Die Wendenzeit

Richard Wagner

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Mecklenburgiſche Geſchichte

in

Einzeldarſtellungen.

Herausgegeben von den Herren
Muſeumskonſervator Oberlehrer **Dr. Robert Beltz-Schwerin**,
Paſtor **Carl Beyer-Laage**, Schriftſteller **W. P. Graff-Schwerin**,
Oberlehrer **Alfred Riſche-Ludwigsluſt**,
Gymnaſial-Profeſſor **Dr. A. Rudloff-Schwerin**,
Oberlehrer cand. p. min. **H. Schnell-Güſtrow**,
Regierungsrat **Dr. Carl Schröder-Schwerin**.
Oberlehrer **Dr. Richard Wagner-Schwerin**.

Digitized by Google

Mecklenburgische Geschichte

in

Einzeldarstellungen.

Heft II.

Die Wendenzeit

von

Dr. R. Wagner-Schwerin.

Wilhelm Süsserott
Verlagsbuchhandlung
Berlin
1899.

Digitized by Google

Ger 7165.15.2

Ger 7165.15.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY
DEC 18 1906
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Digitized by Google

Vorwort.

Dem zweiten Hefte der „Mecklenburgischen Geschichte in Einzeldarstellungen" ist als Thema die Wendenzeit bis zum Tode Niclots zugewiesen. Dem zugleich populären und wissenschaftlichen Character entsprechend, den die Mitarbeiter wie der Verleger dem ganzen Werke zu geben wünschen, sucht es seine Aufgabe dadurch zu lösen, daß es das gesamte Quellenmaterial unter sorgfältiger kritischer Sichtung zu einer allgemein verständlichen Darstellung verarbeitet, die nicht nur die Thatsachen in der Ausführlichkeit darbietet, wie es eben durch die Beschaffenheit der geschichtlichen Überlieferung ermöglicht wird, sondern auch ihr Verständnis zu erschließen sucht, und der am Schlusse Anmerkungen mit Quellen- und Litteraturnachweisen und kurzen Erläuterungen beigefügt sind.

Für eine solche Arbeit besitzen wir an den Schriften von Friedrich Wigger Vorarbeiten von seltener Gründlichkeit, die, wenn auch die wichtigsten unter ihnen, die Annalen und Bischof Berno, schon vor mehr als vier Jahrzehnten verfaßt sind, doch gleich dem noch älteren grundlegenden Werke von Ludwig Giesebrecht noch immer ihren Wert behaupten. Indessen mußte neben diesen Werken und den Arbeiten anderer heimischer Forscher über die Wendenzeit, unter denen besonders die von R. Beltz mir reiche Anregung gewährt haben, noch eine große Zahl von Werken, Schriften und Specialuntersuchungen herangezogen werden, die auf dem Felde der deutschen Geschichtswissenschaft erwachsen sind; auch mußte eine eingehende Beschäftigung mit den wichtigsten Quellenschriften, die besonders ihre Eigenart und ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen hatte, der schließlichen Niederschrift vorangehen und sie begleiten, falls diese dem heutigen Stande der Wissenschaft annähernd entsprechen sollte. Ob das Werkchen in der Gestalt, in der es nun an die Öffentlichkeit tritt, dieser Forderung wirklich genügt, ob es mir gelungen ist, was erstrebt zu haben ich offen bekenne, den Stoff selbständig zu durchdringen und zu gestalten, ob die Abweichungen von meinen Vorgängern,

Digitized by Google

zu denen ich geführt bin, zureichend begründet sind, und was etwa im Einzelnen zu billigen oder zu tadeln ist, darüber möge die Kritik der Kundigen ihr Urteil abgeben, der ich es hiermit unterbreite. Doch ist das Werkchen nicht eigentlich für die gelehrten Kenner der Geschichte geschrieben, vielmehr wendet es sich an alle diejenigen Mecklenburger, deren Interesse für die Vorzeit unseres Landes sich durch die Lektüre kurzer Handbücher noch nicht befriedigt fühlt. Möge denn das Büchlein, das ich als Neujahrsgruß meinem engeren Vaterlande darbringe, sich und dem großen Unternehmen, von dem es ein Bruchstück ist, Freunde gewinnen unter den Mecklenburger Landsleuten in nah und fern und dazu beitragen, daß sich eine eingehende Kenntnis von der Geschichte Mecklenburgs über den ganzen Kreis der Gebildeten unseres Volkes verbreite!

Schwerin, December 1898.

Oberlehrer Dr. **Richard Wagner.**

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Erster Abschnitt. Die mecklenburgischen Wenden und ihre Kultur. 1—34

Urgeschichte, Einwanderung und Stammeseinteilung 1—6. Wendische Ortsnamen und Dorfformen 6—8. Stände und Verfassung 8—14. Die Wenden im Kriege 14—16. Wirtschaftliche Thätigkeit der Wenden 16—18. Handel 18—24. Religion und Kultus 24—31. Familienleben und Nationalcharakter 31—34.

Zweiter Abschnitt. Die mecklenburgischen Wenden als Unterthanen Karl des Großen. . . . . . 35—47

Karls des Großen Bündnis mit den Obotriten und Feldzug gegen die Wilzen 35—38. Die Obotriten unter Witzan und Thrasco als Verbündete Karls von 789 bis 809, 38—45. Thrascos Tod und Slaomirs Einsetzung, Obotriten und Wilzen in Karls letzten Jahren 45—47.

Dritter Abschnitt. Der Abfall der Wenden vom fränkischen Reich unter Karls Nachfolgern. . . . . . 48—59

Der Feldzug nach Dänemark und der Reichstag zu Paderborn im Jahre 815, 48—49. Slaomirs Abfall und Absetzung 49—50. Obotriten und Wilzen von Ceadrags Regierungsantritt bis zur Gründung des Erzbistums Hamburg 50—53, Abfall der Obotriten und Wilzen im Jahre 838, 53—54. Ludwigs des Deutschen Wendenfeldzüge 54—56. Die Wenden unter den letzten Karolingern und Konrad I. 56—58. Rückblick 58—59.

Vierter Abschnitt. Die Wiederunterwerfung der Wenden durch Heinrich I. und Otto I.; Versuch der Christianisierung. . . 60—84

Die Wenden unter Heinrich I. 60—66, Die Errichtung der wendischen Marken durch Otto I. 66—69, Herstellung des Friedens mit den Dänen und Gründung von Bistümern in Dänemark und im Wendenlande 69—72. Neue Kämpfe in den Jahren 954—968. Nacco und Stoinef; Selibur und Mistiwoi 72—79. Stiftung des Bistums Oldenburg und Bekehrung der Obotriten; Billug und Hodica 79—84.

Fünfter Abschnitt. Das Wendenland vom Jahre 973 bis zum Jahre 1043. . . . . . 85—111

Die Wenden unter Otto II. und Otto III. (Feldzug gegen Dänemark 974, Abfall im Jahre 983, Kämpfe unter Otto III., die Obotriten auf der Ostsee) 85—94. Die Obotriten und Liutizen unter Heinrich II. (Bund Heinrichs mit den Liutizen, Feldzüge gegen Polen, Vertreibung Mistizlaws 1018, Udo und Sederich, Landtag zu Werben 1021) 94—102. Die Liutizen unter Konrad II. 102—105. Udos Tod; Gottschalks Rachezug und Wanderjahre 105—107. Die Obotriten unter Ratibor und seinen Söhnen 107—109. Rückblick 109—111.

Digitized by Google

Sechster Abſchnitt. Gottſchalk, Cruto und Heinrich . . . . . 112—139

Gottſchalk (Bekehrung, Rückkehr, Verhältnis zu Adalbert von Bremen, Liutizenkämpfe 1045, 1055—57, Burg auf dem Süllberg, Feldzug gegen die Redarier und Tollenſer, Verleihung Ratzeburgs an Herzog Ordulf, Gottſchalks Miſſionsverſuch, Gründung der Bistümer Mecklenburg und Ratzeburg, Gottſchalks Sturz und Tod) 112—120. Cruto und Butue (Bluſſo, Crutos erſtes Auftreten und Herkunft, Zuge des Biſchofs Burchard von Halberſtadt (1067) und des Königs Heinrich IV (1069) gegen die Liutizen, die Liutizen während des Sachſenkrieges, Butue, ſiegreiche Kämpfe Crutos gegen die Holſteiner) 120—124. Heinrich der Obotritenkönig, (Crutos Tod, Schlacht bei Schmilau, Heinrich als Herr des Wendenlandes, Zug Heinrichs gegen Havelberg, Streifzug Miſtues gegen die Linonen, Wendenkampf im Jahre 1110, Streit Heinrichs mit König Niels, Belagerung von Lübeck durch die Rügener und Niederlage derſelben. Neue Kämpfe mit den Dänen, Friede mit Herzog Knud und König Niels, Feldzug des Jahres 1114. die Liutizen 1113—15, Zug gegen Zventibald von Keſſin 1121, Heinrich als Wendenkönig, Ausdehnung und Charakter ſeiner Herrſchaft, Feldzüge gegen Rügen 1123—25.) 124—135. Wiederbeginn der Miſſion; Otto von Bamberg und Vicelin 135—138; der Untergang von Heinrichs Geſchlecht 139.

Siebenter Abſchnitt. Niclot und das Wendenland zu ſeiner Zeit. 140—169

Niclots Herkunft 140—141. Knud Laward als König der Wenden 141—142. Kaiſer Lothar und das Wendenland von 1131—1137 142—143. Die Wenden während des Kampfes zwiſchen Welfen und Hohenſtaufen 143—145. Koloniſation Wagriens 145. Niclot von 1142—1147 145—146. Der Kreuzzug gegen die Wenden 1147 146—152. Folgen des Kreuzzuges 152—154, der Inveſtiturſtreit 155—159. Das Wendenland von 1148—1159. 159—163. Niclots Tod 164—169.

Quellen und Hilfsmittel . . . . . 170—172

Anmerkungen . . . . . 172—195

Digitized by Google

I.

Die mecklenburgischen Wenden und ihre Kultur.

Urgeschichte, Einwanderung und Stammeseinteilung.

Der Name Wenden als Volksname findet sich zuerst bei den Historikern und Geographen der ersten römischen Kaiserzeit, Plinius, Tacitus und Ptolemäus,[1]) und zwar als Gesamtbezeichnung für alle slavischen Völkerstämme. Tacitus, der ihnen eine kurze Schilderung gewidmet hat, weist ihnen nach der geographischen Lage ihrer Wohnsitze wie nach dem Stande ihrer Kultur eine Mittelstellung zwischen den höher entwickelten Germanen einerseits und der rohen Barbarei der Finnen und Sarmaten andrerseits an. Alle diese nichtgermanischen Völker schildert er als schmutzig und träge, den Wenden insbesondere schreibt er Neigung zu räuberischem Umherschweifen zu, doch hatten sie feste Wohnsitze, während die Sarmaten ihr Leben als Nomaden auf Wagen und zu Pferde zubrachten. Auch weil sie Schilde führten und zu Fuße kämpften — sie galten als schnelle Läufer —, glaubt Tacitus sie eher zu den Germanen als zu den Sarmaten zählen zu sollen. Soweit die Schilderung des berühmten Historikers, die älteste, die über die Wenden uns erhalten ist.

Noch weiter rückwärts in das Dunkel der Vorzeit hat die vergleichende Sprachwissenschaft[2]) zu führen gesucht, indem sie von dem Nachweise, daß die meisten europäischen Sprachen unter sich und mit manchen asiatischen in Bau und Wortschatz nahe verwandt und aus einer gemeinsamen Wurzel, der indogermanischen oder arischen Sprache, entstanden seien, zu dem Versuche fortschritt, aus dem gemeinsamen Sprachgute vorhistorische Kulturstufen zu erschließen. Man unternahm es, festzustellen, was allen indogermanischen Völkern vor ihrer Trennung als Kulturgut eigen gewesen sei; man glaubte dann eine Anzahl Völkergruppen nachweisen zu können, die nach ihrer Loslösung von dem Urvolk noch längere Zeit beisammen geblieben wären, ehe auch sie von einander sich trennten. So nahm man eine Periode an, in der die sämtlichen indogermanischen Völker Europas, von den asiatischen getrennt, noch ein Gesamtvolk gebildet hätten, ließ sich aus diesem die Kelten und Gräkoitaliker loslösen, die Slaven und Germanen noch eine Zeit lang gemeinsam eine besondere Entwickelung durchmachen, bis sich auch diese getrennt und endlich, noch später, die Letten von den Slaven losgelöst hätten. Allein diese Forschungsergebnisse haben sich nicht als stichhaltig erwiesen, und von dem ganzen Stammbaum näherer und fernerer Verwandtschaft ist, was die Slaven betrifft, nichts stehen geblieben als die Erkenntnis der nahen Zusammengehörigkeit der slavischen mit den lettischen Völkern. Wir müssen also, bis sicherere Resultate ge-

Digitized by Google

wonnen sind, darauf verzichten, die Entwickelung der Slaven von der arischen Zeit an durch die Kulturperioden, die sie etwa durchlaufen haben, bis sie ein Sondervolk wurden, zu verfolgen.

Eben so wenig vermögen wir mit Sicherheit anzugeben, wo ihr Ursprung und ihre älteste Heimat zu suchen ist. Lange galt es schon als unanfechtbare Thatsache, daß die Urheimat des indogermanischen Volkes in Innerasien, auf oder an dem Plateau von Iran gelegen habe; allein seit die vorgeschichtliche Archäologie nachgewiesen hat, daß Europa nördlich von den Alpen schon Jahrtausende vor Christi Geburt bewohnt gewesen ist und in dieser Zeit eine reiche Kulturentwickelung durchgemacht hat, beginnt die entgegengesetzte Ansicht vorzuherrschen, wonach die asiatischen Zweige der arischen Völkerfamilie aus Europa nach Asien gewandert sein sollen.

Endlich hat das ganze Problem durch die Mitarbeit, die die vergleichende Völkerkunde seiner Lösung zugewandt hat, eine starke Verschiebung erlitten. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß die indogermanischen Völker keineswegs eine einheitliche Rasse bilden, vielmehr Abkömmlinge von ganz verschiedenen Rassen in sich schließen, und daß auch im Bereiche der europäischen Indogermanen schon in vorhistorischer Zeit starke Völker- und Rassenmischungen stattgefunden haben müssen. Eine sehr beachtenswerte Hypothese erklärt diese Mischungen und zugleich die Differenzierung der indogermanischen Sprachen nach Analogie der Entstehung der romanischen Völker und Sprachen. Wie die Sprache der Herren der Welt, der Römer, von ihren Unterthanen angenommen ward, aber in den einzelnen Landschaften unter dem Einflusse der Idiome der Eingeborenen sich änderte und sich so in eine ganze Anzahl verschiedener Sprachen spaltete, so sollen auch die europäischen Urvölker von Schwärmen eines überlegenen eroberuden Volkes überzogen und aus der Mischung der Rassen und Sprachen die verschiedenen Typen der indogermanischen Völker und Sprachen hervorgegangen sein. Alles dies sind Hypothesen; eine zureichend begründete Anschauung von dem vorgeschichtlichen Werde- und Ausbreitungsproceß des slavischen wie der übrigen indogermanischen Völker ist noch nicht gewonnen worden. Allem Anschein nach aber gehört das slavische Volk zu denen, die sich am wenigsten weit von ihren ursprünglichen Wohnsitzen entfernt haben. Man sucht diese in den Gegenden vom oberen und mittleren Dniepr und dem Nordabhang der Karpaten bis an die Wolga. Von hier aus sich langsam weiter nach Nordwesten und Westen vorschiebend, hatten die Slaven bereits vor Beginn unserer Zeitrechnung die Ostsee und zur Zeit des Tacitus die Weichsel erreicht. Um den Beginn des dritten Jahrhunderts durchbrachen die Gothen auf ihrer Wanderung von der Ostsee bis ans Schwarze Meer das Gebiet der slavischen Stämme, gegen Ende desselben Jahrhunderts erlagen diese trotz ihrer zahlreichen Volksmasse nach kurzem Kampf wegen ihrer geringeren Waffentüchtigkeit dem Ostgothenkönig Ermanrich und wurden mit ihren nördlichen Nachbarn und nächsten Stammverwandten, den lettischen Völkern, seine Unterthanen. Sie vertauschten darauf die gothischen Herren mit den Hunnen, durch deren Feldzüge

Digitized by Google

gegen Westen und Süden auch ihre weitere Ausbreitung eine westliche und südliche Richtung erhielt. Inzwischen mußten sie noch den Durchzug der Langobarden sich gefallen lassen (zwischen 380 und 487), der ihnen selbst aber die Bahn zum Vorrücken über die Oder frei machte. Sie besetzten dann im Laufe des fünften und sechsten Jahrhunderts den ganzen von den Germanen verlassenen Raum zwischen der Ostsee und den Alpen östlich der Elbe und Saale, wobei die etwaigen Reste der alten Bevölkerung freiwillig oder gezwungen ihre Wohnsitze räumten oder sich auch in der Überzahl der Eindringlinge verloren. Etwa ums Jahr 600 wird der Bevölkerungswechsel auch für unser Land, das ohne Zweifel am spätesten besetzt ward, vollendet gewesen sein. Auf diese westlichen, in das altgermanische Gebiet vorgedrungenen Stämme ward nun der Volksname „Wenden" beschränkt, den man für germanischen Ursprungs hält und als „Weidende" oder „Bewohner des Weidelandes" erklärt. Für die Gesamtheit des Volkes kam dafür die einheimische Benennung „Slaven" auf, die „Redenden", d. h. die die rechte Sprache Redenden im Gegensatz zu den Nemci, den Stummen, womit die nichtslavisch redenden Ausländer bezeichnet wurden. [3])

Die Wenden erscheinen nach Ausweis ihrer Sprachen oder Sprachreste innerhalb der slavischen Stämme als eine zusammengehörige, nahe verwandte Gruppe. Unter ihnen selbst aber unterscheidet man drei Völkerschaften, die Sorben, die in der Lausitz und in Thüringen wohnten, die Wilzen in der Mark Brandenburg, auch im östlichen Mecklenburg und westlichen Pommern und die Obotriten im westlichen Mecklenburg und östlichen Holstein. Die beiden letzteren werden von den Sprach- und Geschichtsforschern häufig unter dem Namen Polaben, d. i. die an der Elbe Wohnenden zusammengefaßt. [4])

Am weitesten nach Nordwesten drangen unter den wendischen Völkerschaften die Obotriten [5]) vor.

Der Name tritt in den besten Geschichtsquellen der karolingischen Zeit in der Form Abodriten auf; die uns geläufige Form war erst im 12. Jahrhundert gebräuchlich. Die Deutung des Wortes ist unsicher. Es gab im 9. Jahrhundert noch einen zweiten Stamm gleichen Namens, der zu beiden Seiten der Donau an der Theiß und Morawa ein ausgedehntes Gebiet besaß, doch steht nicht fest, ob die Namensgleichheit nur zufällig ist, oder ob die südlichen Obotriten ursprünglich Stammesbrüder der nördlichen gewesen sind, die sich auf den Wanderungen von ihnen getrennt hatten. Die nördlichen Obotriten besetzten das nordwestliche Mecklenburg und die holsteinische Halbinsel Wagrien, letztere vielleicht erst während der Sachsenkriege Karls des Großen. Als ihre Ostgrenze gegen die Wilzen) ist meistens die Warnow angesehen worden, doch ist neuerdings wahrscheinlich gemacht, daß deren Lauf in historischer Zeit großen Teils in das Gebiet der Wilzen fiel und die Grenze sich weiter westlich befand. Sie begann nach dieser Annahme am Fulgenbache, führte von da nach Süden über die Kühlung an die Warnow oberhalb Bützow (bei Eickhof), lief darauf die Mildenitz flußaufwärts und aus der Quellgegend dieser durch den Plauer See.

Digitized by Google

Neben den Obotriten werden in Karls des Großen Zeit, aus der unsere ersten Nachrichten über die Polabischen Wenden stammen, noch drei kleinere Völkerschaften, die Linonen, Bethenzer und Smeldinger, genannt. Die Linonen wohnten südlich von der unteren Elde in der heutigen Priegnitz, die Wohnsitze der Bethenzer und Smeldinger[6] kennen wir nicht genau, doch müssen sie zwischen dem Gebiete der Obotriten und dem der Linonen und zugleich an oder in der Nähe der Elbe gelegen haben, also wohl an der Unterelde, womit die — allerdings unsichere — Deutung des Namens Smeldinger als Anwohner der Elde zusammenstimmt. Beide Namen verschwinden vom Ende des neunten Jahrhunderts ab, ihre Träger sind entweder über die Elbe gegangen und haben sich an der Besiedelung des hannöverschen Wendlandes beteiligt oder sind an die Nachbarstämme, Obotriten oder Linonen, angegliedert worden. Die Obotriten, die noch gegen Ende des neunten Jahrhunderts als ein einheitliches Volk erscheinen, zerfielen später in mehrere Unterabteilungen[7].

Wir lernen sie am genauesten aus dem geographischen Abschnitt des Werkes kennen, das der Bremer Geistliche Adam gegen Ende des elften Jahrhunderts über die Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen verfaßt hat. Er beginnt seine Aufzählung der „Völker der Slaven" mit den Wagriern, deren Hauptort Oldenburg (wendisch Stargard) war; es sind die wendischen Bewohner des östlichen Holsteins, der Halbinsel zwischen der Lübecker und der Kieler Bucht, nach denen man diese Halbinsel noch heute Wagrien nennt. Der Name kommt zum ersten Mal in der Zeit Ottos des Großen vor, man denket ihn die „Kühnen, Herzhaften". An die Wagrier schließt Adam die „Obotriten, welche jetzt Rereger heißen mit dem Hauptorte Mecklenburg (wendisch Wiligrad?)[8] und die Polaben mit dem Hauptorte Ratzeburg an und nennt darauf neben den Linonen noch die Warnaber. Die Bezeichnung Polaben, die wir oben allen an die Elbe grenzenden Wendenstämmen beilegten, ist hier in einem engeren Sinn gebraucht. Das Polabenland grenzt im Westen an Wagrien und das sächsische Holstein und ward im Osten durch die Stepenitz und die Sude von dem Gebiet der Rereger geschieden, das die Wismarsche Bucht auf beiden Seiten umfaßte und von da in breitem Streifen quer durch Mecklenburg nach Süden bis an und zeitweilig auch über die Elde vom Plauer See abwärts reichte. Das Gebiet der Warnaber (d. i. Krähen?) endlich war die Gegend östlich von der oberen Warnow zwischen dieser und der Mildenitz und das Nordufer der Elde vom Plauer See abwärts bis gegen Neustadt hin; zeitweilig wenigstens reichte es auch nach Süden hin über den Fluß hinüber.

Wenn auch Adam die Wagrier, Polaben und Warnaber von den Obotriten trennt und deren Namen auf den mittleren Teil des Stammes beschränkt, so blieb doch daneben die Benennung Obotriten als Gesamtbezeichnung für alle Teile des Stammes fortdauernd in Gebrauch. Polaben und Warnaber sind überhaupt nicht als besondere Völkerschaften anzusehen, sondern nur als Teile (Gaue) des Volkes der Obo-

Digitized by Google

triten und sind meistens, wenn dieses in den Geschichtsquellen erwähnt wird, miteinbegriffen. Größere Selbständigkeit erstrebten und erreichten auch zeitweilig die Wagrier, ein Streben, auf welches die isolierte Lage ihres Gebietes nicht ohne Einfluß gewesen sein kann, doch ist es auch bei ihnen zweifellos, daß sie sich von den Obotriten abgezweigt haben. Weniger sicher ist dies von den Linonen, und eine ähnliche Stellung wie diese nehmen weiter nach Osten hin die Müritzer ein. Sie werden schon vor dem Ende des neunten Jahrhunderts erwähnt und bewohnten den späteren Gau „Murizzi", der sich von der Müritz westwärts an beiden Ufern der Elde bis zum Plauer See erstreckte. Vielleicht gehört ihnen noch der Ostsaum der Müritz bis an die Strelitz'sche Grenze; im Süden schied sie der Besuntwald bei Wittstock von den Linonen, ihre Nordgrenze ist nicht sicher bekannt.

Das Gebiet der bisher genannten Stämme ward nun in weitem Bogen im Osten und Süden von dem mächtigen Volke der Wilzen umfaßt. Nach Einhard, dem Biographen Karls des Großen, nannten sie sich selbst „Weletaben, was die „Großen, Mächtigen," bedeutet, und woraus die bei den Deutschen gebräuchliche Benennung Wilzen (Wilten) durch Verunstaltung entstanden sein mag.

Seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts kam ein anderer einheimischer Name auf, Liutizen, (Lentizen). In dem Worte steckt die Wurzel lut (ljut), die rüstig, wild bedeutet. Als Ostgrenze der Wilzen galt lange, so noch bei Adam von Bremen, die Oder; erst im 12. Jahrhundert, als man die Pommern genauer kennen lernte, die damals das Land zu beiden Seiten der Peene bis Demmin aufwärts besaßen, wird an der Odermündung das Gebiet der Wilzen auf die Landschaften westlich von Demmin beschränkt. Es ist möglich, daß dies die Folge eines erobernden Vordringens der Pommern über das Oderhaff ist, doch ist auch ein Irrtum Adams nicht ausgeschlossen, der diese entfernten Gegenden wenig genau kannte, wie er denn Demmin an die Mündung der Peene verlegte.

Die Wilzen oder Lintizen zerfielen in eine ganze Anzahl von Völkerschaften, von denen innerhalb der Grenzen des heutigen Mecklenburg vier wohnten.

Es sind von Norden nach Süden:

1. Die Kessiner, (Kiziner, Chizziner), benannt nach ihrem Hauptorte Kessin bei Rostock. Ihre Ost- und Südgrenze war die Recknitz.

2. Die Circipaner zwischen Recknitz, Trebel und Peene (und zwar dem östlichen Quellfluß, der aus dem Torgelower See kommt). Der Name bedeutet die jenseits der Peene Wohnenden und ist dem Stamme offenbar von den im Süden des Flusses verbleibenden Stammverwandten beigelegt.

3. Die Tollenser zwischen Peene und Tollense (von doleniza Niederung). Ihr Gebiet schloß also außer der Gegend des heutigen Stavenhagen und Penzlin noch einen Teil von Pommern, von Treptow bis Demmin in sich.

Digitized by Google

4. Die Redarier im heutigen Mecklenburg-Strelitz („die Kriegerischen") lange Zeit die mächtigste aller wilzischen Völkerschaften [9]).

Auf diese vier Stämme, die in engerem Zusammenhang mit einander standen, als die übrigen Glieder der wilzischen Gruppe, wird zuweilen der Name Wilzen oder Liutizen beschränkt, in weiterem Sinne jedoch erstreckt sich diese Benennung auch auf die sämtlichen Stämme der Mark Brandenburg nördlich von den Sorben und zuweilen selbst auf die Pommern, mindestens die westlich von der Odermündung wohnenden; nicht ohne tiefere Berechtigung, denn die Wenden Vorpommerns gehören sprachlich mit den Liutizen und Obotriten zusammen, während die slavischen Bewohner des östlichen Pommerns, die Kassuben, mit den Polen näher als mit den Wenden verwandt sind. Unter den wilzischen Stämmen Brandenburgs seien als Nachbarn Mecklenburgs die Heveller oder Stodoraner und die Ukrer genannt, jene die Bewohner des Havellandes, diese die der heutigen Ukermark. Beider Gebiet reichte über die Südgrenze des heutigen Mecklenburg hinüber.

Auch die Insel Rügen war von Wenden liutizischer Herkunft besetzt, die man Ranen nannte.

Wendische Ortsnamen und Dorfformen.

Wenn wir die Smeldinger und Bethenzer bei Seite lassen und die Gaue des obotritischen Stammes als eine Einheit rechnen, so hatten also nicht weniger als neun wendische Völkerschaften an dem Boden des heutigen Mecklenburg Anteil, von denen drei ihn allerdings nur eben an der Grenze berührten, die Linonen, Heveller und Ukrer, die sechs andern aber mit ihrem ganzen Gebiete oder doch seinem größten Teile unserem Lande angehörten, die Obotriten, die Müritzer und die vier Wilzenstämme, Kessiner, Circipaner, Tollenser und Redarier.

Diese Stämme waren es also, die unser Land besetzten und es mit einem Netz von Ansiedelungen überzogen, das je nach der mehr oder minder wegsamen und anbaufähigen Beschaffenheit der Gegend in seinen verschiedenen Teilen mehr oder minder dichte Maschen zeigte. Daß es im ganzen recht dicht war, dafür legen die sehr zahlreichen wendischen Ortsnamen Zeugnis ab, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Zugleich besitzen sie, soweit ihre Bedeutung mit einiger Sicherheit hat festgestellt werden können, einen hohen Wert für die Erkenntnis der Eigenart des wendischen Volkes und seiner Kultur. Deshalb mag es erlaubt sein, der Besprechung der wendischen Kultur ein Verzeichnis wendischer Ortsnamen mit ihren Deutungen voraus zu schicken [10]), das allerdings auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, aber doch die verschiedenen Weisen der Namengebung, die bei den Wenden üblich waren, durch Beispiele erläutert. Viele der wendischen Ortsnamen sind von der geographischen Beschaffenheit der Umgegend abgeleitet, z. B. Lokwisch, Brenz, Flessenow, Flatow, Kaliß und Kalitz, Lanken, Lankow, Lansen, Lenz, Lenzen, Barnin, die sämtlich, von verschiedenen Wortstämmen gebildet,

Digitized by Google

„Sumpfort", Ort am Sumpf, bedeuten. Glienke und Zlow heißen Lehmort, Kamin Steinort, ebenso Schaliß; Peetsch, vielleicht auch Parchim bedeutet sandiger Ort, Tützen dagegen Ort mit fettem Boden. Karbow heißt Hügelort, Göhren, Goritz, Görnow bergiger Ort, Godems Ort am Wasser (einem kleinen Bach), Retschow Bachort, ähnlich Retzow, Stavenow Teichort, Jeese und Jesar Ort an einem Landsee, Rostock Ort an der Verbreiterung des Flusses; der bekannte Vergnügungsort Zippendorf am Schweriner See birgt in seinem Namen einen wendischen Wortstamm (sopotu), der ihn als einen Ort am „rauschenden Wasser" bezeichnet.

Eine große Zahl von Ortschaften ist nach Tieren oder Pflanzen benannt, die den sich anbauenden Wenden in der Umgebung ihres neuen Wohnsitzes auffielen. So bedeutet Schwerin Tierort, Wildtierort, Thurow, was dreimal vorkommt — auch die Länder Ture und Turne — Auerochsenort, Vippernitz und Vipperow Eberort, Teterow Auerhahnort, Zapel und Sabel Reiherort, Drosedow Drosselort, Warbelow Sperlingsort, Ribnitz Fischort, Salow Froschort, Güstrow Eidechsenort, Lehsen heißt Waldort, ebenso Laase; ähnlich Palingen Ort am Hain, Pinnow Baumort, Drewitz Ort am Gehölz, Dambeck und Damm Eichenort, Bresen, Brezewitz Birkenort, Bresegard Birkenberge, Bristow Ulmenort, Rukieten Ort mit Sahlweiden, Röcknitz Weidenort, ebenso Zvenack und Warbende, Kleinow Ahornort, Borkow Kiefernort, Grabow und Granitz Hainbuchenort, Liepen (auch Liepz?) Lindenort, Jasnitz und Jesseniz Eschenort, Tornow Dornenort, Beselin Epheuort, Parber Farnkrautort, Wozeten Distelort, Drehnkow Hartriegelort, Köppernitz Fenchelort, Grieben, Griebow und Griebenitz Pilzort. Auch die Obstbäume, Gartenpflanzen und Getreidearten wurden von den Wenden zur Namengebung ihrer Dörfer verwandt: Jabel und Jabelitz heißen Apfelbaumort, Grüssow Birnbaumort, Schlieven Pflaumenort, Bobitz Bohnenort, Zibühl Zwiebelort, Rosin Roggenort.

Andere Ortschaften haben ihren Namen von der Bedeutung, die sie für den Verkehr der Umgegend hatten oder von irgend welcher Thätigkeit, die von ihren Bewohnern ausgeübt ward; so bedeutet Plau Flößort, Broda Fährort, Laage Brückenort, dasselbe Mustin und Mestlin; Löwen und Läwitz Jagdort, Zietlitz Vogelherd, Pastow Weideort, Degtow Ort, wo Birkenteer gewonnen wird, Schmölen Teerort, Stolp Ort zum Fischfang; Riepke und Rieps heißt die Fischer, Ratteg die Ackerbauer, Kogel, Kowalz und Kowahl die Schmiede, Strelitz die Schützen, Dresahl die Holzhauer, ebenso Kladrum und Kloddram.

Endlich giebt es eine zahlreiche Gruppe von Ortsnamen, die aus Personennamen entstanden sind, häufig mit der Endung ici, ice (—itz), was Nachkommen des betreffenden Ahnherrn (Geschlechtsältesten) bedeutet, so erklärt man Bäbelitz (älteste Form Bobelitze) Nachkommen des Bobola (Rundbauch), Gnewitz (Gnevetice) Nachkommen des Gneveta (Zorn), Zieritz (Zirice) Nachkommen des Zir (Leben) u. a. Oder der Name des Geschlechtes, welches ein Dorf gründete, wird, um dieses zu benennen, in den Plural gesetzt, so in Bellahn (Vilane = die Vilan), Fahr-

Digitized by Google

binde (Varbende, die Verbeta), Görslow und Gößlow (Gorezlawe, die Gorizlaw) u. a. Adjectivischen Ursprungs sind die Namen auf ove, ova, ovo (—ow), sie bezeichnen das Dorf als Eigentum des betreffenden Gründers, so Banzkow (Bantzecowe, der Baczek'sche Ort), Lalchow (Ort des Lelek), Malchow (Ort des Miloch); und die auf — in wie Bobbin (Ort des Baba Greis), Düssin (Ort des Dusa) u. a. m.

Freilich reicht der Name eines Ortes nicht in allen Fällen aus, um ihn als wendisch zu kennzeichnen, es sind nicht selten deutsche Dörfer mit wendischen Flurnamen benannt, die man in der Gegend vorfand; doch hat sich noch ein zweites Kennzeichen wendischen Ursprungs vielfach bis auf den heutigen Tag erhalten, die Dorfform.

Die Wenden brachten nämlich für ihre Dörfer besondere, sehr charakteristische Anlageformen [1]) mit, die sich sowohl von den früher bei den Germanen gebräuchlichen (den Haufendörfern), wie auch von den in der Zeit der Colonisation üblichen (den Hägerdörfern) deutlich unterschieden. Die verbreitetste derselben war die der sogenannten Rundlinge. Rings um einen freien Platz von annähernd runder Gestalt, der nicht selten mit Linden, dem Lieblingsbaum der Wenden, bestanden war, und auf dem sich oft ein Teich befand, gruppierten sich die Gehöfte in einem eng geschlossenen Kreise, so daß die Häuser ihre Giebelseite dem Platze zukehrten. Ein einziger Weg führte in den Kreis hinein, ohne ihn zu durchschneiden, so daß das Dorf also nur von einer Richtung her betreten werden konnte. Auf der Feldseite breiteten sich die Gärten keilförmig aus, nach außen mit hohen Bäumen bestanden, und schlossen mit einer das Ganze fast kreisförmig umziehenden Hecke ab.

Eine andere, westlich der Oder seltenere Ansiedelungsform war das Straßendorf, bei dem die Gehöfte zu beiden Seiten einer geraden Straße lagen; diese war so breit, daß rechts und links von den Gehöften Wege fortliefen, in der Mitte aber ein Anger blieb, der fast immer ausgegrabene Wasserlöcher zeigte, aus denen Baulehm genommen werden konnte. Auch hier wurden die Gärten hinten durch eine in der Regel gleichmäßig laufende Hecke abgeschlossen, die der ganzen Anlage die Form eines oft sehr genau rechteckigen Parallelogrammes gab. Noch heute sind diese beiden Dorfformen, mindestens die des Rundlings, in einer großen Zahl unserer Dörfer mehr oder weniger deutlich kenntlich, die also noch heute Zeugnis davon ablegen, daß sie in ihrer ersten Anlage aus der Wendenzeit stammen.

Stände und Verfassung.

Die Anlageformen der wendischen Dörfer tragen das Gepräge einer aufs engste verbundenen wirtschaftlichen Gemeinschaft, und es ist schon an sich wahrscheinlich und wird durch die oben berührte Sitte patronymischer Namengebung zur Gewißheit, daß diese Gemeinschaft ursprünglich als Geschlechtsverband zu denken ist. Eine Anzahl von verwandten Familien unter einem Ältesten besetzten gemeinschaftlich eine

Digitized by Google

Flur oder erhielten sie von der Stammesobrigkeit zugewiesen. Sie siedelten sich darauf in einem Dorfe an, wobei ursprünglich jedenfalls für jedes selbständige Familienhaupt ein besonderes Gehöft erbaut ward, und bebauten dann den Acker gemeinschaftlich unter Leitung ihres Ältesten, der den Ertrag verteilte, oder teilten die Flur so, daß einem jeden Gehöft sein bestimmter Acker zum Sondereigen zugewiesen ward.

Indem nun mit der Zeit die einzelnen Familien sich selbst wieder zu Familiengruppen erweiterten, entstand bei den Slaven die Einrichtung der sogenannten „Hauskommunion". [12]) Der unter den Pflug genommene Acker war hierbei nicht mehr Gesamteigen der ganzen Dorfschaft, sondern unter die einzelnen Gehöfte zu festem Besitz verteilt. Ein jedes Gehöft aber war nicht von einer, sondern einer ganzen Anzahl (6—8) Familien bewohnt, die unter der gemeinsamen Leitung des von ihnen aus den Männern der Kommunion gewählten Hausvaters (Staresina von staru alt oder Zupan von zupa Herdstätte, Wohnplatz) standen. Der Ackerbesitz der Gehöfte ward nicht unter die einzelnen Familien aufgeteilt, sondern blieb gemeinsames Eigentum der ganzen Hausgenossenschaft, deren Vorstand jedem Mitgliede derselben seine Arbeit zuwies und das gemeinsame Vermögen verwaltete. Solche Hauskommunionen bestehen noch heute in verschiedenen Formen bei den Südslaven und sind wahrscheinlich auch bei den Nordslaven vorhanden gewesen, wenn hier auch in historischer Zeit nur noch einzelne Spuren davon nachzuweisen sind.

Über diesen Hauskommunionen und ihren Ältesten blieb das Institut der Dorfältesten bestehen. Bei sich herausbildender Erblichkeit des Amtes hob sich die Familie, die es besaß, über die übrigen Geschlechtsgenossen hinaus, auch konnte leicht die Anschauung entstehen, daß die Familie des Dorfältesten ein Eigentumsrecht über das ganze Dorf hätte, beides Momente, die diese leitenden Familien aus der Masse der übrigen auf eine höhere Stufe emporhoben und so die Entstehung eines Adelsstandes hervorriefen, der in historischer Zeit bei allen wendischen Stämmen auftritt.

Ward in einem Dorf die Zahl der Familien, die in Hauskommunion standen, zu groß, um auf seiner Feldflur noch ausreichende Nahrung zu finden, so zog der Überschuß aus und gründete ein neues Dorf, wenn Raum war, in der Nähe des alten. So konnte sich mit der Zeit ein Geschlecht über eine ganze Zahl von Dörfern verzweigen und sich so zu einem Gau und weiterhin zu einem Stamm auswachsen. Auch der Gau aber bedurfte eines Oberhauptes, der die gemeinsamen Institutionen in Obacht nahm, die Ausführung der gemeinsamen Beschlüsse überwachte und im Kriege das Aufgebot des Gaues führte. So entstand aus dem Adel das Fürstentum, das mit dem Adel zusammen den ersten Stand, den Herrenstand, bildete. Neben diesem gab es nur einen, den Bauernstand; ein Bürgerstand war noch nicht vorhanden, denn Städte gab es unter den mecklenburgischen Wenden noch nicht, und die Bewohner der Ortschaften, die — neben den größeren Burgen — allmählich erwuchsen, gehörten ihrer sozialen und politischen Stellung nach zum Bauernstand.

Digitized by Google

In einer solchen Burg gab sich ein jeder Gau seinen militärisch-politischen Mittelpunkt. Der Zweck der Anlage, deren Art zugleich mit den wichtigsten der erhaltenen Burgwälle im ersten Hefte besprochen wird, war in erster Linie der, den Bewohnern der umliegenden Dörfer im Falle eines feindlichen Angriffes einen Zufluchtsort zu bieten. Im Frieden waren die meisten dieser Burgen unbewohnt, doch mußten sie stets in verteidigungsfähigem Zustande gehalten werden, und die Pflicht, die dazu nötigen Fuhren und Arbeiten zu leisten, das sogenannte „Burgwerk", lag selbstverständlich denselben Dörfern ob, die die Burg errichtet hatten. So schlossen sich diese um ihre Burg zu einem **Burgwardbezirke** zusammen. Manche Bezirke legten auch, wenn es erforderlich schien, mehrere befestigte Plätze an, unter denen aber einer als der Hauptort, die Hauptburg, hervortritt. Zu beachten ist noch, daß nicht selten ein größerer Bezirk mit einer Hauptburg mehrere kleinere in sich schloß. Die Burgwardbezirke sind schon früh bezeugt und sind allen wendischen und fast allen slavischen Stämmen gemeinsam gewesen, wodurch wahrscheinlich wird, daß die Einrichtung schon aus deren früherer Heimat jenseits der Weichsel stammt.

Ihre Zahl für die einzelnen Stämme ist von einem bayerischen Mönche aufgezeichnet worden, der gegen Ende des neunten Jahrhunderts eine kurze Übersicht über die slavischen Stämme zusammenstellte. Nach seinen Angaben hatten die Obotriten zu seiner Zeit 53 Burgwarde, wobei die wagrischen miteingeschlossen sind, die Wilzen, zu denen er jedenfalls die Ukrer und vielleicht auch die Pommern rechnet, 95, die Linonen 7, die Bethenzer, Smeldinger und Müritzer zusammen 11, die Heveller 8, die Sorben 50.

Wir sind nicht im Stande, das wendische Mecklenburg vollständig in seine Burgwarde aufzuteilen und kennen aus den Geschichtsquellen und Urkunden der wendischen Zeit nur wenige derselben, doch gehen die sogenannten „Länder" (terrae), die schon im Beginn der christlichen Zeit auftreten, und aus denen unsere heutigen Ämter entstanden sind, sicher zum großen Teil schon auf die vorchristliche Zeit zurück und sind wendische Burgwardbezirke gewesen. Bis zum Jahre 1300 hin sind, nach Stammesgebieten geordnet, die folgenden bezeugt:

I. Im Gebiet der Obotriten:

1. Im Polabien:

Ratzeburg, dessen Burg die Hauptburg des ganzen Polabenlandes war, Boitin (das heutige Amt Schönberg), Gadebusch, Wittenburg, Boizenburg.

2. Im Obotritenland (im engeren Sinne):

Mecklenburg Schwerin, Bresen (der östliche Teil des Amtes Grevesmühlen), Dassow, Klütz, die Insel Poel, Ilow, Brüel, Silesen (östlich vom Schweriner See mit der Burg Dobin), Weningen (zwischen Rögnitz, Elde und Elbe mit der Burg Grabow), Jabel und Dirtzinc (Amt Neuhaus).

Digitized by Google

3. Im Warnaberland:

Sternberg, Plau, Ture (das Amt Lübz), Parchim, Brenz.

II. Im Lande Müritz:

Malchow, Röbel, Wredenhagen (Burg Wenden), Waren, Schlön (nordöstlich von Waren) und wohl auch Turne (südöstlich der Müritz bis Zechlin in der Prignitz).

III. Im Gebiet der Wilzen:

1. Im Kessinerlande:

Kessin, Werle, Marlow, wahrscheinlich auch Rostock, Gobantze (bei Kröpelin), Schwaan und Bützow.

2. In Circipanien.

Das Land zerfiel nach einer Annalennachricht aus dem 12. Jahrhundert in drei „Provinzen", vielleicht Bisdede mit Zareze (westlich der Nebel), Trideden oder Gnoien mit dem großen Burgwall von Neu-Niköhr und Kalen mit Malchin.

3. Im Tollenserland:

Tützen (bei Stavenhagen), Gädebehn und Tollense (auf pommerschem Gebiet westlich von der Tollense).

4. Im Redarierland:

Wustrow (?) am Westufer des Tollense-Sees), Stargard und Beseritz.

Alle die genannten Bezirke werden schon am Schlusse der Wendenzeit bestanden haben; aber welchen Veränderungen sie etwa innerhalb der Wendenzeit unterlegen sind, und wie sie sich einerseits zu den weit zahlreicheren Bezirken jenes bayerischen Geographen und andererseits zu den 18 Gauen verhalten, in die nach Adam von Bremen das slavische Gebiet der Hamburger Diözese zerfiel, entzieht sich unserer Kenntnis.

An der Spitze dieser Bezirke also standen Fürsten oder Herzöge, die aus der Reihe der adligen Familien des Bezirkes erwählt wurden. Erblichkeit des Amtes aber konnte um so leichter eintreten, als der gewählte Herzog seinen Wohnsitz naturgemäß auf oder in der Nähe der Burg nahm. Solche — vermutlich erbliche — Gaufürsten begegnen uns bei den Sorben und Wilzen schon im Beginn der historischen Zeit, und bei beiden Stämmen ist dabei von einer Vielheit von Fürsten die Rede; es hatte eben jeder Gau seinen besonderen Fürsten.

Über diese Burgwardhäuptlinge, die der Araber Ibrahim bezeichnender Weise „Älteste" [1]) nennt, sind die Sorben und die Wilzen überhaupt nicht oder nur ganz vorübergehend hinausgekommen, obgleich es auch bei ihnen vorkam, daß ein Dynastengeschlecht mehrere Burgwarde eine Zeitlang in seinem Besitze vereinigte. Die Verfassung dieser beiden Stämme war also republikanisch. Zur Entscheidung gemeinsamer Angelegenheiten kamen sie auf Landesversammlungen zusammen, wo es lebhaft genug herging. Wenn z. B. ein Einzelner den gefaßten Beschlüssen widersprach, so ward er mit Schlägen gezüchtigt; die Aus-

Digitized by Google

führung der Beschlüsse suchte man dadurch zu sichern, daß man dem, der sich nach Schluß der Versammlung ihr widersetzte, Haus und Hof verbrannte und plünderte oder ihm auf der nächsten Landesversammlung eine Geldbuße nach Maßgabe seines Standes auferlegte.

Die Obotriten besaßen schon bei ihrem Eintritt in die Geschichte ein Stammesfürstentum, unleugbar ein Zeichen einer weiter fortgeschrittenen Entwickelung gegenüber jenen andern Stämmen. In der letzten Hälfte der Karolingerzeit scheint der Stamm dann zur vielköpfigen Regierung der Burgwardhäuptlinge zurückgekehrt zu sein, doch war dies nur vorübergehend. Spätestens von der Mitte des 10. Jahrhunderts ab treten wieder Stammesfürsten der Obotriten auf. Soweit aber gedieh die Entwickelung auch bei ihnen nicht, daß diese Würde erblich ohne alle Einschränkung geworden wäre. Sie wurde vielmehr nach dem Tode ihres Inhabers auf der Landesversammlung durch Wahl übertragen; doch war es herkömmlich, daß man einen der Söhne oder Verwandten des Verstorbenen wählte, und man wich von dieser Sitte nur aus ganz besonderen Gründen ab. Auch eine gleichzeitige Regierung zweier Brüder kommt vor. Die Landesversammlung hatte auch das Recht, einen unbeliebten oder untüchtigen Fürsten abzusetzen, doch zog der Wende, zu jeder Gewaltthat leicht bereit, einer solchen Verhandlung zuweilen das schneller wirkende Mittel der Vertreibung oder Ermordung vor. Im Gegensatz hierzu tritt gegen Ende der Wendenzeit die Anschauung auf, daß die Person des Fürsten für heilig und unverletzlich galt, so daß kein Wende, auch wenn er ihm im Kampf gegenüberstand, die Waffe gegen ihn zu erheben wagte [14]).

Der einheimische Titel des Fürsten war Knese (Herr) [15]), was unsere lateinisch geschriebenen Geschichtsquellen in verschiedener Weise nicht selten auch mit „König" (rex, regulus) wiedergeben. Die Machtstellung des Stammesfürsten bei den Obotriten wird im Laufe der Zeit beträchtliche Veränderungen durchgemacht haben. Anfangs wenig über das Niveau der angesehenern Edlen hervorragend, zog er allmählich die Rechte der Burgwardhäuptlinge größtenteils an sich und drückte diese zu Beamten herab, die er aus eigener Machtvollkommenheit einsetzte.

In allen größeren Burgen, die überhaupt Wohnräume enthielten, hatte er ein Absteigequartier, das zugleich, wenn von Pommern ein Schluß auf das Obotritenland erlaubt ist, ein Asyl für alle Angeklagten und Verfolgten war. Wer es einmal betreten hatte, über den durfte nur im ordentlichen Gerichtsverfahren abgeurteilt werden. Bei den Gerichtsversammlungen führte in wichtigen Fällen der Fürst selbst als oberster Gerichtsherr den Vorsitz.

Zu seinem Unterhalte besaß er ausgedehnte Güter, hatte auch freie Verfügung über alles noch unbebaute Land und gewann allmählich ein Oberherrenrecht über den gesamten Grund und Boden, das in einem Hufenzinse sämtlicher Bauern des Landes seinen Ausdruck fand. Er ward im Namen des Fürsten von den Burgwardvorstehern, den „Castellanen", erhoben, wodurch die Burgwarddistrikte auch zu Verwaltungsbezirken wurden. Außer diesem Hufenzins, der in Naturalien

Digitized by Google

bestand, und anderen Abgaben der Bauern, deren Art nicht deutlich ersichtlich ist, flossen noch die Erträge von mancherlei Zöllen, wie Markt-, Brücken- und Seezöllen in die fürstliche Kasse [16]).

Neben den Stammesfürsten erscheinen auch bei den Obotriten zuweilen noch andere, es sind entweder die Oberhäupter einzelner Stammesteile, wie der Wagrier, oder die Führer des Adels, der trotz der Schmälerung seiner Macht durch den Fürsten großen Einfluß behauptete: es blieb Regel, daß sich in allen wichtigen Fällen der Fürst der Zustimmung der angesehensten Edlen versicherte. Und wenn einmal bei eintretender Vacanz Gründe vorlagen, die bisher herrschende Familie unberücksichtigt zu lassen, oder wenn diese ausgestorben war, so scheint es auch gegen Ende der Wendenzeit noch vorgekommen zu sein, daß der Adel aus seiner Mitte einen, der durch Reichtum, Einfluß und persönliche Eigenschaften sich dazu zu eignen schien, zur Fürstenwürde erhob [17]).

Während also der Unterschied zwischen Fürstenwürde und Adel flüssig blieb, ward der Bauernstand durch eine immer mehr sich vertiefende Kluft vom Herrenstand getrennt. Ursprünglich wohl vollfrei, geriet er allmählich in Hörigkeitsverhältnisse verschiedener Art zum Herrenstand, der auch die Grundherrschaft gewann, und wurde, auch abgesehen von dem Burg- und Brückenwerk mit so viel Abgaben, Leistungen und Frohnden belastet, daß seine Lage recht drückend wurde, um so mehr, als auch die Last der Tribute, die seit der Eroberung des Landes durch die Deutschen zu zahlen waren, naturgemäß von den Grundherren auf die Bauern abgewälzt wurde. Auch das Burgwerk erforderte, seit fürstliche Gebäude auf den Burgen zu errichten und instand zu halten waren, weit mannigfaltigere Arbeiten als vorher, wo die Burgen nur einfache Wälle waren. Und wenn der Fürst, begleitet von einem Gefolge von Edlen, im Lande umherzog, so hatten die Bauern die Zelte, in denen er rastete, wo keine Burg Unterkunft bot, von einem Ort zum anderen zu schaffen und für den nötigen Unterhalt zu sorgen. Zu seinen Jagden mußten sie durch Beköstigung der Hunde und Hundeführer Beihülfe leisten, mußten auch die Falkennester aufsuchen und sorgfältig acht haben, daß die jungen Vögel zu rechter Zeit, bevor sie flügge waren, weggenommen und an die herzoglichen Falkeniere abgegeben wurden.

Manche Dörfer wurden, vermutlich gleich bei ihrer Gründung, von ihren Grundherren zu besonderen Dienstleistungen, wie zu einer bestimmten Handwerks- oder Berufsthätigkeit verpflichtet, die allen Haushaltungen in gleicher Weise oblag. Diese Sitte ist bei mehreren slavischen Stämmen nachgewiesen. Daß sie auch bei den mecklenburgischen Wenden bestand, erweisen Dorfnamen wie die o. a. Kogel, Kowalz und Kowahl die Schmiede, Strelitz die Schützen. Mit den hörigen Bauern sind die zahlreichen Sklaven und Knechte, die durch Krieg oder Seeraub ins Land kamen und großenteils zur Ackerbestellung verwandt sein werden, nicht zu verwechseln. Sie hatten überhaupt keine politischen Rechte, während die Bauern deren

Digitized by Google

nicht verluſtig gingen. Dieſe beſprachen auf Verſammlungen ihre gemeinſamen Angelegenheiten, bildeten bei den Gerichten den Umſtand, hatten das Recht, auch im Frieden Waffen zu tragen und waren dienſtpflichtig im Kriege.

Die Wenden im Kriege.

Mit Krieg und Kampf ward allezeit ein beträchlicher Teil des Lebens der Wenden ausgefüllt. So wird es ſchon von der Vorzeit an geweſen ſein. Freilich nimmt man gewöhnlich an, daß ſich die Wenden in kleinen Trupps friedlich über die öden Strecken der baltiſchen Tiefebene verbreitet hätten, und gewiß iſt dies ſoweit richtig, als größere Kriege, zu denen ſich auf beiden Seiten ſtärkere Völkermaſſen zuſammengeballt hätten, nicht ſtattgefunden haben können. Aber allzu friedlich wird man ſich ſchon die Einwanderung der Wenden nicht vorſtellen dürfen. Schon die Form der Dörfer, die entſchieden auf Erleichterung der Verteidigung berechnet iſt, wie die Anlage der Burgwälle, auch die Entwickelung des Fürſtentums bei den Obotriten, das ſich am leichteſten als ein ſtehend gewordenes Stammesführeramt im Kriege erklärt, ſpricht gegen jene Annahme. Bei der Beſitznahme der baltiſchen Länder mögen ſie im Anfang oft Mühe genug gehabt haben, ſich zwiſchen den noch im Lande gebliebenen Reſten der germaniſchen Bevölkerung zu halten. Auch ſpäter, als dieſe vernichtet, vertrieben oder unterworfen war, werden ſie manche Fehde mit den germaniſchen Nachbarſtämmen und unter ſich ſelbſt ausgefochten haben. Die bittere Feindſchaft zwiſchen den beiden mecklenburgiſchen Hauptſtämmen, den Obotriten und den Wilzen, die im Beginn der hiſtoriſchen Zeit beſtand, wird gewiß mit ihren Urſprung in eine weit frühere Zeit zurückreichen. Auch an Grenzſtreitigkeiten mit den Sachſen, beſonders an der Oſtgrenze Holſteins wird es nicht gefehlt haben. Eine Erinnerung an ſolche Kämpfe klingt uns noch aus einer Quellenſchrift des neunten Jahrhunderts entgegen, der Überführung des heiligen Alexander, deſſen Leib im J. 851 durch einen Enkel Widukinds vom Rom nach Wildeshuſen gebracht ward. Die Schrift, die vor dem J. 865 verfaßt iſt, enthält im Anfang eine Schilderung der Sachſen in heidniſcher Zeit und ihres Verhältniſſes zu ihren Grenznachbarn, den Thüringern, Frieſen und Obotriten, die hier allein aus der Zahl der Wendenſtämme genannt werden. Alle dieſe Nachbarvölker der Sachſen — ſo heißt es dann — „waren ununterbrochen gezwungen, entweder durch Verträge oder durch unabwendbare Kämpfe die Grenzen ihrer Länder vor den Sachſen zu ſchützen.“ Die Schilderung, die auf mündlicher Tradition in den Grenzlandſchaften beruhen mag, ſpricht an durch ihre innere Wahrheit, nur daß ſelbſtverſtändlich nicht immer die Sachſen die Angreifer geweſen ſind. Durch die hiſtoriſche Zeit aber zieht ſich eine Kette von Kriegen und Fehden; in manchen Perioden wüteten die Grenzkämpfe jahrzehntelang faſt ununterbrochen. Dieſer Zuſtand widerſprach dem Charakter des wendiſchen Volkes nicht; der

Digitized by Google

Neigung zu Räubereien, die Tacitus den Slaven zuschreibt, und die von Kaiser Mauritius (582—602) bestätigt wird, dem wir eine interessante Schilderung der wendischen Volksart und Kriegsweise verdanken, sind die Wenden stets treu geblieben. Unverzagt und kriegslustig nennt sie auch der arabische Reisende Ibrahim, der in der Zeit Ottos des Großen die Wendenländer besuchte und eine anziehende Schilderung derselben verfaßt hat [19]).

Die Waffen [20]), deren sie sich bedienten, waren hauptsächlich Speer, Schild und Schwert. Nach Kaiser Mauritius führte jeder Slave zwei Wurfspeere; auch waren hölzerne Bogen mit vergifteten Pfeilen in Gebrauch. Bei den Wenden ist uns von solchen nichts bekannt, die Polen hatten Bogenschützen, doch ist von vergifteten Pfeilen nicht die Rede. Das Schwert verstand der Wende nicht selbst zu schmieden, doch ward es in solchen Mengen aus Deutschland eingeführt, daß es gradezu zur Nationalwaffe ward. Auch die Axt wird, allerdings im Frieden, als Waffe in der Hand eines Wenden erwähnt. Helme und Panzer, die Ibrahim den Obotriten zuschreibt, haben jedenfalls nur die Edlen besessen. Diese waren beritten, das gesamte Bauernaufgebot aber, das den Kern der wendischen Heere bildete, focht zu Fuß.

Auch die Feldzeichen [21]), die die einzelnen Scharen hatten, Paniere, auf denen ihre Götter und Göttinnen abgebildet waren, oder auch heilige Lanzen wurden ihnen von Fußgängern vorangetragen. Unter Posaunenschall rückten die Schaaren vorwärts.

Das Bauernaufgebot verschaffte den Wenden gegenüber den deutschen Ritterheeren im zehnten, elften und zwölften Jahrhundert nicht selten eine große Übermacht an Zahl, allein es war bei aller Kampfeslust minderwertiges Material und im Kampfe Mann gegen Mann den Deutschen nicht gewachsen. Ähnlich ging es ihnen früher den Byzantinern gegenüber, sie mieden deshalb, wie schon Kaiser Mauritius sagt, offene Schlachten, waren dagegen Meister in unerwarteten Überfällen und Kriegslisten allerlei Art. Genau so war ihre Kampfesweise den Deutschen gegenüber. Waren sie selbst die Angreifer, so erspähten sie irgend einen schwachen Punkt der Grenze oder einen besonders günstigen Augenblick, warfen sich mit plötzlicher Überraschung auf das feindliche Gebiet und plünderten eine möglichst weite Strecke desselben aus, wobei sie mit barbarischer Wildheit — freilich kaum schlimmer als die civilisierteren Deutschen im Wendenlande — hausten und von den Bewohnern, was nicht im Kampfe erlag, gefangen mitschleppten. Sobald die Gegner sich zu größeren Truppenabteilungen gesammelt hatten, wichen sie zurück und suchten mit ihrer Beute die Heimat wieder zu erreichen. Auch bei Angriffen der Deutschen wichen sie großen, entscheidenden Schlachten im ganzen aus, gaben ihre Dörfer preis und zogen sich auf ihre Wasserburgen und in ihre Wälder und Sümpfe zurück, deren Unwegsamkeit ihnen einen weit besseren Schutz gewährte als ihre Waffen. Gerade vom Obotritenlande betont Ibrahim ausdrücklich, daß Heere daselbst nur mit großer Mühe eindringen könnten, da das ganze Land niedriger Wiesenboden, Sumpf und Morast sei. Am leichtesten waren Erfolge gegen die Wenden in strengen Wintern zu gewinnen, wenn ihre Flüsse,

Digitized by Google

Seen und Moräste mit Eis bedeckt waren. Dann pflegten sie leicht zum Frieden bereit zu sein, dessen Abschluß sie mit einem symbolischen Akt vollzogen, indem sie das oberste Haupthaar abschnitten und es nebst etwas Gras mit der rechten Hand darreichten. Einen anderen Brauch hatten die Rügener, die bei Abschluß eines Vertrages ein Steinchen ins Meer warfen unter der Verwünschung, sie wollten untergehen gleich jenem Steine, wenn sie dem Vertrage zuwider handelten. Trotz dieser feierlichen Bräuche war Vertragsbruch bei den Wenden an der Tagesordnung, besonders ließen sie sich durch Geldgeschenke leicht dazu verleiten [22]).

Ein ganz neues und ergiebiges Feld für ihre Raublust fanden die Wenden, seit sie begonnen hatten Kriegsflotten zu bauen. Daß sie schon früh die See befahren haben, beweist die Besetzung von Inseln, wie Rügen und Fehmarn durch Wenden, allein eine größere Kriegsflotte scheinen sie erst vom neunten Jahrhundert ab, unter dem Einfluß der dänischen Wikinger, besonders seit sich diese mitten unter ihnen, in der Jomsburg bei Julin, festgesetzt hatten, allmählich geschaffen zu haben. Zur Zeit Karls des Großen konnten sie dänische Landungen noch nicht zur See erwidern, dagegen unterstützten sie den Kriegszug Ottos II. (984) gegen Dänemark mit einer Flotte. Seitdem wurden sie bald gefürchtete Seeräuber und setzten das lohnende Handwerk noch lange fort, als ihre Lehrmeister selbst es schon aufgegeben hatten. Zur Zeit ihres nahenden Unterganges, als sie infolge der häufigen Verwüstungszüge mehr und mehr verwilderten, galt ihnen der Seeraub geradezu als ein zu ihrer Erhaltung unentbehrlicher Erwerbszweig.

Wirtschaftliche Thätigkeit der Wenden.

Der Hauptnahrungszweig der Wenden war die Landwirtschaft [23]), bei der neben dem Ackerbau die Viehzucht eine bedeutende Rolle spielte. Zum Pflügen des Ackers bedienten sie sich eines gekrümmten hölzernen Hakens, der von Stieren oder Pferden gezogen ward. Er war für schweren Boden unbrauchbar; die Wenden beschränkten sich deshalb, wie vor ihnen die Germanen, auf die Bestellung des leichteren, aber minder ergiebigen Sandbodens, wodurch weite Strecken des Landes dem Anbau entzogen blieben. Die Fortschritte, die der Ackerbau bei den Deutschen vom siebenten bis zwölften Jahrhundert machte, ließen sie völlig unbeachtet und eigneten sich nicht einmal den schwereren und weit wirksameren deutschen Eisen-Pflug an. Geerntet wurde mit Sicheln.

An Getreide wurden Roggen, Gerste, Hirse, Hanf und Flachs gebaut, auch wohl schon Weizen, der allerdings nicht für die Ostseeküste, wohl aber für Böhmen bezeugt ist. Man kannte schon die doppelte Bestellung im Frühling und Herbst (Sommer- und Winterkorn). Zum Mahlen des Getreides benutzte man Handmühlen; Wassermühlen führten erst die deutschen Kolonisten im zwölften Jahrhundert ein; das Brotbacken war bekannt.

Digitized by Google

Daß auch die Ausbeutung der Waldprodukte einen breiten Raum in der wirtschaftlichen Thätigkeit des Wenden einnahm, zeigen Ortsnamen, wie die o. a. Dresahl, Kladrum, Kloddram (die Holzhauer), auch Degtow (Birkenteerort) Eifrig betrieben wurde ferner die Bienenzucht; aus dem Honig bereitete man Met, aus Gerste ward Bier gebraut. Auch Gartenbau ward betrieben; an Obstbaumarten sind in unserm Lande durch Namen Äpfel, Birnen und Pflaumen bezeugt, an Gartengewächsen Bohnen und Zwiebeln. Mohn ward zu Anfang des zwölften Jahrhunderts in Pommern viel gebaut. Auch Wallnußbäume gab es, doch waren sie selten. Bei Stettin stand einer, der für heilig galt. Die Nüsse wurden so hoch bezahlt, daß der Besitzer des Baumes aus ihrem Verkaufe seinen Unterhalt gewinnen konnte.

An Vieh wurden Pferde, Rinder, Schafe, Schweine, Gänse und Hühner gehalten. Bei der Schilderung des Obotritenreiches hebt Ibrahim seinen Pferdereichtum ausdrücklich hervor. In Pommern und Schlesien, vielleicht also auch in Mecklenburg, schweiften Scharen davon wild in den Wäldern umher.

Auch Jagd und Fischfang steuerten mit ihren Erträgen zum Unterhalt des Wenden bei. Die Wälder waren wildreich; neben unseren heutigen Jagdtieren gab es damals noch Bären, Wölfe und Wildrinder, von denen ein tob Urstier oder Wisent, bleibe dahingestellt) vielleicht schon den Wenden als Symbol der Macht ihrer Fürsten diente und Wappentier unseres Fürstenhauses geblieben ist. Daß der Urstier zur Wendenzeit bei uns noch nicht ausgestorben war, beweisen die o. a. Namen. Die Jagd war jedem erlaubt, und oft genug mag auch der Arme ausgezogen sein, um die schmale Kost seines Tisches mit einem Stück Wildpret zu bereichern. Die Hetzjagd mit Hunden war ein Lieblingsvergnügen der Edlen und Fürsten. Zu den Vögeln, denen man auf Vogelherden (s. o. Zietlitz) nachstellte, gehörten gewiß die Drosseln (s. o. Drosedow). Auch die Jagd auf Auerhähne (s. o. Teterow) und die Falkenbeize auf Reiher (s. o. Zapel und Sabel) wird gepflegt sein. Dem Ibrahim fiel ein dunkelgefärbter Vogel auf, „der alle Stimmen von Menschen und Tieren nachmachen kann", und den die Wenden singen und hielten: es ist unverkennbar der Staar.

Vielleicht noch wichtiger für die Ernährung des wendischen Volkes als die Jagd war der Fischfang. Die Flüsse und Seen waren an Fischen überreich, auch auf dem Meere trieb man Fischfang; zum Heringsfang versammelten sich alljährlich im November an der Küste Rügens ganze Flotten.

Dem Handwerk und der Industrie kann nur ein geringer Bruchteil der wendischen Bevölkerung gewidmet gewesen sein; sie standen nur auf niedriger Stufe. Kunst und Wissenschaft vollends waren kaum in den ersten Ansätzen vorhanden. Eine Schrift gab es zwar, aber sie ward nur zu Inschriften, z. B. an Götzenbildern, verwandt und war nicht in allgemeinem Gebrauche. Somit haben die Wenden keinerlei Litteratur hervorgebracht; kein Wende hat es je unternommen, seines Volkes Geschicke niederzuschreiben, auch die Lieder, in denen die Wenden ihrer Lust und ihrem Leide wie ihrer Verehrung des Göttlichen Aus-

Digitized by Google

druck gegeben haben mögen, hat keiner unter ihnen aufgezeichnet, während doch in Deutschland Geschichtschreibung wie Poesie längst zu vielgepflegten Litteraturzweigen geworden waren.

Auch von einer Baukunst kann bei ihnen kaum die Rede sein. Nur in der Anlage ihrer Burgwälle wie in der Schiffsbaukunst entfalteten sie ein bemerkenswertes Geschick. Ihre Gehöfte errichteten sie aus Holzfachwerk mit Lehmbewurf (Klehmstaken), oft nur aus Reisig und verschmähten es, den Ziegelbau von den Deutschen sich anzueignen, obgleich doch ihr Land reich an gutem Material dazu war. Die wilde, primitive Wohnweise in Gruben blieb bei ihnen in häufigem Gebrauch, ebenso der Pfahlbau. Selbst die Wohnungen der Fürsten und Edlen unterschieden sich nur durch Größe, Geräumigkeit und allerlei Zierrate, aber nicht durch besseres Material von den Bauerhäusern. Steinerne Gebäude waren überaus selten im Wendenlande. Auch die Tempel, auf deren Ausstattung die Wenden hohen Wert legten, waren Holzbauten.

Diese Bauweise brachte die Kunst der Holzschnitzerei zu einer eigenartigen Entwickelung. Hierin erreichten die Wenden große Fertigkeit und schufen Werke, die die Bewunderung der Besucher erregten. Leider ist davon nichts erhalten geblieben.

Ebenso wenig hat sich etwas von den Erzeugnissen ihrer Weberei und ihrer Lederindustrie bis auf unsere Zeit gerettet. Die Kleidung der Wenden bestand aus leinenen Unterkleidern und einem wollenen Obergewand. Auf dem Haupte pflegte man einen kleinen, spitzen Hut zu tragen, an den Füßen Schuhe oder Stiefeln; barfuß gehen galt als ein Zeichen der äußersten Armut. Nur die gröberen Zeuge wurden im Lande selbst gefertigt, feinere von auswärts eingeführt und teuer bezahlt.

Am besten unter den wendischen Industriezweigen ist ihre Keramik bekannt, deren Produkte im ersten Heft geschildert werden. Dort werden auch die erhaltenen Schmucksachen, besonders die „Schläfenringe", besprochen. Hier möge nur betont werden, wie gering entwickelt im ganzen Erfindungsgabe und Leistungsfähigkeit der Wenden in allen Industriezweigen erscheinen.

Handel.

Trotz des tiefen Kulturstandes der Wenden bot doch ihr Land Produkte, die für andere benachbarte und fernwohnende — Völker begehrenswert waren. Noch in höherem Grade gilt dies von dem germanischen Norden, zu dem die Wege von Südosten und Südwesten her durch das Wendenland führten. Umgekehrt ging auch den Wenden nicht gänzlich das Bedürfnis und Bestreben ab, Erzeugnisse anderer, höher kultivierter Völker in ihren Besitz zu bringen. So entwickelte sich — nicht sogleich nach Besitzergreifung des Landes durch die Wenden aber doch allmählich, besonders vom achten Jahrhundert ab — ein nicht unbeträchtlicher Handel in und durch die Wendenländer. Seine Beziehungen weisen bis in sehr weite Ferne, bis nach dem Orient (Kleinasien), wo

Digitized by Google

im achten, neunten und zehnten Jahrhundert die arabische Großmacht in ihrer höchsten Blüte stand [24]). Mit ihrem Emporstreben verband sich auch ein glänzender Aufschwung des arabischen Handels, der die ganze damals bekannte Welt von den Säulen des Herkules bis nach China und Indien hin umspannte. Auch den europäischen Norden suchte das rührige Volk sich zu erschließen; er bot Schätze, die dem Süden völlig fehlten und dort sehr hoch im Werte standen, besonders Bernstein und kostbare Pelze. Über das Schwarze Meer hinüber gewann man zunächst Fühlung mit den slavischen Stämmen an der unteren Wolga, von wo dann Handelswege durch Rußland und Polen bis an die Ostseeküste und weiter sich bildeten. Die große Ausdehnung dieses Orienthandels läßt sich an den sehr zahlreichen Funden arabischer Münzen (Dirhems), die im ganzen slavischen Osten und germanischen Norden gemacht sind, ermessen; die Münzen sind vielfach zerhackt, ebenso die Silberbarren und die silbernen, oft sehr zierlichen Schmuckgegenstände orientalischer Herkunft, z. B. Ringe aus Silberdraht und Ohrgehänge, die in den Funden den Dirhems häufig beigegeben sind. Es rührt dies daher, daß man das Geld damals nicht zählte, sondern wog. Mit diesem Hacksilber also zahlte der Orient dem baltischen Norden, und es gelangte in großen Mengen bis nach Skandinavien. So sind auf Gotland im Laufe der Zeit über 13000 arabische Münzen aus Tageslicht gekommen, und im Gouvernement Wladimir (in Groß-Rußland) machte man einen Fund, der aus nicht weniger als 11077 Exemplaren bestand.

Die Wenden spielten bei diesem Handel, dessen Ziel der germanische Norden war, im wesentlichen nur die Rolle von Zwischenhändlern, doch werden auch aus ihren Ländern Pelze, wie die von Bibern, Füchsen, Luchsen, Mardern, Wieseln und Hermelinen und auch Bernstein zur Ausfuhr gelangt sein. Auch getrocknete Fische, Honig, Wachs und Birkenrinde, die als Schreibmaterial Verwendung fand, werden als Ausfuhrgegenstände von den arabischen Schriftstellern genannt. Sehr begehrt waren wendische Sclaven, die in großer Zahl, meistens auf dem Wege über Spanien, nach dem Orient gelangten. Die nordischen Wikinger unternahmen besondere Razzias nach der Südküste der Ostsee, um dort Sclaven zu rauben.

Der wichtigste Stapelplatz für den Orienthandel im Innern des Landes war Prag. Der oben erwähnte Reisende Ibrahim schildert das lebhafte Treiben dort: „Russen und Slaven kommen dahin mit ihren Waren von der Stadt Krakau, und Muselmänner, Juden und Türken kommen aus dem türkischen Gebiet mit Waren und byzantinischen Mithkals (Silbermünzen) und nehmen dafür Sclaven, Zinn und Bleiarten (?)." [25]) Als Verkehrszentrum hatte Prag auch eine ausgedehntere Industrie entwickelt, als sonst an den wendischen Orten zu herrschen pflegte. Man verfertigte dort die Sättel, Zäume und (Leder-) Schilde, die bei den Wenden in Gebrauch waren.

Auch an der Ostseeküste entstanden Handelsemporien, in denen die nordischen Kaufleute ihre Waren zum Weitervertrieb absetzten. Vielleicht nicht der älteste, wohl aber der zuerst genannte dieser Hafenorte lag in

Digitized by Google

unserm Lande, wahrscheinlich an der Wismarschen Bucht. [26]) Die Dänen nannten ihn Rerik, der wendische Name ist nicht bekannt Er stand mit Schleswig im Verkehr, und der Warenumsatz muß zur Zeit Karls des Großen, wo der Ort genannt wird, recht beträchtlich gewesen sein, da die Einfuhrzölle, die die Kaufleute von Rerik bezahlten, für Dänemark eine ergiebige Einnahmequelle bildeten. Allein Rerik ward von König Götrik im Jahre 808 zerstört, und die dort ansässigen — wohl dänischen — Händler wurden nach Schleswig hinübergeführt. Der Ort wird dann in den Geschichtsquellen nur noch einmal — im Jahre 810 — erwähnt, wo er aber vermutlich noch in Trümmern lag. Wenn er wieder aufgebaut sein sollte, hat er doch seine Bedeutung als Station für den Zwischenhandel eingebüßt, dessen Hauptstapelplatz für den Südwestwinkel der Ostsee Julin (d. i. Wollin) ward. Adam v. Bremen [27]), der im elften Jahrhundert schrieb, giebt eine glänzende Schilderung der Stadt, die allerdings nach der Weise dieses Schriftstellers nicht frei von Übertreibung ist. Er bezeichnet sie sogar als die größte von allen Städten, die Europa einschließt! In ihr wohnen Slaven und andere Nationen, Griechen und Barbaren. Auch Sachsen dürfen sich dort niederlassen, falls sie sich verpflichten, ihr Christentum nicht öffentlich zu bekennen. Die Stadt ist reich an Waren aller Völker des Nordens und besitzt alle möglichen Annehmlichkeiten und Seltenheiten. Von Julin aus gelangt man in sieben Tagereisen nach Hamburg; will man zu Wasser reisen, so muß man zu Schleswig oder Oldenburg zu Schiff gehen – ein Hafen an der mecklenburgischen Küste wird nicht genannt, es wird also seit Reriks Zerstörung auch keinen irgend wie bedeutenden gegeben haben —; von Julin aus reist man in 14 Tagen nach Kiew. Auf das deutlichste tritt noch in dieser Schilderung der Zusammenhang der Ostseeküste mit Südrußland und dem Orient hervor, obgleich damals der Verkehr mit den Arabern bereits durch das Vordringen türkischer Horden in Südrußland gestört war.

Die Straße von Julin nach Hamburg muß durch Mecklenburg geführt haben, man vermutet über Stettin, Pasewalk, Nethre, Malchow, Schwerin und Ratzeburg. Noch eine andere von Osten nach Westen unser Land durchschneidende Straße ist beglaubigt, sie führte von Demmin, das mit Julin in Wasserverbindung — die Peene abwärts — stand, über Dargun, Lüchow und Laage und wird als „Königsstraße" bezeichnet; ihre weitere Fortsetzung nach Westen mag über die Burgen Werle und Dobin geführt haben. [28])

Dies waren indessen nur Seitenzweige der großen orientalischen Handelswege, die die Richtung nach Norden hatten, und da Reriks Zerstörung bereits in die Zeit fällt, wo jener Handel erst aufzublühen begann, so ist Mecklenburg abseits von seinem Hauptzuge geblieben und verhältnismäßig wenig von ihm berührt worden. In Folge davon sind die arabischen Silberfunde in unserem Lande weit spärlicher als z. B. in Pommern. Der weitaus wichtigste der heimischen Funde ist der von Schwaan [29]).

Auf dem linken Ufer der Warnow, dem Burgwall von Werle schräg gegenüber, wurde im J. 1853 eine Urne ausgepflügt, die einen

Digitized by Google

ganzen Silberschatz enthielt, von im ganzen 186 alten Lot an Gewicht. Darunter waren 3240 Münzen oder Bruchstücke von solchen, dazu eine Anzahl von Kopf- und Armringen, Berloques, Ohrgehängen und Silberbarren. Fast alles war zerhackt, die deutschen Münzen überwogen die arabischen bei weitem, von letzteren fand sich nicht eine einzige vollständig erhaltene, aber 223 Bruchstücke; bemerkenswert sind noch eine Münze aus Georgien und eine russische. Der Fund muß etwa gegen das Jahr 1030 geborgen sein. Damals hatte sich der Hauptstrom des Verkehrs aus den Wendenländern bereits nach Westen, nach Deutschland, gelenkt. Die Zufuhr arabischer Silbersachen hatte mit dem Beginn des elften Jahrhunderts aufgehört.

Etwa um dieselbe Zeit, als die Araber von Südosten her mit der Ostseeküste Fühlung suchten, begann auch der Verkehr des westelbischen Deutschland mit den Wendenländern. Es war dies eine Folge der Unterwerfung Sachsens und der Wendenländer unter das fränkische Reich, denn bis dahin scheint zwischen den Sachsen, die keinen regen Handelsgeist besaßen, und ihren wendischen Nachbarn kein irgendwie erheblicher Verkehr bestanden zu haben. Schon unter Karl dem Großen aber entwickelte sich ein lebhafter Tauschhandel an der Wendengrenze; Karl beschränkte ihn indessen durch eine Verfügung, die er im Anfang des J. 806 aus Diedenhofen erließ[30]), auf eine Anzahl, auf deutschem Gebiet gelegener Stationen und verbot den Händlern über diese hinaus mit ihren Waren vorzugehen. Für die Stämme an der Unterelbe wurden die Orte Bardowiek, Schezla (am Cateminer Bach?) und Magdeburg bestimmt und den dort stationierten Grafen die Aufsicht über die Ausführung der Verordnung übertragen. Mit der Regelung des Grenzhandels ward ein Ausfuhrverbot von Waffen und Rüstungen verbunden. Wer ihm zuwider handelte, ward mit Confiscation seiner sämtlichen Waren bestraft, von denen dann die Hälfte dem Fiscus zufiel, die andere Hälfte zwischen dem kaiserlichen Sendgrafen und dem Angeber geteilt ward.

Welche Wirkung die Verordnung geübt hat, ist nicht ersichtlich. Sie wird nach Karls Tode bald in Vergessenheit geraten sein. Das Waffenausfuhrverbot ward nicht gehalten, ihre Schwerter wenigstens, auch wohl die Rüstungen, haben die Wenden von den Deutschen bezogen. Während der langdauernden, wilden Kämpfe in der zweiten Hälfte des neunten und der ersten des zehnten Jahrhunderts wird der friedliche Grenzverkehr ins Stocken geraten sein; er steigerte sich schnell wieder, als Heinrich I. und Otto I. die Wenden von neuem unterworfen hatten. Sie führten keine Handelssperre wieder ein, öffneten vielmehr den deutschen Kaufleuten die Wendengrenze zu ungehindertem Eintritt. Nun wurden Bardowiek und Magdeburg — Schezla trat zurück und verschwand — die Thore, durch welche hauptsächlich der deutsche Einfluß seinen Einzug in die Wendenländer hielt. Um Magdeburg, seine Lieblingsschöpfung, besonders zu heben, erteilte Otto I. (wann, ist unbekannt) den dortigen Kaufleuten urkundlich die Erlaubnis freien und ungehinderten Reisens „nicht nur in den christlichen, sondern auch in den heidnischen Gegenden" des Reiches und befreite sie von sämtlichen Markt-, Wege- und Brückenzöllen, wie sie sonst den Ver-

Digitized by Google

kehr, auch in den Wendenländern, belasteten, innerhalb des ganzen Reiches außer zu Mainz, Köln, Tiele und Bardowiek. Dieses Privileg ward im J. 975 von Otto II. und im J. 1025 von Konrad II. erneuert[31]). Wir sehen daraus, daß neben Magdeburg damals auch Bardowiek zu den allerbedeutendsten Handelsplätzen des ganzen Reiches gehörte; es ward dann im zwölften Jahrhundert von Lübeck überflügelt, während Magdeburg seine Bedeutung behauptete. Dieses stand nicht nur mit seinen nächsten wendischen Nachbarn, den Wilzen und Sorben in starkem Verkehr, sondern auch mit den Obotriten und Pommern; eine Handelsstraße führte von Magdeburg und Havelberg über Malchow nach Demmin, wo sie die „Königsstraße" erreichte, eine andere ging weiter östlich am Westufer der Müritz entlang[32]).

Von Produkten, die deutsche Kaufleute in die Wendenländer einführten, werden seine Wollenzeuge, die man aus Sachsen bezog, als Ausfuhrgegenstand für das Obotritenland speciell Pferde genannt, deren Zucht also schon damals in unserem Lande in besonderer Blüte stand Der Heringsfang führte auch sächsische Kaufleute an die Küste von Rügen, wo sie gegen einen Zins an den Landesgott freien Zutritt in den Hafen und die Erlaubnis zum Fange und zum Handel hatten. Getrocknete und gesalzene Seefische wurden, wie nach Südosten, so auch nach Westen ausgeführt; auch Pelzhandel ward nach Westen betrieben, besonders von Preußen aus. Endlich muß auch hier die Menschenware noch einmal erwähnt werden, nicht nur wurden wendische Sklaven zahlreich durch Deutschland transportiert, um von Spanien aus zu den Arabern gebracht zu werden, sondern es blieben auch ungezählte Mengen in Deutschland als Knechte und Leibeigene, dieser Handelszweig war so ausgebreitet, daß die deutsche Sprache aus dem Namen des Nachbarvolkes in griechischer Form eine Benennung für den Unfreien („Sklave") machte[33]).

Für den *inneren Verkehr* in den Wendenländern dienten Märkte[34]), die in den größeren Ortschaften — den Vororten der Gauburgen — abgehalten wurden. In Stettin war der siebente Tag der Woche, die auch bei den Wenden schon siebentägig war, Markttag. Auch der erste Wochentag ward als Markttag verwandt, so bei den Wagriern in Oldenburg, wo auf einem Platze neben dem Walle alles Volk am Sonntage zum Markte zusammenzukommen pflegte, und ebenso in Plön, wo dieser Sonntagsmarkt vom Bischof Gerold 1163 untersagt ward, da die Wenden vor den Handelsgeschäften den Besuch des Gottesdienstes vernachlässigten. Auch in Mecklenburg wird ein Markttag erwähnt, auf dem einmal 700 dänische Gefangene zum Verkauf ausgestellt waren.

Als Tauschmittel waren für den Kleinverkehr von Alters her unter den Wenden Leinentücher[35]) in Gebrauch. Sie sind bei den Böhmen im zehnten Jahrhundert durch Ibrahim und bei den Rügenern noch im zwölften Jahrhundert bezeugt. Hier, auf der entlegenen Insel, hatte sich die Sitte, die ursprünglich gewiß allen wendischen Stämmen gemeinsam war, am längsten erhalten. Die Obotriten gingen schon zur Zeit Ottos des Großen zum Gebrauche deutschen Geldes über, dem gegenüber das arabische Geld nach dem Jahre 1000 bald verschwand.

Digitized by Google

Die deutschen Münzen im Funde zu Schwaan, neben denen auch böhmische und englische vorkommen, stammen aus einer großen Zahl verschiedener Prägestätten meistens aus der sächsischen Kaiserzeit, am zahlreichsten aber sind darunter, wie in allen ähnlichen Funden, die sogenannten „Wendenpfennige“ und „Adelheidsmünzen“ [36]. Die Wendenpfennige sind Denare mit aufgebogenem Rande und unleserlicher Aufschrift, die in der ersten Zeit der Regierung Ottos I., vielleicht auch schon unter Heinrich I. in Ostsachsen geprägt sind. Die Unleserlichkeit der Aufschrift erklärt sich dadurch, daß man die Zeichen auf dem Felde der Hauptseite gerade so nachgraviert hat, wie sie auf den ächten Münzen zu sehen sind, wodurch sie beim Abschlag im Spiegelbilde zu stehen gekommen sind. Ihr Gewicht beträgt, wie bei den ächten Denaren, etwa 1,4 Gramm von fast reinem Silber. Aus etwas späterer Zeit stammen die Adelheidsmünzen, nach Otto I. zweiter Gemahlin benannt, Denare, die die Namen Otto und Adelheid tragen; sie sind seit 952 in Magdeburg geprägt. Man zerschnitt für den Kleinverkehr diese Münzen bis zu Vierteln. Größere Summen wurden noch lange Zeit nach Pfunden gewogen (Talent-Mark), wobei man außer Münzen, wie der Schwaaner Fund und ähnliche anderswo gemachte Funde zeigen, auch Silberbarren, Ringe und dergleichen in Zahlung nahm.

Die Kaufkraft des Geldes scheint in den Wendenländern zur Zeit Ottos des Großen, als Ibrahim seine Reise machte, noch höher als in Deutschland gewesen zu sein, was sich leicht durch die größere Seltenheit des Geldes gegenüber dem Reichtume an Produkten, besonders an Getreide, erklärt. In Böhmen kaufte man für einen „Pfennig“, womit wohl ein Denar gemeint ist, soviel Brotkorn, als ein Mann für einen Monat nötig hat, und um denselben Preis soviel Gerste, als man braucht, um ein Pferd einen Monat zu füttern. Zehn Hühner bekam man für einen Pfennig; die Leinentüchelchen, die man neben dem Silbergeld dort noch gebrauchte, galten je $^1/_{10}$ Pfennig. Trotz dieses geringen Wertes konnte man sie, wenn man die nötige Menge besaß, auch zu größeren Einkäufen, zum Kauf von Weizen, Sklaven, Pferden, Gold und Silber benutzen. Auch bei den Obotriten fand Ibrahim die Preise billig, wobei ihm zum Vergleiche schwerlich nur seine Heimat, sondern wohl auch das westelbische Deutschland vorschwebte. Hier galt schon in der Karolingerzeit der Scheffel Weizen 3 bis $3^1/_2$ Denare, und die Preise stiegen bis zum zwölften Jahrhundert auf das fünffache[37].

Leider fehlt es uns für die späteren Jahrhunderte an ähnlichen Nachrichten, wie wir sie für die Zeit Ottos des Großen dem klugen Araber verdanken. Immerhin ist anzunehmen, daß sich der Wert des Geldes in den Wendenländern allmählich den in Deutschland herrschenden Verhältnissen angenähert hat. Und der Grenzverkehr wird, wenn auch durch Kriegszeiten häufig und lange unterbrochen, im ganzen eher zu- als abgenommen haben.

So mangelte es den Wenden nicht an Beziehungen zu den Kulturkreisen der damaligen Welt, dem orientalisch-griechischen und dem romanisch-germanischen, allein wie wenig Nutzen haben sie aus diesen Beziehungen für sich gezogen! Wie wenig haben sie es verstanden, sich

Digitized by Google

die ihnen durch den Verkehr zugänglich gemachten Kulturgüter anzueignen, geschweige denn sie selbstthätig fortzubilden! Während die Nordgermanen durch die arabischen Schmucksachen zu eigener Silberindustrie angeregt wurden, in der sie die von den Arabern entlehnten Motive eigenartig weiter entwickelten (Wikingerstiel), verbrauchten die Wenden die feinsten orientalischen Geschmeide als „Hacksilber". Und von ihren deutschen Nachbarn entlehnten sie weder den Ziegelbau noch auch die Wassermühle noch den schweren Pflug mit der eisernen Schar, der allein imstande war, den Boden in den fruchtbarsten Teilen ihres Landes zu bezwingen. Auch auf dem Gebiete der Sitte und des Glaubens hielten sie zäh an der Weise der Väter fest und sträubten sich hartnäckig ihre ererbte Religion trotz ihrer barbarischen und grausamen Bräuche aufzugeben.

Religion und Kultus.

Nach Helmold unterschieden die Wenden einen guten und einen bösen Gott, alles Glück leiteten sie von dem guten, alles Unglück von dem bösen Gott her. Diesen nannten sie Czernebog (von czerny schwarz, finster und bog Gott), jenen Belbog (von bialy, bely weiß, hell). Wenn sie bei ihren Opferfesten die Schale herumgehen ließen, so weihten sie sie, indem sie über ihr jene beiden Götter anriefen. Man hat angenommen, daß diese beiden Gottheiten ursprünglich Personificationen des Lichtes und der Finsternis gewesen seien, und hat sogar den Versuch gemacht, die sonst bekannten wendischen Götter auf sie zurückzuführen. Indessen erweckt schon die Benennung Diabol, die Helmold dem Czernebog als einen zweiten Namen beilegt, Mißtrauen gegen die Echtheit dieser Gottheiten. Diabol ist augenscheinlich der christliche Teufel (diabolus), und somit ist möglich, daß beide Gottheiten, die, soviel wir sehen, keine Verehrung in Kultusstätten genossen, erst durch eine Art von Aneignung der christlichen Vorstellungen von Gott und Teufel entstanden sind. Noch deutlicher spiegelt sich christlicher Einfluß in Helmolds Behauptung wieder, die Wenden hätten nicht geleugnet, daß ein Gott im Himmel über die übrigen herrsche. „Dieser vor allen gewaltige aber sorge nur für die himmlischen Angelegenheiten, die andern aber gehorchten ihm, indem sie die von ihm übertragenen Ämter verwalteten; sie seien aus seinem Blute entsprossen, und jeder Gott stehe um so höher, je näher er diesem Gott der Götter stehe." Hier liegt offenkundig ein Versuch vor, die altüberlieferte Vielheit der wendischen Götter mit dem Glauben der Christen an einen Gott zu vereinigen.

Wollen wir zu dem alten, echten Götterglauben der Wenden gelangen, so werden wir nicht nur diesen einen höchsten Gott, sondern vermutlich auch den Czernebog und Belbog als fremdartige Eindringlinge ausscheiden und uns nach den Gottheiten umsehen müssen, denen sie in ihrem öffentlichen Kultus Verehrung zollten[38]).

Hauptgott der Obotriten und Wilzen war in historischer Zeit Radegast, daneben verehrten die Kessiner den Goderac; in Havelberg

Digitized by Google

herrschte der Dienst der Gerovit, der auch in Wolgast bezeugt ist, in Stettin und sonst in Pommern, auch in Brandenburg der des Triglav; der Hauptgott der Rügener war Swantevit (Svatovit?), neben ihm werden Rugiävit, Porevit und Porenuz genannt, die in Karenz, und Pizamar, der auf Jasmund einen Tempel hatte. Die Wagrier in Oldenburg nannten ihre Hauptgottheit Prove, die in Plön Podaga.

Gegenüber diesen zahlreichen männlichen Göttern ist nur eine weibliche Gottheit bezeugt, Siwa, die Spenderin des Erntesegens, die nach Helmold vorzugsweise bei den Polaben verehrt ward, deren Dienst aber auch bei den Obotriten durch den Namen der Stadt Schwaan (Sywan) beglaubigt ist, wenn anders dieser mit Recht auf sie zurückgeführt wird. Vermutlich ist sie auch mit der Fortuna identisch, die nach Wilhelm von Malmesbury zu Heinrichs III. Zeit bei den Lintizen Verehrung genoß.

Radegast hatte den Beinamen Znarasici oder Znarasi (von swar Streit, Kampf), er war also, wie auch sein Kultus und die wahrscheinliche Etymologie seines Tempelortes Rethre (von rati Krieg) beweist, ein Kriegsgott, nach seiner ursprünglichen Naturbedeutung aber wohl ein Sonnengott, worauf das weiße Roß, das ihm gehalten ward, hinweist. Er wird bei den Obotriten und Wilzen in jedem Burgbezirke einen Tempel gehabt haben, der weitaus berühmteste aber stand im Lande der Redarier zu Rethre, wie die besser beglaubigte Namensform für das übliche „Rethra" lautet. Er lag, umgeben von einem großen, heilig gehaltenen Haine neben einer Burg von dreieckiger Gestalt, die drei Thore hatte. Zwei derselben führten aus der Burg in den Hain, das dritte auf den Weg zum Tempel selbst, der am Wasser lag Es war ein Holzbau, dem die Hörner verschiedener Tiere zum Fundamente gedient haben sollen. Die Außenwände des Heiligtums waren mit den Bildern verschiedener Götter und Göttinnen geschmückt, die sehr kunstvoll in das Holz hineingemeißelt waren. Drinnen standen an den Wänden Statuen von Götzen, furchtbar anzuschauen, denn sie waren in voller Rüstung, mit Helm und Harnisch angethan, der Name eines jeden war am Fußgestell angebracht. Den Mittelpunkt dieser Götterversammlung bildete Radegast Znarasi selbst. Sein Bild war vergoldet und ruhte auf einem purpurnen Polster.

Auch die Feldzeichen wurden in dem Tempel aufbewahrt. Der Dienst des Radegast zu Rethre hatte seine Blütezeit im zehnten und elften Jahrhundert, wo er um die vier wilzischen Stämme der Redarier, Tollenser, Circipaner und Kessiner eine Art von Einheitsband schlang, das eine Zeit lang den Mangel eines engeren politischen Zusammenschlusses ersetzte. Auch die übrigen wilzischen Stämme und die Obotriten suchten häufig den Tempel zu Rethre auf. Im Anfang des zwölften Jahrhunderts ward er zerstört, so vollständig, daß sogar die Stätte, wo er gelegen hatte, in Vergessenheit geriet. Bis heute ist es noch nicht gelungen, sie aufzufinden. Die uns erhaltenen Beschreibungen sind verworren und widersprechen sich, doch scheint aus derjenigen, die noch den meisten Anspruch auf Authenticität hat, der des Bischofs Thietmar von Merseburg in seiner Chronik, mit einiger Sicherheit soviel hervorzugehen, daß der Tempel am Westufer eines Sees lag [39]). Nach der Zerstörung

Digitized by Google

von Rethre gewann dem Radegast ein anderer Götze den Rang ab, dessen Schutz sich seinen Verehrern noch wirksamer zu erweisen schien, Svantevit auf Rügen, „der heilige Sieger" oder „heilige Seher", dessen angesehenster Tempel auf Arkona lag. Auch ihm ward ein weißes Roß gehalten, während z. B. dem Triglav in Stettin ein schwarzes heilig war. Sattel und Zaum vom Rosse des Svantevit waren mit Gold und Silber stattlich verziert. Nur der Priester durfte es auf die Weide führen und auch besteigen. Oft benutzte es der Gott selbst, um auf ihm zum nächtlichen Kampfe gegen die Feinde seines Dienstes auszureiten. Man fand das Roß dann morgens wieder im Stalle, aber vom nächtlichen Ritt mit Kot und Schweiß bedeckt

Auch ein besonderes Banner hatte Svantevit, das durch Größe und Farbe sich auszeichnete. Das Heer, dem es vorangetragen ward, hatte Vollmacht, sich an Göttlichem und Menschlichem nach Belieben zu vergreifen; Festen hätte es zerstören, Altäre zertrümmern und ganz Rügen in Asche legen dürfen; selbst über Königsgewalt ging die Macht dieses Banners.

Das Standbild des Svantevit im Tempel war von riesiger Größe, aus Holz gearbeitet und hatte vier Köpfe, die nach den vier Seiten blickten; die Bärte und das Haupthaar waren nach Landessitte geschoren. In der rechten Hand trug der Götze ein Horn, das mit Metall verschiedener Art verziert war und jährlich einmal mit Getränk gefüllt wurde. Der linke Arm war gebogen in die Seite gestemmt. Die Kleidung war ein Rock, der bis an die Schienbeine reichte. Diese waren aus einer anderen Holzart als die übrige Figur, aber so kunstvoll mit den Knieen verbunden, daß man nur bei genauer Betrachtung die Fugen wahrnehmen konnte. Die Füße standen auf der Erde und hatten ihr Fußgestell unter dem Boden. In der Nähe ward ein Zaum und ein Sessel und andere Insignien der Gottheit aufbewahrt, darunter fiel besonders ein gewaltig großes Schwert auf, dessen Griff und Scheide mit feiner getriebener Arbeit geschmückt und mit Silber beschlagen war.

Ähnliche Kolosse von Götterbildern gab es bei den Wenden nicht selten, denn sie liebten es, sich auf diese Weise die übermenschliche Macht der Götter zu versinnlichen. Genauere Beschreibungen sind noch von vieren erhalten. Von den drei Göttern in Karenz hatte Rugiävit, ein Kriegsgott, das größte Standbild; ein Mann vermochte, auf die Füße des Gottes tretend, mit einem Beile in ausgestreckter Hand kaum bis an dessen Kinn zu reichen. Das Bild war aus Eichenholz roh und unschön gearbeitet, sein Haupt hatte unter einem Scheitel sieben menschliche Gesichter. Am Gürtel trug es sieben Schwerter in ihren Scheiden, ein achtes hielt es entblößt in der rechten Faust, in der es durch einen Nagel befestigt war. Die Größe der Bilder des Porevit und Porenuz wird nicht angegeben, sie mögen also kleiner gewesen sein, als das des Rugiävit. Porevit hatte fünf Köpfe, trug aber keine Waffen, ebenso wie Porenuz, der vier Gesichter unter einem Scheitel hatte, dazu ein fünftes auf der Brust, am Kinn von der rechten, an der Stirn von der linken Hand des Götzenbildes gehalten. Alle diese Rügen'schen Götzenbilder hat der

Digitized by Google

dänische Geschichtsschreiber Saxo beschrieben, der sie selbst gesehen und ihre Zerstörung mit erlebt hat.

Den Biographen des Apostels der Pommern, des Bischofs Otto von Bamberg, verdanken wir eine Beschreibung des Standbildes, das die Stettiner dem Triglav in seinem großen Tempel gesetzt hatten; es hatte drei Köpfe, die versilbert waren, eine goldene Binde verhüllte Augen und Mund. Die Dreiköpfigkeit deuteten die Priester des Gottes auf dessen Herrschaft über die drei Reiche, den Himmel, die Erde und die Unterwelt; die Binde sollte bedeuten, daß der Gott über die Sünden der Menschen hinwegsehe.

Hatte man hier Gold und Silber nur als Zierrat verwandt, so waren andere Götterbilder ganz aus Gold oder Erz gegossen, so das Götterbild, das i. J. 967 in Oldenburg als Beute gewonnen ward. Ein obotritisches Götterbild ist nicht bekannt geworden, ebenso wenig ein obotritischer Tempel, doch werden sie den beschriebenen ähnlich gewesen sein. Die Müritzer hatten vor Malchow einen Tempel mit Götterbildern, der erst 1147 zerstört ward. Von den Lintizen erzählt Thietmar ausdrücklich, es hätte jeder Gau seinen besonderen Tempel mit einem Götzenbilde gehabt.

Nicht selten sah man von dem Bau eines Tempels und der Aufstellung eines Götterbildes darin ab und weihte der Gottheit nur einen Hain. So hatte Prove in Oldenburg im zwölften Jahrhundert nur einen solchen Hain aus besonders großen, heiligen Eichen, der mit einem Holzzaun eingehegt war. Zwei Thore führten hinein mit verzierten Vorderportalen. Vielfach knüpfte sich die Verehrung des Heiligen nur an irgend einen besonders hervorragenden Baum oder Felsblock oder eine Quelle oder auch eine Höhe an. Den Wagriern mußte noch nach ihrer Bekehrung zum Christentum das Schwören bei Bäumen, Quellen und Steinen untersagt werden. In Julin ward eine alte verrostete Lanze aufbewahrt, die man für heilig hielt. In Wolgast hatte Gerovit einen Tempel, in dem aber kein Bild von ihm sich befand, sondern statt dessen ein goldener Schild, der an der Wand hing.

Von den Gottheiten, die öffentliche Verehrung genossen, unterscheidet Helmold die „Penaten", Hausgötter, deren Kultus die Hausgenossen pflegten.

Die Ehrfurcht der Wenden vor ihren Göttern war sehr groß und mit einer starken Beimischung von Furcht durchsetzt. Denn der Zorn der Mächtigen war leicht zu erregen, und schwer ward geschlagen, wer ihn auf sich lud. Ein bezeichnender Zug ist, daß die Wenden, so leicht sie es sonst mit Versprechungen und Verträgen nahmen, doch große Scheu hatten, etwas bei ihren Göttern zu beschwören, aus Furcht vor ihrem Zorn, wenn sie falsch schwüren.

Bei jeglichem wichtigen Werke im Leben suchten sie ihre Zustimmung nach, besonders auch, wenn ein Krieg bevorstand. Unter ihren Fahnen und mit ihren Bildern zogen sie in den Kampf, ihnen brachten sie nach glücklicher Rückkehr ein reichlich Teil der Beute zum Danke dar.

Digitized by Google

Und diese Ehrfurcht vor den Göttern übertrug sich auch auf die Priester, die zur Vermittelung des Verkehres mit jenen aus der Zahl der Volksgenossen erwählt wurden, und die Stätten der Gottesverehrung. Den heiligen Raum durften gewöhnlich nur die Priester betreten. So war es beim Svantevittempel auf Arkona; die Heiligkeit des Ortes ward hier so streng gewahrt, daß selbst die Reinigung des Tempels am Tage vor einem Opferfeste von dem Oberpriester eigenhändig besorgt werden mußte. Er durfte dabei innerhalb des Tempels nicht einmal Atem holen und mußte dazu jedesmal an die Thür treten. Auch vom Tempel des Radegast zu Rethre und von dem heiligen Hain des Prove in Oldenburg wird ausdrücklich berichtet, daß der Eintritt allen verwehrt gewesen sei, außer den Priestern und den Opfernden. In Oldenburg durften auch von Todesgefahr Bedrängte in den Hain flüchten, dessen Thore deshalb jeder Zeit offen standen. Hatten sie den Hain erreicht, so waren sie vor jeder Verfolgung sicher, denn kein Wende hätte gewagt, selbst im Kriege die heilige Stätte mit Blut zu beflecken oder sonst ihren Frieden zu brechen. An Ehrenrechten der Priester wird noch erwähnt, daß sie in Rethre beim Opferfeste allein sitzen bleiben durften, während alle andern stehen mußten. An Einfluß im politischen Leben standen sie dem Adel mindestens gleich. Der Oberpriester des Svantevit auf Arkona war einflußreicher als der König selbst. Er war äußerlich an dem langwallenden Haupt- und Barthaar kenntlich, das nur er unter allen Rügenern tragen durfte, während die übrigen beides schoren.

Neben den Priestern höheren Ranges gab es noch untergeordnete Tempeldiener in größerer oder geringerer Zahl, die bei den gottesdienstlichen Verrichtungen halfen, auch wohl das Götterbild in den Krieg begleiteten. So hatte Svantevit 300 Trabanten, die im Felde einen berittenen Trupp bildeten; was sie erbeuteten, gehörte dem Gotte.

Zum Unterhalt der Priester dienten in erster Linie die Opfer und Geschenke. Auch regelmäßige Abgaben waren üblich. Dem Svantevit in Arkona zinsten alle wendischen Küstenstämme, in Rügen betrug die Abgabe jährlich einen Denar für jeden Kopf, ohne Unterschied, ob Mann oder Weib, außerdem bekam der Gott den dritten Teil aller Kriegsbeute, besonders ward alles Gold und Silber im Tempelschatz niedergelegt, soweit man es nicht den Frauen zum Schmucke überließ. Überdies unterlag noch der Handel bei den Rügenern einer Abgabe an Svantevits Tempel, die auch die Auswärtigen zahlen mußten. Von Triglav in Stettin wissen wir, daß er den zehnten Teil der Beute bekam. Ähnlich mag es auch anderswo, wo es uns an Nachrichten mangelt, z. B. bei den Obotriten gewesen sein.

Auch Landbesitz hatten die Tempel. Die angesehenern gewiß in bedeutender Ausdehnung. Wenn die Vermutung richtig ist, daß Otto I. die Bistümer im Wendenlande besonders mit dem eingezogenen Tempelgut ausstattete, so müssen ganze Burgwarde mit allen ihren Ortschaften im Besitze von Tempeln gewesen sein.

Der Gottesdienst bestand in Opfern und Geschenken, durch welche man den Zorn der Götter abzuwenden und ihre Geneigtheit zu ge-

Digitized by Google

winnen hoffte. Jeder Privatmann durfte Opfer darbringen, und zu diesem Zwecke öffnete sich ihm der heilige Raum, der ihm sonst verschlossen war. Auch für die ganzen Gaue der Völkerschaften wurden Opfer dargebracht, teils bei besonderen Veranlassungen, z. B. wenn man in den Krieg ziehen wollte oder nach errungenem Siege heimkam, oder auch wenn der Gott durch das Loos seinen Priester die Feier eines Festes anordnen hieß, teils zu bestimmten jährlich wiederkehrenden Zeiten; an diese schlossen sich dann Feste an. In diesen Festen scheint die alte Naturbedeutung der wendischen Götter noch am deutlichsten durch, sie lehnen sich an den Wechsel der Jahreszeiten an. Bis in das sechzehnte Jahrhundert erhielt sich bei den Wenden in der Jabelhaide ein „Maifest", das der Historiker Marschalk Thurius mit den Worten schildert:

„Im Sommer so lauffen sie um ihre Huben
Wohl über ihr Feld mit großem Sange,
Ihr Pucken (Pauke) sie schlan mit einer Stange,
Die Pucke von eines Hunds Haut zwar.
Sie machen sie zu mit Haut und Haar,
Und meinen, soweit die Laut erklingt,
Ihr Regen und Donner nicht Schaden bringt.
Ihr Priester ist der erste in Reihen,
Der tritt ihm vor den Tanz in Weyen;
Wendischer Sitt' ist ihm bekannt.
Jetzo ist er Sclavasko genannt."

In den Mai fiel auch das Fest des Gerovit in Havelberg, um die Sommersonnenwende fand ein großes Fest in Julin statt, zu dem die ganze Landschaft zusammen strömte. Dem Svantevit zu Ehren ward ein Erntedankfest im Herbst begangen, der Siwa (Fortuna) bei den Liutizen war der 30. November geweiht.

In ungezügelter Freude gaben sich die Wenden dem Festesjubel in Umzügen, Tänzen und Spielen hin. Hierbei werden sie das achtsaitige Saiteninstrument und vielleicht auch das gewaltige, mehr als zwei Ellen lange Blasinstrument benutzt haben, die Ibrahim erwähnt. Auch schwelgerische Mahle und gewaltige Gelage wurden dem Gott zu Ehren veranstaltet. So verzehrte man beim Fest des Svantevit die dem Gotte dargebrachten Opfertiere, und bei dem darauf folgenden Gelage galt es für sündhaft, wenn man nüchtern blieb. Im Triglavtempel zu Stettin zechten die Edlen aus den Trinkgefäßen des Gottes, die im Heiligtum aufbewahrt wurden. Nur geschlechtliche Ausschweifungen waren streng verpönt, und man wußte von bösen Strafen zu erzählen, mit denen der Gott Übertretungen dieser Sitte gezüchtigt hätte.

Die Opfer, die der Wende seinen Göttern darbrachte, waren meistens blutig; Rinder und Schafe wurden geschlachtet, sehr beliebt aber waren und blieben bis zum Untergang des Heidentums Menschenopfer. Besonders am Blute der Christen hatten die Götter Wohlgefallen, so behaupteten wenigstens die Priester, die bittersten Feinde der fremden Religion. Auch dem Svantevit wurde zuweilen ein Christ geopfert, doch waren in seinem Dienst, seinem Charakter als Erntegott entsprechend, auch unblutige Gaben üblich. An seinem Feste nahm der Priester das Horn ab, das der Gott, mit Met gefüllt, in der Rechten trug, und wenn es

Digitized by Google

sich nicht mehr ganz gefüllt fand, so deutete man dies auf eine schlechte Ernte im nächsten Jahre, und der Priester mahnte das Volk, mit den vorhandenen Vorräten sparsam umzugehen, damit man auch noch für die Zeit der Not ausreiche; fehlte aber nichts an dem im Jahr vorher eingegossenen Trank, so verkündete er künftigen reichen Ernteertrag. Dann goß er den Inhalt des Hornes zu Füßen des Gottes aus, ließ es wieder füllen, bot es zum Scheine dem Gotte zum Vortrunk dar und erflehte in feierlichem Gebete für sich, sein Vaterland und dessen Bürger Segen und Sieg. Darauf trank er das Horn in einem Zuge aus, ließ es noch einmal füllen und gab es dem Gotte zurück. Auch einen gewaltigen Kuchen von runder Form brachte man dem Gotte dar, der Priester pflegte sich hinter diesem zu verstecken und zu fragen, ob ihn das Volk noch sehen könnte. Bejahte es die Frage, so wünschte er, daß es im nächsten Jahre nicht der Fall sein möge, womit er den Wunsch nach einer reicheren Ernte im künftigen Jahre andeuten wollte.

In ganz derselben Weise ward bei den Lintizen das Horn der Siwa mit seinen Inhalt an Met zu Weissagungen benutzt. Überhaupt war die Erforschung der Zukunft eine wichtige Seite der wendischen Götterverehrung, und Vorzeichen, die auf dieselbe hindeuteten, spielten schon im Privatleben der Wenden eine große Rolle. Ging der Wende zu irgend einem Geschäfte aus, so achtete er auf das erste Tier, dem er begegnete. War es ein Glück verheißendes, so setzte er seinen Weg fort, andernfalls kehrte er um. Das Looswerfen war allgemein bekannt, man benutzte dazu drei Holzstückchen, die auf einer Seite weiß, auf der anderen schwarz waren. Kam die weiße Seite oben zu liegen, so bedeutete dies Glück; war es die schwarze, Unglück. Die Frauen setzten sich zuweilen an den Herd und zogen, ohne zu zählen, Striche durch die Asche. Fand sich beim Nachzählen, daß ihre Zahl grade war, so sah man das als ein gutes; war sie ungrade, als ein böses Vorzeichen an.

Bei allen wichtigen Unternehmungen aber im privaten oder öffentlichen Leben suchte man die Orakelstätten in den Tempeln, besonders die zu Rethre und später zu Arkona auf. An beiden Stätten benutzte man die heiligen Rosse zur Erkundung der göttlichen Willensmeinung. In Rethre hoben die Priester, heimliche Zauberformeln murmelnd, eine Grube aus und warfen die Loosstäbe hinein, die sie dann untersuchten. Darauf deckten sie die Grube mit grünem Rasen zu und führten das Roß des Gottes über die Spitzen zweier kreuzweis in die Erde gesteckter Speere hinweg. Erst der Ausfall dieses Orakels ward als entscheidend angesehen, während die Loosung nur als Voruntersuchung galt. Fiel aber eins der beiden Orakel ungünstig aus, so ward das Unternehmen aufgegeben. Zuweilen sandte der Gott ungefragt ein Zeichen. Wenn einmal ein Krieg drohte, kam wohl aus dem nahen See ein großer Eber mit weißen, glänzenden Hauern hervor und wälzte sich vor aller Augen im Morast, wobei die Erde bebte. In Arkona steckte man, wenn ein Raubzug unternommen werden sollte, drei gekreuzte Speerpaare in gleichen Zwischenräumen von einander, mit den Spitzen schräg in den Boden und führte dann das Pferd hinüber. Trat es über alle drei Paare mit dem rechten Fuße zuerst, so war das Vorzeichen

Digitized by Google

günſtig; nahm es aber auch nur einmal den linken Fuß, ſo änderte man den Plan und befragte wiederum das Orakel, und dies wiederholte man ſo oft, bis man einen günſtigeren Beſcheid vom Gotte erhalten hatte.

Neben dem Götter- und Opferdienſt gab es bei den Wenden auch eine Art von Seelenkultus[40]). Thietmar ſagt freilich, nach dem Glauben der Slaven ſei mit dem zeitlichen Tode alles aus, allein ganz kann dies nicht richtig ſein. Nicht nur ehrte man den Verſtorbenen durch ein feſtliches Begräbnis, wobei man die Leiche, wenigſtens bei vornehmeren Leuten, unter lauten Klagen auf einer Bahre durch den ganzen Ort trug, ſondern man gab auch bei der Beſtattung dem Toten einen Trank in die Grube mit, auch Gegenſtände, deren er ſich künftig bedienen könnte, ſo einer Frau etwa eine Spindel, einem Mann ein Meſſer. Und alljährlich legte man zu beſtimmten Zeiten den Verſtorbenen Speiſen, Getreide und Leinſamen auf die Gräber, um ſie damit zu erfreuen und böſe Einflüſſe, die man ihnen zuſchrieb, abzuwenden. Alſo an eine Art von Fortleben der Seele nach dem Tode müſſen die Wenden geglaubt haben, aber ſie hatten davon die allertrübſten Vorſtellungen und ſchrieben ihr nur ein geſpenſterhaftes Leben zu; der ungeheure Abſtand dieſer Anſchauungen von den chriſtlichen macht das etwas zu weit gehende Urteil Thietmars leicht begreiflich. Die Beſtattungsart wird im erſten Hefte dargeſtellt in älterer Zeit war der Leichenbrand herrſchend, der aber allmählich, gewiß erſt infolge chriſtlichen Einfluſſes, durch die Beſtattung abgelöſt ward, ohne ganz verdrängt zu werden. Für die Bergung der Gebeine beim Leichenbrande ward wenig Sorge getragen und auch auf die Ausſtattung der Urnen- und Skelettgräber wenig Wert gelegt.

Familienleben und Nationalcharakter.

Erſcheint die Behandlung der Toten bei den Wenden nicht grade pietätvoll, ſo wäre es doch falſch, wenn man daraus auf Mangel an Pietät im Familienleben[41]) der Wenden ſchließen wollte. Das wenige, was wir davon wiſſen, läßt eher das Gegenteil vermuten. Allerdings herrſchte Vielweiberei, aber die Stellung der Frau ſcheint nicht weſentlich ſchlechter als bei den Germanen geweſen zu ſein. Wir hören von Frauen, die ſehr hohes Anſehen genoſſen. Eine ſolche lebte bei Kamin als Witwe; ſie verwaltete ihre Güter völlig ſelbſtändig, und es heißt, ſie habe ein ſtrenges Regiment über ihr zahlreiches Geſinde geführt. Wenn im Jahre 929 die in Lenzen eingeſchloſſenen Wenden nicht nur ihre Knechte, ſondern ſogar ihre Frauen und Kinder den Siegern als Sklaven preisgaben, um für ſich ſelbſt freien Abzug zu erhalten, ſo geſchah dies in der äußerſten Not, und man darf aus dem vereinzelten Vorfall nicht auf Geringachtung der Frauen im allgemeinen ſchließen. Wie hoch man die Ehe ſchätzte und welchen Wert man auf eheliche Treue legte, geht aus den ſtrengen Strafen hervor, die über

Digitized by Google

Ehebrüchige, sowohl Männer als Weiber, verhängt wurden. Sie sind von den Polen bekannt, aber wir haben keinen Grund, sie auf diese beschränkt zu denken. In der Gattentreue hat auch die uralte Sitte der Opferung von Frauen beim Tode ihres Mannes, die sich bei den Wenden bis ins zehnte Jahrhundert erhielt, ihre Wurzel. Beglaubigt ist sie — für die Slaven im allgemeinen — zuerst durch Kaiser Mauritius; er rühmt die eheliche Treue der slavischen Frauen und erzählt, daß viele nach dem Tode ihres Mannes sich selbst erdrosselten, um nicht als Witwen weiter leben zu müssen. Für die Wenden ist Bonifacius ihr erster Zeuge; er erwähnt sie in einem Briefe, in dem er dem angelsächsischen Könige Aethilbald Vorstellungen wegen seiner Sittenlosigkeit macht und ihm die Wenden als Muster vorhält. „Mit solcher Hingabe, heißt es da, beobachten sie „die abscheulichste und schlechteste Menschenklasse", die gegenseitige eheliche Liebe, daß das Weib nicht weiter leben will, wenn ihr Mann gestorben ist. Und lobenswert gilt unter ihnen das Weib, das mit eigener Hand sich den Tod giebt und sich auf demselben Scheiterhaufen mit ihrem Manne verbrennen läßt." Von den Serben berichtet der Araber Masudi (aus dem zehnten Jahrhundert), daß die Frauen Verstorbener sich mit Messern Schnitte in Hände und Gesicht machten und eine, die ihre Liebe zu ihm beweisen wollte, sich selbst erhängte. Bei den Polen wurde noch unter Miesco, dem Vater Boleslavs des Kühnen, der Frau, die ihren Ehemann verloren hatte, nachdem er verbrannt war, das Haupt abgeschlagen.

Ist in diesen Bräuchen ein Rest aus uralter Vorzeit erhalten, so ist eine andere Unsitte, die aus dem zwölften Jahrhundert überliefert wird, wohl erst jungen Datums. Es kam damals bei den Pommern nicht selten vor, daß Frauen neugeborene Töchter töteten, damit sie sie nicht aufzuerziehen brauchten. Diese Barbarei scheint sich erst infolge der Not, die durch die Polenfeldzüge entstand, eingeschlichen zu haben. Zu Ibrahims Zeit kann sie noch nicht geherrscht haben, denn nach Ibrahim war das Ehegeld, das der Mann bei den Slaven dem Vater seiner künftigen Frau zahlte, sehr groß, so daß ein Mann reich wurde, wenn er mehrere Töchter hatte.

Die Fürsorge für die Eltern in ihrem Alter galt bei den Slaven für eine Ehrenpflicht der Kinder. Wer alt und krank ward, den überwies man seinem Erben, der ihn verpflegen und sich auf das sorgsamste seiner annehmen mußte. So gab es bei ihnen keine Dürftigen oder Bettler. Dieses schöne Bild entwirft Helmold von den Rügenern, doch war die Einrichtung selbst, die dem Charakter des patriarchalischen Geschlechterstaates entspricht, ohne Zweifel allen slavischen Stämmen eigen. Ein anderer schöner Zug des wendischen Nationalcharakters ist die Gastlichkeit[47]). Kam ein Fremder in eine Ortschaft, so wetteiferten alle, ihm Haus, Küche und Keller anzubieten, so daß niemand um gastliche Aufnahme erst zu bitten brauchte. In Stettin hatte jeder Hausvater ein eigenes Gemach, in dem jederzeit auf einer reinlich gedeckten Tafel Speisen und Getränke für Fremde bereit standen. Wenn einer, was jedoch sehr selten vorkam, überführt ward, einem Fremden Aufnahme verweigert zu haben, so kam er in allgemeinen Verruf,

Digitized by Google

und man durfte ihm sein Haus und seine Habe niederbrennen. Das Gewöhnliche war, daß alles, was Ackerbau, Fischerei oder Jagd an Ertrag geliefert hatten, mit vollen Händen hingegeben ward. Und wer darin am verschwenderischsten war, ward am meisten gepriesen.

Durch die Sucht hierin Aufsehen zu erregen, ließen sich viele zu Diebstahl und Raub verleiten. Man entschuldigte diese, wenn der Thäter, was er in der Nacht gestohlen hatte, am andern Morgen unter die Gäste verteilte. So ward selbst die Übung dieser schönen Tugend mit barbarischen Bräuchen durchsetzt.

Eine andere anziehende Eigenschaft des wendischen Nationalcharakters war das reich entwickelte Naturgefühl, das dem Volke eigen war. Schon die große Zahl der Dorfnamen, die die Wenden der sie umgebenden Natur entnahmen, zeigt die Gabe scharfer Naturbeobachtung; noch deutlicher spricht aus der Fülle von Flurnamen, mit der sie die Umgebung ihrer Ortschaften ausstatteten, die Neigung gemütvolle Beziehungen zur Natur anzuknüpfen: man hat in Sachsen in einer Parochie von 23 kleinen Dörfern bei jedem Dorfe deren 10 bis 30 gezählt. Was aber vor allem den deutschen Gegnern Achtung vor den Wenden abnötigte, war ihre zähe Ausdauer und ihre große Genügsamkeit, nicht weniger ihre Freiheitsliebe. „Alles Elend achten sie gering der teuren Freiheit gegenüber. Es ist nämlich dieser Menschenstamm abgehärtet und scheut keine Anstrengung; gewöhnt an die dürftigste Nahrung, halten die Slaven für Genuß, was den Unsern als sehr beschwerlich erscheint." So schildert der Corveyer Mönch Widukind, der unter Otto dem Großen eine Geschichte der Sachsen verfaßte, die Wenden [43]). Achtung verdient auch die zähe Treue, mit der sie an den Sitten und Überlieferungen der Väter festhielten, und gegen die allerdings die Unzuverlässigkeit und Unbotmäßigkeit, der Hang zur Hinterlist und Treulosigkeit, der ihnen vorgeworfen wird [44]), einen seltsamen Kontrast bilden. Freilich wird im Kampfe mit einem stärkeren Gegner der schwächere immer leicht zur Hinterlist greifen, und was die Treulosigkeit anbetrifft, die sie gezeigt haben sollten, so bestand sie vorzugsweise darin, daß sie das ihnen aufgezwungene Joch bei jeder Gelegenheit wieder abzuschütteln suchten. Unverkennbar aber war ein Zug von Grausamkeit [45]) und Härte ihnen eigen. Auch die Deutschen gingen im Dünkel ihrer Überlegenheit oder in falschem Glaubenseifer nicht eben sanft mit ihren wendischen Nachbarn um, wurden aber doch von diesen weit an Härte übertroffen. Hinter der scheinbar trägen Gleichgültigkeit, mit der sie die Mißhandlung durch die Deutschen oft lange ertrugen, lauerte eine wilde Leidenschaftlichkeit, die dann plötzlich hervorbrach und in ihren Wutausbrüchen keine Grenzen kannte. Wehe dem, der ihnen dann als Gefangener in die Hände fiel! Ein schlimmes Loos wartete seiner; selbst wenn man ihn am Leben ließ, um Lösegeld zu erpressen, ward er mannigfach gepeinigt und drückend gefesselt. Und wie viele sind von den Wenden unter den ausgesuchtesten Qualen zu Tode gemartert worden! Dem einen rissen sie die Eingeweide aus dem Leibe und wickelten sie um einen Pfahl, andere schlugen sie ans Kreuz, so

Digitized by Google

zeigten sie eine wahrhaft teuflische Gabe im Erfinden von immer neuen Martern und weideten sich mit wilder Freude an den Qualen ihrer Opfer.

Jene Treue aber gegen die Art und Sitte der Väter hatte eine Kehrseite, die den Wenden selbst verhängnisvoll ward. Sie beruhte weniger auf bewußtem Willensentschluß als auf Trägheit und Mangel an Streben nach geistiger, sittlicher, wirthschaftlicher und politischer Weiterentwickelung. Während die Deutschen vom siebenten bis zum zwölften Jahrhundert auf allen Gebieten des Lebens die allergrößten Fortschritte machten und unter wirksamer Zusammenfassung der eigenen Kraft im Wettkampf der Völker die erste Machtstellung gewannen und lange behaupteten, blieben die Wenden in der alten Barbarei stecken, verschmähten es die wirtschaftlichen Fortschritte ihrer Nachbarn sich anzueignen und kamen in politischer Beziehung wenig oder garnicht über das lose Gefüge des Geschlechter- und Gauverbandes hinaus, geschweige daß sie eine Form gefunden oder auch nur gesucht hätten, ihre verschiedenen Stämme zu einem festen und starken politischen Ganzen zu verbinden. So kam, was kommen mußte. Wirtschaftlich zurückgeblieben und politisch ohnmächtig, erlagen sie dem stärkeren Nachbar und fielen der Vernichtung anheim, allerdings erst nach vierhundertjährigem, wechselvollem Ringen, dessen Betrachtung wir uns jetzt zuwenden.

Digitized by Google

II.

Die mecklenburgiſchen Wenden als Unterthanen Karls des Großen.

Über die erſten 200 Jahre, in denen die Wenden Mecklenburg bewohnten, iſt ein tiefes Dunkel gebreitet, ſie blieben in dieſer ganzen Zeit völlig außerhalb des Geſichtsfeldes der romaniſch-germaniſchen Kulturwelt, während ihre ſüdlichen Stammesgenoſſen, die Sorben, als Grenznachbarn Thüringens ſchon früh den Franken bekannt und zeitweilig auch zinspflichtig wurden. Erſt in der Regierungszeit Karls des Großen beginnt das Dunkel auch über der wendiſchen Oſtſeeküſte ſich zu lichten. Das fränkiſche Weltreich ſchiebt ſeine Grenze bis an die Elbe vor und tritt, kaum daß dies geſchehen iſt, auch zu den Wenden jenſeits des Fluſſes in Beziehungen. Die Berichte der fränkiſchen Annaliſten über dieſe Beziehungen ſind die früheſten hiſtoriſchen Nachrichten, die uns über unſere wendiſchen Altvordern erhalten ſind. Sie beginnen mit dem Jahre 780.

Karls des Großen Bündnis mit den Obotriten und Feldzug gegen die Wilzen.

Der Zug, den Karl der Große im Jahre 780 gegen die Sachſen unternahm, war gegen deren nordöſtliche Gaue gerichtet. Nachdem ſich ihm in Ohrum an der Oker alle Bewohner des Bardengaues — um Bardowiek und Lüneburg — und ſogar viele der Nordalbinger geſtellt hatten, hielt er die Unterwerfung Sachſens für vollendet und begann das Land unter Biſchöfe, Presbyter und andere Geiſtliche zu verteilen, um ſeine Chriſtianiſierung zu vollenden. Zugleich aber trat mit der Einverleibung auch des öſtlichen Sachſens in das Frankenreich noch eine neue Aufgabe an ihn heran, die Aufgabe, der neuen Provinz auch befriedete Grenzen zu ſchaffen, insbeſondere ihre Oſtgrenze vor den Raubzügen der Wenden, zumal der wilziſchen Stämme zu ſichern, damit das Werk der Bekehrung ungeſtört ſeinen Fortgang nehmen könne. Zu dieſem Zwecke rückte Karl von Ohrum aus mit ſeinem ganzen Heere an die Elbe — es war das erſte Mal, daß er auf ſeinen Zügen durch Sachſen die Elbe erreichte —, ſchlug an der Ohre einige Meilen nördlich von Magdeburg für eine Zeit lang ſein Lager auf und knüpfte von hier aus Verhandlungen mit den Wenden jenſeits des Fluſſes an.

Digitized by Google

Die Wilzen standen damals mit den Obotriten in Fehde und hatten den schwächeren Nachbar in die Enge getrieben. Die Folge war, daß die Obotriten sich an den Frankenkönig wandten und ihn um Schutz und Hülfe baten. Karl kam diese Spaltung unter den Wenden sehr gelegen; zwar war er nicht gesonnen, schon jetzt die Elbe zu überschreiten und das eben erst bezwungene Sachsen im Rücken, sich und sein Heer den Gefahren eines Feldzuges ins Wilzenland auszusetzen, doch versprach er den Obotriten seinen Schutz und schloß mit ihnen einen Bund. Bei dem ungeheuren Machtabstand des fränkischen Weltreiches von dem kleinen Wendenstamm ist es selbstverständlich, daß ein solches Bündnis eine Unterordnung der Obotriten unter das Nachbarreich in sich schloß. Ihr Fürst heißt denn auch später ein Vasall des Frankenkönigs, er wird schon im Jahre 780 einen Huldigungseid geleistet haben [1]).

Karl sandte den Wilzen den Befehl, seine neuen Verbündeten, die Obotriten, ebenso wie seine neuen Unterthanen, die Sachsen, fortab unbehelligt zu lassen, und die Wilzen mögen unter dem frischen Eindruck der gewaltigen Machtentfaltung an ihrer Grenze für den Augenblick Gehorsam versprochen haben; wir dürfen dies aus den Worten schließen, mit denen die Reichsannalen Karls Thätigkeit an der Elbe schildern: er habe dort die Verhältnisse der Sachsen und auch der Slaven jenseits des Flusses, soweit es die Zeit erlaubte, geordnet. Nachdem er also seinen Zweck für den Augenblick erreicht hatte, kehrte er an den Rhein zurück.

Als aber in den nächsten Jahren die Streitkräfte des Frankenreiches durch einen neuen, gefährlichen Aufstand des gesamten Sachsenlandes in Anspruch genommen wurden, begannen die Wilzen aufs neue die Obotriten zu bedrängen. Und Karl rückte zwar im Verlaufe seiner Kämpfe mit den Sachsen mehrmals bis an die Elbe vor — so stand er 785 in Bardengau, dem Gebiet der Obotriten gegenüber —, allein eine Abteilung seines Heeres über den Fluß zu senden, den Obotriten zu Hülfe, erschien ihm auch jetzt noch allzu gewagt, und er begnügte sich, als die Obotriten sich klagend an ihn wandten, mit einem erneuten Befehle an die Wilzen, Ruhe zu halten, der fruchtlos blieb [2]).

Erst im Jahre 789 fand er Zeit, der Not seiner wendischen Freunde abzuhelfen und mit den widerspenstigen Wilzen, die es wagten, seinen Befehlen zu trotzen, gründliche Abrechnung zu halten. In der Erkenntnis, daß ein bloßer Rachezug keinen dauernden Erfolg verspreche, beschloß er, die wilzischen Stämme zu vollständiger Unterwerfung zu zwingen. Der ganze Sommer des Jahres ward der Heerfahrt gewidmet, zu der im Frühling auf der Reichsversammlung zu Aachen die fränkischen und sächsischen Großen ihre Zustimmung gegeben hatten. Ausführliche Kunde von diesem Feldzuge erhalten wir durch die fränkischen Reichsannalen und deren spätere Ueberarbeitung, die vielleicht Einhard, den Biographen Karls, zum Verfasser hat [3]).

Mit einem bedeutenden Heere von Franken überschritt der König den Rhein, zog auf dem Marsch durch Sachsen den sächsischen Heerbann an sich und ging dann über die Elbe auf zwei Brücken, deren eine auf beiden Ufern mit einer Verschanzung aus Holz und Erde versehen ward. An der Havel stieß noch eine Abteilung Friesen zum Heere, die zu

Digitized by Google

Schiff die Elbe und Havel aufwärts gefahren war; es mag dies in der Gegend von Havelberg gewesen sein, woraus sich etwa die Gegend von Arneburg als mutmaßlicher Übergangsort für Karls Heer ergiebt. Von Süden her zogen auf Karls Befehl die Sorben herbei, von Norden die Obotriten; ihr Fürst wird bei dieser Gelegenheit genannt: er hieß Witzan[4]). Es ist der erste Obotritenfürst, den die Geschichte kennt, vermutlich regierte er schon 780. Auch den Namen eines wilzischen Fürsten erfahren wir, er hieß Dragovit[5]) und ragte unter den übrigen Häuptlingen der Wilzen durch den Adel seines Geschlechtes und auch durch die Würde, die ihm sein Alter verlieh, hervor, ohne jedoch eine gebietende Stellung über die übrigen Häuptlinge, nach Art des Obotritenfürsten, zu besitzen.

Gegen Dragovit und seine Hauptburg richtete Karl seine vereinten Heeresmassen, indem er unterwegs alles mit Feuer und Schwert verwüstete. So kriegerisch die Wilzen auch waren, gegen diese überlegene Machtentfaltung wagten sie keinen Widerstand. Karl erreichte die Burg Dragovits ohne irgend welchen ernstlichen Kampf, und als er sie umlagerte, öffnete Dragovit die Thore und erschien, Friede bittend, vor ihm. Karl ließ ihn eine Anzahl Geiseln stellen, nahm ihm das eidliche Versprechen der Treue und des Gehorsams ab und setzte ihn dann wieder in seine Fürstenwürde ein.

Ob Dragovits Burg auf mecklenburgischem Boden oder südlich davon gelegen hat, ob also Karl im Jahre 789 seine Waffen bis über die Grenze unsers Landes getragen hat oder nicht, wissen wir nicht, jedenfalls aber reichte die Wirkung des Zuges bis tief in das östliche Mecklenburg hinein. Denn dem Beispiele Dragovits folgten alle übrigen Fürsten und Häuptlinge der Wilzen. Alle Stämme, nach einer Nachricht bis an die Peene, nach einer andern sogar bis ans Meer, unterwarfen sich dem Sieger, der sie zur Zahlung eines bestimmten Tributs verpflichtete.

So waren neben den Obotriten, die sich freiwillig den Franken angeschlossen hatten, auch die Wilzen dem fränkischen Reiche unterthan geworden. Ja, in den Kreisen der fränkischen Geistlichkeit trug man sich schon mit der Hoffnung, es werde auch gelingen, die Wilzen für das Christentum zu gewinnen. Wir erfahren es aus einem Briefe, den Alkuin, der berühmte Gelehrte und Freund Karls, kurz nach Beendigung des Feldzuges vom Jahre 789 an einen sächsischen Abt geschrieben hat[6]), worin er u. a. um Nachricht bittet, ob die Wilzen, die Karl jüngst unterworfen, dem christlichen Glauben sich geneigt zeigten. Doch darf man aus diesen Worten nicht schließen, daß wirklich Versuche gemacht oder auch nur ernstlich beabsichtigt seien, die Wilzen zu bekehren.

Karl selbst hat an dem Heidentum seiner Verbündeten, der Obotriten, keinen Anstoß genommen und ihnen niemals eine Verpflichtung zum Religionswechsel abverlangt; er war zu sehr Realpolitiker, als daß er, ehe der innere Ausbau der neu gegründeten sächsischen Kirche vollendet war, der noch auf lange hinaus alle verfügbaren Kräfte der fränkischen Geistlichkeit in Anspruch nahm, dieser noch eine neue Aufgabe gestellt und auch den Wenden das Christentum aufzuzwingen versucht hätte.

Digitized by Google

Das Ziel seiner Wendenpolitik war die Sicherung der Elbgrenze, und dieses war erreicht durch das Bündnis mit den Obotriten und die Unterwerfung der Wilzen. Damit begnügte sich Karl, und wie er überhaupt jeden Eingriff in die inneren Verhältnisse der Wendenstämme vermied, so hütete er sich insbesondere ihre Religion anzutasten, indem er es der stillen Wirkung der Zeit überließ, wie weit sich etwa die Wenden die Kultur ihrer neuen Herren aneignen möchten. Erst ganz am Ende seiner Regierung hat er die ersten einleitenden Schritte zur Christianisierung des baltischen Wendenlandes gethan.

Die Obotriten unter Witzan und Thrasco als Verbündete Karls von 789 bis 809.

Der Friede an der Ostgrenze dauerte nicht lange. Seine erste Störung ging von den Sachsen aus, die sich im Jahre 792, als Karl in einen Krieg gegen die Avaren verwickelt war, aufs neue erhoben und sich dabei, wie berichtet wird, mit ihren heidnischen Grenznachbarn verbanden: wir werden unter diesen neben den Dänen auch die Wilzen zu verstehen haben; daß nicht nur die Dänen gemeint sind, beweist eine Nachricht in den Wolfenbütteler Annalen, einem der kürzeren Quellenwerke jener Zeit, deren in den Klöstern des fränkischen Reiches eine Anzahl entstand, und die bei aller Kürze ihrer Aufzeichnungen doch zuweilen wertvolle Ergänzungen der ausführlicheren Geschichtsdarstellung der Reichsannalen enthalten. Diese Annalen nennen zum Jahre 792 ausdrücklich neben Sachsen und Friesen auch Slaven als Empörer.

Der Aufstand breitete sich im J. 793 noch weiter aus, und erst 794 ward ein erster Heereszug zu seiner Bewältigung unternommen. Aus demselben Jahre enthalten die oben genannten Wolfenbütteler Annalen die karge Notiz, es seien viele Mannschaften im Slavenlande getötet; es wird also eine Abteilung des fränkischen Heeres gegen die aufständischen Wenden, vermutlich die Wilzen entsandt sein, die aber unglücklich focht [6]).

Der Feldzug des Jahres 794 bildete die Einleitung zu mehrjährigen Kämpfen, die sich aber vom J. 795 ab auf den Nordosten Sachsens beschränkten. Ob sich die Obotriten daran beteiligten, ob sie sich in den Jahren von 792 bis 794 feindlicher Angriffe von Seiten der Wilzen oder Sachsen zu erwehren hatten, erfahren wir nicht; daß sie aber ihrem Bündnis mit den Franken treu blieben und deshalb von den Sachsen als Feinde betrachtet und behandelt wurden, erhellt aus dem Schicksal, das ihr Fürst im J. 795 erlitt.

Als Karl in diesem Jahre in Bardowiek stand, entbot er seinen Vasallen, den Obotritenfürsten Witzan, zu sich. Witzan folgte dem Befehle, ward aber unterwegs, als er über die Elbe fuhr, von den Sachsen überfallen und erschlagen [7]). Karl rächte den Tod seines Verbündeten durch furchtbare Verheerung der sächsischen Gaue auf dem linken Elbufer in diesem und dem folgenden Jahre. Das Sachsenland nördlich

Digitized by Google

der Elbe, „Nordalbingien", betrat er selber nicht, sondern bediente sich, als dort im J. 798 noch einmal die Empörung aufloderte, zu deren Bewältigung der Obotriten, deren Fürst seit Witzans Tode Thrasco (795—809) war, vermutlich ein Sohn oder wenigstens ein naher Verwandter des Verstorbenen [8]).

Nach dem Bericht der Reichsannalen [9]) über diesen Feldzug, sind nicht die Obotriten, sondern die Sachsen die Angreifer gewesen. Übermütig geworden, weil sie für die Ermordung einiger fränkischen Königsboten nicht bestraft waren, seien sie gegen die Obotriten, die Verbündeten Karls, ausgezogen. Allein hier verdient die Darstellung eines anderen Quellenwerkes der Zeit wegen größerer innerer Wahrscheinlichkeit den Vorzug, nach dieser brachen die Obotriten mit einigen Sendboten Karls — offenbar in dessen Auftrag und um den Mord der Königsboten zu rächen — verwüstend in das Land der Sachsen ein. Die Sachsen sammelten sich, und es kam an der Grenze beider Völker, aber auf sächsischem Gebiet zur Schlacht bei einem Orte Namens Suentana: es ist das „Suentifeld" an der Schwentine, die Stätte des späteren Bornhöved, also dieselbe Gegend, wo nach 4 Jahrhunderten (1227) König Waldemar von den Holsteinern und Mecklenburgern besiegt ward.

Den rechten Flügel des wendischen Heeres befehligte einer der Sendboten Karls Namens Eburis, der eine fränkische Truppenabteilung bei sich hatte. Den überwiegenden Teil des Heeres aber bildete das Aufgebot der Obotriten, von ihrem Fürsten selbst geführt. Der Kampf endete mit einer vollständigen Niederlage der Sachsen, von denen mehrere tausend das Schlachtfeld deckten. Es war also ein glänzender Sieg, den hier die Obotriten im Dienste und Auftrage ihres Oberherren erfochten. Eine Abordnung der Sieger suchte den König auf, der mittlerweile nach Nordthüringen gezogen war, und Karl ehrte die tapferen Verbündeten hoch, „wie sie es verdienten". Die Nordalbinger aber unterwarfen sich und hielten einige Jahre Ruhe.

Im Zusammenhang mit der Überwältigung der Empörung in Sachsen wird die Wiederunterwerfung der Wilzen gestanden haben, sie muß spätestens im J. 799 erfolgt sein. Denn wenn es in dem Bericht über die Ereignisse dieses Jahres in den Reichsannalen heißt, der jüngere Karl — der älteste Sohn des Königs — sei von dem Vater von Paderborn aus in den Bardengau gesandt, „zu einer Unterredung mit den Slaven", wofür die spätere Überarbeitung die Worte einsetzt, Karl sei entsandt zur Erledigung einiger Geschäfte mit den Wilzen und Obotriten, so wird damit die Rückkehr der Wilzen in das Abhängigkeitsverhältnis zum Frankenreich bereits vorausgesetzt [10]).

Noch zweier Feldzüge in den Jahren 802 bis 804 bedurfte es, um die letzten Regungen des Widerstandes in den sächsischen Gauen zu beiden Seiten der Unterelbe zu bewältigen, wobei Karl große Scharen von Sachsen aus der Heimat in das Innere des fränkischen Reiches verpflanzte. Zum Abschluß dieser Maßregeln ließ er im Jahre 804 die ganze Bevölkerung des Wichmodigaues, zwischen Weser und Unterelbe, und die von Nordalbingien wegführen, so wenigstens beha pten die Reichsannalen und in Übereinstimmung mit ihnen eine andere auf zeit-

Digitized by Google

gendsischen Nachrichten beruhende Geschichtsquelle, die Chronik von Moissac [11]). Es ist indessen wahrscheinlich, daß ein Rest der Bevölkerung zurückblieb, etwa die, die sich an dem letzten Aufruhr nicht beteiligt hatten, oder daß nicht ganz Nordalbingien, sondern nur ein Teil, der Osten des Landes, entvölkert ward.

Das menschenleere Land überwies dann Karl den Obotriten und ihrem Fürsten Thrasco, der ihn im Jahre 804 in Hollenstedt — 2 Meilen südlich von Harburg — aufsuchte. Außer ihm waren noch andere wendische Häuptlinge erschienen, die mit Thrasco in Streitigkeiten geraten waren, deren Entscheidung sie von Karl, ihrem gemeinsamen Oberherrn, erbaten. Dabei soll Thrasco dem Kaiser viele Geschenke überbracht haben. Karls Entscheidung zeigt, worin diese Streitigkeiten bestanden; es heißt nämlich, er habe Thrasco den Wenden „zum König eingesetzt". Man hat daraus schließen wollen, daß vor dem Jahre 804 bei den Obotriten überhaupt kein Stammesfürstentum bestanden habe, daß dieses vielmehr erst eine Schöpfung Karls des Großen sei; allein schon vorher treten Witzan sowohl wie Thrasco als Führer und Fürsten des ganzen Stammes auf, während bei den übrigen wendischen Stämmen, den Wilzen und Sorben, ausdrücklich von einer größeren Zahl gleichberechtigter Fürsten die Rede ist. Die Erteilung der Königswürde an Thrasco im Jahre 804 wird also einen andern Sinn haben. Nun werden wenige Jahre später die Smeldinger und Linonen als Thrascos Unterthanen genannt, somit liegt die Annahme nahe, daß es deren Häuptlinge gewesen sind, die Karl im Jahre 804 der Oberherrschaft Thrascos unterstellte. An eine förmliche Verleihung des Königstitels ist dabei nicht zu denken, nach wie vor dem Jahre 804 werden die drei Titel: König, Herzog, Fürst von den Herrschern der Obotriten ebenso wie den übrigen Wendenfürsten unterschiedlos in den Geschichtsquellen gebraucht, alle drei sind Übersetzungsversuche des nationalen Fürstentitels bei den Wenden, des Wortes „Knese".

Die Schenkung von Nordalbingien, mag sie sich nun auf die ganze Landschaft oder nur deren östlichen Teil bezogen haben, sowie auch die Einsetzung Thrascos als Fürsten über die kleineren, den Obotriten benachbarten Wendenstämme ist offenbar zunächst als Lohn für die guten Dienste aufzufassen, die Thrasco im Jahre 798 und wohl auch sonst geleistet hatte.

Allein es ist nicht zu verkennen, daß Karl, indem er ihn belohnte, ihn zugleich seinen eigenen Zwecken noch mehr als bisher dienstbar zu machen suchte. Der doppelte Machtzuwachs legte dem Wendenfürsten zugleich eine doppelte Aufgabe auf. Denn einmal hatte er fortab die kleineren Wendenstämme, die ihm nur widerwillig gehorchten, in Unterwürfigkeit zu erhalten und zugleich ihrer Neigung zu Grenzräubereien zu steuern, sodann lag ihm als dem Herrn von Nordalbingien die Verpflichtung des Grenzschutzes gegen die Dänen ob, deren Verhältnis zum Frankenreich sich immer feindseliger gestaltete. Den Sachsen stammverwandt, hatten sie in deren Freiheitskämpfen oft sächsischen Flüchtlingen eine Zuflucht geboten; zu ihnen war einst Widukind geflohen, wenn überlegene fränkische Heere nahten, und auch im Jahre 804 hatten

Digitized by Google

sie wieder sächsische Flüchtlinge aufgenommen. Ihr König Götrik [12]) hatte mit seiner ganzen Flotte und seiner berittenen Mannschaft bei Schleswig Stellung genommen, sein Versprechen aber, zu einer Unterredung mit Karl sich zu stellen nicht gehalten, auch Karls Forderung, die Überläufer auszuliefern, unerfüllt gelassen. Bei solcher Sachlage mußte es Karl wünschenswert erscheinen, daß der geographische Zusammenhang zwischen Sachsen und Dänen unterbrochen werde, damit die Sachsen des Rückhalts beraubt würden, den sie bisher an ihren stammverwandten Nachbarn gefunden hatten. Dieser Wunsch wird bei der Entfernung der sächsischen Bevölkerung aus den Grenzlandschaften und deren Überweisung an die Obotriten, die sich also wie ein trennender Keil zwischen die früheren Nachbarstämme einschieben sollten, als Beweggrund mitgespielt haben.

Durch diese Maßregel ward Nordalbingien vorläufig vom Körper des Reiches abgetrennt. Denn eine Provinz des fränkischen Reiches war das Obotritenland weder durch die frühere Huldigung Witzans im Jahre 780 noch durch Thrascos Einsetzung zum König im Jahre 804 geworden, es blieb gleich den Gebieten der übrigen Wendenstämme Ausland, wenn es auch in Abhängigkeit vom Reiche stand; sein Fürst war zwar ein Vasall des Kaisers, blieb aber zugleich ein auswärtiger Fürst. Daß auch das Obotritenland dem Kaiser als Ausland galt, prägt sich deutlich in der Verordnung aus, die Karl im Anfang des Jahres 806 in Diedenhofen über den Handel mit den Slaven und Avaren erließ, und die schon oben besprochen ist. (Siehe S. 21.)

Für das Obotritenland hat die Verordnung etwas auffallendes. Es berührt recht seltsam, daß Karl eine schwere Strafe auf die Einfuhr fränkischer Waffen in das Gebiet eines eng befreundeten Fürsten setzte. Muß man daraus auf ein Erkalten der freundschaftlichen Beziehungen der Obotriten zu den Franken schließen? Dies wäre voreilig. Das Waffenausfuhrverbot ist nur eine Erneuerung einiger bereits früher erlassenen Verordnungen, von denen auch früher kein befreundetes Grenzland ausgenommen war [13]). Der Grund dafür war offenbar der Wunsch, die Wehrkraft des Landes nicht durch Ausfuhr von Waffen, die — besonders die Rüstungen — damals noch im ganzen selten waren, schwächen zu lassen. Eine Ausnahme zu Gunsten der befreundeten Obotriten zu machen, war um so weniger möglich, als sich sonst ein Weiterverkauf zu den übrigen Wendenstämmen nur dann verhindern ließ, wenn das Obotritenland selbst von einer Zollgrenze umgeben ward, was unausführbar war. Übrigens lag eine Beaufsichtigung des Grenzverkehrs durch die Grafen ebenso sehr im Interesse der Wenden wie in dem der Franken. Und so ist denn auch trotz des Waffenausfuhrverbotes bei den Obotriten keinerlei Verstimmung über die Verordnung zu gewahren.

Um die Zeit, wo sie erlassen ward, sah es an der Wendengrenze wieder einmal recht kriegerisch aus, was möglicherweise die Erneuerung des Waffenausfuhrverbots mit veranlaßt hat; in den Jahren 805 und 806 fanden Feldzüge gegen die Böhmen statt, 805 auch ein Vorstoß über die Elbe von Magdeburg aus, 806 noch vor dem böhmischen Feldzug ein Zug gegen die Sorben. Bei diesen Feldzügen werden die

Digitized by Google

Obotriten nicht genannt, doch hören wir, daß Karl im Jahre 805 auf seinem ersten Zuge gegen Böhmen von „unzähligen Slaven" begleitet gewesen sei [14]). Man hat vermutet, es seien Obotriten gewesen, allein dies ist nicht wahrscheinlich. In demselben Jahre ging nämlich eine Heeresabteilung bei Magdeburg über die Elbe und verwüstete eine wendische Landschaft, deren Name — Geneuara — uns allerdings sonst nicht bekannt ist, die aber nur im Gebiete der Wilzen gelegen haben kann. Es ist daraus zu schließen, daß die Wilzen Neigung zeigten, den Böhmen beizustehen. Unter diesen Umständen ist es nicht glaublich, daß Karl den Heerbann der Obotriten, die bei Empörungen der Wilzen immer zuerst bedroht waren, so weit von der Heimat entfernt hat. Von ihnen wird er erwartet haben, daß sie halfen die Wilzen in Schach zu halten; die Wenden, die ihm nach Böhmen folgten, werden Sorben sein. Auch diese stehen im nächsten Jahre in Aufruhr; damit stimmt überein, daß bei dem zweiten Zug nach Böhmen (806) kein wendischer Zuzug erwähnt wird.

Erst im Jahre 808 begegnen uns die Obotriten wieder. Thrascos Herrschaft hatte in diesem Jahre eine schwere Probe zu bestehen. Der Dänenkönig Götrik, der zu den Franken schon lange in gespanntem Verhältnis stand und sich mit den vermessensten Plänen trug, behauptete von dem Obotritenfürsten beleidigt zu sein und rächte sich durch einen Angriff auf das Obotritenland. Der wahre Grund war wohl das Bestreben, der fränkischen Macht durch den Sturz ihres ergebenen Anhängers Thrasco Abbruch zu thun [15]). Mit einer Flotte, wohl von Schleswig aus, über die See fahrend, landete er an der mecklenburgischen Küste, schlug dort ein Standlager auf und begann rings die obotritischen Burgen zu bestürmen. Die Landung der Dänen gab das Signal zu einer allgemeinen Erhebung der wendischen Nachbarn gegen die Obotriten. Nicht nur warfen sich sogleich die Wilzen auf ihre alten Feinde und vereinigten sich mit dem dänischen Heere, das landeinwärts vordrang, sondern auch die Smeldinger und Linonen erhoben sich gegen Thrascos Oberherrschaft. Dabei streiften Scharen der Aufständischen auch über die Elbe ins sächsische Gebiet. Thrasco erlag dem vereinten Ansturm, doch gelang es ihm, sich zu retten, während einer der ihm untergebenen Häuptlinge Namens Godelaib [16]), der ihm treu geblieben war, den Dänen in die Hände fiel und aufgehängt wurde. Zwei Drittel der Obotriten sollen dem Dänenkönig zinspflichtig geworden sein, doch ergaben sie sich nicht ohne tapferen Widerstand. Bei dem Sturm auf eine wendische Feste fiel außer andern dänischen Edlen der Bruderssohn des Königs, Reginold, der erste im Reiche nach ihm; überhaupt verlor der König die besten und tapfersten seiner Krieger.

Der Kaiser erhielt die Nachricht von diesen Ereignissen in Aachen und sandte sogleich seinen Sohn Karl an die Elbe. Es ist sehr bezeichnend, daß der junge Karl — nach den Reichsannalen wenigstens — nur den Auftrag erhielt, Sachsen vor einem etwaigen Angriff der Dänen zu schützen, nicht aber ins Land der Obotriten gesandt ward, um diesen in ihrer schweren Bedrängnis beizustehen. Dem Kaiser lag eben vor

Digitized by Google

allem daran, die eigentliche Grenze des Reiches, die Elblinie, zu halten. Die Behauptung des fränkischen Einflusses über die Obotriten kam für ihn erst in zweiter Linie und eben um der Sicherheit der Elbgrenze willen in Betracht [17]).

Zu einem Angriff auf Sachsen aber machten die Dänen keine Miene, traten vielmehr bei der Annäherung des fränkischen Heeres mit ihrer Beute den Rückzug an. Auch die Wilzen zogen beutebeladen heim. Unterwegs ließ Götrik noch den obotritischen Handelsort Rerik zerstören, obgleich er daraus bisher durch die Zölle, die die Kaufleute ihm gezahlt hatten, nicht unbeträchtliche Einkünfte gezogen hatte. Die dort ansässigen — wohl dänischen — Händler nahm er mit sich auf die Flotte und fuhr dann nach Schleswig zurück, von wo er den Bau einer Befestigung an der Südgrenze anordnete.

Der junge Karl schlug auf die Meldung von dem Rückzug der Dänen eine Brücke über die Elbe und führte sein Heer ins Gebiet der Smeldinger und Linonen, das er zu verheeren begann. Indessen focht er nicht mit Glück, erlitt empfindliche Verluste und mußte sich, ohne die Wiederunterwerfung der Aufständischen erreicht zu haben, wieder über die Elbe zurückziehen [18]).

Der Kaiser ließ nun, um die Einfälle der Wenden auf sächsisches Gebiet zu verhindern, noch im Herbst des Jahres 808 am Ufer der Elbe Kastelle bauen und belegte sie mit Besatzungen. Das eine der beiden lernen wir einige Jahre später mit Namen kennen, es hieß Hohbuoki und lag auf dem Höhbeck bei Gartow, einer Anhöhe am linken Elbufer, die eine weite Übersicht über die jenseitigen Niederungen gewährt, und auf welcher Reste des Kastelles jüngst aufgefunden sind [19]); das zweite mag der erneuerte Brückenkopf vom Jahre 789, nach der oben ausgesprochenen Vermutung also das spätere Arneburg gewesen sein. König Götrik schlug durch Gesandte Verhandlungen vor und schob alle Schuld für seinen Angriff auf die Obotriten, die zuerst den Frieden gebrochen hätten. Die Verhandlungen fanden auch statt in Beidenfleth an der Stör (in Holstein), blieben aber ergebnislos.

Inzwischen hatte sich Thrasco, der sogleich nach dem Abzug der Dänen und Wilzen sein Land wieder in Besitz genommen hatte, auf eigne Hand mit dem Dänenkönig in ein besseres Einvernehmen gesetzt, doch hatte er ihm seinen Sohn als Geisel für künftiges Wohlverhalten stellen müssen. Von einer Tributzahlung der Obotriten an die Dänen war nicht weiter die Rede.

Durch den Frieden, den Thrasco mit den Dänen schloß, bekam er freie Hand, um die Wilzen zu züchtigen. Er erbat und erhielt sächsische Mannschaft zur Unterstützung und machte einen Rachezug in die wilzischen Lande, von dem er große Beute mitbrachte; dann wandte er sich, auf Karls Befehl von einer noch stärkeren sächsischen Abteilung unterstützt, gegen die Smeldinger, nahm ihre Hauptburg [20]) und zwang dadurch alle, die von ihm abgefallen waren, zu dem Bündnis mit ihm zurückzukehren. Die Folgen des Sturmes vom Jahre 808 waren also beseitigt. Allein da von dem Dänenkönig erneute prahlerische Drohungen gemeldet wurden, so beschloß Karl, um für einen besseren Schutz der Elbgrenze

Digitized by Google

am Unterlauf des Flusses zu sorgen, auch in Nordalbingien eine Feste anlegen zu lassen. Zu diesem Zwecke wurde im Winter des Jahres 809 auf 810 in Gallien und Deutschland Mannschaft gesammelt, die, mit Waffen und allem Nötigen gehörig ausgerüstet, durch Friesland an den bestimmten Ort geführt ward. Es war der Ort Esesfelth an der Stör, das heutige Itzehoe. Graf Egbert, vielleicht der Ahnherr des späteren sächsischen Kaiserhauses, erhielt die Leitung der neuen Ansiedelung. Um die Mitte des März im Jahre 810 konnte der Bau beginnen.

Die Anlage von Itzehoe leitet die Neubesiedelung von Nordalbingien ein, das nun dem Obotritenfürsten wieder entzogen und dem Grafen Egbert unterstellt ward. Nach einer unverwerflichen Nachricht, die allerdings in einer gefälschten Urkunde sich findet, erhielt darauf — nach siebenjähriger Gefangenschaft, wie es heißt, also im Jahre 811 — ein Teil der früheren Bewohner des Landes die Erlaubnis zur Heimkehr[71]), andere hat Ludwig der Fromme wieder in ihre Heimat gesandt, und so ist Holstein ein deutsches Land geblieben.

Für die kirchlichen Bedürfnisse der Landschaft ließ Karl zunächst in Hamburg, das hier zuerst genannt wird, durch den Bischof Amalar von Trier eine Kirche weihen, die er in frommer Freigebigkeit mit Reliquien und andern Gaben ausstattete. Er übertrug den Sprengel an einen Priester Namens Heridac, den er zum Bischof für Nordalbingien und zugleich zum Missionsbischof für die nordgermanischen und die wendischen Länder an der Ostsee weihen zu lassen gedachte. Allein Heridac starb bald, und ehe ein geeigneter Nachfolger sich fand, schnitt der Tod des Kaisers die Ausführung dieses Planes vorläufig ab.

Damit zwischen den nordalbingischen Markgrafen und den Obotriten keine Grenzstreitigkeiten entständen, ließ Karl in den letzten Jahren seiner Regierung die Grenze zwischen dem Gebiet der Mark und dem Obotritenlande feststellen und durch eine Landwehr kennzeichnen[72]). Ein bestimmtes Jahr läßt sich dafür ebenso wenig angeben wie für die eben erwähnten kirchlichen Maßregeln, doch hängt beides ohne Zweifel mit der Gründung von Itzehoe zusammen und muß zeitlich auf sie gefolgt sein. Erst der Bremer Kanonikus Adam, der in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts schrieb, hat von dieser Landwehr berichtet, deren Errichtung er ausdrücklich Karl dem Großen zuschreibt. Trotz der $2^1/_2$ Jahrhunderte, die die Abfassungszeit seines Werkes von der Zeit Karls trennen, ist seine Behauptung doch glaubwürdig, da er sie augenscheinlich einer Urkunde des Bremer Domarchivs entnimmt. Man hat diese Landwehr häufig als einen befestigten Grenzwall aufgefaßt und im Zusammenhang damit auch die Errichtung einer besonderen, von der deutschen Mark zu unterscheidenden wendischen Mark an dem Grenzwall entlang angenommen, woraus dann auf eine Verstimmung zwischen Karl und den Obotriten geschlossen werden müßte. Allein diese Annahmen sind irrtümlich, der Grenzwall war nicht befestigt, sondern hatte nur den Zweck einer genauen Feststellung der Grenze. Er begann an der Elbe, wahrscheinlich am heutigen Angraben östlich von Lauenburg, der auch heutigen Tages noch die Westgrenze von Mecklenburg bildet, traf dann oberhalb Lauenburg die Delvenau, den heutigen Stecknitzkanal, führte eine Strecke

Digitized by Google

weit an ihr aufwärts bis zum Dorfe Hornbeck, von dort in nordwestlicher Richtung über Linau an das Knie der Trave bei Oldesloe, darauf die Trave aufwärts, solange sie die Richtung von Norden nach Süden hat, über Blunk zur Tensfelder Au und dem Stocksee, dann in einiger Entfernung am Plöner See vorbei an die Schwentine und an dieser entlang bis zu ihrer Mündung in die Kieler Bucht.

Dieser Grenzzug schloß sich gewiß im ganzen der damaligen Westgrenze des Gebiets der Obotriten an. Ob diese Grenze vor dem Jahre 804 weiter im Osten gelegen hat, ob z. B. Wagrien erst nach 804 infolge der Schenkung Karls des Großen von den Obotriten in Besitz genommen ward, läßt sich nicht entscheiden. Wahrscheinlich aber ist, daß keine irgend erheblichen Teile obotritischen Gebietes bei Feststellung der Grenze ihrem Fürsten entzogen und dem fränkischen Grafen unterstellt wurden, daß also die zahlreichen wendischen Ansiedelungen, die westlich von dem Grenzwall nachzuweisen sind, zum überwiegend größten Teil erst aus späterer Zeit stammen.

Thrascos Tod und Ziaomirs Einsetzung, Obotriten und Wilzen in Karls letzten Jahren.

Das gute Verhältnis zwischen den Obotriten und dem Frankenreiche blieb bis an den Tod des Kaisers ungetrübt, ja es scheint sich mehr und mehr befestigt zu haben.

Thrasco hatte die Vollendung des Baues von Itzehoe nicht mehr erlebt. Als er im Jahre 809 in Aeric weilte, wohl um Anordnungen zum Wiederaufbau des Ortes zu treffen, ward er durch einen Dänen, einen Vasallen des Königs Götrik, den dieser selbst zu diesem Zwecke an ihn gesandt hatte, meuchlerisch ermordet [73]. Durch diese hinterlistige That entledigte sich der Dänenkönig des tapferen Gegners. Den Bau von Itzehoe beantwortete er mit der Landung einer Flotte von 200 Schiffen auf den Inseln und an der Küste von Friesland. Karl traf sogleich Maßregeln zum Bau einer Flotte, um künftighin den Dänen auf ihrem eigenen Elemente begegnen zu können. Dann eilte er trotz seines Alters selbst nach Sachsen und nahm sein Standlager in Verden [74], um den Angriff des Dänenkönigs dort zu erwarten. Dieser hatte nämlich gedroht, er wolle den Kaiser in Aachen selbst aufsuchen. Mochte er im Ernst daran denken, seine Prahlereien wahr zu machen, oder nicht: Der Tod zerschnitt seinen Anschläge, er erlitt dasselbe Schicksal, das er eben seinem Gegner Thrasco bereitet hatte, und ward von einem seiner eigenen Leibwächter erschlagen. Sein Nachfolger Hemming suchte sogleich um Frieden nach, der ihm auch gewährt ward.

Als Karl noch in Verden stand, kamen Abgesandte der Obotriten zu ihm und erbaten sich von ihm einen neuen Fürsten, ein beachtenswerter Vorgang, der beweist, wie sehr sich das anfangs nur lose Band, das die Obotriten an das Frankenreich knüpfte, unmerklich fester gezogen hatte. Denn bisher hatten die Obotriten sich ihren Fürsten

Digitized by Google

selbst gesetzt. Mag sich der Kaiser, als er im Jahre 804 Thrasco zum „Könige" einsetzte, ausdrücklich das Recht ausbedungen haben, seinen Nachfolger selbst zu ernennen, oder mag unter den Obotriten ein Streit über die Erbfolge entstanden sein, den sie ihrem Oberherrn zur Entscheidung vorlegten: in jedem Falle trat der neue Fürst nicht mehr kraft des Erbrechtes und der Wahl die Regierung an, sondern kraft der Einsetzung durch den Kaiser. Mit dieser Verstärkung des fränkischen Einflusses hängt wohl zusammen, daß sich in Bezug auf Tributzahlung der Unterschied zwischen den Obotriten und den übrigen wendischen Stämmen, die sämtlich erst mit Waffengewalt hatten unterworfen werden müssen, verwischte. Einhard, Karls des Großen Biograph, nennt, obgleich ihm bekannt ist, daß die Obotriten „Verbündete" der Franken waren, auch sie unter den tributpflichtigen Völkern; wenn auch ein Irrtum von Seiten Einhards nicht ausgeschlossen ist, wie denn Einhard auf einer andern Stelle seines Werkes entschieden irrtümlich auch von den Obotriten eine gewaltsame Unterwerfung behauptet, so ist doch soviel klar, daß die bevorzugte Stellung der Obotriten unter den Wendenstämmen sich in Karls letzten Jahren nicht mehr deutlich ausgeprägt haben kann. Es wird sich auch für sie, vielleicht seit dem Jahre 804 oder 810, die Sitte eingeführt haben, daß sie alljährlich eine Gesandtschaft an den Hof des Kaisers schickten, die ihm Geschenke zu überbringen hatte. Man gewöhnte sich, diese als einen schuldigen Tribut anzusehen, auch erwartete man am fränkischen Hofe, daß der Fürst sich hin und wieder selbst einstellte, um seine Ergebenheit zu bezeugen. Auch hierin wird ein Unterschied zwischen den Obotriten und den übrigen Wendenstämmen am Ende von Karls Regierung nicht mehr bestanden haben.

Der im Jahre 810 von Karl Erkorene war nicht Thrascos Sohn Ceadrag, der noch zu jung gewesen zu sein scheint, sondern Slaomir, vermutlich auch ein Mitglied der Familie Thrascos, vielleicht ein Bruder von ihm [25]). Er hatte sehr bald Gelegenheit sich für seine Erhebung erkenntlich zu erweisen. Etwa gleichzeitig mit dem Einfall der Dänen in Friesland war eine neue Empörung der Wilzen erfolgt. Sie hatten das Kastell Hohbuoki überfallen und zerstört. Auch die Linonen und der kleine, ihnen benachbarte Stamm der Bethenzer waren dabei beteiligt. Die zerstörte Feste ward im Jahre 811 wieder aufgebaut und die Linonen und Bethenzer erfuhren noch in demselben Jahre eine Züchtigung durch ein Heer von Franken und Sachsen. Im folgenden Jahre (812) wurden dann die Wilzen durch den konzentrischen Angriff dreier Heeresabteilungen in die Enge getrieben. Die eine dieser Abteilungen zog durch das Land der Obotriten, und wir dürfen als selbstverständlich annehmen, daß sich ihr deren Heerbann angeschlossen hat [26]). Die Wilzen wagten keinen Widerstand, stellten Geiseln und gelobten aufs neue Gehorsam.

Noch in demselben Jahre ward der erst jüngst mit den Dänen geschlossene Friede durch den Tod des Königs Hemming wieder in Frage gestellt. In den Streitigkeiten über die Krone, die nun folgten, siegten zunächst zwei Brüder, Harald und Reginfried, mit denen der Kaiser im Jahre 813 den Frieden erneuerte. Sie mußten aber noch vor Ablauf

Digitized by Google

des Jahres vor ihren Gegnern, den Söhnen des Königs Götrik, aus dem Lande weichen. Die Vertriebenen flüchteten zu den Obotriten und trafen dort Anstalten, um ihr Reich wiederzugewinnen. Karl vermochte sie dabei nicht mehr zu unterstützen, denn am 28. Januar 814 endete der Tod sein thatenreiches Leben.

Von der dänischen Frage abgesehen, die er seinem Nachfolger zu lösen überlassen mußte, hinterließ er die Nordostgrenze des Reiches in befriedetem Zustand. Die Elblinie war durch eine Reihe von Burgen geschützt, die Wendenstämme waren durch Tributpflicht an das Reich gekettet, jeder Auflehnungsversuch, den sie gemacht hatten, war niedergeschlagen worden. Die unruhigen Wilzen hatten soeben erst eine scharfe Züchtigung erfahren, deren Eindruck in der That so stark war, daß sie sich erst nach mehreren Jahrzehnten zur Erneuerung des Kampfes aufzuraffen vermochten. Von den Obotriten schien vollends keine Feindseligkeit zu befürchten, sie hatten in nie wankender Treue nun schon länger als drei Jahrzehnte zum Frankenreiche gehalten und mehr als einmal an der Seite der Franken und später der Sachsen mit Glück gegen die Feinde des Reiches gefochten und dafür Dank und Lohn davongetragen, und wenn sich auch im Laufe der Zeit aus der Vasallenstellung ihres Fürsten Folgerungen ergeben hatten, die den Verbündeten in die Stellung eines tributpflichtigen Unterthanen herabdrückten, so hatten sie doch selbst keinerlei Unzufriedenheit darüber gezeigt. Vielmehr war gerade ihr Fürstenhaus durch mehr als einen Grund auf den engsten Anschluß an das große Nachbarreich und seine Herrscher hingewiesen. Ihm verdankte es wirksameren Schutz vor den Angriffen der Wilzen, als ihn die Streitkräfte des eigenen Stammes zu gewähren vermochten, und eine Macht- und Gebietserweiterung, die nur mit Hilfe der Franken zu behaupten war, ihm verdankte der jetzt herrschende Fürst seine Einsetzung, von ihm erwartete er Unterstützung bei neuen Angriffen der gefürchteten Dänen. Freilich, die letzte Voraussetzung, um die langjährigen Bundesgenossen in den Verband des christlichen Weltreiches selber aufzunehmen, war noch nicht erfüllt, sie waren noch Heiden. Indessen wenn die Entwickelung sich in derselben Richtung, die sie unter Karl eingeschlagen, unter seinen Nachfolgern fortsetzte, so war nach menschlicher Voraussicht in nicht allzu ferner Zeit die Bekehrung der Obotriten und ihre Einverleibung in das große Nachbarreich zu erwarten. Es geschah jedoch von beidem das Gegenteil.

Digitized by Google

III.

Der Abfall der Wenden vom fränkischen Reiche unter Karls Nachfolgern.

Der Feldzug nach Dänemark und der Reichstag zu Paderborn im Jahre 815.

Dem neuen Kaiser fehlte es nicht an gutem Willen, die ererbte Machtstellung des Reiches in ihrem ganzen Umfang zu behaupten, ja, seine erste kriegerische Maßregel würde, wenn sie mit Erfolg gekrönt gewesen wäre, zu einer zukunftsreichen Erweiterung derselben geführt haben. Sie betraf die Nordostgrenze und hatte die Beendigung der dänischen Wirren zum Zweck. Reginfried hatte den Versuch die Herrschaft wiederzugewinnen mit dem Tode büßen müssen, worauf sich sein Bruder Harald zu Kaiser Ludwig begab und ihm als Lehnsmann huldigte. So war unerwartet schnell ein Fürst des gefürchteten Nachbarvolkes fränkischer Vasall geworden, freilich ein Fürst ohne Land. Um ihm dieses wiederzuverschaffen, gab der Kaiser den Befehl zu einer Heerfahrt der Sachsen und Obotriten nach Jütland [1]). Schon im Winter des Jahres 814/15 versuchte man zweimal die mit Eis bedeckte Elbe zu überschreiten. Doch ward es beide Male durch eintretendes Thauwetter verhindert. Man verschob also den Feldzug auf den Frühling. Das Heer, das aus dem Aufgebot sämtlicher sächsischen Grafen und dem ganzen Heerbann der Obotriten bestand, rückte um Mitte Mai unter dem Oberbefehl des kaiserlichen Sendboten Balderich, der wohl Egberts Nachfolger war, über die Eider in die Landschaft Sinlendi ein. Es war das erste und bis tief ins 10. Jahrhundert das einzige Mal, daß ein deutsches Heer die Grenze des gefürchteten Volkes überschritt.

Die Sachsen und Obotriten drangen sechs Tagemärsche weit vor und schlugen dann am siebenten Tage am Ufer des Meeres ein Lager auf. Die Dänen wichen dem Kampfe aus, sie lagerten mit einer Flotte von 200 stark bemannten Schiffen an einer Insel in der Nähe — jedenfalls Fünen —, ohne es jedoch zu einer Schlacht kommen zu lassen. Drei Tage lang blieb Balderich in seinem Standlager, dann brach er wieder auf, verwüstete die benachbarten Gaue, nahm von dort vierzig Geiseln mit und kehrte nach Sachsen zurück.

Der Erfolg des mit so großem Aufwande von Streitkräften unternommenen Zuges war nur ein halber, weil man den Dänen nicht auf ihr eigentliches Element, das Meer, zu folgen vermocht hatte. Ludwig sah die Lehre nicht, die er hieraus hätte ziehen sollen, oder wollte sie nicht sehen, er wie seine Nachfolger versäumten es, den bereits von

Digitized by Google

Karl begonnenen Versuch, dem Frankenreiche eine starke Flotte zu verschaffen, mit der nötigen Energie fortzusetzen. Es ist bekannt, wie viel Elend dadurch über das Reich gebracht worden ist.

Im Sommer desselben Jahres kam Ludwig selbst nach Sachsen und hielt dort vom ersten Juli an in Paderborn eine große Reichsversammlung für die östlichen Provinzen ab [2]). Hier leisteten sämtliche unterthänige Slavenstämme die Huldigung, unter ihnen auch die Obotriten und Wilzen. Auch Harald erschien hier vor dem Kaiser, und es ward ihm neue Unterstützung in Aussicht gestellt. Sie ermöglichte ihm jedoch nur, seine Gegner mit Raubzügen in Atem zu halten; festen Fuß vermochte er nicht auf dänischem Boden zu fassen, mußte ihn vielmehr in kurzem wieder gänzlich räumen, worauf Göttriks Söhne die alleinigen Herren in Südjütland wurden.

Slaomirs Abfall und Absetzung.

Das fränkische Reich zeigte sich also außerstande, seinem Schützling zu seinem Rechte zu verhelfen. Die Folge war, daß auch bei den Obotriten die Achtung vor der fränkischen Macht, die sie an den großen Karl gekettet hatte, unter seinem Nachfolger sogleich dahinschwand: kaum drei Jahre nach Karls Tode ergriffen seine langjährigen treuen Verbündeten die Waffen gegen die Franken. Die Veranlassung war eine persönliche Kränkung ihres Fürsten. Ceadrag, Thrasecos Sohn, war mittlerweile mündig geworden und erhob Anspruch auf die Fürstenwürde, die sein Vater bekleidet hatte. Er fand bei einem Teil der Großen seines Volkes Unterstützung, und diese wandten sich im Jahre 816 für ihn an den Kaiser, als er in Compiègne war [3]). Immer war Ludwig bestrebt, den Wenden, so viel es möglich war, ihre eigenen Wünsche zu erfüllen, sei es aus Gerechtigkeitsgefühl, sei es, um sie bei guter Laune zu erhalten. So befahl er denn, daß Slaomir die Herrschaft mit Ceadrag teilen solle. Kraft der von Karl gewonnenen oberherrlichen Gewalt über die Obotriten glaubte er diese Anordnung treffen zu dürfen, ohne Slaomir um seine Einwilligung auch nur befragt zu haben, und doch hatte sich auch Slaomir durch gute Dienste Anspruch auf Dank von Seiten der Franken erworben. Kein Wunder, daß er zornig aufbrauste, als er im Jahre 817 den Befehl des Kaisers erhielt. Auf der Stelle kündigte er ihm den Gehorsam [4]) auf und setzte sich mit den Söhnen Göttriks ins Einvernehmen über einen gemeinsamen Zug gegen die fränkische Mark. Eine dänische Flotte fuhr in die Elbe und unter Verheerung beider Ufer der Stör bis vor Itzehoe, ein dänisches Landheer unter Gluomi, dem Befehlshaber der Befestigungen an der dänischen Südgrenze, zog zu Lande heran. Auch die Obotriten eilten herbei und begannen im Verein mit den Dänen die Burg zu bestürmen.

Der Kaiser that auf die Kunde von Slaomirs Abfall weiter nichts, als daß er den Markgrafen an der Elbgrenze den Befehl zugehen ließ, sie möchten für den Schutz der ihnen anvertrauten Landstriche Sorge tragen. Sein Verdienst war es also nicht, wenn die Besatzung von

Digitized by Google

Itzehoe so hartnäckig und tapfer Widerstand leistete, daß der Kampfeseifer der Dänen und Wenden bald erlahmte und sie abzogen.

Erst im folgenden Jahre suchte ein Heer von Sachsen und Ostfranken den Abtrünnigen in seinem eigenen Lande auf [5]). Der Erfolg des Zuges war durchschlagend, Slaomir mußte sich gefangen geben und ward im Winter des Jahres 818 nach Aachen zum Kaiser geführt. Es scheint, als wenn die Obotriten in ihrer Mehrheit noch den Franken zuneigten und ihren Fürsten selbst ausgeliefert hatten, sobald das fränkisch-sächsische Heer in ihr Gebiet eingerückt war; wenigstens wird von keinem Kampf berichtet, und in der Gerichtsverhandlung, die gegen ihn als abtrünnigen Vasallen in Aachen stattfand, traten die Vornehmsten der Obotriten selbst, die auf Befehl des Kaisers mitgekommen waren, als Ankläger auf [6]). Slaomir vermochte ihre mannigfachen Beschuldigungen nicht zu entkräften, die Fürstenwürde ward ihm abgesprochen, und er mußte als Verbannter im Frankenreich bleiben, während Ceadrag die Herrschaft über den ganzen Stamm der Obotriten antrat.

Obotriten und Wilzen von Ceadrags Regierungsantritt bis zur Gründung des Erzbistums Hamburg.

Der neue Fürst erhielt im Jahre 819 den Befehl, den Harald, der wieder einmal über die Ostsee geflüchtet war, zu seinen Schiffen zurückzugeleiten [7]), damit er noch einmal versuche sich in den Besitz des dänischen Reiches zu setzen; soviel wir sehen, handelte es sich dabei nicht um Waffenunterstützung gegen seine dänischen Gegner, sondern nur um ein Geleit bis an die Küste des Obotritenlandes selbst, wo Harald gelandet war. Harald schlug diesmal, da er von seiten seines fränkischen Lehnsherrn fortdauernd ohne wirksame Unterstützung gelassen ward, den Weg des Vergleiches ein und teilte sich mit zweien der Söhne Götriks in die Herrschaft, während zwei andere vertrieben wurden Hierdurch lockerte sich seine Verbindung mit den Franken, die sein Bündnis mit den Söhnen des alten Feindes mit Argwohn betrachteten. Der Obotritenfürst sah sich nun vor die Frage gestellt, wessen Freundschaft er festhalten solle, die der Dänen oder die der Franken. Er wählte das erstere, und das war sehr begreiflich. Denn war von diesem Kaiser Schutz zu erwarten, wenn die drei Könige mit vereinter Macht sein Land überzogen? Der Kaiser war fern und überdies unkriegerisch, aus der Nähe drohten die Dänen. Schon die Pflicht der Selbsterhaltung also gebot ihm, die Freundschaft mit den Dänen der mit dem Kaiser vorzuziehen. Dazu kam, daß die Abhängigkeit vom Frankenreich unter Ludwig eine lästigere Form angenommen hatte [8]). Ludwig gab darauf, daß sie ihren äußerlichen Ausdruck fand in öfteren Besuchen der abhängigen Fürsten am Hofe, wobei sie Geschenke mitzubringen hatten. Schon unter Karl waren, wie wir oben sahen, solche Huldigungsbesuche Sitte geworden, aber Karl verweilte noch in den letzten Jahren seiner Regierung öfter in Sachsen oder sandte wenigstens seinen Sohn dorthin,

Digitized by Google

die Wenden konnten ihn also in der Nähe aufsuchen; Ludwig dagegen betrat seit seinem Umritt durch die Provinzen seines Reiches, auf dem er den Reichstag zu Paderborn hielt, Sachsen nicht wieder, hielt sich vielmehr meistens im Mittelpunkt des Reiches, in den Rheingegenden, auf, der Obotritenfürst hatte also, wenn er seiner Verpflichtung als Vasall genügen wollte, eine weite und kostspielige Reise zu machen. Unter diesen Umständen mußte das Vasallenverhältnis ihm lästig und zwecklos zugleich erscheinen, da es ihm nur drückende Verpflichtungen auferlegte, ohne ihm noch wirklichen Vorteil zu bieten. Auch Ceadrag, der Sohn des treuen Thrasco, begann also in seiner Treue zu schwanken, unterließ wie Slaomir die Reise an des Kaisers Hof, trat in enge Verbindung mit den deutschen Königen und hinderte es nicht, daß obotritische Raubscharen wieder über die sächsische Landwehr nach Nordalbingien zu streifen begannen.

Der Kaiser griff nun auf Slaomir zurück und sandte ihn nach seiner Heimat, damit er an Ceadrags Stelle trete. Ob dieser kaiserliche Befehl unter den Obotriten Gehorsam gefunden hätte, wissen wir nicht, denn Slaomir erkrankte unterwegs in Sachsen und starb, ehe er seine Heimat erreicht hatte im J. 821. Vor seinem Tode ließ er sich taufen, der erste und für länger als ein Jahrhundert zugleich der einzige obotritische Christ, von dem die Geschichte berichtet.

Ludwig beließ nun Ceadrag im Besitze seiner Fürstenwürde und begnügte sich damit, im Jahre 822 zum Schutze von Nordalbingien wie der Elbgrenze, am rechten Elbufer eine Burg anlegen zu lassen. Die Wenden, die den Ort besetzt hatten, wurden versagt; er hieß damals Delbende*), es ist wahrscheinlich das heutige Lauenburg, das dicht an der Grenzlinie Karls des Großen auf der sächsischen Seite derselben liegt*).

Trotz dieser Reibungen an der Grenze kam es zwischen den Obotriten und Franken nicht zum offenen Bruche, vielmehr schickten, als der Kaiser im Dezember dieses Jahres in Frankfurt die Reichsversammlung abhielt, außer den andern wendischen Stämmen auch die Obotriten Gesandte mit Geschenken. Vermutlich war es der Bau der Feste, der sie zum Einlenken bewog, vielleicht auch ein Streit, in den sie mit den Wilzen geraten waren. Auch von diesen waren Gesandte auf dem Reichstage anwesend, doch verlautet nichts davon, daß der Kaiser sich um den Streit zwischen den beiden Wendenstämmen bekümmert hätte. Mit den Wilzen hatte sich der Kaiser im Anfang des nächsten Jahres eingehender zu befassen. Sie — oder richtiger wohl einer ihrer Stämme — hatten unter der Herrschaft mehrerer Brüder gestanden, unter denen Liub als der älteste eine vorwaltende Stellung einnahm. Liub war im Kampf mit den Obotriten gefallen[10]), und die Wilzen hatten von seinen Söhnen zunächst den ältesten, Mitegast, zum Fürsten erkoren. Als dieser aber ihre Unzufriedenheit erregte, hatten sie ihn abgesetzt und seinen jüngeren Bruder

*) Die Besetzung des Ortes durch die Wenden ist, wie es scheint, ihr erster Versuch jenseits der durch Karl festgesetzten Grenze in Holstein Boden zu gewinnen; sie wiederholten ihn später mit besserem Glück, (f u. S. 57).

Digitized by Google

Cealadrag gewählt. Im Mai des Jahres 823 erschienen beide Brüder vor dem Kaiser, der noch in Frankfurt war[11]). Er hörte sie an und entschied für den jüngeren, dem, wie er erkannte, das Volk geneigter war. Dann beschenkte er beide reichlich, nahm ihnen das eidliche Versprechen ab, Frieden und Treue zu halten und sandte sie in ihr Vaterland zurück. Milegast scheint sich mit der Entscheidung des Kaisers zufrieden gegeben zu haben.

Auf derselben Reichsversammlung wurden neue Klagen gegen Ceadrag, den Obotritenfürsten, laut; er ward beschuldigt gegen die Franken untreu zu handeln und den schuldigen Besuch beim Kaiser schon lange unterlassen zu haben. Eine Gesandtschaft ward an ihn geschickt, der er einige der Edlen seines Volkes mitgab mit dem Versprechen, zum nächsten Winter sich selbst einstellen zu wollen. Noch immer scheute er sich mit dem großen Nachbarreiche offen zu brechen, er hielt also sein Versprechen und kam mit einem Gefolge von Edlen im November nach Compiègne. Ludwig behandelte ihn schonend, fand seine Rechtfertigung wegen seines langen Ausbleibens ausreichend, und obgleich er in einigen Dingen schuldig erschien, so erhielt er doch wegen der Verdienste seiner Vorfahren volle Verzeihung und ward reich beschenkt wieder entlassen.

Schon nach drei Jahren aber (826), als der Kaiser Anfang Juni in Ingelheim weilte, erhoben vor seinem Richterstuhl obotritische Edle aufs neue Klage gegen ihren Fürsten; soweit ersichtlich ist, handelte es sich neben der Beschuldigung der Untreue gegen die Franken noch um innere Streitigkeiten. Ceadrag ward, bei Androhung strenger Strafe im Falle des Ausbleibens, aufgefordert, sich zur Reichsversammlung im Oktober in Ingelheim zu stellen. Auch dieses Mal wagte er nicht auszubleiben. Er ward nun am Hofe zurückbehalten, und Königsboten gingen zu den Obotriten, um zu erkunden, ob das Volk ihn noch als Regenten wünsche. Sie trafen wieder ein, als der Kaiser in Aachen war (im Winter von 826/27) und meldeten, die Meinungen des Volkes seien geteilt, aber alle Besseren und Angeseheneren wünschten Ceadrags Wiedereinsetzung. Dem willfahrte der Kaiser, doch ließ er sich von Ceadrag Geisel für seine Treue stellen[12]).

Größere Strenge mag der Kaiser um so weniger für nötig gehalten haben, als im Sommer des Jahres 826 (am 24. Juni) der Dänenkönig Harald auf seine Bitte in Aachen die Taufe erhalten und dabei zugleich seine Huldigung erneuert hatte, eine Frucht der Thätigkeit des Erzbischofs Ebo von Rheims, der vom Papste zum Legaten für alle nordischen Länder ernannt war und im Jahre 823 in Dänemark gepredigt hatte[13]).

Ceadrags weitere Schicksale sind unbekannt, erst 18 Jahre später wird wieder ein Obotritenfürst genannt, von dem wir aber nicht erfahren, ob er aus Thrascos Geschlecht stammte.

Daß die Wenden im Laufe der nächsten Jahre (nach 824) wirklich regelmäßig ihren Tribut dargebracht haben, wird man bei der inneren Lage des Frankenreiches bezweifeln müssen. Im Jahre 828 hören wir von einem Kriegszuge gegen die Slaven und deren Unterwerfung nach Verwüstung ihres Landes. Welche Slaven gemeint sind, bleibt unklar.

Digitized by Google

Zum Jahre 831 ist dann in den Reichsannalen wieder von der Abfertigung slavischer Gesandtschaften die Rede.

Auch eine dänische suchte damals den fränkischen Hof auf, und Ludwig hielt nun die Zeit für gekommen, um für Nordalbingien ein besonderes Bistum zu gründen, auf dessen Mittel sich zugleich die Mission unter den Nordgermanen und den Wenden stützen könne. Schon sein Vater hatte diesen Plan gehabt, Ludwig aber hatte seine Ausführung wegen der dänischen Unruhen bis auf weiteres aufgeschoben und Nordalbingien zwischen die benachbarten linkselbischen Diöcesen Bremen und Verden geteilt. Jetzt nahm er den alten Plan wieder auf. Ansgar, ein Mönch aus dem Nordwesten Frankreichs, der von dem Kloster Corbie (an der Somme) nach dem sächsischen Tochterkloster Corvey übergesiedelt war und den König Harald im Jahre 826 auf seiner Rückfahrt nach Dänemark als geistlicher Beirat begleitet und inzwischen von Dänemark aus auch Schweden besucht hatte, ward zum Hirten der neuen Kirche ausersehen. Er ward im November des Jahres 831 in Diedenhofen geweiht und zwar sogleich zum Erzbischof [14]), denn der Diöcese Hamburg sollten die künftigen Bistümer im germanischen Norden und im Wendenlande unterstellt werden. Die Hoffnungen, die sich an die neue Gründung knüpften, erfüllten sich nicht so bald. Mit dem hingebenden Eifer des echten Glaubensboten widmete sich zwar Ansgar dem Bekehrungswerke, aber nur unbedeutend waren seine Erfolge, da das Schwert dem Kreuze nicht mehr wie unter Karl schützend zur Seite stand. Für die Wenden vermochte er, da ihm wie seinen Begleitern die Kenntnis ihrer Sprache abging, zunächst nicht mehr zu thun, als daß er eine Anzahl Knaben aus der Sklaverei und Gefangenschaft loskaufte [15]) und sie teils in Hamburg teils im Kloster Torout in Flandern, das der Hamburger Kirche verliehen war, zum Dienste Gottes erziehen ließ, mit der Absicht, sie später als Missionare zu verwenden, ein sehr richtiger Gedanke, dessen Ausführung jedoch durch die Stürme der nächsten Jahrzehnte verhindert ward.

Abfall der Obotriten und Wilzen im Jahre 838.

Bis zum Jahre 838 verlieren wir vor den inneren Wirren im Frankenreich die Wenden völlig aus den Augen; in diesem Jahre aber hören wir von einer überraschenden Forderung, die ein dänischer Fürst, Horich, an den Kaiser stellte: er verlangte nämlich nichts geringeres als die Abtretung Frieslands und des Landes der Obotriten. Augenscheinlich handelte er dabei im Einverständnis mit den Obotriten, denn als der Kaiser das dreiste Ansinnen abwies, sah er sich noch in demselben Jahre genötigt, zwei Grafen, Adalgar und Egilo, gegen die Obotriten und Wilzen zu senden, die abgefallen waren. Zum ersten Mal treten hier, wie seitdem oft, beide Stämme vereint auf; der gemeinsame Haß gegen die Deutschen hatte die alten Gegner versöhnt. Die beiden Grafen kehrten im September zurück, als der Kaiser in Ver (zwischen Compiègne und St. Dionys)

Digitized by Google

weilte, und meldeten die Unterwerfung der Empörer. Es war einer der Siege, wie sie oft von deutschen Heeren im Wendenland erfochten sind, deren Wirkung nur so lange dauerte, als die Deutschen im Lande standen. Schon im nächsten Jahre, wo der Abfall noch weiter um sich griff und auch die Linonen und Sorben als aufständisch genannt werden, vernotwendigte sich die Aussendung neuer Heere. Ostfranken und Thüringer sollen gegen die Obotriten, Sachsen gegen die Sorben und Wilzen gefochten haben; wahrscheinlich liegt hier eine Verwechselung unseres Berichterstatters vor; die Sachsen werden die Gegner der Obotriten, die Ostfranken und Thüringer die der südlicher wohnenden Sorben und Wilzen gewesen sein. Die Sorben wurden überwältigt; von einem Erfolg der gegen die Obotriten und Wilzen ausgesandten Abteilungen verlautet nichts, sie werden also auch keinen gewonnen haben [16]).

So hatten um die Zeit, als Ludwig der Fromme starb (im Jahre 840), die beiden mecklenburgischen Wendenstämme jede Fessel abgeworfen. Des Vaters Werk hatte unter den ungeschickten und schwachen Händen des Sohnes zwar noch einige Jahrzehnte notdürftig zusammengehalten, mehr infolge der Erinnerung an die rasche Energie des Vaters als durch das Verdienst des Sohnes, schließlich aber war es zerfallen. Die Wilzen hatten ihre Scheu vor dem fränkischen Schwert wieder abgelegt, und die frühere Freundschaft der Obotriten war in erbitterte Feindschaft umgeschlagen. Sie gewannen schnell einen bösen Ruf unter den Franken; ein „unbezähmbares Volk" nennt sie der Biograph Walas, ein vornehmer fränkischer Geistlicher, der noch vor Ludwigs Tod schrieb [17]).

Ludwigs des Deutschen Wendenfeldzüge.

Durch den Vertrag zu Verdun im Jahre 843 erhielt Ludwig der Deutsche, der jüngste Sohn des verstorbenen Kaisers aus dessen erster Ehe, die Herrschaft über die fränkischen Länder rechts vom Rheine. Er ließ es seine erste Sorge sein, an der Ostgrenze den Frieden wiederherzustellen, und die ersten Feinde, gegen die er sich zu wenden hatte, waren die früheren langjährigen Fremde, die Obotriten. Sie erlagen im Jahre 844 dem fränkischen Angriff, ihr König Gotzominzl fiel, die übrigen Häuptlinge unterwarfen sich [18]). Ludwig ließ das Land, wie der Annalist Rudolf von Fulda erzählt, durch „Herzöge" ordnen, d. h. er setzte an Stelle des Königs, der die Obotriten beherrscht hatte, keinen neuen König wieder ein, sondern teilte das Land unter mehrere (eingeborene) Herzöge. Dies läßt auf einen entscheidenden Erfolg schließen, allein dem war nicht so. Aus einem anderen Annalenwerke erfahren wir, daß die Wenden auch diesmal sehr bald, nachdem das fränkische Heer den Rücken gewandt hatte, das gegebene Treuversprechen brachen. Den Anstoß dazu gaben die Dänen. Im nächsten Jahre nämlich (845) überfiel eine starke Flotte nordischer Wikinger Hamburg. Der Ort ward zerstört, Erzbischof Ansgar vermochte nur mit Mühe die Reliquien der Kirche und das eigene Leben zu retten, die wendischen Knaben aber, die er dort um sich gehabt hatte, werden von den Dänen mitgenommen oder befreit sein. Auch die dem

Digitized by Google

Kloster Torout überwiesenen jungen Wenden wurden ihrer Bestimmung entzogen, da das Kloster bei der Teilung von Verdun Karl dem Kahlen zugefallen war und Graf Raginar, dem dieser es geschenkt hatte, die Wenden zu seinem eigenen Dienst verwandte [19]). So ward Ansgars Plan sie zu ihren Landsleuten als Missionare zu senden vereitelt, und auch als im Jahre 849 mit den Trümmern des Erzbistums die Diöcese Bremen vereinigt ward und so das Erzbistum neue Mittel zur Erfüllung seiner Aufgabe gewann, blühte zwar die dänische Mission wieder auf, für die Bekehrung der Wenden aber geschah nichts; vor Heinrichs I. Zeit hat kein christlicher Prediger das baltische Wendenland betreten.

Aber die politische Abhängigkeit der Wenden wiederherzustellen, ließ es Ludwig nicht an immer neuen Versuchen fehlen. Im Jahre 845 brachten die Sachsen den abziehenden Piraten eine Niederlage bei, wandten sich dann gegen die Wenden und eroberten eine ihrer Burgen. Auch Ludwig selbst hatte die Absicht noch im Herbst gegen die Wenden zu ziehen, doch kamen sie dem durch eine Friedensgesandtschaft zuvor, die ihm auf dem Reichstage zu Paderborn Geschenke überbrachte [20]). Aber schon 846 unternahm er einen Zug über die Elbe, der allerdings nur in einer kurzen Annalennotiz erwähnt wird. Im Jahre 848 empfing er dann slavische Gesandte in Mainz; sie mögen um Frieden nachgesucht haben, doch dauerte die Unruhe fort. Im Jahre 851 soll Ludwig fast alle Slavenstämme mit Verheerungen heimgesucht und von neuem unterworfen haben. 852 erschienen wieder Gesandtschaften in Mainz, was wohl mit dem Feldzuge des vorigen Jahres zusammenhängt. Schon 853 aber schlugen die Wenden wieder los, und 855 wird berichtet, Ludwig sei durch häufigen Abfall der Slaven beunruhigt worden. In allen diesen Fällen (seit 845) werden allerdings weder die Obotriten noch die Wilzen ausdrücklich genannt, aber die Nachricht aus dem Jahre 846 kann nur auf einen dieser beiden Stämme oder höchstens noch auf die Sorben bezogen werden, wie die Erwähnung der Elbe beweist; so werden sich auch die Kämpfe in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre schwerlich auf die südlichen Stämme beschränkt haben, die 853 als Verbündete der Bulgaren auftreten [21]). Im Jahre 858, wo zum ersten Mal wieder die aufständischen Stämme einzeln aufgezählt werden, gehören außer den Mährern und Sorben, auch die Obotriten und Linonen zu ihnen. Damals wurden umfassende Rüstungen gegen die Wenden angeordnet, und die Leitung des Zuges gegen die Obotriten und Linonen erhielt der jüngere Ludwig, einer der Söhne des Königs [22]). Auch diesmal ward das Unwesen nur für den Augenblick abgestellt; es scheint dann noch gestiegen zu sein. Denn nach einigen Jahren ersuchte Ludwig sogar den Herrscher von Mittelfranken, seinen Neffen Lothar III., auf einer Zusammenkunft zu Mainz, ihm Zuzug gegen die Obotriten zu leisten. Lothar versprach es auch, hielt aber nicht Wort, und König Ludwig mußte im Jahre 862 ohne seine Hülfe ins Feld ziehen, wobei er seinen Sohn Ludwig mitnahm [23]). Über den Erfolg des Zuges berichten die Fuldaer Annalen, deren Verfasser dem Hofe nahe standen und deshalb Mißerfolge gern verschleiern, Ludwig habe den Obotritenfürsten Tabominzl gezwungen,

Digitized by Google

seinen Sohn und andere als Geiseln zu stellen. Ungünstiger lautet ein anderer Bericht, nach dem Ludwig nicht unbedeutende Verluste erlitt und nichts Ernstliches ausrichtete, doch werden auch hier Geiseln erwähnt, die Ludwig mitgenommen, und die Ruhe der nächsten Jahre rechtfertigt in der Hauptsache die Darstellung der Annalen von Fulda.

Noch einmal — im Jahre 867 — ward der jüngere Ludwig mit Sachsen und Thüringern gegen die Obotriten ausgesandt. Auch die übrigen Stämme des Reiches erhielten Befehl sich zur Heerfahrt bereit zu halten. Doch verzichtete man nachher auf ihre Mitwirkung, der Zug Ludwigs hatte also genügt [24]). Damit stimmt zusammen, daß der Kriegszustand, der seit dem Jahre 838 schon drei Jahrzehnte fast ununterbrochen an der Wendengrenze geherrscht hatte, von 867 an für die nördlichen Stämme, die Obotriten und Wilzen — unter den Sorben gährte es weiter, und das mährische Reich blieb fortwährend gefährlich — durch ein Jahrzehnt des Friedens abgelöst ward, in dem die Wenden wieder regelmäßig den schuldigen Tribut zahlten.

So war denn durch Ludwigs des Deutschen Thatkraft nach langer Anstrengung annähernd der Zustand an der baltischen Wendengrenze wiederhergestellt, der dort zur Zeit von Karls des Großen Tod geherrscht hatte, nur mit dem einen großen Unterschiede, daß sich die Obotriten Karl freiwillig untergeordnet hatten, während sie sich Ludwig erst nach vielen Kämpfen gezwungen beugten. Der Friede dauerte deshalb wenig länger, als Ludwig lebte.

Die Wenden unter den letzten Karolingern und Konrad I.

Schon im nächsten Jahre nach dem Tode Ludwigs des Deutschen (877) hatte sein Sohn Ludwig eine Auflehnung der Linonen und anderer benachbarter Stämme, die den gewohnten Zins weigerten, zu unterdrücken; es gelang ihm indessen sie ohne Krieg durch einige Getreue, die er zu ihnen sandte, zur Unterwerfung zu bewegen [25]). Drei Jahre später aber brach alles wieder zusammen. In einer furchtbaren Schlacht — wahrscheinlich an der Elbe, in der Gegend von Hamburg — erlag ein fränkisch-sächsisches Heer einem Schwarm dänischer Wikinger, dem sich auch Obotriten angeschlossen zu haben scheinen [26]). Herzog Brun von Sachsen, der Oheim des späteren Königs Heinrich fiel selbst, mit ihm die Bischöfe Markward von Hildesheim und Dietrich von Minden, zwölf Grafen und achtzehn Edle aus der Umgebung des Königs; zahlreiche andere wurden gefangen abgeführt. Auf die Kunde von dieser Schlacht erhoben sich sämtliche Wendenstämme. Zwar ward Thüringen durch den Grafen Poppo mit Erfolg verteidigt; wie weit das Gleiche dem Herzog Otto (dem Erlauchten), dem Bruder Bruns, in Sachsen gelungen ist, hören wir nicht, doch wird die Fortdauer erbitterter und verlustreicher Kämpfe an der Unterelbe schon durch den Tod des Bischofs Wulfher von Minden erwiesen, der im Jahre 886 im Kampfe gegen die Wenden fiel, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß erst in den Jahrzehnten nach 880 die Obotriten

Digitized by Google

und Linonen das hannöversche Wendland in Besitz nahmen. Ebenso werden die wendischen Ansiedelungen in Holstein westlich von Karls des Großen Sachsengrenze aus dieser Zeit stammen [77]).

Der Tod des Bischofs Wulfher fällt in die Regierungszeit Karls des Dicken, des unfähigsten aller Nachkommen Karls des Großen, der zum Unheil des Reiches noch einmal dessen Teile auf einige Jahre vereinigte. Aber auch unter seinem kräftigeren Nachfolger im Ostreich, Arnulf von Kärnten, verharrten die Obotriten im Widerstand. Arnulf selbst gesteht in einer Urkunde, die er noch im ersten Jahre seiner Regierung dem Erzbischof Rimbert von Hamburg, dem Nachfolger Ansgars, ausstellte, daß Hamburg wegen der Angriffe durch die Heiden unbewohnbar sei. Unter den Heiden sind sicher neben den Dänen auch die Obotriten zu verstehen [78]). Diese unterließen es, in Regensburg im Jahre 888 zu huldigen, auch den Reichstag zu Forchheim im Mai des Jahres 889 beschickten sie nicht, während andere Slavenstämme und selbst die Dänen dies thaten, und es ward sogleich auf dem Reichstag eine Heerfahrt gegen sie angesagt. Sie fand im September statt, war aber erfolglos, wie selbst die Fuldaer Annalen offen zugeben.

Es waren die Obotriten selbst, welche nach einigen Jahren das Bedürfnis empfanden, bessere Beziehungen zum Frankenreiche herzustellen. Im Mai 895 trafen Gesandte von ihnen bei Arnulf in Salz (an der Saale) ein, überbrachten Geschenke und baten um Frieden. Vielleicht beabsichtigte Arnulf einen Kriegszug gegen sie, und sie kamen dem durch die Gesandtschaft zuvor, da Arnulfs Sieg über die Normannen im Jahre 891 die Achtung vor den fränkischen Waffen wieder gesteigert hatte.

Der König — so wird uns erzählt — gewährte ihren Wunsch. Die anstandslose Gewährung des Friedens schloß von selbst die Anerkennung des derzeitigen Besitzstandes, also die Abtretung des in Holstein von den Wenden besetzten Gebietes in sich ein. Daß sie sich dabei wieder zur Tributzahlung verpflichtet hätten, wird nicht erwähnt, und es scheint, als wenn Arnulf den Anspruch darauf stillschweigend hat fallen lassen und sich mit einer einfachen Anerkennung seiner Oberhoheit begnügt hat [79]). Die Kargheit unserer Quellen erlaubt freilich darüber keinen sicheren Schluß, das aber ist zweifellos, daß die Obotriten nach Arnulfs Tode (889) unter Ludwig dem Kinde (900—911) und Konrad I. (912—918) weder Tribut bezahlt noch auch nur freiwillige Geschenke dargebracht haben. Vielmehr begannen sie sogleich nach Arnulfs Tode die Nachbargrenze wieder als Tummelplatz ihrer Kriegslust und Beutegier zu behandeln.

Zum ersten Mal werden in der Zeit Ludwigs des Kindes wendische Raubzüge im Jahre 902 erwähnt mit der kurzen doch vielsagenden Meldung: „Die Slaven verwüsten Sachsen." Auch die Ungarn drangen in den ersten Jahrzehnten des zehnten Jahrhunderts mehrmals bis nach Sachsen vor, doch mangelt es an genaueren gleichzeitigen Nachrichten über die Schicksale Sachsens für diese Zeit fast vollständig. Es ist ein beredtes Schweigen: in der furchtbaren Not verstummte die Geschichtsschreibung.

Digitized by Google

Wie es an der Unterelbe im Sprengel von Hamburg-Bremen damals aussah, hat der Geschichtsschreiber des Erzbistums, Adam von Bremen, mit den Worten geschildert: „In jenen Tagen bedrängte die entsetzlichste Verfolgung das Sachsenland, indem von der einen Seite Dänen und Slaven, von der anderen Seite Böhmen und Ungarn die Kirchen plünderten. Damals wurde der Hamburger Sprengel durch die Slaven und der Bremer durch einen Angriff der Ungarn verheert." Der Einfall der Ungarn, auf dem sie bis Bremen gelangten, fällt ins Jahr 915, die Raubzüge der Wenden werden sich alljährlich wiederholt haben. Ähnlich wie diese Stelle lautet eine andere desselben Werkes: „Auch die Dänen, denen die Slaven Hülfe leisteten, erschütterten zuerst das transalbingische Sachsen, dann das diesseitige verheerend mit gewaltigem Schrecken." Und der Biograph des Erzbischofs Brun von Cöln schildert die Zustände in Sachsen um die Zeit von Konrads Tod mit den Worten: „Von der einen Seite drohte das wilde Dänenvolk, zu Lande und zur See mächtig, von der anderen die hundertfach knirschende Wut der slavischen Barbaren; und nicht weniger plagten die grausamen Ungarn." [30])

Rückblick.

Überblicken wir von dieser Zeit des tiefsten Niederganges der deutschen Reichsmacht noch einmal die Entwickelung der Verhältnisse an der Wendengrenze seit dem Tode Karls des Großen, so treten aus diesem ganzen Jahrhundert drei Jahre als besonders wichtig hervor, die Jahre 817, 838 und 880.

Im Jahre 817 erleidet die bis dahin nie getrübte Freundschaft zwischen den Obotriten und Franken die erste schwere Erschütterung. Das gegenseitige Vertrauen hat sich seitdem nie wieder hergestellt, doch ward, nachdem der Aufruhr des Jahres 817 bewältigt war, der offene Bruch noch einige Jahrzehnte vermieden. Allein mehr und mehr schwand der Eindruck von der Überlegenheit der fränkischen Macht, den wir im Jahre 817 noch lebhaft nachwirken sehen, unter den Wenden dahin, bei den Obotriten insbesondere trat an die Stelle der früheren Anhänglichkeit zunehmende Entfremdung, sie gipfelte schließlich in dem Abfall des Jahres 838, der das gelockerte Bundesverhältnis vollends zerriß. Es folgen einige Jahrzehnte stets sich wiederholender Versuche der Franken die Wenden wieder zur Tributpflicht zurückzuführen, der Wenden sich davon frei zu machen. Von einer fränkischen Partei unter den Obotriten, wie sie noch unter Ceadrag deutlich hervortritt, ist keine Spur mehr vorhanden, auch die Franken kennen keinen Unterschied mehr zwischen den Obotriten und den übrigen Wendenstämmen, allen zwingen sie die gleiche Tributpflicht auf, aber alle sind nur mit Gewalt im Zaum zu halten, und immer nur auf kurze Zeit; schließlich fügen sie sich noch einmal für ein Jahrzehnt, bis das Jahr 880 allen Herrschaftsansprüchen des Frankenreiches über die Wenden ein Ende macht.

Digitized by Google

Die Zeit nach 880 bringt eine verschlimmerte Wiederholung der vorhergehenden Jahrzehnte. Jede Fessel haben die Wenden abgeworfen, in wilder Raubsucht streifen sie wieder und wieder über die Grenze. Nicht mehr die Wiederherstellung der Tributpflicht, nur noch Friede und Schutz der eigenen Grenze ist das höchste Ziel der fränkischen Reichspolitik gegenüber den Wenden, ein Ziel, das aber nur so wenig erreicht wird, daß die Wenden sogar ihr Gebiet nach der deutschen Seite hin zu erweitern vermögen.

Bei allen Wendenkämpfen seit dem Jahre 838 aber treten die Obotriten vor den übrigen benachbarten Stämmen hervor, sie gelten augenscheinlich als die gefürchtetsten Gegner unter den baltischen Wenden, während von den Wilzen, die doch Karl dem Großen soviel zu schaffen gemacht hatten, auffallend wenig die Rede ist. Es ist bezeichnend, daß der Verfasser der „Überführung des heil. Alexander," der nach 851 schrieb, als Nachbarn der Sachsen zu der Zeit, als diese noch Heiden waren, unter den Wendenstämmen nur die Obotriten und nicht auch die Wilzen nennt: wir dürfen daraus schließen, daß zu seiner Zeit im Frankenreiche jene weit bekannter und gefürchteter als diese waren. Ebenso erwähnt Kaiser Lothar († 855) in einem Schreiben an den Papst Leo nur die Obotriten, obgleich die Wilzen ebenso nahe gelegen hätten [31]). Die Gründe, warum die Wilzen damals vor den Obotriten zurücktraten, sind uns nicht bekannt, vielleicht liegt die Erklärung dafür in dem engeren staatlichen Zusammenschluß der Obotriten, der ihnen ein Auftreten mit gesammelter Kraft erleichterte und sie zu ebenso gefährlichen Feinden machte, wie sie früher zuverlässige Bundesgenossen waren.

Zu beachten ist noch für die richtige Würdigung der ganzen Entwickelung, daß sowohl im Jahre 817 als auch in den Jahren 838 wie 880 die Erhebung der Wenden durch die Dänen beeinflußt oder veranlaßt ward. Eine Nachricht, die aus Island stammt, rechnet für diese Zeit „Slavien" geradezu zum dänischen Reiche [31]). Wir wissen nicht, welcher Teil der wendischen Ostseeküste damit gemeint ist und ob die Nachricht nicht auf Übertreibung beruht. Unverkennbar aber ist, daß die Obotriten in der ganzen Zeit seit Karls Tode von ihren nordischen Nachbarn in ihrer Unbotmäßigkeit bestärkt und mehr und mehr in deren Wikingertreiben hineingezogen worden sind. Es war also für das baltische Wendenland die dauernde Herstellung friedlicherer Zustände nicht zu erwarten, ehe nicht dem Treiben ihrer dänischen Nachbarn ein Ende gemacht ward. Des sterbenden Königs Konrad Hochherzigkeit wies den deutschen Stämmen in seinem mächtigsten Gegner Heinrich von Sachsen ihren Retter. Zum Throne gelangt, mußte Heinrich sein Stammland von seinen Bedrängern, Ungarn, Dänen und Wenden, zu befreien.

Digitized by Google

IV.

Die Wiederunterwerfung der Wenden durch Heinrich I. und Otto I.; Versuch der Christianisierung.

Die Wenden unter Heinrich I.

Mit kluger Mäßigung wußte der neue König, den anfangs nur die Sachsen und Franken gewählt hatten die auseinander strebenden Stämme durch das Band der Lehnshoheit über ihre Herzöge, soweit es für den Augenblick möglich war, wieder zu einem Ganzen zu vereinigen und schickte sich darauf an, indem er die Verteidigung der übrigen Stammesgebiete ihren Herzögen überließ, sich gegen die auswärtigen Feinde Sachsens zu wenden. Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung hat er mit den Wenden gefochten, wenigstens berichtet der Fortsetzer der Chronik des Regino von Prüm, Adalbert, der später der erste Erzbischof von Magdeburg ward, zum Jahre 921, Heinrich habe sich energisch bemüht, den Frieden zu festigen und die Wildheit der Slaven zurückzudrängen. Und eine westfränkische Geschichtsquelle erzählt von einem Zuge Heinrichs gegen die Sarmaten, die ihn mit ihren Angriffen bedrängt hätten, aus dem Jahre 922. Mit den Sarmaten können nur Slaven gemeint sein. Näheres über diese Kämpfe ist nicht bekannt, ihr Ziel wird nicht die Unterwerfung der Wenden, die jedenfalls nicht erreicht ward, vielmehr die Herstellung des Grenzfriedens gewesen sein, durch scharfe Zurückweisung der Raubzüge auf sächsisches Gebiet, die die Wenden auch nach Heinrichs Thronbesteigung noch nicht sogleich eingestellt haben werden.

Nachdem Heinrich dann durch den Abschluß eines neunjährigen Waffenstillstandes mit den Ungarn im Jahre 924 seinem Lande vor diesen seinen schlimmsten Feinden für einige Zeit Ruhe verschafft und sich in den nächsten Jahren damit beschäftigt hatte, in Sachsen Burgen zu bauen und aus seinen Dienstleuten ein Reiterheer zu schaffen, begann er das neue Werkzeug der nationalen Wehrkraft zunächst in Feldzügen gegen die Wenden zu üben. Diese Feldzüge hatten den glänzendsten Erfolg. In nur zweijähriger Kampfesarbeit gelang es, sämtliche Wendenstämme an der deutschen Ostgrenze von den Obotriten im Norden bis zu den Böhmen im Süden wieder in die alte Tributpflicht zurückzuzwingen. Heinrich selbst zog im Spätsommer des Jahres 928 gegen die Heveller, ermüdete den Feind durch viele Gefechte, blieb auch den Winter im Lande und belagerte die Hauptfeste des Volkes, Brandenburg. Sie war wie fast alle wendischen Festen eine Wasserburg. In der strengen Winterkälte waren jedoch die Gewässer rings um die Burg gefroren.

Digitized by Google

Heinrich schlug trotz der empfindlichen Kälte auf dem Eise selbst sein Lager auf, schnitt der Feste alle Zufuhr ab und erstürmte sie dann, als bereits Hungersnot in ihr herrschte; mit der Burg nahm er die ganze Landschaft in Besitz [1]).

Darauf erklärten auch die Obotriten und die übrigen Wilzenstämme, um das Schicksal der Heveller nicht auch auf sich herabzubeschwören, freiwillig ihre Unterwerfung. Doch ist auch möglich, daß, während Heinrich die Heveller und darauf die Daleminzier und Böhmen bezwang, Teile des sächsischen Heerbannes gegen die nördlichen Wendenstämme im Felde gestanden haben, wenn auch in unser Quellen freilich von solchen Kämpfen nicht die Rede ist. Wie dem auch sei, Ende 928 hatten sich sämtliche Wendenstämme wieder zur Tributzahlung bereit erklärt. Die Aufsicht über sie wurde sächsischen Grafen anvertraut, der Name des einen von ihnen ist erhalten, es war Graf Bernhard, dem die Obhut über die Redarier, das Kernvolk der Wilzen, die hier zum ersten Male genannt werden, übertragen ward.

Doch die Wenden hatten sich nur in der augenblicklichen Notlage, wo der Frost sie ihres besten Schutzes beraubte und den Feinden einen leichten Weg über ihre Seen, Sümpfe und Flußläufe gebahnt hatte, zur Unterwerfung bequemt; sobald aber im Frühjahr das Eis thaute, war auch die Scheu vor den deutschen Waffen wieder vergessen. Die Redarier erscheinen schon hier bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte, als die Vorkämpfer der wendischen Freiheit. Sie waren es, die sich zuerst erhoben. Sie drangen über die Elbe, überfielen den Ort Walsleben (zwischen Werben und Arneburg), nahmen und zerstörten ihn und metzelten alle seine Bewohner nieder: es war die Rache für Brandenburg. Dieser gelungene Handstreich gab auch für die übrigen Stämme der baltischen Wenden das Signal zum Abfall. Um die Empörung zu dämpfen, erhielt Graf Bernhard den Befehl über den sächsischen Heerbann der Grenzgaue und die Reiterschar der königlichen Dienstmannen; ihm ward Graf Thietmar — wahrscheinlich aus dem Gau Nordthüringen — beigegeben, und beide erhielten den Auftrag die wendische Burg Lenzen (in der Prignitz, im Gebiet der Linonen) zu belagern.

Die Burg ward umschlossen, zu ihrem Entsatz sammelten die Wenden ihre Streitkräfte, ein zahlloses Heer rückte heran. Am fünften Tage der Belagerung meldeten sächsische Kundschafter seine Annäherung. Sie hatten erkundet, daß die Wenden einen nächtlichen Überfall des sächsischen Lagers planten. Graf Bernhard rief deshalb am Abend das Heer vor seinem Zelte zusammen und befahl, man solle die Nacht unter den Waffen bleiben, dann zerstreute sich die Menge wieder in die Zelte. Von mannigfaltigen Gefühlen bewegt, je nach der Eigenart der Einzelnen, durchwachten nun die sächsischen Krieger die Nacht, zwischen Bangen und Freude, Furcht und Hoffnung schwankend, indem die einen den Kampf fürchteten, andere ihn wünschten. Die Nacht war finsterer als gewöhnlich, und gewaltige Regengüsse gingen nieder. Eben dadurch ward die Absicht der Heiden vereitelt.

Sobald der Tag graute — es war Freitag der 4. September — trat das Heer wieder zusammen, und alle leisteten das eidliche Ver-

Digitized by Google

sprechen, jegliche Entzweiung, die etwa unter ihnen herrschte, für die Dauer des bevorstehenden Kampfes vergessen zu wollen, und gelobten darauf mit einem zweiten Eide den Führern und sich gegenseitig treues Zusammenhalten. Als dann die Sonne das Gewölk durchbrach, rückten die Sachsen mit fliegenden Fahnen aus dem Lager. Das Vordertreffen führte Graf Bernhard, der sofort mit seiner Schar einen Angriff auf die Feinde machte. Die Wenigen vermochten allerdings nichts gegen die Überzahl auszurichten, auch hatte die ganze Bewegung nur den Zweck einer Recognoscierung. Bernhard wünschte nur zu erfahren, wie das feindliche Heer zusammengesetzt sei und in welchem Zustande es sich nach den Regengüssen der Nacht befinde. Sobald er seinen Zweck erreicht hatte, brach er den Kampf wieder ab und kehrte zu den Seinen zurück. Er berichtete, daß die Reiterei der Wenden nicht zahlreicher als die ihre wäre, daß sie aber eine unzählige Menge Fußvolks hätten; dies sei jedoch durch den nächtlichen Regen so kampfunfähig geworden, daß es von den Berittenen nur mit Mühe zur Schlacht vorwärtsgetrieben werden könne. Als dann die durchnäßten Kleider der Wenden von den Strahlen der Sonne getroffen wurden, sah man den Dampf der verdunstenden Feuchtigkeit wolkengleich zum Himmel emporsteigen: den Sachsen aber, dem Volke Gottes, leuchtete der Sonne Antlitz hell und klar und verlieh ihnen Hoffnung und Zuversicht. So stürzten sie sich denn, als das Zeichen zur Schlacht gegeben ward und der Heerführer seine Scharen zu mutigem Angriffe ermahnte, mit lautem Schlachtruf auf die Feinde. Da es aber wegen der allzu dichten Menge derselben nicht möglich war sie zu durchbrechen, so suchten die Sachsen, rechts und links vordringend, einzelne Haufen abzuschneiden, die dann Mann für Mann niedergemetzelt wurden. Der Kampf ward heiß, und auch von den Sachsen fielen manche, der Zusammenhalt des Feindes aber war noch unerschüttert: da forderte Graf Bernhard Hilfe von seinem Amtsgenossen, der mit einem Teil des Heeres im Hintertreffen stand und bisher am Kampfe nicht teilgenommen hatte. Thietmar sandte einen Hauptmann mit fünfzig Geharnischten den Feinden in die Flanke. Diese kleine Schar brachte die Gegner in solche Verwirrung, daß dadurch die Schlacht entschieden ward. Als sich einmal die Ordnung im Heere der Wenden gelöst hatte, hielten sie nirgends mehr stand, und über das ganze Blachfeld ringsum verbreitete sich die Verfolgung. Denen, die sich nach Lenzen zu retten suchten, verlegte Graf Thietmar den Weg. Sie suchten Rettung im nahen Moore, dessen trügerische Decke aber unter den Flüchtigen einsank. Was nicht das Schwert fraß, ertrank also im Moor. Kein Fußkämpfer soll entronnen sein und nur ganz wenige der Berittenen. So fand die Schlacht mit dem Falle aller Gegner ein Ende. Darob erhob sich gewaltiger Siegesjubel; alle rühmten die Führer, aber auch die Krieger priesen gegenseitig ihre Tapferkeit, selbst die der Feigen, wie es bei einem solchen Glücksfall zu geschehen pflegt.

Von den Sachsen waren unter andern Edlen zwei Grafen Lothar von Stade und von Walbeck gefallen, Ahnherren des späteren Geschichtsschreibers Bischofs Thietmar von Merseburg. Die Verluste der Wenden aber wurden von manchen auf 200000 Mann geschätzt. Am nächsten

Digitized by Google

Tage tötete man noch die Gefangenen, an Zahl 800, wie man ihnen schon in Aussicht gestellt hatte, und rückte vor Lenzen. Der Ort ergab sich nun, da die Hoffnung auf Entsatz geschwunden war. Seine Verteidiger erhielten die Erlaubnis ohne Waffen abzuziehen, mußten aber nicht nur ihre Knechte mit allem Gelde und allem Hausgerät, sondern selbst ihre Frauen und Kinder den Siegern als Beute überlassen[2]).

Die eingehende und höchst anschauliche Schilderung dieser Ereignisse verdanken wir dem sächsischen Geschichtsschreiber Widukind, einem Mönche aus dem Kloster Corvey, der offenbar die Erzählungen von Mitkämpfern wiedergiebt. Wir dürfen seinen Bericht deshalb als in allen wesentlichen Zügen getreu ansehen. Übertrieben ist ohne Zweifel die Zahl der Gefallenen, für deren Richtigkeit übrigens auch Widukind selbst keine Verantwortung übernimmt; andere Quellen geben 120000 Mann, auch diese Zahl ist unglaubwürdig, doch wird soviel richtig sein, daß das wendische Heer dem sächsischen an Zahl weit überlegen war, und daß der größte Teil desselben in der Schlacht aufgerieben wurde.

Die Nachricht von diesem glänzenden Siege kam an den Hof des Königs gerade um die Zeit, als er im Begriffe war, seinen ältesten Sohn Otto mit Editha, der Tochter des angelsächsischen Königs Edward zu vermählen, und erhöhte die Festesfreude. Es war in der That ein schöner Erfolg, für den König um so erfreulicher, als sich dabei die von ihm neu geschaffene sächsische Ritterschaft auf das trefflichste bewährt hatte. Wohl verdient war deshalb der ehrenvolle Empfang, den der König den Kriegern bereitete, und die rühmenden Worte, die er ihnen spendete.

Die Obotriten wagten seitdem, so lange Heinrich lebte, keine neue Empörung, auch die Wilzen hielten bis kurz vor seinem Tode Ruhe; alle Stämme zahlten regelmäßig den schuldigen Tribut. Die deutsche Herrschaft über die Wenden war also seit dem Jahre 929 in demselben Umfang wiederhergestellt, in dem sie Karl der Große besessen hatte. Weiter aber ging Heinrich nicht, die Aufgabe des Grafen Bernhard wie der übrigen Grafen, denen, wie es heißt, eine Provinz der Slaven anvertraut war, bestand nicht in der Regierung des betreffenden Gebietes, sie hatten nur darauf zu sehen, daß die Wenden Frieden hielten, und ihre Tribute entgegenzunehmen. In die inneren Verhältnisse der Wendenländer griff Heinrich so wenig wie Karl der Große ein.

Nur auf *einem* Gebiet gewahren wir einen Fortschritt, dem der Mission[3]). Hatte Karl erst gegen Ende seines Lebens die Bekehrung der baltischen Wenden als ein zu erstrebendes Ziel von weitem ins Auge fassen können, so gelangte Heinrich einen Schritt weiter. Ein zeitgenössisches Annalenwerk, die Jahrbücher von Reichenau, berichtet zum Jahre 931, König Heinrich habe die Könige der Obotriten und Normannen zu Christen gemacht. Die Verfasser späterer Annalenwerke, die aus den Reichenauer Annalen schöpfen, haben diese Nachricht dahin mißverstanden, daß Heinrich in diesem Jahre noch einmal einen Feldzug gegen die Obotriten unternommen habe, auf dem er sie unterworfen und ihren König zur Annahme des Christentums gezwungen habe. Von

Digitized by Google

einem solchen Feldzug aber ist uns keine zeitgenössische Kunde erhalten, er wird also auch nicht stattgefunden haben, ebensowenig ist ein Krieg gegen die Dänen für das Jahr 931 beglaubigt. Die Bekehrung des wendischen und dänischen Königs wird vielmehr eine Frucht der wiederbeginnenden Missionsthätigkeit gewesen sein. Den bekehrten dänischen König werden wir in Südjütland zu suchen haben, wo damals mehrere Könige neben einander regierten.

Unter den Obotriten aber predigte in den Jahren nach der Schlacht bei Lenzen Bischof Adalward von Verden († 933). Sein Werk wird die Bekehrung des Obotritenfürsten sein; wenn sie von den Annalisten dem Könige selbst zugeschrieben wird, so ist daraus zu schließen, daß sie nicht ohne dessen Zuthun geschah; das Versprechen, die Predigt des Christentums dulden zu wollen, wird der König den besiegten Wenden abverlangt und Adalward, der bei ihm hoch angesehen war, wird dann mit seinem Wissen und Willen seine Missionsreise unternommen haben *). Es war trotz der Niederlage der Wenden ein Wagnis, und weithin verbreitete sich im Reiche der Name des kühnen Bischofs. Große Erfolge freilich hatte er nicht; die Taufe des Obotritenfürsten blieb ein ganz vereinzelter Fall. Auch diese ist schwerlich Ausdruck einer wirklichen inneren Bekehrung, sondern die Folge von dem Übergewicht der deutschen Waffen. Der Name aber des ersten Missionars der Wenden, des frommen und kühnen Bischofs Adalward von Verden, soll für alle Zeit in Ehren gehalten werden.

Wer der bekehrte Obotritenfürst gewesen ist, haben die deutschen Geschichtsschreiber nicht berichtet, doch fließt uns aus Dänemark eine Kunde zu, durch die uns vielleicht sein Name erhalten ist. In der Nähe des Dorfes Sönderviſſing in Jütland ward im Jahre 1838 ein Runenstein entdeckt, dessen Inschrift in deutscher Übersetzung lautet:

Tofa ließ machen das Grab:
Mistivis Tochter
ihrer Mutter zu Ehren
Haralds des Guten
Gormsons Weib.

Der Stein ist also ein Gedenk- oder Grabstein, den Tofa, die Tochter Mistivis, die Gattin Haralds des Guten, der Gorms Sohn war, ihrer Mutter errichtete. Unter dem hier genannten Harald hat man den dänischen König Harald Blauzahn, den Sohn Gorms des Alten, verstanden, der 50 Jahre lang (935–985) Dänemark beherrschte. Daß er in der Inschrift noch nicht König genannt wird, hat man daraus erklärt, daß der Stein vor 935 gesetzt sei. Nun hat es, wie wir unten sehen werden, in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts einen Obotritenfürsten des Namens Mistui (Mistiwoi) gegeben und es liegt nahe, in dem Mistivi der Inschrift einen Vorfahren desselben zu sehen. Darnach würde der Dänenkönig Harald mit einer Tochter des Obotritenfürsten Mistui, der also in der Zeit Heinrichs regiert haben muß, Namens Tofa vermählt gewesen sein, ein Beweis für die hoch angesehene Stellung, die die Obotritenfürsten im heidnischen Norden genossen, wie für die Fortdauer der engen Beziehungen, die von Alters her zwischen den

Digitized by Google

Dänen und Obotriten herrschten. Ja, die Familienverwandschaft zwischen den beiden fürstlichen Häusern läßt sich (vielleicht) noch um ein Glied weiter zurückführen: Tofa ist ein dänischer Name, das läßt darauf schließen, daß ihre Mutter eine Dänin war, wodurch sich auch am leichtesten erklärt, daß diese, vielleicht nach dem Tode ihres Mannes, zu ihrer Tochter in die alte Heimat zurückgekehrt ist. Mistivis Vater hatte also eine dänische Prinzessin geheiratet, ihre Tochter Tofa ward Haralds Gattin. Freilich diese ganze Kette von Schlußfolgerungen ruht auf unsicheren Grundlagen. Die Namen Harald und Gorm waren im Norden häufig, und auch ein dänischer Jarl mit seinem Sohne können sie getragen haben. Und Mistivi kann auch ein pommerscher Fürst oder ein wendischer Edler irgend welchen Stammes gewesen sein. In jedem Falle aber bleibt der Runenstein ein Denkmal der engen Beziehungen, die damals zwischen den Wenden und ihren dänischen Nachbarn bestanden, und die auch in Familienverbindungen ihren Ausdruck fanden.

Eine politische Abhängigkeit der Obotriten von den Dänen ist jedoch, nachdem sie Heinrich tributpflichtig geworden waren, also spätestens seit 929, nicht denkbar. Die Nachricht einer dänischen Quelle also, nach der König Gorm einen großen Teil des Wendenlandes sich unterworfen haben soll, ist, wenn sie nicht überhaupt auf Übertreibung beruht, der sich die dänischen Geschichtsschreiber bei Schilderung der Thaten ihrer Vorfahren nicht selten schuldig machen, entweder auf eine frühere Zeit, in der wir ja Dänen und Wenden zu Raubzügen auf deutsches Gebiet vereint gefunden haben, oder auf Pommern zu beziehen, wo schon vor der Gründung der Jomsburg (bei Julin) die Wenden durch häufige Raubzüge zur Tributpflicht gezwungen sein können.

Die Nachbarschaft der Dänen blieb, so lange diese noch Heiden waren und ihr wildes Wikingerleben nicht aufgaben, eine stete Gefahr für die deutsche Herrschaft im Wendenlande. So war der Kriegszug, den König Heinrich im Jahre 934 gegen die Dänen unternahm, auch für das Wendenland von Bedeutung [5]). Er galt allerdings nur einem der kleinen Könige in Süd-Jütland; er hieß Chnuba und residierte in Schleswig. Heinrich besiegte ihn und nötigte ihn zur Zinspflicht und Taufe. Obgleich also Heinrich nur einen der dänischen Könige besiegt und mit dem mächtigsten der Herrscher Dänemarks, Gorm, der damals die dänischen Inseln und Nord-Jütland beherrschte, schon in der allernächsten Zeit aber Südjütland unterwarf, überhaupt nicht gekämpft hatte, so erscholl doch der Ruhm seines Namens durch die ganze Christenheit, denn überall kannte und fürchtete man die Nordmänner. Eine Frucht des Sieges war, daß der Hamburger Erzbischof Unni eine Missionsreise durch ganz Dänemark und die Inseln unternehmen konnte. Selbst der alte Gorm, ein grimmiger Feind des Christentums, ließ ihn in seinem Lande gewähren, und Harald, des Königs Sohn, ward heimlich der christlichen Lehre geneigt.

In demselben Jahre, in dem Heinrich die Dänen schlug, griff er noch einmal gegen einen wendischen Stamm zum Schwerte. Seine Gegner waren die Bucraner, die Bewohner der Ukermark, nordöstlich vom Gebiete der Heveller [6]). Sie waren bisher noch nicht tributpflichtig

Digitized by Google

gewesen, wurden aber nun ebenfalls unterworfen, und so ward die deutsche Herrschaft bis an die Oder ausgedehnt. Kurz darauf finden wir die nördlichen Nachbarn der Ukrer, die Redarier, in Aufruhr, sie vergriffen sich an einem Gesandten von Heinrichs Sohn Thankmar und waren noch nicht wieder überwältigt, als der noch im rüstigsten Mannesalter stehende Herrscher aufs Sterbelager sank (936).

Er hatte das Glück, seinem Volke einen Sohn zu hinterlassen, der, größer als er selbst, das neugegründete Reich zu ungeahnter Machthöhe emporhob und auch in den Wendenlandschaften weit über die Erfolge und Ziele seines Vaters hinausging.

Die Errichtung der wendischen Marken durch Otto I.

Während Otto zur Krönung nach Aachen zog, hatte unterdessen sein Schwager, Markgraf Siegfried, den er mit der Obhut von Sachsen betraut hatte, schwere Tage. Die Böhmen empörten sich und vernichteten eine Abteilung Sachsen; auch die Redarier standen noch unter den Waffen. Sie waren das Ziel des ersten Kriegszuges, den der neue König, sobald er nach Sachsen zurückgekehrt war, im September des Jahres 936 unternahm. An die Spitze des Heeres stellte er, sei es, daß er sich noch nicht für erfahren genug hielt, um den Feldzug selbst zu leiten, sei es, daß er die Führergaben des Mannes erproben wollte, den Grafen Hermann Billung. Diese Wahl erregte allerdings die Eifersucht der übrigen Fürsten, besonders von Hermanns älterem Bruder Wichmann, einem tapferen, hochstrebenden und kriegserfahrenen Mann, der sich, über die Zurücksetzung erzürnt, unter dem Vorwande einer Krankheit vom Heere entfernte. Wir wissen nicht, was den König bewog, den jüngeren Bruder dem älteren vorzuziehen, doch rechtfertigte der Erfolg seine Wahl. Bei seinem Eintritt in das Land der Empörer stellten sich ihm diese zu einer offenen Schlacht entgegen. Er schlug sie zurück, und sie warfen sich in eine ihrer Burgen, vor der nun die Sachsen ihr Lager aufschlugen. Aus den Kämpfen, die hier stattfanden, berichtet Widukind eine Episode: Hermanns Sieg über die Wenden hatte die Eifersucht der übrigen sächsischen Großen noch gesteigert, einer unter ihnen, Ekkard, Lindolfs Sohn, ein sonst nicht bekannter Mann, vermaß sich noch größeres zu leisten, oder er wolle sein Leben lassen. Mit achtzehn auserlesenen Männern drang er, trotzdem der König solche Einzelunternehmungen verboten hatte, über den Sumpf, der das sächsische Lager von der Burg trennte, vor; die kleine Schar ward aber jenseits sogleich von den Feinden umringt, und alle wurden erschlagen, Opfer ihrer eigenen Unbotmäßigkeit und Tollkühnheit. Dies geschah am 25. September[7]).

Über den weiteren Verlauf des Feldzuges erfahren wir nur, daß der König eine Menge von Feinden getötet und die übrigen zinspflichtig gemacht habe und darauf nach Sachsen zurückgekehrt sei. In einer Urkunde, die am 14. Oktober in Magdeburg ausgestellt ist, erzählt Otto selbst, daß er aus dem Gebiet der Redarier in Frieden nach Magdeburg gekommen sei. Im Gebiet der Redarier also, d. h. im heutigen

Digitized by Google

Mecklenburg-Strelitz, wird die Feste, vor der der Zug zum Stehen kam, gelegen haben: ob es die Tempelburg Rethre selbst gewesen ist, muß dahin gestellt bleiben.

Graf Hermann hatte sich unter den Augen des Königs als Heerführer bewährt, deshalb beließ ihm Otto eine leitende Stellung an der Nordostgrenze des Reiches mit der Aufgabe, die baltischen Wendenstämme bis an die Peene und Elde, also die Obotriten, Kessiner und Circipaner in Botmäßigkeit zu erhalten. Hermann blieb sein Leben lang eine der treusten Stützen Ottos, erhielt später (953) den Herzogstitel und ward der Stammvater des sächsischen Herzogshauses der Billunger, das bis ins zwölfte Jahrhundert geblüht hat.

Die Redarier, Tollenser, Ukrer, Heveller, wie alle übrigen Wendenstämme an der Mittelelbe wurden im Jahre 937 nach dem Tode des Grafen Siegfried dem Grafen Gero unterstellt, der ebenfalls, im Jahre 946, mit dem Titel und den Rechten eines Herzogs begabt ward. Widukind schildert ihn als einen Mann, der ebenso kriegs- wie rechtskundig gewesen sei, kenntnisreich und nicht unberedt, doch von der Art, daß er seine Klugheit lieber durch Thaten als durch Worte bewies. Er blieb gleich Herzog Hermann Otto unverbrüchlich treu und ward für die Wenden bald ihr am meisten gefürchteter und gehaßter Gegner [8]).

Zunächst freilich gab Geros Ernennung den Anstoß zu einer ersten Empörung im Innern des Reiches. Ottos älterer Halbbruder Thancmar, mit Siegfried verwandt, hatte sich Hoffnung auf dessen Markgrafschaft gemacht und griff, da er sich übergangen sah, im Bunde mit Herzog Eberhard von Franken zu den Waffen. Er fiel in der Eresburg im Jahre 938, darauf suchte Eberhard die Verzeihung des Königs nach, aber nur um Zeit zu gewinnen für eine neue, besser vorbereitete Erhebung. Sie erfolgte schon im folgenden Jahre (939), und an den Frankenherzog schloß sich nicht nur der Herzog Giselbert von Lothringen, sondern sogar Ottos jüngerer Bruder Heinrich an, in dessen Herzen Eberhard ehrgeizige Hoffnungen auf die Krone zu entflammen gewußt hatte. Ein Teil der sächsischen Großen ergriff Partei für Heinrich, der in Sachsen und Thüringen zahlreiche Burgen besaß; das ganze Reich erfüllte sich mit Waffenlärm. Wie hätten nicht die Wenden diese Sachlage ausnutzen sollen! Sie stellten sogleich die Tributzahlungen wieder ein und begannen wieder mit Morden und Brennen die sächsischen Grenzgebiete zu verwüsten. Die Obotriten machten hierbei mit den Hevellern und den übrigen wiltzischen Stämmen gemeinsame Sache. Und von Norden her streiften die Dänen wieder über die Grenze. Ja, wenn einer aus dem elften Jahrhundert stammenden Nachricht, die ein Schriftsteller aus der Normandie überliefert hat, zu trauen ist, gelang es ihnen sogar, Herzog Hermann selbst gefangen zu nehmen. Er soll so lange in der Gefangenschaft der Dänen gewesen sein, daß er ihre Sprache erlernte. Inzwischen ward ein sächsisches Heer, das unter einem Führer Namens Haika gegen die Obotriten gesandt war, mit seinem Führer von diesen vernichtet [9]).

So ringsum von immer höher sich türmenden Gefahren umgeben, entfaltete Otto die ganze Kraft seines Geistes und Willens, um ihnen

Digitized by Google

zu begegnen. Zweimal zog er im Laufe des Jahres 939 an den Rhein, um dort den Aufstand niederzuwerfen, zweimal wieder nach Sachsen zurück [10]), um Heinrich von dort zu verjagen, seine Burgen zu nehmen und zugleich dem Markgrafen Gero gegen die Wenden Beistand zu leisten; denn dieser vermochte ihrer nicht allein Herr zu werden, so oft und so wuchtig er auch sein Schwert gegen sie schwang. Auf ihn, ihren gefährlichsten Gegner, hatte sich der ganze Haß der Wenden geworfen, und sie trachteten ihn mit List aus dem Wege zu räumen. Er aber kam der List mit List zuvor und überfiel an dreißig ihrer Häuptlinge, die sich auf einer ihrer Burgen zur Beratung ihrer Anschläge, wie zu schwelgerischem Gelage zusammengefunden hatten, in der Nacht, als sie vom Weine trunken waren, und erschlug sie alle [11]). Doch verharrten die Wenden im Widerstande, und obgleich auch der König mehrere Male selbst gegen sie auszog und sie in die äußerste Bedrängnis brachte, gaben sie doch den Kampf nicht auf. Auch im Jahre 940 dauerte er noch fort, obgleich durch den Tod der beiden Herzöge Eberhard und Giselbert die innere Ruhe für den Augenblick wieder hergestellt wurde. Statt dessen regte sich unter den königlichen Vasallen in Sachsen Unbotmäßigkeit. Des ewigen Kampfes müde, machten sie Miene, ihrem gestrengen Gebieter Gero den Gehorsam zu versagen und, da Otto sich auf Geros Seite stellte, ließen sie sich von Ottos Bruder Heinrich zu einer Verschwörung gegen das Leben des Königs verleiten (Ostern 941). Sie ward entdeckt, und die Hauptschuldigen erlitten die Todesstrafe. Über die Wenden gewann man endlich durch eine List einen entscheidenden Erfolg. Von König Heinrichs Zeiten her war noch einer ihrer Fürsten Namens Tugumir in Haft, dem durch Erbrecht die Herrschaft der Heveller zukam. Dieser ward durch große Geldsummen und noch größere Verheißungen gewonnen, daß er zum Scheine heimlich aus der Haft zu seinen Landsleuten nach Brandenburg entfloh. Die Heveller erkannten ihn als ihren Fürsten an, darauf lud er seinen Neffen, der von allen Fürsten des Volkes außer ihm allein noch übrig war, zu sich ein, nahm ihn mit List gefangen und tötete ihn und unterwarf dann die Burg samt ihrem ganzen Gebiete der Botmäßigkeit des Königs, der dann auch nicht säumte die wichtigsten Punkte mit deutschen Kriegern zu besetzen [12]). Der gelungene Handstreich machte einen solchen Eindruck auf die Nachbarstämme, daß sie sich sämtlich der Hoheit des Königs wieder unterwarfen, unter ihnen auch die Obotriten und die mecklenburgischen Witzen.

Damit aber begnügte sich Otto nicht, nur den Zustand wiederhergestellt zu haben, der vor der letzten Empörung der Wenden geherrscht hatte, vielmehr erhob er von Anfang an viel weitergehende Herrschaftsansprüche in den Wendenländern, als irgend einer seiner Vorgänger es gewagt hatte. Schon der veränderte Gebrauch des Wortes Mark ist dafür charakteristisch. Während die Marken der Karolingerzeit Grenzlandstriche auf fränkischem Reichsgebiet waren, von denen aus die jenseits der Grenze gelegenen wendischen Gebiete in Botmäßigkeit gehalten werden sollten, nannte Otto die wendischen Landschaften selber Marken und kennzeichnete sie so als Bestandteile seines Reiches, wenn auch von anderem Charakter wie dessen innere Provinzen.

Digitized by Google

Dieser Auffassung entsprechend sehen wir ihn in den eroberten Landschaften sofort landesfürstliche Rechte im weitesten Umfang in Anspruch nehmen. Schon im Jahre 937 stellt er eine Urkunde aus, worin er dem neugegründeten St. Moritzkloster in Magdeburg den Zehnten von dem ganzen Zins und den Zehnten von der Erwerbs- und Verkaufssteuer wie auch das Recht des Holzschlags und der Schweinemast in den fiskalischen Forsten dreier wendischer Gaue verleiht. Die Urkunde beweist, daß der König die Forsten in jenen Landschaften als Krongut eingezogen hatte; noch auffallender ist die Erwerbs- und Verkaufssteuer, sie erweist, daß Otto den gesamten Handel und Marktverkehr in den genannten Landschaften — denn darauf, nicht etwa auf Güterveräußerungen, wird sich diese Steuer beziehen — unter Kontrolle zu nehmen beabsichtigte*), und eine Abgabe, wohl dieselbe, die die wendischen Häuptlinge bisher davon bezogen hatten, dafür bereits im Jahre 937 festgesetzt hatte [12]). Es ist nicht daran zu zweifeln, daß Otto, nach Niederwerfung der Aufstände in den folgenden Jahren, diese Ansprüche auch verwirklicht hat. Nach dem Tode der dreißig Häuptlinge nahm er, wie es scheint, deren sämtliche fürstliche Rechte für sich in Anspruch, auch ihren gesamten Güterbesitz, wodurch eine ganze Zahl von Burgwarden mit ihrem gesamten Gebiet und allen Einkünften Kroneigentum wurden. Selbst von dem Burgward Brandenburg, der Residenz Tugumirs, sehen wir nach einigen Jahren Otto die eine ganze Hälfte vergeben, dazu kam noch das gesamte Eigentum der heidnischen Tempel, das Otto für die zu treffenden kirchlichen Einrichtungen einzog. Und was den Zins anbetrifft, so ward er, wie es scheint, für jede einzelne Ortschaft spezialisiert; er bestand teils in Silbergeld, teils in Naturalien, Getreide, Flachs, Honig, Met, Bier, Schweinen, Gänsen, Hühnern. Alle diese Abgaben werden von den Wenden auch ihren einheimischen Fürsten gezahlt sein, und so mag der einzelne Hausstand unter ihnen nicht schwerer belastet gewesen sein als früher. Das aber ist das charakteristische, daß Otto sich selbst an die Stelle der früheren Burgwardhäuptlinge setzte. Freilich bezieht sich alles dies nur auf die Havellandschaften, und es fragt sich, wie weit wir etwa diese Verhältnisse auf die Obotriten und die weiter entfernt wohnenden Wilzenstämme anzuwenden berechtigt sind. Wir lassen diese Frage vorläufig in der Schwebe, da aus Ottos ersten Jahren kein Material zu ihrer Beantwortung erhalten ist, und wenden uns vorerst den Dänen zu, die gleich den Wenden Ottos schwierige Lage in den Jahren bis 941 zu neuer Beunruhigung Sachsens benutzt hatten.

Herstellung des Friedens mit den Dänen und Gründung von Bistümern in Dänemark und im Wendenlande.

In Dänemark herrschte seit dem Tode Gorms des Alten (936) sein Sohn Harald. Noch immer war die Ostsee der Tummelplatz

*) Hierdurch ward die Grenzsperre, die Karl der Große zwischen dem Reiche und den Wendenländern errichtet hatte, überflüssig, und Otto hat sie auch nicht wieder erneuert (s. o. S. 21).

Digitized by Google

deutscher Wikingerzüge. Mit häufigen Landungen ward die wendische Küste heimgesucht. Endlich faßte König Harald in Pommern dauernd festen Fuß, indem er neben der großen wendischen Handelsstadt Julin, dem Vineta der Sage, eine Burg, die Jomsburg gründete[14]) und von dort aus die umliegende Landschaft zinsbar zu machen suchte. Unter dem Einfluß der dänischen Ansiedelung in ihrem eigenen Lande, die mehr noch als die vorübergehenden Landungen zu freiwilligem Anschluß oder zu feindlicher Parteinahme reizte, wagten sich auch die Wenden, die bis dahin wenig Seefahrt getrieben hatten, Beute suchend auf das Meer. Die ersten wendischen Wikinger begegnen uns als Freunde der Dänen — es werden also Pommern gewesen sein — in einem Kampfe mit Norwegern an der Küste von Schonen.

Der deutschen Reichspolitik lagen die Stämme jenseits der Oder noch fern, desto wichtiger war es für Deutschland, daß Sachsen wie auch die abhängigen wendischen Gebiete diesseits der Oder vor dänischen Angriffen und Raubfahrten gesichert wurden. Nach einem späteren, sagenhaft gefärbten Berichte soll Otto, um die Dänen zum Frieden zu zwingen, einen großen Kriegszug gegen sie unternommen haben, auf dem er ganz Jütland durchzog. Es hat sich herausgestellt, daß in dem Berichte Otto I. mit seinem Sohne, Otto II., verwechselt ist, und daß Otto I. überhaupt keinen Krieg gegen die Dänen geführt hat[15]). Ist so dem Kranze der kriegerischen Lorbeeren Ottos ein Blatt entnommen, so büßt dadurch sein Ruhm im ganzen nichts ein, im Gegenteil, es ist noch rühmlicher für ihn, daß er ohne Schwertstreich erreichte, was die Sage ihn erst erkämpfen läßt. König Harald mußte bald nach Beilegung der inneren Wirren in Deutschland mit Otto Verhandlungen angeknüpft haben. Vielleicht hat dabei der gefangene Herzog Hermann den Vermittler abgegeben. Das Ergebnis der Verhandlungen war, daß König Harald sich verpflichtete, sich die Errichtung von Bistümern in seinem Lande gefallen zu lassen. So begannen endlich die von den Hamburger Erzbischöfen beharrlich festgehaltenen, durch eine ganze Zahl päpstlicher Urkunden immer aufs neue verbrieften Ansprüche des Hamburger Stuhles auf das Patriarchat über den germanischen und wendischen Norden sich zu verwirklichen, das Erzstift erhielt endlich, länger als ein Jahrhundert nach seiner Gründung, seine ersten Suffraganbistümer, die von Ripen, Aarhus und Schleswig. Erzbischof Adaldag (936 — 988) brachte die drei neu geweihten Bischöfe auf die große Synode mit, die im Jahre 948 zu Ingelheim abgehalten ward.

Um dieselbe Zeit wurden für das südliche Mecklenburg und das nördliche Brandenburg, die wendischen Gebiete zwischen Elbe und Oder bis an die Elde und Peene im Norden, die zu Geros Markgrafschaft gehörten, die Bistümer Havelberg (946) und Brandenburg (949) errichtet, die vorläufig beide unter das Erzbistum Mainz gestellt wurden. Der Sprengel von Brandenburg ragte noch in das heutige Mecklenburg-Strelitz hinein, zum Sprengel von Havelberg gehörte der Süden des heutigen Mecklenburg-Schwerin bis an die Elde und das Land der Redarier und Tollenser. Beide Bistümer wurden mit Besitz und Rechten im Wendenlande reichlich ausgestattet, unter anderem erhielt Havelberg

Digitized by Google

den Zehnten des Tributes der Redarier, auch den Zehnten von dem Gau Linagga, dem Gebiet der Linonen, und von den Müritzern und Tollenserⁿ⁶). Mit ihrer Errichtung that Otto einen neuen wichtigen Schritt zur vollständigen Eingliederung der Wendenländer in das Reich, für welche ihre Christianisierung eine Vorbedingung war. Freilich war die Einteilung des Landes in Bistumssprengel noch keineswegs seiner Bekehrung gleich zu achten, die Bistümer unter den Heiden bedeuteten zunächst nur Missionsbezirke, in allen wird es im Anfang nur eine Kirche im Hauptort des Bistums gegeben haben, der sich erst langsam andere zugesellten. Denn mit Zwangsmaßregeln die Wenden zur Taufe zu treiben, wie einst Karl mit den Sachsen gethan, verschmähte Otto, die Reichsgewalt unterstützte die Bischöfe bei ihrer Bekehrungsarbeit nur durch das moratische Gewicht ihres Ansehens. Deshalb war bei dem zähen Widerstreben der Wenden gegen die fremde Religion ein Erfolg der Predigt erst allmählich zu erwarten.

Für die Obotriten und die nördlich der Peene wohnenden Wilzenstämme ward noch kein eigenes Bistum gegründet, vielmehr ward dies ganze Gebiet dem Bistum Schleswig unterstellt[17]). Dies kam einem vorläufigen Verzicht auf die Mission unter jenen Stämmen thatsächlich ziemlich gleich. Wir finden denn auch noch im Jahre 967 in Oldenburg, demjenigen unter den Hauptorten der baltischen Wenden, der Schleswig am nächsten lag, das Heidentum in voller Blüte, nicht anders wird es unter den Obotriten gewesen sein. Es ist dies um so auffallender, als wir bei dem damaligen Erzbischof von Hamburg, Adalbag, einem Verwandten des Wendenmissionars Adalward von Verden ein besonderes Interesse auch für die wendische Mission voraussetzen dürfen. Wenn er trotzdem lange säumte, für die Wenden seiner Diöcese ein besonderes Bistum zu errichten, so müssen wir daraus schließen, daß dies noch nicht möglich war. Die Stellung jener Landschaften zum Reich muß eine viel freiere gewesen sein als die des Havellandes, die Häuptlinge, an ihrer Spitze die Obotritenfürsten, werden, wenn sie auch Tribut zahlten, von ihren fürstlichen Rechten noch nichts an Otto abgetreten, er wird noch kein Eigentum in ihrem Lande, womit er ein Bistum hätte ausstatten können, besessen, noch keine Burg mit seinen Kriegern besetzt gehalten haben, die den Bischof in seinem Eigentum und in seinen Rechten hätten schützen können.

Und schwerlich ist es ein Zufall, daß unter den Orten und Burgwarden, die an Brandenburg und Havelberg verliehen wurden, sich keiner findet, der im Gebiet der mecklenburgischen Wenden lag; auch die Müritzer, Tollenser und Redarier werden noch eine größere Selbständigkeit bewahrt haben als die ihnen im Süden benachbarten Gaue, die durch Tugumirs Verrat völlig in die Hand des Königs gegeben waren; das Tempelgut von Rethre durfte Otto noch nicht anzutasten wagen.

Trotzdem erschienen die Ketten der Knechtschaft den wendischen Stämmen Mecklenburgs noch drückend genug, und als im Anfang der fünfziger Jahre der innere Friede Deutschlands noch einmal eine schwere Erschütterung erfuhr, als des Königs eigener Sohn Ludolf und sein Schwiegersohn Konrad gegen den Herrn und Vater zu den Waffen

Digitized by Google

griffen und zugleich die Ungarn zu neuen Beutezügen in das zerspaltene Reich einbrachen, da gab es auch für die Markgrafen an der Wendengrenze neue Arbeit.

Neue Kämpfe in den Jahren 954 — 968. Nacco und Stoinef; Selibur und Mistiwoi.

Die ersten, die sich offen erhoben, waren die Ukrer. Gegen sie zog Markgraf Gero im Jahre 954, nachdem die rebellischen Herzöge die Gnade des Königs nachgesucht und gefunden hatten, mit Herzog Konrad zusammen aus. Beide, die erprobtesten Krieger des Reiches, erfochten einen glänzenden Sieg. Ungeheure Beute wurde weggeführt, und in Sachsen war die Freude groß.

Im nächsten Jahre finden wir die sämtlichen nördlichen Wendenstämme in Aufruhr; die Obotriten, Circipaner und Tollenser werden genannt, außerdem die „Wilzen", unter denen wohl die Redarier zu verstehen sind. Die Obotriten standen damals unter der Herrschaft zweier Brüder, Nacco und Stoinef: es sind die ersten Obotritenfürsten, die uns seit dem Jahre 862 in den Geschichtsquellen begegnen. Wenn jener Mistui auf dem oben besprochenen dänischen Runenstein ein Obotritenfürst gewesen ist, so werden wir sie als dessen Söhne anzusehen haben.

Den Wenden schlossen sich zwei sächsische Edle an, die Brüder Wichmann und Ekbert, Neffen des Herzogs Hermann und auch dem Könige nahe verwandt. Sie konnten es noch immer nicht verwinden, daß der König nicht ihren Vater, sondern dessen jüngeren Bruder Hermann mit der Herzogswürde bekleidet hatte, haßten den Herzog bitter als den Räuber ihres väterlichen Erbes und zettelten allerlei Unruhen an. Der König stellte Wichmann, den gefährlicheren von beiden, als er im Frühling des Jahres 954 nach Baiern aufbrach, unter Haft, Wichmann aber entfloh und begann mit seinem Bruder eine offene Fehde gegen den Herzog. Dieser überwältigte sie aber und drängte sie über die Elbe ins Obotritengebiet, deren Fürsten die tapferen Männer gern als Verbündete bei sich aufnahmen.

Der Herzog führte nun — im Anfang der Fasten des Jahres 955 (Anfang März) — ein Heer ins Obotritenland und fand seine beiden Neffen in einer Burg, die Smithleiscranne hieß. Es ist noch nicht gelungen, ihre Lage festzustellen, doch kann sie nur im Herrschaftsgebiet der beiden Obotritenfürsten gelegen haben, vermutlich also im südwestlichen Mecklenburg. Fast wären die beiden Rebellen mitsamt der Burg dem Herzog in die Hände gefallen, denn sie waren eines Angriffs nicht gewärtig; doch wurden die herannahenden Sachsen noch zur rechten Zeit von jemand bemerkt, der die Besatzung durch Geschrei warnte und zu den Waffen rief. So gelang es nur, eine kleine Schar, die man noch vor den Thoren der Burg antraf, etwa 40 Krieger aufzureiben. Zu einer Belagerung der Feste war der Herzog nicht

Digitized by Google

gerüstet, er begnügte sich also mit diesem Erfolge und zog mit den erbeuteten Rüstungen der Getöteten wieder ab. Die Obotriten übten Vergeltung für diese Schlappe, indem sie nach Ostern — Ostern fiel in diesem Jahre auf den 15. April — unter Wichmanns Führung einen Streifzug ins sächsische Gebiet machten. Er betraf die Gegend um die Burg der „Cocarescemier", am linken Ufer der Elbe. Die Bevölkerung der Umgegend hatte sich vor den Wenden in die Burg geflüchtet, und schnell eilte Herzog Hermann mit einer zusammengerafften kleinen Schar herbei; ein größeres Heer vermochte er im Augenblick nicht aufzubringen, da Otto im Frühjahr wieder nach Baiern gezogen war, um dort den letzten Widerstand zu brechen, und auch sächsische Mannschaft mit sich genommen hatte. Die Schar des Herzogs aber war zu klein, um mit ihr das zahlreiche wendische Heer anzugreifen, und der Herzog selbst ließ deshalb der Besatzung raten, mit den Feinden zu unterhandeln. Es ward ihr Friede bewilligt unter der Bedingung, daß die Freien mit ihren Frauen und Kindern unbewaffnet die Mauer besteigen, alle Knechte aber samt allem Hausgerät in der Mitte der Burg den Feinden preisgegeben werden sollten. Als nun die Wenden in die Burg stürmten, um sich der Beute zu bemächtigen, erkannte einer von ihnen in der Frau eines sächsischen Freigelassenen seine frühere Magd; und er suchte sie den Händen ihres Mannes zu entreißen, erhielt aber von diesem einen Faustschlag. Da rief er laut, der Vertrag sei von Seiten der Sachsen gebrochen, und nun fielen die Wenden über die waffenlosen Sachsen her und ermordeten alle Volljährigen, die Frauen und Kinder führten sie als Gefangene mit sich fort [18]).

Es war ein Treubruch, der auch durch die unbesonnene That des Sachsen nicht gerechtfertigt ward, und Otto, der Anfang Juli nach Sachsen zurückkehrte, beschloß blutige Vergeltung zu üben. Allein er mußte sie noch aufschieben. Denn kaum hatte er Sachsen wieder betreten, so rief ihn die Nachricht von einem neuen Einfall der Ungarn in Baiern wieder dorthin zurück. In seiner Abwesenheit erlitt Markgraf Dietrich, wohl der Stellvertreter Geros, der mit nach Baiern gezogen zu sein scheint, vor einer wendischen Burg eine empfindliche Schlappe, wobei gegen 50 Sachsen fielen. Auch diese hatte also Otto zu rächen, als er nach seinem glorreichen Siege über die Ungarn bei Augsburg (den 10. August) nach Sachsen zurückkehrte. Und der Rastlose säumte nicht sein Schwert noch einmal zu ziehen, obgleich er es eben erst in die Scheide gesteckt hatte.

Vor dem Auszuge wurde noch über Wichmann und Ekbert Gericht gehalten, und beide wurden für Landesfeinde erklärt. Auch eine wendische Gesandtschaft erschien mit der Botschaft, die Wenden seien bereit, dem Könige Zins zu entrichten, im übrigen aber wollten sie die Herrschaft in ihren Gebieten selbst behalten: unter dieser Bedingung boten sie Frieden an, sonst würden sie für ihre Freiheit mit den Waffen kämpfen.

Aus dieser Forderung der Wenden läßt sich erschließen, was sie zum Aufstande veranlaßt hatte: Otto hatte Miene gemacht, auch in ihren Ländern dieselben Herrschaftsansprüche zu erheben, wie in Havelland, dagegen lehnten sich die Obotritenfürsten mit ihren wiltzischen Nachbarn auf.

Digitized by Google

Der König erwiderte ihren Abgesandten, er könne ihnen den Frieden nicht eher gewähren, als bis sie die begangene Unthat gebührend gesühnt hätten, und führte, begleitet von seinem wieder mit dem Vater ausgesöhnten Sohne Ludolf, sein Heer über die Elbe. Auch der Böhmenherzog Boleslav, seit dem Jahre 950 wieder Lehnsmann des Königs, leistete Zuzug. Otto drang, alles verheerend und verbrennend nach Norden vor. Nirgends fand er Widerstand, bis er an einen Fluß gelangte, den unser Berichterstatter Widukind Raxa nennt. Lange hat man darunter die Recknitz verstanden, die noch heute auf ihrem ganzen Laufe fast ununterbrochen von einem weiten Wiesenthal begleitet ist, das im zehnten Jahrhundert gewiß ein schwer zu überschreitender Morast war. Die Schlacht würde dann in die Gegend von Laage oder Tessin zu verlegen sein. Ein heimischer Forscher hat die Raxa als Reke gedeutet, ein slavisches Wort für Fluß, mit dem man noch heute den Oberlauf der Elde benennt [19]). Ist diese Deutung richtig — und sie hat in der That manches für sich — so würden die Ufer der Eldestrecke zwischen der Müritz und dem Kölpin-See gegründeten Anspruch darauf haben, für das Schlachtterrain zu gelten, denn diese Strecke entspricht am besten der Beschreibung Widukinds.

An der Raxa also mußte Otto Halt machen, denn jenseits des Flusses standen die zahllosen Scharen der Feinde unter Führung des Obotritenfürsten Stoinef. Es war unmöglich, vor ihren Augen das Flußthal zu überschreiten; Otto schlug also am Ufer ein Lager auf.

Darauf sperrten die Wenden, um Otto die Zufuhr abzuschneiden, den Weg in seinem Rücken durch ein Verhack von Baumstämmen, das stark besetzt ward. Vier Tage hindurch blieb Otto im Lager stehen, und schon litt das Heer an Hunger und Krankheiten. Da sandte Otto den Herzog Gero zu Stoinef mit der Aufforderung, sich dem Könige zu ergeben, und der Versicherung, daß er dann an ihm einen Freund finden werde. Wenn mit diesen Worten Widukinds die Botschaft, die Otto dem Herzog auftrug, wirklich getreu wiedergegeben ist, was wir allerdings nicht als sicher annehmen dürfen, so war Otto bereit, um sich aus seiner üblen Lage zu befreien, den Wenden so weit, als es sich mit der Ehre des Reiches vertrug, entgegen zu kommen; er verzichtete auf Genugthuung für die Ermordung des Cocarescemier und verhieß milde Behandlung, wenn nur die Wenden sich unterwürfen.

Die Unterredung, die über das Flußthal hinüber stattfand, verlief nach Widukinds Bericht merkwürdig genug. Gero begrüßte den Wenden, als dieser sich auf seine Aufforderung am Ufer einfand, und Stoinef erwiderte in ähnlicher Weise seinen Gruß. Dann begann Gero die Unterhaltung mit den Worten: „Es würde für Dich genügen, wenn Du gegen einen von uns, den Dienern meines Herrn, Krieg führtest und nicht gegen meinen Herrn, den König. Was hast Du für ein Heer und was für Waffen, daß Du Dich solcher Dinge vermißt? Wenn Ihr irgend Tapferkeit, Geschick und Kühnheit besitzt, so gebt uns Raum, zu Euch hinüber zu kommen, oder wir wollen Euch zu uns herüberlassen, und auf gleicher Wahlstatt mag sich dann die Tapferkeit des Streiters zeigen." Als der Wendenfürst diese Worte

Digitized by Google

hörte, knirschte er nach wendischer Art mit den Zähnen und stieß viele Schimpfworte aus, indem er den Markgrafen, den König und das ganze Heer verhöhnte, denn er wußte, daß sie in schlimmer Lage waren. Da ward auch Gero, der ein heißblütiger Mann war, zornig und entgegnete: „Morgen wird es sich zeigen, ob Ihr, Du und Dein Volk, stark an Kräften seid oder wir, denn morgen werdet Ihr ohne Zweifel uns mit Euch handgemein werden sehen." Darauf kehrte Gero ins Lager zurück und berichtete, und der König beschloß, seine Worte wahr zu machen. Der Markgraf hatte einen Trupp von Ranen, den wendischen Bewohnern der Insel Rügen, mit denen er in freundschaftlichen Beziehungen stand, mitgebracht, und diese hatten erkundet, daß es etwa 1000 Schritt stromabwärts eine Stelle gäbe, an der der Fluß unschwer zu überbrücken sei. Er machte dem König hiervon Meldung, und dieser baute darauf seinen Schlachtplan. In der ersten Morgendämmerung des folgenden Tages — es war der St. Gallustag, der 16. Oktober — führte er sein Heer aus Ufer und ließ mit Pfeilen und anderen Geschossen die Feinde zur Schlacht herausfordern, als wenn er den Übergang über Fluß und Sumpf erzwingen wollte. Die Wenden hatten nach Geros Drohung eben dies vermutet und eilten kampfbegierig herbei, um den Übergang zu verhindern.

Während so der König die Gegner an dieser Stelle beschäftigte, zog Gero, ohne vom Feinde bemerkt zu werden, mit den Ranen flußabwärts und erbaute an der Stelle, die sie ihm wiesen, in aller Eile drei Brücken über den Fluß. Ihre Vollendung meldete er dem Könige, der sofort den Kampf abbrach und flußabwärts zog; die Wenden folgten am andern Ufer. Da aber die Deutschen beritten waren, die Wenden meistens zu Fuß, und diese überdies einen längeren Weg hatten, so kamen sie bei den Brücken erst an, als die Deutschen sie schon überschritten hatten, und hielten, vom langen Lauf ermüdet, dem Angriff nicht stand. Das deutsche Schwert wütete nun zwischen den Fliehenden; auch Stoinef ward von seinem Schicksal ereilt. Er hatte mit seinem Gefolge von berittenen Edlen auf einem Hügel seitwärts den Ausgang der Schlacht erwartet, war dann geflohen, als diese verloren war, wurde aber in einem Haine von einem Ritter Namens Hosed eingeholt; nur zwei seiner Getreuen waren bei ihm. Es entspann sich ein Kampf, in dem Stoinef unterlag. Hosed beraubte ihn seiner Rüstung und schlug ihm das Haupt ab. Einer seiner Begleiter ward lebend gefangen und dem König nebst dem Kopf und der Rüstung des erschlagenen Fürsten von jenem Ritter dargebracht. Als Lohn seiner tapferen That erhielt Hosed ein königliches Gnadengeschenk und die Einkünfte von 20 Hufen Landes.

Noch am Schlachttage wurde das Lager der Feinde genommen und noch viele Wenden getötet oder gefangen; bis in die tiefe Nacht währte das Morden. Am nächsten Morgen wurde das Haupt des Wendenfürsten auf dem Felde ausgestellt und ringsumher 700 Gefangene enthauptet; dem Ratgeber Stoinefs wurden die Augen ausgestochen und die Zunge ausgerissen, und so ließ man ihn mitten unter den Leichnamen hilflos liegen. Wichmann und Ecbert waren entkommen und flohen nun über die See zu Herzog Hugo von Francien. Die Beute der Schlacht soll

Digitized by Google

Otto nach einer späteren sagenhaften Nachricht zum Bau des Magdeburger Domes verwandt haben [20]).

Nach dem Tode seines Bruders gab Nacco den Widerstand auf und machte seinen Frieden mit Otto. Otto beließ ihn in seinem Besitze, legte aber die Sachsengrenze in Holstein von neuem fest: es war den Polaben gegenüber die karolingische, den Wagriern gegenüber wich sie nach Westen bis an die Schwale zurück. Otto erkannte also hier die Erweiterung des wendischen Gebietes, die in der Zeit der letzten Karolinger erfolgt war, an, während das Sadelband trotz seiner wendischen Bewohner gleich dem hannöverschen Wendlande, deutsches Eigentum blieb [21]).

Die wilzischen Stämme legten die Waffen noch nicht nieder. Gegen sie zog Otto in den nächsten Jahren noch mehrere Male persönlich aus; zuerst im Jahre 957, dann wieder 958 und 960, vielleicht auch 959, doch ist dieser Zug unsicher beglaubigt [22]).

Zu den Wenden hatte sich auch jetzt wieder Wichmann gesellt, während Ekbert vom König, wieder zu Gnaden angenommen war; auch Wichmann erlangte durch Geros Fürsprache (im Jahre 958 oder 959) Verzeihung und die Erlaubnis zur Rückkehr in die Heimat. Im einzelnen haben wir von keinem dieser Feldzüge genauere Kunde, einmal (957) werden die Redarier als die Gegner des Königs genannt, sonst nur im allgemeinen die Slaven. Darunter sind gewiß in erster Linie wieder die Redarier mit ihren Nachbarn, den Tollensern und Circipanern zu verstehen. Doch ist eine Andeutung erhalten, nach der auch die Wagrier vom Herzog wie vom Kaiser bekämpft worden sind [23]).

Der Feldzug des Jahres 960 muß entscheidenden Erfolg, freilich nur für einige Jahre gehabt haben. Wenigstens suchte Wichmann, der in der Heimat nicht lange Ruhe zu halten vermochte, zunächst nicht die Wenden auf, sondern begab sich nach Nordalbingien, um König Harald von Dänemark zum Kriege anzustiften. Harald soll ihm geantwortet haben, er werde das Anerbieten nur dann für ernst gemeint halten, wenn Wichmann den Herzog oder irgend einen andern Fürsten töte. Als darauf Wichmann mit einigen Gefährten Straßenraub zu treiben begann, zog auch Gero seine Hand von ihm ab und sandte ihn den Wilzen, von denen er ihn empfangen hatte, wieder zurück (963). Diese nahmen den tapferen Mann mit Freuden auf und machten ihn zu ihrem Führer gegen die Polen. Wichmann schlug deren König Miesco in zwei Treffen, tötete seinen Bruder und erpreßte reiche Beute, erwies aber durch diese siegreichen Kämpfe, ohne es zu wollen, dem deutschen Reiche einen großen Dienst, insofern Miesco von Polen dadurch veranlaßt ward, mit Markgraf Gero, der damals gerade durch Bewältigung der Lausitzer neuen Ruhm gewonnen hatte, Verhandlungen anzuknüpfen, die zum Anschluß Polens an das deutsche Reich führten. Es war Geros letzte große That, zwei Jahre darauf starb der Treffliche. Nach seinem Tode ward seine Mark von Otto in sechs Teile geteilt, Markgraf Dietrich, der im Jahre 955 besiegte, erhielt die Nordmark mit der Obhut über die Bistümer Brandenburg und Havelberg. Ihm waren also fortab die Wilzen unterstellt.

Digitized by Google

Einige Jahre darauf begegnet uns Wichmann bei den Wagriern, wo es wieder Unruhen gegen seinen verhaßten Oheim anzuzetteln gab Die Wagrier hatten um diese Zeit ihre besonderen Fürsten, ums Jahr 967 war es Selibur. Er lebte mit dem Obotritenfürsten Mistiwoi — Widukind nennt ihn Mistav — in einer Feindschaft, die sie schon von ihren Vätern ererbt hatten. Ihre Ursache läßt sich erschließen aus dem schon oben erwähnten Bericht des arabischen Reisenden Ibrahim, der in dieser Zeit — wahrscheinlich 965 [4]) — die Wendenländer besuchte. Er nennt Nacco als den einzigen Fürsten im westlichen Teile der Slavenländer und stellt ihn den Fürsten („Königen") der Bulgaren, Böhmen und Polen als völlig an Rang gleich an die Seite. Sein Reich grenzt, wie er sagt, im Westen an Sachsen und an einen Teil von Mormân, womit wohl das Land der Normannen, Dänemark, gemeint ist. Dem Ibrahim ist also ein besonderer Fürst von Wagrien nicht bekannt geworden, ja, er rechnet die Landschaft augenscheinlich zu Naccos Gebiet, also besaß dieser damals eine Oberherrschaft auch über die Wagrier, die aber — so schließen wir aus der ererbten Feindschaft Seliburs gegen Naccos Nachfolger — von jenen nur widerwillig ertragen ward. Kurz nach Ibrahims Reise starben etwa um dieselbe Zeit Nacco wie Seliburs Vater, ihre beiden Söhne Mistiwoi und Selibur folgten ihnen.

Für die Wagrier bot dieser Thronwechsel die Veranlassung zu einem Versuche sich wieder selbstständig zu machen, wodurch sich der alte Streit erneuerte. Beide Fürsten wandten sich an den Herzog, und dieser entschied zu Gunsten Mistiwois, Selibur wurde verurteilt 15 Pfund Silber zu zahlen. Unwillig darüber griff er zu den Waffen und sandte eine Botschaft an Wichmann, der sich jedenfalls noch bei den Wilzen aufhielt, mit der Bitte, ihm zu helfen. Wichmann, dem nichts erwünschter war, als wenn er seinem Oheim Ungelegenheiten bereiten konnte, kam schnell mit einer Schar Gefährten, ward aber in der Hauptburg der Wagrier (Oldenburg?) von Mistiwoi eingeschlossen. Ein sächsisches Heer unter dem Herzog selbst verstärkte die Obotriten. Wichmann schlich sich nun mit wenigen Begleitern aus der Burg unter dem Vorwande, er wolle unter den Dänen Hilfsvölker gewinnen. Nach einigen Tagen ward Selibur durch Mangel an Lebensmitteln gezwungen, sich zu ergeben. Der Herzog ließ ihn hart an, erhielt aber die ebenso prahlerische wie verschlagene Antwort: „Warum wirfst Du mir Treulosigkeit vor? Siehe, infolge meiner Treulosigkeit stehen jetzt die, die weder Du noch Dein Herr, der Kaiser, besiegen konnten, wehrlos vor Dir." Der Herzog nahm ihm die Herrschaft über Wagrien und verlieh sie seinem Sohn, den er früher als Geisel bekommen hatte; es ist wahrscheinlich der später genannte Sederich. Wichmann entwich auf die Kunde von dem Falle der Burg wieder zu den Wilzen.

Er fand bei den Wilinen (den Bewohnern der großen wendischen Handelsstadt Julin) und darauf den Redariern bereitwillige Aufnahme und führte die vereinten Liutizenstämme zu einem Angriff auf Polen. Dies bedeutete zugleich einen Friedensbruch gegen das Reich, da Miesco des Kaisers Unterthan war. Miesco erhielt Zuzug von zwei Fähnlein böhmischer Reiter, lockte in der Schlacht durch verstellten Rückzug

Digitized by Google

seines Fußvolkes den Feind von seinem Lager fort und ließ ihn dann unerwartet im Rücken von seinen Reitern angreifen. Wichmann wollte nun entfliehen; da ihn aber seine Genossen des Verrates beschuldigten, so stieg er vom Pferde und setzte den Kampf zu Fuße fort. Mannhaft stritt er den ganzen Tag, in der Nacht legte er in seiner Rüstung einen weiten Weg zurück, um sich zu retten, ward aber bei Anbruch des nächsten Tages in einem Gehöfte von den Feinden eingeholt. Auch in dieser äußersten Not noch immer voll Adelsstolz, erklärte er, sich nur an Miesco selbst ergeben zu wollen. Während man nun eilte, diesen zu benachrichtigen, sammelte sich eine Menge Volks um ihn, und man griff ihn an. So erschöpft er auch war, hieb er dennoch viele nieder; schließlich, als ihn die Kräfte verließen, übergab er sein Schwert dem Vornehmsten der Feinde mit den Worten: „Nimm dieses Schwert und überbringe es deinem Herrn, damit er es zum Zeichen des Sieges seinem Freunde, dem Kaiser, übersende, auf daß dieser wisse, er könne nun eines erschlagenen Feindes spotten oder einen Blutsverwandten beweinen." Nach diesen Worten wandte er sich gegen Morgen, betete in seiner Muttersprache zum Herrn und hauchte dann seine Seele aus. So endete der tapfere Mann sein unruhvolles Leben, ein echter Vertreter des deutschen Adels jener Zeit, der, gegen persönliche Kränkung aufs äußerste empfindlich und stets mit der Hand am Schwerte, noch nicht gelernt hatte, seine persönlichen Gefühle dem höheren Interesse des Vaterlandes zum Opfer zu bringen.

Der Kaiser erhielt die Nachricht von diesen Ereignissen in Italien und schrieb darauf am 18. Januar 968 von Capua einen Brief an die sächsischen Großen, in dem es heißt: „Wir wollen, daß die Redarier, wenn sie, wie wir vernommen, eine solche Niederlage erlitten haben — ihr wißt ja, wie oft sie die Treue gebrochen und welches Unrecht sie verübt — keinen Frieden von euch erhalten sollen. Deshalb erwäget dies mit den Herzog Hermann und trachtet mit allen Kräften darnach, daß ihr durch ihre Vernichtung euer Werk vollendet. Wir selbst werden, wenn es nötig sein sollte, gegen sie ziehen." Es war eine bedeutungsvolle Stunde, als die sächsischen Großen auf dem Landtage zu Werle über diesen Brief in Beratung traten. Sie hatten, ehe er eintraf, den Redariern schon Friede gewährt und entschieden sich dafür, daß er aufrecht erhalten werden müsse, unter der Begründung, daß ein Krieg gegen die Dänen drohe und ihre Streitkräfte nicht ausreichten, um zwei Kriege zu gleicher Zeit erfolgreich zu führen. Der Dänenkrieg erwies sich freilich sehr bald als blinder Lärm, aber der Befehl des Kaisers blieb unausgeführt. Wir haben keinen Grund die sächsischen Großen, an deren Spitze doch ein Mann wie Herzog Hermann stand, bei dieser Entscheidung eigennütziger Motive zu zeihen und zu meinen, sie hätten um der guten Beute willen, die sie auf den Wendenfeldzügen zu gewinnen pflegten, den Fortbestand der Grenzfehden, wie er bei Erhaltung der Redarier zu erwarten war, gewünscht. Ihre Entscheidung, die übrigens der Kaiser anerkannte, wird nach bestem Wissen und Gewissen gefällt sein. Auch war ja der Befehl der Kaisers, das ganze Volk vom Erdboden zu vertilgen, furchtbar hart. Man hörte durch die

Digitized by Google

Worte des Briefes den Unwillen des Allgewaltigen, der damals auf der Höhe seiner weltumspannenden Macht stand, hindurchklingen, daß ihm, dem so viel Länder und Völker zu Füßen lagen, dieses kleine Völkchen hartnäckig Trotz zu bieten wagte, ein Frevel, dessen Wiederholung er durch Vertilgung der Schuldigen ein für alle Mal unmöglich zu machen beschloß. Allein schwerlich hat ihm bloße Gereiztheit die harten Worte diktiert, sondern ohne Zweifel auch die Erkenntnis, daß der eigentliche Herd des Widerstand in den wendischen Gebieten das Volk der Redarier sei. Das völlige Ausschneiden dieser Pestbeule schien das einzige Mittel, um endlich einen dauernden Frieden in den Wendenländern herzustellen, damit unter der Leitung des neuen Erzbistums Magdeburg, das Otto schon lange plante und noch im Jahre 968 stiftete, mit besserem Erfolge die Saat des Christentums unter den Wenden ausgestreut werden könnte, als es bisher möglich gewesen war. Und so grausam und hart Ottos Befehl auch erscheint, hat ihn nicht die Folgezeit gerechtfertigt? Wie oft haben nicht in den folgenden Jahrhunderten die Redarier den Aufruhr in den Wendenländern entflammt, und wie viel Blut hat nicht fließen müssen, bis schließlich doch geschah, was Otto gewollt hatte, bis schließlich das kleine Völkchen ausgerottet war! Vielleicht wäre das Geschick der Wenden ein ganz anderes geworden, wenn rechtzeitig ein harter, aber heilsamer Schnitt gemacht, wenn die widerspenstigsten unter ihnen, die Redarier, schon unter Otto dem Großen vertilgt und dafür deutsche Ansiedler in ihr Gebiet eingerückt wären.

Die Redarier erhielten ohne Zweifel Kenntnis von dem Brief und hüteten sich wohl den Zorn des Gewaltigen noch einmal zu reizen. Auch der Tod Wichmanns, des ewigen Unruhstifters, dessen Name fast von Ottos Thronbesteigung an mit allen Friedensbrüchen im baltischen Wendenlande verknüpft war, und die Verluste in der Schlacht gegen die Polen mögen dazu beigetragen haben, ihnen die Fortsetzung des Kampfes zu verleiden. Sie hielten 1½ Jahrzehnte Frieden; auch im Obotritenlande ward seit Seliburs Absetzung die Ruhe nicht wieder gestört, und das Werk der Bekehrung konnte nun beginnen.

Stiftung des Bistums Oldenburg und Bekehrung der Obotriten.

Um diese Zeit starb Bischof Marco von Schleswig, dem auch das Obotritenland und Wagrien unterstellt war. Nach einer späten Nachricht soll er die Völker der Wagrier und Obotriten mit dem Wasser der heiligen Taufe benetzt haben, allein dies wird dadurch widerlegt, daß noch im Jahre 967 in Oldenburg, dem späteren Bischofssitze und demjenigen unter den obotritischen Hauptorten, der Schleswig am nächsten lag, das Heidentum in voller Blüte stand; man erbeutete dort nämlich bei der Eroberung der Feste das eherne Bild eines wendischen Gottes, der dort also noch Verehrung genossen haben muß.

Digitized by Google

Waren die Wagrier damals noch Heiden, so ist von den Obotriten das Gleiche wahrscheinlich. Vielleicht hatten sich einzelne Fürsten oder Edle, um des Verhältnisses zu den Deutschen willen zur Annahme der Taufe bereit finden lassen, wie dies schon unter Heinrich I. von einem Obotritenfürsten erzählt wird, tieferen Boden kann aber das Christentum im ganzen Bereiche des Hamburger Sprengels bis zum Jahre 967 unter den Wenden noch nicht gefaßt haben. Indessen war die allgemeine Lage im Norden und Osten Europas damals für die Mission so günstig wie noch nie. Miesco von Polen hatte im Jahre 966 das Christentum angenommen, ungefähr um dieselbe Zeit auch König Harald von Dänemark; im Havellande bestanden die Bistümer ungestört fort, so daß man am päpstlichen Hofe bereits von der vollzogenen Bekehrung des Volkes der Slaven sprach. Im Jahre 965 hatte Otto den Zehnten von der Silberabgabe aus den Gebieten der Redarier, Tollenser und Circipaner dem St. Moritzkloster zu Magdeburg verliehen, mit dessen Rechten und Besitzungen dann das neue Erzbistum Magdeburg ausgestattet ward, durch dessen Begründung im Jahre 968 der Kaiser endlich einen lang gehegten Lieblingswunsch befriedigt sah. Dem Erzbistum wurden die Diöcesen Brandenburg und Havelberg wie auch die vier neuen Bistümer Meißen, Merseburg, Zeitz und Posen unterstellt. Endlich erhielt nun auch das wendische Gebiet des Hamburger Sprengels nach Marcos Tode ein eigenes Bistum in Oldenburg, der Hauptstadt Wagriens [26]); sein erster Bischof wurde Egward. Die Stiftungsurkunde ist verloren gegangen, ein unersetzlicher Verlust auch für unsere Landesgeschichte, besonders deswegen, weil wir aus ihr eine zweifelsfreie Kenntnis der Regierungsrechte würden schöpfen können, die Otto um diese Zeit im Obotritenlande besaß. Helmold, der Verfasser der Slavenchronik, der im zwölften Jahrhundert, zwei volle Jahrhunderte nach Ottos I. Zeit, lebte und schrieb, giebt an, daß die Höfe Buzu (Bosau, wo Helmold Pfarrer war) und Nezenna (Guissow a. d. Trave) in Wagrien zur ersten Ausstattung des Bistums gehört hätten. Im Obotritenlande sollen nach ihm in den Landschaften Dassow, Cuscin (Quetzin b. Plan) und Müritz Burgen mit ihren Burgwarden bischöflicher Besitz gewesen sein, ja in jedem Burgbezirke seines Sprengels soll der Bischof Besitzungen gehabt haben. Wieviel von diesen Angaben richtig ist, entzieht sich unserer Kontrolle. Von der letzten — jedenfalls übertreibenden — Behauptung abgesehen sind die Angaben an sich nicht unglaubwürdig, doch immerhin nicht zweifellos.

Noch verdächtiger als Helmolds Nachrichten über die Güter des Bistums ist seine Behauptung, es sei aus der ganzen Diöcese von jedem Pfluge, dem ein Paar Rinder oder ein Pferd gleichgestellt wird, ein Maß Korn, 40 Bund Linnen und 13 Münzen aus reinem Silber (Denare) gezahlt, von denen eine der Einsammler, die übrigen der Bischof erhalten habe [27]). Aus Ottos Zeit ist kein anderes Beispiel eines solchen Zinses bekannt, wohl aber bestand eine ähnliche Einrichtung in der Zeit Heinrichs des Löwen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Tradition unter der Geistlichkeit des Oldenburger Sprengels die Verhältnisse der späteren Zeit fälschlich in die frühere verlegt hat, um An-

Digitized by Google

sprüchen, die sie in der Zeit der Erneuerung der Bistümer erhob, ein höheres Alter und damit den Schein einer besseren Berechtigung zu verleihen; Fälschungen der Art sind ja im Mittelalter überaus häufig gewesen. Wir haben also von der ersten Ausstattung des Oldenburger Bistums keine sichere Kenntnis, doch wird sie nicht weniger reich ausgefallen sein als die seiner südlichen Nachbarn. Der erste Oldenburger Bischof hieß Egward; ihm wie seinen beiden Nachfolgern Wago und Eziko schreibt Adam von Bremen die Bekehrung der Obotriten zu. Nach seiner Schilderung war ihr Wirken von dem reichsten Erfolge begleitet, das Obotritenland überzog sich mit Kirchen, ja selbst Mönchs- und Nonnenklöster entstanden in ziemlicher Anzahl. Von den 18 Gauen, in die sich der Oldenburger Sprengel teilte, sollen alle bis auf drei — jedenfalls die drei östlichsten, die im Gebiet der Kessiner — zum Christentum bekehrt worden sein. Zur Beglaubigung beruft sich Adam auf den Dänenkönig Sven Estrithson als seinen Gewährsmann, von dem ein Verwandter — wahrscheinlich allerdings erst im Anfang des elften Jahrhunderts — Propst in Oldenburg gewesen war. Auf diesen gehen also Adams Nachrichten zurück. Freilich zum inneren Besitztum der Wenden wurde das Christentum jedenfalls nicht, wie sich nur allzubald zeigen sollte. Und ob nicht überhaupt die lebhafte Phantasie, mit der Adam begabt war, ein wenig bei seiner Schilderung mitgesprochen und ihm ein Idealbild in die Feder diktiert hat, mit dem sich die Wirklichkeit nicht deckte [28])? Nach seiner Meinung soll 70 Jahre lang, in der ganzen Zeit der Ottonen, also 936—1002, Friede im Wendenlande geherrscht und das Christentum geblüht haben. Bei näherer Betrachtung aber schrumpfen diese 70 Jahre auf 15 zusammen (967—983). Ist es möglich, daß sich in dieser kurzen Zeit das ganze Obotritenland mit Kirchen und Klöstern gefüllt hat? Schon die Kürze der Zeit und noch mehr die Leichtigkeit, mit der das Christentum wie ein äußerlich angelegtes Gewand abgeworfen ward, rechtfertigt und fordert den Zweifel. Nicht daß die Schilderung völlig zu verwerfen wäre: die Existenz eines Klosters in Mecklenburg, sogar eines Nonnenklosters, ist für diese Zeit, wie wir sogleich sehen werden, auch anderweitig beglaubigt; aber wir werden Adams begeisterte Schilderung auf das rechte Maß zurückführen müssen. Der richtige Kern darin wird sein, daß nach Stiftung des Bistums Oldenburg die Missionsarbeit in 15 von den 18 Gauen des Sprengels in Angriff genommen werden konnte, während der äußerste Osten des Sprengels noch von der Mission nicht unberührt blieb.

Überdies ist noch ein anderes Bild über diese Zeit erhalten von wesentlich trüberen, aber getreueren Farben: Helmolds Erzählung vom Wendenfürsten Billug und seiner Tochter Hodica [29]). Sie lautet: Bischof Wago, der in größter Glückseligkeit (!) unter den Slaven lebte, soll eine schöne Schwester gehabt haben, auf die ein Fürst der Obotriten Namens Billug sein Auge warf. Dieser machte dem Bischof wiederholt Anträge, aber einige der Freunde des Bischofs widerrieten die Annahme derselben und sagten, es sei nicht recht, eine so schöne Jungfrau mit einem so ungebildeten und rohen (!) Manne zu verbinden. Billug that, als merke er diese Kränkung nicht, und hörte, von Liebe getrieben, nicht

auf, seine Bitten zu erneuern; der Bischof aber begünstigte, aus Furcht, der jungen Kirche möchte sonst schweres Unheil erwachsen, seine Werbung und gab ihm seine Schwester zur Gemahlin. Sie gebar ihm eine Tochter Namens Hodica, die ihr Oheim, der Bischof, in einem Nonnenkloster erziehen und in der heiligen Schrift unterweisen ließ und dann den Klosterjungfrauen zu Mecklenburg als Äbtissin vorsetzte, obgleich sie noch nicht die gehörigen Jahre erreicht hatte. Dies erzürnte ihr Bruder — jedenfalls ein älterer Stiefbruder — Mizislav, der das Christentum heimlich haßte und fürchtete, es möchte sich durch diesen Vorgang fremde Sitte in jenen Landen einnisten, mit Unwillen. Er tadelte oft den Vater, daß er verblendet nichtige Neuerungen liebe und sich nicht scheue, von dem Brauche der Väter abzuweichen. Allmählich ward der Vater wankend, und nur die Furcht vor der Tapferkeit der Sachsen hielt ihn davon zurück, seine Gattin zu verstoßen.

Eines Tages nun kam der Bischof zur Visitation nach Mecklenburg. Dahin war auch Billug nebst den Großen des Landes geeilt, um ihn mit heuchlerischer Ehrerbietung zu empfangen. In seiner Anrede an den Bischof sagte er ihm großen Dank für die Sorge, die er um das Seelenheil seiner Unterthanen trüge, und knüpfte daran die Bitte, der Bischof möchte ihm die Einsammlung des Bischofszinses übertragen und denselben zum Unterhalt für seine Nichte bestimmen. Dafür wolle er zum Besitz des Bistums Dörfer im Gebiet der einzelnen Burgen im Lande hinzufügen, die der Bischof selbst sich auswählen möge. Der Bischof, der die Hinterlist nicht merkte, bewilligte das Gesuch und wählte sich eine Anzahl Dörfer von bedeutendem Umfang aus, den Zins aber übertrug er seinem Schwager. Eine Zeit lang verweilte er dann noch bei den Obotriten, um seine Güter unter Anbauer zur Bearbeitung zu verteilen, und kehrte dann ins Land der Wagrier zurück. Denn dort war der Aufenthalt für ihn passender und ohne Gefahr. (!) Eine geraume Zeit nachher nun nahm, da Bischof Wago, anderweitig beschäftigt, das Land der Obotriten selten besuchte (!), Billug mit seinem Sohne Mizislav die Gelegenheit wahr und setzte seinen hinterlistigen Plan ins Werk. Er begann nämlich die bischöflichen Besitzungen, die der Bischof ihm als seinem Vasallen und Verwandten zu bewahren anvertraut hatte, heimlich zu plündern und zu verwüsten und ließ unvermerkt den Anbauern durch seine Leibeigenen Pferde und andere Habseligkeiten diebischer Weise entwenden. Seine Absicht ging dahin, den Bischof nicht nur des Zehnten, sondern auch seiner Besitzungen zu berauben, damit der Dienst Gottes unterginge. Schließlich entdeckte der Bischof bei einem neuen Besuche des Obotritenlandes die Umtriebe; bestürzt machte er seinem Schwager freundliche Vorstellungen, dieser aber leugnete alles ab, schob die Schuld auf Straßenräuber aus Rügen oder dem Wilzenlande und versprach Abhülfe; der Bischof ließ sich begütigen. Kaum aber war er wieder abgereist, da brachen jene sofort ihr Versprechen, ja sie beraubten nun nicht blos die Dörfer, sondern zündeten sie auch an. Überdies bedrohten sie alle Ansiedler auf den bischöflichen Gütern mit dem Tode, wenn sie sie nicht so schnell wie möglich verließen. So lagen jene Besitzungen bald wüst und leer. Dazu löste

Digitized by Google

Billug seine Ehe mit der Schwester des Bischofs auf und verstieß sie. Die Äbtissin Hodica ward schließlich von ihrem Bruder aus dem Kloster entführt und mit einem gewissen Boleslav vermählt. Die übrigen Nonnen gab Mißzislav teils seinen Kriegern zu Frauen, teils schickte er sie ins Land der Wilzen oder Ranen. So ward das Kloster öde und leer. Der letzte Teil der Erzählung fällt nach Helmolds Meinung erst in die Zeit Ottos III. Doch darf die ganze Erzählung, so wie sie überliefert ist, nicht als beglaubigte Geschichte betrachtet werden, schon deshalb, weil sie erst etwa 200 Jahre nach den geschilderten Ereignissen niedergeschrieben ist. Auch erweckt sie in ihren Einzelheiten den schwersten Verdacht. Die Ablösung des Wendenzinses durch Abtretung einer Anzahl von Landgütern fällt mit dem Wendenzinse selbst, den wir schon oben als unglaubwürdig erkannten. Auch sonst sind in der Erzählung Einzelheiten aus den Verhältnissen des zwölften Jahrhunderts entlehnt, so erinnern die Schicksale der Kolonisten auf den Gütern des Bischofs an die Erlebnisse der wagrischen Ansiedler zur Zeit Heinrichs des Löwen; daß es schon zu Ottos I. Zeit möglich war, deutsche Bauern — und deutsche sind doch wohl gemeint, obgleich es nicht ausdrücklich gesagt wird — im Obotritenlande anzusiedeln, ist unwahrscheinlich. Indessen so viel auch an der Erzählung Erfindung sein mag, einen älteren Kern, an den diese sich anschloß, wird sie enthalten; die Sage von dem Wendenfürsten Billug und seiner Tochter Hodica wird echte Überlieferung aus der ottonischen Zeit sein. Einer der Wendenfürsten wird wirklich die Schwester des Bischofs Wago heimgeführt haben, in Mecklenburg wird wirklich ein Jungfrauenkloster bestanden haben, dessen Äbtissin Wagos Nichte Hodica ward, und das dann bei einer der späteren Empörungen aufgehoben ward.

Auch die Zeit dieser Ereignisse läßt sich annähernd bestimmen, vorausgesetzt daß der Name des Bischofs richtig überliefert ist. Wir kennen Wagos Zeit nicht genau, doch muß er bald auf Egward gefolgt sein, da sein Nachfolger Ezico noch von Erzbischof Adaldag ordiniert ward, der im Jahre 988 starb. Wir werden dadurch auf die Zeit des Mistiwoi oder Mistav geführt, mit dem der Billug der Erzählung identisch sein wird. Ob er den sächsischen Namen Billung bei seiner Taufe erhalten hatte, oder ob der Name überhaupt irrtümlich in die Tradition hineingeraten ist, muß dahingestellt bleiben. Das Wertvollste an der Erzählung ist aber der Einblick, den sie in die unsichere Stellung der Bischöfe im Wendenland und in die Stimmung unter den Wenden selbst gewährt, um dieselbe Zeit, in der nach Adam von Bremen das Christentum in ungestörter Blüte unter den Obotriten gestanden haben soll. Bischof Wago, der offenbar im Grunde die Ansicht seiner abratenden Freunde über den Obotritenfürsten teilt, wagt doch nicht ihm die Hand seiner Schwester abzuschlagen, da er ihn zu erzürnen fürchtet. Trotz der nahen Verwandtschaft, die durch die Ehe geknüpft wird, betritt er das Obotritenland doch nur ganz vorübergehend, und lebt lieber auf den großen Höfen in Wagrien, in unmittelbarer Nähe der holsteinischen Grenze: „denn die Slaven sind von Natur treulos und bösartig, und man muß sich vor ihnen hüten"; hier haben wir den Grund, warum der Sitz des

Digitized by Google

Bistums für die Obotriten nach Wagrien und nicht in das Zentrum des Obotritenlandes verlegt ward, man durfte dies noch nicht wagen, wenn man nicht den Bischof steter Gefahr aussetzen wollte, und es gab noch keine deutschen Besatzungen im Obotritenlande, wie in Havelberg und Brandenburg, die ihn hätten schützen können. Eine Zeitlang wird der Obotritenfürst durch die Liebe zu seiner deutschen Gattin bei der Sache des Christentums festgehalten, bald ist es nur noch die Furcht, die ihn im Zaume hält, sein Sohn vollends ist nur äußerlich Christ und haßt die fremde Stiefmutter wie die fremde Religion.

Also Widerwille und heimlicher Haß waren und blieben die Gefühle, mit denen die Wenden die deutsche Herrschaft wie die aufgedrungene Religion ertrugen. Nicht ernster gemeint, als die Ergebenheitsversicherungen, mit denen Billung den Bischof betrog, werden die Huldigungen gewesen sein, mit denen nach Ottos Rückkehr aus Italien im Anfang des Jahres 973 kurz vor seinem Tode die wendischen Gesandtschaften auf dem großen Reichstage zu Quedlinburg dem Throne ihres Herren nahten. So imposant auch der Eindruck dieser glänzenden Versammlung war, so gewaltig die erreichten Erfolge, auch im Wendenland: alles stand doch auf unsicheren Füßen. Es war Otto nicht gelungen, und es war auch bei der Schärfe des nationalen Gegensatzes zwischen Deutschen und Wenden nicht möglich, beide Völker zu einem zu verschmelzen, wie es mit den Sachsen und Franken Karl dem Großen gelungen war. Für die Wenden war und blieb die deutsche Herrschaft eine Knechtschaft, der sie sich nur so lange fügten, als sie mußten, und die Bekehrung zum Christentum ein Abfall von den geheiligten Überlieferungen der Väter, zu deren Übung sie nicht aufhörten sich zurückzusehnen. Zäh und geduldig harrten sie auf die Stunde der Befreiung.

Digitized by Google

V.

Das Wendenland vom Jahre 973 bis zum Jahre 1043.

Otto der Große starb den 7. Mai 973, wenige Monate vorher (den 27. März) hatte Herzog Hermann das Zeitliche gesegnet. Der Regierungsantritt des neuen Herrschers verband sich also für die Wenden mit der Einsetzung eines neuen Herzogs; es war Bernhard I., Hermanns Sohn. Da sich dieser Wechsel der beiden leitenden Persönlichkeiten ohne Erschütterung der inneren Ruhe des Reiches und Sachsens vollzog, so hielten die Wenden an sich, und Otto II. konnte am 5. Juni in Magdeburg dem St. Moritzkloster die Schenkung des Silberzehnten aus den liutizischen Gauen der Ukraner, Riezaner, Redarier, Tollenser und Circipaner bestätigen. Auffallender ist, daß selbst im folgenden Jahre, als König Harald von Dänemark den Frieden brach, die Wenden sich dadurch nicht mit fortreißen ließen und auch der großen Verschwörung, die im Jahre 974 im Süden des Reiches unter der Führung Heinrichs von Baiern entstand, und an der sich Boleslav von Böhmen und Miesco von Polen beteiligten, völlig fern blieben. Den Schlüssel zu diesem reichstreuen Verhalten bietet für die Liutizen die bittere Feindschaft, in der sie zu Polen standen, und, was die Obotriten betrifft, so war ihr Fürst Mistiwoi als Schwager des Bischofs von Oldenburg noch nicht geneigt mit dem Kaiser und dem Reiche zu brechen, er beteiligte sich vielmehr an dem Zuge, den der Kaiser im Jahre 974 nach Dänemark unternahm.

König Harald hatte noch auf dem Reichstage zu Quedlinburg Gesandte mit Ergebenheitsversicherungen und Geschenken geschickt, stand aber schon bei Ottos I. Lebzeiten in dem Rufe, ein Gegner des Reiches zu sein. Nach Ottos Tod warf er die Maske ab, durchbrach die Verschanzungen, die von den Deutschen dem Danevirk gegenüber angelegt waren, und überschwemmte mit seinen Scharen Nordalbingien. Auch den Norweger Jarl Hakon, der damals sein Dienstmann war, entbot er und ließ ihn das Danevirk besetzen. Der junge Kaiser säumte nicht, nachdem er in Süddeutschland vorerst den Anstifter des Aufruhrs, Heinrich von Baiern, beseitigt hatte, sein Schwert gegen die alten Feinde des Reiches an der Nordgrenze zu ziehen. Im Herbst des Jahres 974 rückte er mit einem Kriegsheer heran, das aus den Sachsen unter ihrem neuen Herzog Bernhard und den unterthänigen Wenden und außerdem noch aus Franken und Friesen bestand, die deutschen Grenzschanzen wurden wieder erobert, aber ein Sturm auf das Danevirk scheiterte an Hakons tapferer Verteidigung. Der Kaiser wich ein wenig zurück und wandte sich nach

Digitized by Google

Osten die Schlei entlang. Hier zog er die wendische Flotte an sich, setzte mit ihrer Hilfe über die Schlei, besiegte, nachdem er so das Danevirk umgangen, den König Harald in einer großen Schlacht und zwang ihn zurückzuweichen. Nach der dänischen, allerdings stark sagenhaft gefärbten Überlieferung soll dieser Rückzug bis auf die Insel Marsoe im Limfjord geführt haben, und Otto soll unter Verheerung des Landes bis an den Limfjord vorgedrungen sein. Harald knüpfte dann Unterhandlungen an; sie führten zu einem Friedensschlusse, in dem er seinen Sohn als Geisel stellte und seinen ganzen Schatz auslieferte, auch für die Zukunft Tributzahlung versprach [1]). Kaiser Otto II. also ist es gewesen, nicht wie Adam von Bremen behauptet, Otto I., der Jütland als Sieger durchzogen hat, und die Obotriten haben ihm dabei Heeresfolge geleistet. Es war das zweite Mal, daß sie in der Gefolgschaft der Franken und Sachsen Dänemarks Boden betraten. Diesmal aber fochten sie mit besserem Glück als unter Ludwig dem Frommen, und für den glücklichen Ausgang des Feldzuges gab neben der siegreichen Schlacht der Umstand den Ausschlag, daß die Wenden jetzt für das deutsche Heer eine Flotte zu stellen vermochten. Freilich, daß man versucht hätte, diese zu einer deutschen Reichsflotte zu entwickeln, um mit ihrer Hülfe die Ostsee zu beherrschen, daran lag jeder Gedanke dieser Zeit völlig fern.

Die Erneuerung der Urkunden Ottos I über die Handelsfreiheit der Magdeburger Kaufleute (S. o. S. 21) und über die Schenkung des wendischen Silberzinses an das St. Moritzkloster im Jahre 975 verbürgen den Fortbestand des Friedens in den Wendenländern auch für dieses Jahr. Und doch waren und blieben sie ein unsicherer Besitz. Noch unter Otto II. sollte sich dies zeigen. Zum Jahre 977 meldet der we fränkische Chronist Sigebert von Gembloux, die Liutizen seien ins Heidentum zurückgefallen; weiteres ist darüber nicht bekannt geworden, auch kann der Rückfall nur vorübergehend gewesen sein, denn die kirchlichen Einrichtungen blieben noch bei Bestand Wie gefährdet aber die Lage der Bischöfe in den wendischen Diöcesen war, mußte im Jahre 980 Bischof Dodilo von Brandenburg erfahren, der von den „Seinen", d. h. jedenfalls von den Wenden seiner Diöcese erdrosselt ward [2]). Es waren die Vorboten des bevorstehenden Sturmes. Die Niederlage, die Otto II. bei Cotrone in Unteritalien im Jahre 982 erlitt, zerstörte den Nimbus, der seit Ottos I. gewaltigen Erfolgen den deutschen Namen noch umgab, und zog, während sie in Italien kaum üble Folgen hatte, eine schwere Erschütterung der deutschen Herrschaft in den Wendenländern und den Umsturz des Missionswerkes nach sich.

Noch vor den Wenden schlugen die Dänen los. Während Herzog Bernhard auf der Reise nach Italien war, um dort in Verona, dem Rufe des Kaisers folgend, mit diesem und den anderen Fürsten Rats zu pflegen, wie die Niederlage bei Cotrone wieder gut gemacht werden könne, streiften die Dänen über die deutsche Grenze, nahmen eine im Jahre 974 erbaute Feste mit List und zerstörten sie. Auf die Nachricht hiervon kehrte der Herzog um. Ob er gegen die Dänen gekämpft hat,

Digitized by Google

wird nicht berichtet. Jedenfalls erwies ſich die von ihnen drohende Gefahr geringer, als es den Anſchein gehabt hatte. *)

Aber dem däniſchen Streifzug folgte der Aufruhr in den Wendenländern auf dem Fuße. Neben dem Beiſpiel der Dänen gab eine perſönliche Beleidigung des Obotritenfürſten den letzten Anſtoß [3]).

In den Randbemerkungen, mit denen das Geſchichtswerk Adams von Bremen teils von ihm ſelbſt teils von ſpäteren Leſern verſehen iſt, findet ſich darüber die folgende Erzählung: Ein Herzog der Slaven bat um die Hand einer Nichte des Herzogs Bernhard für ſeinen Sohn, und ſie ward ihm verſprochen. Darauf ſandte der Wendenfürſt ſeinen Sohn nach Italien mit tauſend Reitern, die aber faſt alle dort den Tod fanden. Als dann der junge Wendenfürſt die ihm zugeſagte Braut verlangte, trat Markgraf Dietrich (von der Nordmark, Geros Nachfolger) dazwiſchen und äußerte, man dürfe die Blutsverwandte des Herzogs nicht einem Hunde geben. Hiermit bricht die Erzählung bei Adam ab, Helmold weiß mehr zu berichten. Nach ihm war es Miſtiwoi, der ſich um die Verwandte des Herzogs bewarb. Wie Helmold erzählt, entfernte ſich Miſtiwoi nach der Beſchimpfung durch den Markgrafen unwillig, der Herzog aber, der ihn nicht erzürnen wollte, ſuchte ihn durch nachgeſandte Boten zu beſchwichtigen, die ihm die Gewährung ſeines Wunſches mitteilten und ihn aufforderten die Ehe zu vollziehen. Der Wendenfürſt aber erwiderte den Boten: „Die hochgeborene Nichte eines großen Herzogs muß einem hochgeborenen Manne vermählt, nicht aber einem Hunde gegeben werden. Das alſo iſt der Dank, der uns für unſere Dienſte zu Teil wird, daß wir für Hunde, nicht für Menſchen erklärt werden. Nun denn, wenn der Hund ſtark iſt, ſo wird er tüchtig beißen." Nach dieſen Worten kehrte er ins Slavenland zurück und eilte nach Rethre. Hier rief er alle umwohnenden Slavenſtämme zuſammen und erzählte ihnen die erlittene Beſchimpfung. Die aber riefen: „Die Kränkung haſt Du verdient, weil Du Deine Stammgenoſſen hintangeſetzt und die Sachſen, das treuloſe und habſüchtige Volk, gehegt und gepflegt haſt. Darum ſchwöre uns nun, daß Du von ihnen laſſen willſt, ſo werden wir zu Dir halten." Und er leiſtete den Schwur. Soweit Helmold. Er ſetzt freilich wie auch Adam die ganze Begebenheit in eine viel ſpätere Zeit, aber die Schlacht, in der die wendiſchen Reiter ſo ſtarke Verluſte erlitten haben ſollen, kann nur die des Jahres 982 ſein. Und zu den Ereigniſſen dieſer Zeit ſtimmt die Erzählung, die überdies das geſpannte Verhältnis zwiſchen den Deutſchen und den Wenden trefflich beleuchtet, in ihren weſentlichen Zügen ſo gut, daß kein Grund iſt, ſie ins Reich der Fabeln zu verweiſen. Nur kann der

*) Dänemark ward in den nächſten Jahren der Schauplatz innerer Kämpfe. Die heidniſche Partei, an ihrer Spitze des Königs Sohn Sven Gabelbart, lehnte ſich gegen Harald auf; dieſer ward geſchlagen und mußte nach der Jomsburg flüchten, wo er am 1. November 985 ſtarb. Sven war, obgleich in ſeiner Jugend getauft, ein bitterer Feind des Chriſtentums und rottete die neue Lehre in ganz Dänemark wieder aus. Zwar ward er ſehr bald durch König Erich von Schweden vertrieben, aber auch dieſer war Chriſtenfeind. Nach langen Wikingerfahrten kam Sven (ums Jahr 1000) wieder in den Beſitz ſeines Reiches und übte nun Duldung gegen das Chriſtentum, das dadurch zum endgültigen Siege in Dänemark gelangte.

Digitized by Google

Name Mistiwoi für den Sohn des Obotritenfürsten nicht richtig sein. Helmold entnimmt ihn willkürlich einem andern Berichte, nach dem er vor dieser Erzählung den Mistiwoi als einen der Führer des Aufstandes bezeichnet hat. So war es auch, aber Mistiwoi war der Vater des jungen Fürsten und Gatte der Schwester des Bischofs Wago, der Sohn ist Misislav oder richtiger Mistislav, den wir schon als Mistiwoi-Billngs Sohn kennen gelernt haben. Der Hergang ist also folgender: Der Vater, Mistiwoi, wünschte den Sohn enger an die deutsche Sache zu ketten und warb deshalb beim Herzog Bernhard für ihn um dessen Verwandte. Mistislav war im Grunde seines Herzens dem Christentum wie dem Deutschtum abgeneigt, war aber doch für die Ehre mit dem sächsischen Herzogshause in Verwandtschaft zu treten nicht unempfänglich und ließ sich in Folge dieser verlockenden Aussicht zur Teilnahme am Zuge nach Italien bereit finden. Die Kränkung, die er nach seiner Rückkehr aus Italien erlitt, als er nun selbst vor den Herzog trat, um die verheißene Braut zu begehren, brachte nicht nur bei ihm die alte deutschfeindliche Gesinnung wieder zum Durchbruch, sondern entfremdete auch Mistiwoi den Deutschen. Ohne Zweifel fällt die Verstoßung seiner deutschen Gattin wie die Einäscherung der bischöflichen Höfe in diese Zeit und hängt mit der Beleidigung Mistislavs unmittelbar zusammen. Das Kloster Mecklenburg ließ Mistiwoi um seiner Tochter willen noch bestehen, wie er denn überhaupt mit dem Christentum noch nicht ganz brach und auch seinen Kaplan noch nicht entließ. Doch übernahm er als regierender Fürst die Führung auf dem Rachezug selbst, nachdem Mistislav in Rethre das gleichzeitige Losschlagen der Obotriten und Liutizen verabredet hatte.

Es erfolgte Ende Juni 983. Der Ausbruch der lange verhaltenen Wut war furchtbar. Am 29. Juni ward Havelberg überfallen, die Besatzung niedergehauen und der Bischofssitz mit der Kirche daselbst zerstört. Drei Tage später erlitt Brandenburg dasselbe Schicksal. Hier entkam der Bischof und die Besatzung mit genauer Not, die übrigen Geistlichen wurden gefangen. Die Leiche des Bischofs Dodilo ward aus dem Grabe gerissen und des Priesterschmuckes beraubt, der noch unversehrt war, der ganze Schatz der Kirche geplündert und viel Blut vergossen. Inzwischen war Mistiwoi über die holsteinische Grenze vorgedrungen, seine Scharen stürmten, plünderten und verbrannten Hamburg, wo viele aus dem Clerus und den Bürgern gefangen, noch mehr getötet wurden. Neben Mistiwoi wird noch Mizzidrog — vielleicht ein Wagrierfürst — als Führer genannt. Bei dem Brande von Hamburg soll ein Wunder geschehen sein, das Avico, der Kaplan des Obotritenfürsten, dem Bischof Thietmar später erzählte, als er aus dem Obotritenlande nach Merseburg geflüchtet war. Es habe sich eine goldene Hand mit ausgestreckten Fingern vom Himmel mitten in die Feuersbrunst hinabgesenkt und sich dann geschlossen wieder in die Wolken zurückgezogen. Stammend und voll Schrecken hätten die Wenden dies gesehen. Der fromme Bischof wußte das Wunder zu deuten: Die Reliquien der Heiligen seien von der Hand des Herrn zum Himmel emporgeholt.

Während darauf die Obotriten ganz Nordalbingien verwüstend überschwemmten, überschritten die Wilzen die Elbe nördlich von Magde-

Digitized by Google

burg und begannen auch dort alles mit Feuer und Schwert zu verheeren. Bis zum Kloster Kalbe an der Milde breitete sich die Verwüstung aus. Seine Zerstörung wird von späteren Geschichtsquellen aus Mißverständnis der Schilderung Thietmars dem Obotritenfürsten zugeschrieben, und an diesen Irrtum hat die Phantasie der Mönche eine erbauliche Erzählung geknüpft über Mistiwois Tod. Er soll in Wahnsinn verfallen sein, so daß man ihn binden mußte, und unter den Rufen: „Der heilige Laurentius verbrennt mich" den Geist ausgehaucht haben, ehe ihm die Fesseln abgenommen werden konnten.

Allein im nächsten Jahre begegnet uns derselbe Mistiwoi unter den Lebenden, und wahrscheinlich ist er erst eine Reihe von Jahren später gestorben. Sollte er vor seinem Tode in Phantasien verfallen sein, daß man ihn binden mußte, so wird der heilige Laurentius doch schwerlich sein Gewissen bedrückt haben. Die Zerstörer von Kalbe sind ohne Zweifel Lintizen gewesen.

Deren Heer, das über die Elbe gedrungen war, bestand nach Thietmars Angabe aus mehr als dreißig Scharen. Ihm hatten die Deutschen nicht sogleich eine entsprechende Truppenmacht entgegenzustellen, doch rüsteten sie schnell zum Widerstande. Erzbischof Giseler von Magdeburg und Markgraf Dietrich sammelten das sächsische Aufgebot und zogen herbei, um die Wenden zu vertreiben. Sie trafen sie an der Tanger (bei Tangermünde), und die Wenden erlitten hier eine Niederlage, bei der nur wenige entkommen sein sollen. Ihre Wirkung erstreckte sich aber nur auf das linke Ufer der Elbe [4]). Rechts der Elbe war das ganze Lintizenland für lange Zeit dem deutschen Reiche wie dem Christentum verloren gegangen. Der Kriegsgott Radegast hatte sich mächtiger erwiesen als der Gott der Christen, sein Tempel zu Rethre bildete fortab den Mittelpunkt der lintizischen Landschaften, und seine Priesterschaft übte über die verschiedenen Stämme eine Art königlicher Oberherrschaft aus. Etwas anders war die Lage bei den Obotriten. Ihre Schilderhebung war weniger gegen das Christentum gerichtet als ein Racheakt für eine persönliche Beleidigung gewesen. Doch konnte selbstverständlich von Fortschritten der Mission bei der Unruhe des nächsten Jahrzehntes auch bei ihnen nicht die Rede sein. In politischer Beziehung zeigt das Verhalten des Obotritenfürsten in der nächsten Zeit einen charakteristischen Unterschied von dem der Lintizen. Während diese der Streit, der nach Ottos II. Tode um die Vormundschaft des jungen Königs in Deutschland sich erhob und sich zu einem Kampf um die Krone zu verschärfen drohte, nur insofern interessierte, als sie während seiner Dauer ungestraft plündern konnten, ergriff Mistiwoi in dem Streite selbst Partei. Als Heinrich (der Zänker), der unter Otto II. abgesetzte Herzog von Baiern, der Otto III. vom Throne zu verdrängen suchte, seine Anhänger Ostern 984 zu Quedlinburg zusammenrief und sich von ihnen zum König ausrufen ließ, erschien neben Mieśco von Polen und Boleslav von Böhmen auch Mistiwoi vor ihm, leistete gleich den beiden anderen Slavenfürsten den Treueid und versprach ihm seinen Beistand. Klar genug liegen die Gründe für diese Stellungnahme zu Tage. Schon der Gegensatz zu Herzog Bernhard, der ein Anhänger Ottos war, mußte

Digitized by Google

den Obotritenfürsten auf die Seite Heinrichs treiben. Von diesem war keine Bestrafung der Zerstörung Hamburgs zu befürchten, vielmehr eine ehrenvolle Stellung und ein größeres Maß von Freiheit zu erhoffen. Auf alle Fälle war schon Zeit gewonnen, wenn in Deutschland innerer Hader sich entzündete. Indessen sah sich Heinrich bald genötigt, den jungen Kaiser auszuliefern und seinen Anspruch auf die Krone fallen zu lassen. Miesco und Boleslav beeilten sich nun ihren Frieden mit Otto zu machen und huldigten Ostern 985 in Quedlinburg. Mistiwoi blieb aus, auch die Lintizen verharrten in ihrer feindseligen Haltung. Gegen sie ward noch in demselben Jahre ein Feldzug unternommen, bei dem Miesco von Polen die Kaiserlichen unterstützte. Weit umfassender war der Zug des Jahres 986, er galt auch Boleslav von Böhmen, der mit Miesco von Polen in Streit geraten und dadurch dem Reiche wieder entfremdet war. Auf seiner Seite standen die Lintizen, alte Freunde seiner Familie. Die Deutschen und Polen sollen im Jahre 986 46 feste Plätze im Wendenland erobert und zerstört haben, von denen gewiß manche im Lintizenlande zu suchen sind.

987 folgt ein neuer Feldzug, der die Unterwerfung Boleslavs erzwang [5]). Aber schon 990 war er, wieder mit Unterstützung der Lintizen, von neuem im offenen Kampfe mit Polen begriffen, in den auch die Reichsverweserin Theophano auf Miescos Bitten durch Absendung von 4 Fähnlein von Rittern unter Erzbischof Giseler und einigen Grafen eingriff. Mit ihnen schloß Boleslav eine gütliche Übereinkunft, worauf der größte Teil der Deutschen heimkehrte. Erzbischof Giseler blieb mit drei Grafen auf Boleslavs Bitten bei ihm, um den Frieden zwischen ihm und Miesco zu vermitteln, in Wahrheit soll Boleslav verbrecherische Absichten gehabt haben, die er jedoch unausgeführt ließ. Nach einer geheimen erfolglosen Verhandlung mit Miesco zog er vor Nimptsch, das er mit Hülfe der Lintizen eroberte. Den Herrn der Stadt, der gefangen war, überlieferte er den Lintizen, und diese brachten ihn ohne Verzug ihren Göttern zum Opfer dar. Mit Ingrimm aber sahen sie den deutschen Erzbischof und seine Begleiter im böhmischen Lager. Um deren Leben nicht zu gefährden, entließ Boleslav sie am nächsten Tage in der Morgendämmerung. Sobald die Lintizen ihre Abreise erfuhren, wollten sie ihnen mit einer großen Menge auserlesener Leute nachsetzen, und nur mit Mühe gelang es Boleslav sie davon abzuhalten. Zwei Tage darauf zogen sie heim, nachdem sie mit dem Böhmenfürsten Freundschaftsversicherungen ausgetauscht und das alte Bündnis erneuert hatten. Kaum aber waren sie den Böhmen außer Sicht, sandten sie 200 Krieger dem Erzbischof nach, die ihn jedoch nicht mehr einholten.

Die kleine Erzählung, die Thietmar erhalten hat, ist sehr bezeichnend für die unbändige Wildheit der Lintizen und für den rasenden Haß, mit dem sie alles Deutsche verfolgten.

In demselben Jahre flammte der Aufruhr unter den Obotriten von neuem empor. Eine besondere Veranlassung dazu wird nicht berichtet, vielleicht lag sie in Mistiwois Tod, der um diese Zeit erfolgt sein mag und dem Sohne freie Hand schaffte, um seine heimliche Abneigung gegen das Christentum offen zu bethätigen. Denn diesmal

Digitized by Google

richtete sich die Bewegung auch gegen das Christentum; Bischof Folcward von Oldenburg, den Erzbischof Libentius (seit 988) ordiniert hatte, ward aus seinem Sprengel vertrieben[*]). Zugleich überhob der Tod des Vaters den Sohn jeglicher Rücksicht gegen seine Stiefschwester, die Äbtissin von Mecklenburg. Er hob das Kloster auf, vermählte Hodica mit einem wendischen Edlen oder Fürsten Namens Boleslav und gab die übrigen Nonnen seinen Kriegern zu Frauen oder schickte sie zu den Wilzen oder Ranen. Für diese Vorfälle ist zwar kein bestimmtes Jahr überliefert, aber die Wahrscheinlichkeit, daß sie ins Jahr 990 gehören, liegt auf der Hand.

Zwar bewährte auch diesmal das deutsche Schwert seine Schärfe. Noch im Jahre 990 machten die Sachsen zwei Kriegszüge ins Obotritenland. Viele von den Feinden und zwar gerade die namhaftesten sollten gefallen sein, andere ertranken in einem Flusse. Die Sachsen erzwangen einen Friedensschluß, aber Bischof Folcward kehrte nicht in seine Diöcese zurück, sondern ging nach Schweden und Norwegen, wo er eine erfolgreiche Thätigkeit entfaltete. Für die Wenden weihte Erzbischof Libentius den Reginbert, über dessen Wirken nichts bekannt ist. Ersprießlich wird es kaum gewesen sein, und es ist sehr zweifelhaft, ob er es überhaupt gewagt hat, seine Diöcese zu besuchen. Denn Jahr um Jahr wiederholten sich die Feldzüge in die Wendenländer. Im Jahre 991 belagerte und eroberte der junge Kaiser Brandenburg, doch ward die Burg nach seinem Abzug noch in demselben Jahr von den Liutizen unter Führung des Sachsen Kizo wieder genommen, und Kizo streifte darauf mit seinen Wenden wieder über die Elbe. So rückte der Kaiser 992 wieder vor Brandenburg, gewährte aber den Wenden Frieden, den sie sogleich wieder brachen. Aus demselben Jahr wird von zwei Kämpfen gegen die „Slaven" berichtet, von denen der eine am 18. Juni, der andere am 22. August stattfand. In dem ersten fiel außer vielen anderen der Diakon Thiethard von Verden, im zweiten der Presbyter Halegred von Bremen, beide als Bannerträger. Diese Kämpfe scheinen von dem Zuge des Kaisers unabhängig zu sein, die Herkunft der Gefallenen deutet auf die Obotriten als die bekämpften Gegner, der Tod der Bannerträger läßt darauf schließen, daß beide Gefechte nicht eben glücklich für die Sachsen verliefen.

Im Jahre 993 überlieferte Kizo die Brandenburg dem Kaiser, ward aber dafür sogleich von den Liutizen mit ihrem gesamten Aufgebot angegriffen. Eine Schar Deutscher, die der König von Magdeburg aussandte, ward zersprengt, und Otto mußte sich selbst aufmachen, um die Brandenburg zu entsetzen. Wenn ihm dies auch gelang, so waren doch die Wenden im ganzen die stärkeren, dreimal zogen die Sachsen in diesem Jahre über die Elbe, ohne etwas auszurichten, dagegen suchten die Wenden mit häufigen Raubzügen Sachsen heim.

Zu den wendischen Greueln kam noch die Dänennot. Auf der Nord- und der Ostsee herrschte ein wildes Treiben, an dem sich auch die Jomsburger eifrig beteiligten. Dreimal fingen sie den Dänenkönig Sven, dieser ward darauf von dem Schwedenkönig Erich aus seinem Reiche vertrieben und warf sich nun aufs Meer. Erich gewann hierbei den jungen Polen-

Digitized by Google

herzog Boleslav zum Bundesgenossen, der soeben Pommern erobert hatte. Zwar gelang es dem Kaiser und dem Erzbischof von Hamburg Erich für das Christentum zu gewinnen, er ließ sich taufen, fiel aber bald wieder ab und sandte im Jahre 994 eine gewaltige Wikingerflotte nach Sachsen, die sich nach einem Siege über die sächsischen Grafen bei Stade in der Gegend der Elbmündungen dauernd festsetzte. Zugleich fielen in diesem Jahre alle Wendenstämme mit Ausnahme der Sorben wieder ab.

Auch das nächste Jahr war ein rechtes Notjahr für Ostsachsen, der Winter war sehr kalt, aber trocken gewesen, auch der Sommer war regenarm, Hungersnot und Pest entstand, die Not war noch gesteigert durch die unaufhörlichen Streifzüge der Wenden. Da entschloß man sich zu einem neuen großen Kriegszug, den der junge König, damals noch nicht mündig, selbst mitmachte, und zu dem auch die Böhmen und die Polen Zuzug leisteten. Das deutsche Heer rückte über die Elbe ins Obotritenland und verheerte es bis nach ihrer Hauptburg Mecklenburg hin. Hier stellte Otto am 10. Sept. eine Urkunde aus, die mit dem deutschen Namen des Ortes „Micheleuburg" unterzeichnet ist; es ist die älteste uns bekannte Erwähnung des Namens. Die Urkunde scheint in der Burg selbst ausgestellt zu sein, die also in Ottos Besitz gelangt sein muß. Seinen Rückweg nahm er durch die Liutizenländer; eine Urkunde, datiert vom 3. Oktober, beglaubigt seine Anwesenheit im Gau der Tollenser, am 6. Oktober war er wieder in Havelberg. Trotzdem er also das ganze Gebiet der mecklenburgischen Wenden durchzogen hatte, war der Erfolg doch gering. Der König habe sich mit unversehrtem Heere wieder zurückgezogen, sagen die Hildesheimer Annalen, und die Quedlinburger sprechen offen aus, er habe trotz der Verheerungen den Aufstand keineswegs zu dämpfen vermocht. Selbst Brandenburg ging wieder verloren, da Kizo durch den Wenden Bolilut verdrängt ward.

Wie weit damals die Dänen und Wenden nach Sachsen hinein zu streifen pflegten, erweisen die Verteidigungsanstalten, die der streitbare Bischof Bernward von Hildesheim zum Schutze seiner Diöcese traf. Er legte zwei befestigte Burgen an, die eine an einem nicht genau bekannten Orte (Wirinholt gleich Wahrenholz im hannöverschen Amt Isenhagen oder Wieren südl. Ülzen), die andere, die Mundburg, an dem Zusammenfluß der Aller und Ocker. Was dem König nicht gelungen war, scheint im folgenden Winter gelungen zu sein: den Wenden eine entscheidende Niederlage beizubringen, wenn es richtig ist, eine Notiz des Thietmar, die der sicheren Zeitbestimmung entbehrt, auf dies Jahr zu beziehen. Die Wenden ließen sich deshalb im Anfang des Jahres 996 zu einem „Frieden" bereit finden, den sie auch für dieses eine Jahr, in dem Otto seinen ersten Römerzug machte und sich zum Kaiser krönen ließ, gehalten zu haben scheinen, aber schon im Jahre 997 wieder brachen[1]).

Der Kaiser ließ in diesem Jahre Arneburg befestigen und übertrug die Obhut über den Ort dem Erzbischof Gisiler von Magdeburg. Diesen aber lockten die Wenden zu einer Unterredung hinaus, überfielen ihn dann mit seiner Begleitung, so daß seine Kriegsleute fast alle erschlagen wurden und er selber nur mit Mühe dem Tode entrann.

Digitized by Google

Darauf nahmen und verbrannten sie die Burg. Der Kaiser strafte sie durch einen neuen Kriegszug ins Havelland (im Herbst 997). Inzwischen aber fielen die Liutizen hinter seinem Rücken in den Bardengau ein, doch erlitten sie hier eine arge Niederlage, und die reiche Beute, die sie gemacht hatten, ward ihnen wieder abgenommen. Auch der Kaiser war „siegreich". Trotzdem wissen die Corveyer Annalen schon aus dem Jahre 998 wieder von Kämpfen zwischen Sachsen und Slaven sowie von Siegen der Sachsen zu berichten. Dann soll sich des Kaisers Tante, die Äbtissin Mathilde von Quedlinburg, die in seiner Abwesenheit (998/99) das Reich verwaltete, aber schon Anfang Februar 999 starb, um die Beruhigung der Wenden große Verdienste erworben haben, in dem sie sich mit Erfolg bemühte, die wendischen Fürsten zur Unterwerfung zu bewegen. Allein die Ruhe kann nur ganz vorübergehend gewesen sein. Schon aus dem Jahre 1000 ist wieder ein Plünderungszug der Wenden zu verzeichnen, dem das Laurentiuskloster in Hillersleben (südlich von Magdeburg) zum Opfer fiel. Die Zerstörung des Klosters wird in einer späteren Geschichtsquelle dem Obotritenfürsten „Mistuwitz", womit offenbar Mistiwoi gemeint ist, zugeschrieben, aber schon die weite Entfernung des Ortes vom Obotritenlande entlastet den Beschuldigten von diesem Vorwurf; die Thäter sind jedenfalls Liutizen gewesen. Überdies war, wenn unsere oben ausgesprochene Vermutung richtig ist, seit 990 nicht mehr Mistiwoi, sondern sein Sohn Mistizlav Fürst der Obotriten. Er wird es auch nach 996 an Feindseligkeiten nicht haben fehlen lassen, aber seine Raubzüge werden nach Nordalbingien gerichtet gewesen sein, wo Hamburg wegen der häufigen Streifzüge der Dänen und Wenden fortdauernd in Trümmern liegen bleiben mußte und auch über Verheerung Schleswigs und seiner Diöcese lebhafte Klagen laut werden.

Daneben scheinen die Obotriten auch an den Kämpfen, die sich damals auf der Ostsee abspielten, nicht unbeteiligt geblieben zu sein. Eine freilich sagenhafte Kunde ist uns darüber erhalten. Ein dänisches Lied, das im Anfange des elften Jahrhunderts entstanden ist, schildert die sagenhafte Brawallaschlacht und benutzt dazu, um frischere Farben zu gewinnen, die zeitgenössischen Ereignisse. Auf Seite des Königs Harald fechten sieben Führer unter drei Schildmädchen. Zwei von diesen, Vebiorg (Vuebiorga) und Hetha, sind offenbar nach den Städten Viborg und Heidaby-Schleswig benannt, die dritte heißt Visma, womit vermutlich das wendische Wismar gemeint ist. Einer der Führer heißt Toki d. i. Palnatoki, ein damals weit berühmter Wikinghäuptling in der Jomsburg, ein anderer Otritus, ohne Zweifel von den Obotriten, wobei der Volksname zum Eigennamen geworden ist, ein dritter Milwa, wohl eine Abkürzung für Mistizlav. Haben wir es hier auch mit einem Produkt der Poesie zu thun, so würde der Dichter doch die Obotriten, ihren Fürsten und den Ort Wismar nicht in sein Lied eingeführt haben, wenn ihm nicht die Vorstellung geläufig gewesen wäre, daß auch die Obotriten geübte Seefahrer wären, wenn nicht die Obotriten an den Kämpfen, die zu seiner Zeit die Ostsee erfüllten und die ihm die Farben für sein Schlachtbild

Digitized by Google

lieferten, teilgenommen hätten [8]) Auch in verwandtschaftliche Beziehungen trat das obotritische Fürstenhaus zu den nordischen Königen. Olav von Schweden (1000—1025) hatte nacheinander zwei Frauen aus dem Wendenlande, die zweite war Estred (Astrid), die Tochter eines Obotritenfürsten [9]).

Die Obotriten und Lintizen unter Heinrich II.

Im Jahre 1002 raffte ein früher Tod den letzten Ottonen hinweg. Nicht erfreulich war seine Regierungszeit für sein Heimatland Sachsen gewesen; auch in den letzten Jahren, seit er selbst die Zügel der Regierung in die Hand genommen, hatte er, den Idealen der kaiserlichen Weltpolitik hingegeben, für die Wiederunterwerfung und Christianisierung der Wendenländer nichts durchgreifendes gethan, ja, er hatte mit der Begründung eines besonderen kirchlichen Mittelpunktes für Polen, des Erzbistums Gnesen, die Losreißung dieses mächtigsten slavischen Staates von Deutschland, wenn auch ohne es zu beabsichtigen, entschieden befördert, die Stellung des Reiches an seiner Ostgrenze dadurch empfindlich geschädigt und so seinem Nachfolger Schwierigkeiten geschaffen, deren dieser während seiner ganzen Regierungszeit nicht hat Herr werden können. Eben Polens Emporstreben hatte nun freilich die Rückwirkung, Heinrich dem II. die Anbahnung eines erträglichen Verhältnisses zu den Wenden zu erleichtern.

Als Heinrich im Jahre 1003 zu Quedlinburg Ostern feierte, kamen Gesandte der Redarier und der anderen Lintizenstämme zu ihm, und er wußte die bisherigen Aufrührer durch Geschenke und Verheißungen so umzustimmen, daß sie aus Feinden seine besten Freunde wurden. So erzählt Bischof Thietmar. Was die Lintizen bewog, aus freien Stücken Anschluß an den neuen deutschen König zu suchen, kann nur die Furcht vor Boleslav von Polen gewesen sein, dem bereits die Pommern sich hatten unterwerfen müssen. Dem Freiheitstrotz der Lintizen war eine polnische Herrschaft ebenso unerträglich als eine deutsche, ein allgemeines wendisches Nationalgefühl, das ihnen den Zusammenschluß zu einem großen slavischen Staate unter Polens Führung hätte erstrebenswert erscheinen lassen können, gab es nicht. Überdies war Boleslav von Polen ein eifriger Beförderer der Mission, die heidnische Priesterschaft in Rethre hatte also durch ihn ihren Sturz zu gewärtigen. Dagegen erschien der neue deutsche König in seiner noch recht bedrängten Lage weniger gefährlich. Und Heinrich, ein wahrhaft frommer Christ, war doch als Herrscher staatsklug genug, die dargebotene Hand zur Freundschaft mit dem tapferen Volke zu ergreifen, um sich seiner im Kampf gegen Polen, dessen Ausbruch vorauszusehen war, zu bedienen. Für diesen Kampf waren die sächsischen Großen, die vielfach mit Boleslav von Polen in Verwandtschaft standen, sehr unsichere Stützen des Reiches, dagegen schien die Treue der Lintizen durch ihren Haß gegen Polen verbürgt, vorausgesetzt, daß man sie richtig behandelte und besonders ihre Religion unangetastet ließ. So entstand der Bund

Digitized by Google

des frommen deutschen Königs mit den wilden Heiden gegen den christlichen Polenfürsten. Zur Tributzahlung scheinen sich dabei die Liutizen verpflichtet zu haben [10]), aber ihren Übertritt zum Christentum hütete sich Heinrich wohl zu verlangen, übte vielmehr gegen ihren Götzendienst offenkundige Duldung, und wenn er im Jahre 1010 dem Bischof Bigo von Brandenburg urkundlich die Zusicherung besonderen königlichen Schutzes erteilte und ihm den Zehnten in der Provinz Heveldun verlieh [11]), so kann diese Urkunde für die liutizischen Teile der Diöcese keine praktischen Folgen gehabt haben. Zur Regelung der politischen Angelegenheiten hielt Heinrich von Zeit zu Zeit einen Landtag mit den Wenden ab zu Werben oder Arneburg, das er für alle Fälle wieder aufbauen ließ. Es heißt, er habe auf diesen Landtagen, ob die Slaven wollen mochten oder nicht, seinen Willen durchzusetzen gewußt, doch handelte es sich dabei nur um „die Bedürfnisse seines Reiches", d. h. kriegerische Unterstützung und Wahrung des Grenzfriedens. Über diesen wachte Heinrich strenge, doch ohne die Sachsen zu bevorzugen; einmal ließ er (1006) zwei vornehme Slaven, Boris und Nezemiusl, und einen sächsischen Vasallen mit ihren Anhängern wegen Landfriedensbruches zu Walsleben aufhängen. Die Herkunft dieser Slaven ist nicht bekannt, doch werden sie schwerlich aus den inneren liutizischen Landschaften stammen, vielmehr aus dem Havellande oder dem linkselbischen Wendlande. Und auf der anderen Seite sind auch Beispiele genug erhalten, die deutlich zeigen, mit welcher Behutsamkeit Heinrich alles vermied, was seine Verbündeten verstimmen konnte, wie sorgfältig er insbesondere ihr religiöses Gefühl schonte. So ließ er es — zum Entsetzen der deutschen Bischöfe — geschehen, daß sie ihre Götzenbilder mit ins Feld nahmen. Ja, er verlangte nicht einmal Abstellung der Menschenopfer bei ihnen, sondern suchte nur zu verhindern, daß Christen geopfert wurden, indem er das Verbot Christen an Heiden zu verkaufen erneuerte [12]).

Zum ersten Mal zogen die Liutizen mit dem Könige gegen ihren gemeinsamen Feind, Boleslav von Polen, im September des Jahres 1005 aus. Zwischen Spree und Oder stießen sie zum Heere des Königs. Boleslav suchte vergebens bei Krossen den Übergang des deutschen Heeres über die Oder zu verhindern. Ein Teil des deutschen Heeres setzte auf einer andern Stelle über den Fluß und hätte Boleslav in seinem Lager überrascht, wenn nicht die Liutizen, die man vorher erwartete, beim Übergang über den Fluß zu lange gezögert hätten. Vielleicht thaten sie es absichtlich, um den Polenherzog nicht den Deutschen in die Hände fallen zu lassen, denn eine vollständige Unterwerfung der polnischen Macht lag nicht in ihrem Interesse, da sie dann eine Gefährdung ihrer eigenen Freiheit zu befürchten hatten. Doch kann auch Saumseligkeit der undisciplinierten Haufen die Ursache der Zögerung gewesen sein. So fand Boleslav noch Zeit zu entkommen. Er ward bis zwei Meilen von Posen verfolgt und suchte dann die Gnade des Königs nach.

Es kam ein Friede zustande, der aber nur kurze Zeit dauerte. Als der König im Jahre 1007 Ostern in Regensburg feierte, suchten

Digitized by Google

ihn Gesandte der Liutizen und Böhmen auf und meldeten, Boleslav gehe mit gefährlichen Plänen um und suche sie mit Geld und Versprechungen zur Beihülfe zu verführen. Sie erklärten, wenn Heinrich ihn ferner im Genusse seiner Gnade lasse, so könne er sich nicht weiter auf ihre Unterthänigkeit verlassen. Mag der König wirklich von der Gefährlichkeit von Boleslavs Plänen überzeugt gewesen sein, oder leitete ihn nur die Rücksicht auf seine wendischen Bundesgenossen, die er nicht einbüßen wollte: er ließ sich durch diese Botschaften bestimmen, wider den Rat der sächsischen Fürsten Boleslav den Frieden aufzukündigen. Boleslav war diesmal selbst der Angreifer und drang bis in die Landschaft gegenüber Magdeburg vor, nur zögernd sammelten sich die sächsischen Fürsten zu seiner Verfolgung, kehrten bald wieder um und ließen es geschehen, daß das feste Bautzen vor Boleslav kapitulieren mußte.

Die Liutizen scheinen sich nicht gerührt zu haben, doch hielten sie am Bunde mit dem Könige fest, und er nahm im nächsten Jahre (1009) liutizische Mannschaft sogar bis über den Rhein gegen den Bischof Dietrich von Metz mit, obgleich erst im Winter vorher Erzbischof Brun (von Querfurt) ihm von Boleslavs Hofe aus in einem heftigen Briefe die Unnatürlichkeit und Sündhaftigkeit dieses Bundes mit den Heiden gegen einen christlichen Fürsten vorgehalten hatte. Bei der Verheerung des bischöflichen Gebietes plünderten die Heiden auch eine Kirche aus, und Heinrich ersetzte den Schaden aus seinen eigenen Mitteln, ohne die Schuldigen irgendwie zur Strafe zu ziehen.

Das Verhältnis scheint sich darauf gelockert zu haben; an dem Zuge des Königs im Jahre 1010 gegen Boleslav nahmen die Liutizen nicht teil, vielmehr fielen zwei Brüder aus Brandenburg dem König in die Hände, die mit Boleslav verhandelt hatten. Sie wurden verhört und gehängt.

Durch eine Verhandlung in Arneburg gelang es Heinrich (1012) die Mißhelligkeiten beizulegen. Und in den Jahren 1015 bis 1017 kämpften die Liutizen wieder auf deutscher Seite gegen Polen. Im Jahre 1015 ließ Heinrich, inzwischen (1013) zum Kaiser gekrönt, drei Heere gleichzeitig über die Elbe rücken, die sich im Herzen Polens vereinigen sollten. Das nördliche führte Herzog Bernhard II. von Sachsen, der nach seines Vaters Tode (1011) ihm gefolgt war. Unter ihm standen die Liutizen und auch die Obotriten, die in diesem Feldzuge sicher, vielleicht auch schon in früheren, Heeresfolge leisteten. Boleslav wandte sich zuerst gegen Bernhard. Der Herzog hatte Schiffe bei sich — jedenfalls liutizische und obotritische, die die Oder aufwärts gefahren waren —, um auf ihnen über die Oder zu setzen. Aber wohin sich auch die Schiffe wandten, Boleslav folgte am Ufer mit seinen Reitern. Schließlich fuhr Bernhard einen ganzen Tag lang stromabwärts. So lange vermochte Boleslav nicht gleichen Schritt zu halten, und Bernhard konnte auf das rechte Ufer übersetzen, wo er sofort die nächsten Dörfer anzünden ließ. Boleslav wich zurück, Herzog Bernhard aber hatte sich durch die Fahrt flußabwärts so weit von dem für die Vereinigung mit dem Kaiser bestimmten Punkt entfernt, daß er glaubte, den Marsch

Digitized by Google

dorthin aufgeben zu müssen, und nach Verwüstung der umliegenden Gegend wieder umkehrte.

Im Jahre 1017 versagten die Obotriten ihre Beihülfe, die Lintizen folgten mit ihren alten Freunden, den Böhmen, wieder den Fahnen des Kaisers. Von Leitzkau bei Magdeburg aus zog das Heer vor Nimptsch und belagerte die Stadt. Inzwischen griff eine große Schar der Lintizen, die in der Heimat geblieben waren, eine polnische Stadt (Stettin oder Demmin?) an, verlor aber 100 Mann und mußte unverrichteter Sache abziehen und sich mit Verwüstung der Gegend begnügen. Auch die Belagerung von Nimptsch, die drei Wochen dauerte, verlief erfolglos. Ein Sturm, den die Böhmen und darauf die Lintizen versuchten, ward abgeschlagen, und der Kaiser zog heim. Auf dem Rückwege ward ein lintizisches Banner, auf dem eine ihrer Göttinnen abgebildet war, von einem Knappen des Markgrafen Hermann mit einem Steinwurf durchlöchert. Die Priester der Göttin erschienen klagend vor dem Kaiser und erhielten zur Entschädigung 12 Pfund Silber. Noch ein zweites Mißgeschick betraf sie; beim Übergang über die stark angeschwollene Mulde verloren sie ein zweites Bild ihrer Göttin nebst einem auserlesenen Gefolge von 50 Kriegern. Erschrocken über diesen Unfall, in dem sie ein Zeichen göttlichen Zornes sahen, liehen sie den Einflüsterungen der Feinde der Deutschen ihr Ohr und gedachten die Dienste des Kaisers anzuzgeben, doch ließen sie sich auf einem allgemeinen Landtage von ihren Führern wieder umstimmen.

Im Februar desselben Jahres — vor dem Feldzuge gegen Polen — erbat der Eremit Günther, ein geborener Thüringer aus edlem Geschlecht, der sich nach einer in ritterlichen Thaten schnell verrauschten Jugend als Büßer in den Böhmerwald zurückgezogen hatte, vom Kaiser die Erlaubnis unter den Lintizen zu predigen. Er erhielt sie auch und führte seine Absicht aus, gab aber das Unternehmen bald wieder auf, sei es weil er sich von seiner Aussichtslosigkeit überzeugt hatte, sei es weil die Lintizen ihn verjagten.

Der Friede zu Bautzen beendete im Januar 1018 die Kämpfe mit dem polnischen Herzog. Sie hatten indessen noch ein überraschendes Nachspiel. Die Lintizen griffen im Februar desselben Jahres den Obotritenfürsten Mistizlav an, dem sie vorwarfen, daß er ihnen im Jahre vorher bei dem Zuge des Kaisers seine Unterstützung versagt hätte.

Es ist das erste Mal seit Heinrichs II. Regierungsantritt, daß in den Geschichtsquellen der Obotriten Erwähnung geschieht, wir sind also über diese zwei Jahrzehnte ohne alle Nachrichten. Indessen läßt sich dieser leere Raum teilweise ausfüllen. Schon das Schweigen der Geschichtsquellen gestattet den Rückschluß, daß höchstens nur unbedeutende Grenzränbereien, aber keine größeren Kriege, an denen der ganze Volksstamm sich beteiligte, vorgekommen sein können. Auch setzen die Zustände, die unter ihnen im Jahre 1018 herrschten, eine längere Dauer friedlicher Beziehungen in den vorhergehenden Jahrzehnten voraus. Das Christentum hat wieder an Boden gewonnen, eine Anzahl Kirchen sind vorhanden. Der Herrscher findet Zuflucht bei den Sachsen, mit denen er also Freundschaft gepflegt haben muß. Dieser Herrscher nun heißt

Digitized by Google

Mistizlav, trägt also denselben Namen wie der christenfeindliche Sohn Mistiwois. Unwillkürlich wehrt man sich gegen den Gedanken, ihn auch für dieselbe Person zu halten, allein wenn es zwei Fürsten gleichen Namens sind, so müßte der Zweite der Sohn des ersten sein. Dies ist aber unwahrscheinlich, da der Mistizlav des Jahres 1018 schon einen erwachsenen und verheirateten Sohn besitzt, also selbst kaum später als 980, wahrscheinlich aber noch früher geboren sein wird, während Mistizlav, Billugs Sohn, noch 983 unvermählt ist. Der alte Christenfeind Mistizlav, der im ersten Jahrzehnt seiner Regierung erbitterte Kämpfe gegen das Reich geführt hat, muß also später sein Verhalten geändert haben, und als Grund für diese Wandlung giebt sich ungezwungen dieselbe Veranlassung an die Hand, wie bei den Liutizen: auch der Obotritenfürst fühlte sich durch das Anwachsen der polnischen Macht und den Missionseifer Boleslavs bedroht und zog es vor, da er seine volle Freiheit doch auf die Dauer nicht hätte behaupten können, sich mit dem Reiche auf erträglichen Fuß zu setzen und ihm wieder Tribut zu zahlen, wobei er immer noch ein größeres Maß von Freiheit behielt, als ihm unter Boleslavs straffer Regierung geblieben sein würde. Die Beziehungen, die einst zwischen seinem Vater und dem Vater Heinrichs II. bestanden hatten, mußten ihm die Annäherung an das Reich wesentlich erleichtern. Sie wird — das ist so gut wie gewiß — gleich im Anfang der Regierung Heinrichs II. um dieselbe Zeit und vielleicht bei derselben Gelegenheit erfolgt sein, wie die der Liutizen, und unter die Wenden, mit denen Heinrich dann auf den Landtagen in Werben verhandelte, werden die Obotriten mit einzubeziehen sein. Enger noch als an den Kaiser schloß sich Mistizlav an das sächsische Herzogshaus an. Auch hierin liegt nichts Auffallendes. Denn erinnern wir uns, daß es im Jahre 983 nicht der Herzog selbst war, der ihn beleidigte, daß vielmehr dieser den Gekränkten sogleich zu begütigen suchte. Was ihm nicht sogleich gelang, muß ihm ums Jahr 1002 weit leichter gefallen sein, und die Vermutung möge wenigstens ausgesprochen sein, daß noch jetzt die früher geplante Familienverbindung zu Stande gekommen sein könnte.

Eine andere Frage, die um der genaueren Erkenntnis des Charakters dieses Fürsten willen aufgeworfen werden muß, ist die, ob in Mistizlav auch in religiöser Beziehung eine Wandlung vor sich gegangen ist. Im Jahre 1018 steht die Mission unter den Obotriten in frischer Blüte; war dies Mistizlavs Verdienst? War aus dem erbitterten Christenfeind ein Beförderer der Mission geworden? Eine Randbemerkung zu dem Werke Adams von Bremen, die wohl von einem Bremer Geistlichen den Ereignissen des Jahres 983 hinzugefügt ist, enthält die kurze Notiz: „Da Mistiwoi nicht vom Christentum lassen wollte, ward er aus seinem Vaterlande vertrieben und floh zu den Barden, wo er als Christ ein hohes Alter erreichte." Der Verfasser dieser Notiz hat die Ereignisse des Jahres 1018 im Auge, von denen er aber keine zutreffende Kenntnis hat, da er Mistiwoi und Mistizlav verwechselt; dadurch verliert auch das Urteil, das er über den vertriebenen Fürsten fällt, an Wert, allein augenscheinlich ist aus

Digitized by Google

den Vorgängen des Jahres 1018 selbst, daß der Grund, den die Liutizen für ihren Angriff auf den Obotritenfürsten angaben, nur ein Vorwand war. In Wahrheit war ihr Motiv religiöser Fanatismus, es war hauptsächlich auf den Sturz des Christentums, auf die Wiederherstellung des Radegastkultus abgesehen. Verband sich nun damit der Sturz Mistizlavs nur deshalb, weil er den Vorwand zu dem ganzen Angriff hergab, während der Aufschwung der Mission nicht sein Werk war, sondern das einiger besonders eifriger Glaubensboten, die er wohl oder übel hatte schalten lassen müssen, oder ward er gestürzt, weil er selbst ein überzeugter Christ geworden war und die Mission thatkräftig gefördert hatte? So undeutlich auch das Bild des Mannes aus den Quellen hervortritt, so sind wir doch berechtigt, die erste dieser beiden Fragen zu bejahen, die letzte zu verneinen. Denn einmal fällt auf, daß der Name Mistizlavs in der Bremer Geistlichkeit so bald der Vergessenheit anheimgefallen ist und daß selbst Adam von Bremen von der Wiederaufrichtung der Kirche unter Heinrich II. nur eine ganz dunkle Vorstellung hat und von Mistizlav, dem Sohne Mistiwois, überhaupt nichts weiß. Wäre Mistizlav wirklich mit seinem Einfluß als Fürst offen für die Mission eingetreten, wie später Gottschalk, so hätte sich eine Erinnerung daran unter der Geistlichkeit des Erzstiftes erhalten. Ferner steht es fest, daß die im Jahre 983 und später der Kirche entzogenen Güter und Rechte bis zum Jahre 1018 nicht wieder in ihren Besitz gelangt sind. Ihre Rückgabe und Wiederherstellung wäre aber ohne Zweifel erfolgt, wenn dem Mistizlav die Bekehrung seines Volkes wirklich zur Herzenssache geworden wäre. Seine innere Stellung zum Christentum war also nach 1002 keine andere wie vor 983 Aus Staatsklugheit verbarg er seine Abneigung und ließ die Missionare gewähren. Dagegen schloß er sich eng an Herzog Bernhard von Sachsen an; dies geht aus der ganzen Verflechtung der Ereignisse hervor, die sich uns bald deutlicher herausstellen wird. Diese seine Neigung ward indessen von seinem Volke wenig geteilt, vielmehr hatte sich Herzog Bernhard durch die Härte, mit der er seine Tributforderungen geltend machte, den bitteren Haß der Obotriten zugezogen, eine Abneigung, die sich auch auf Mistizlav übertrug.

So sah sich dieser, als ihn im Jahre 1018 die Liutizen angriffen, von seinem eigenen Volke verlassen. Seine Gattin und Schwiegertochter — deren Gatte wird nicht genannt; vielleicht war er schon tot oder weilte außer Landes — mußten fliehen, er selbst warf sich mit einem auserwählten Gefolge von Getreuen in die Burg Schwerin, die hier zum ersten Male in den deutschen Geschichtsquellen erwähnt wird. Da der Abfall allgemein ward, so sah er sich gezwungen auch Schwerin aufzugeben und entkam mit genauer Not über die Elbe. Im ganzen Obotritenlande, Wagrien eingeschlossen, erhob nun das Heidentum wieder sein Haupt, alle christlichen Kirchen, die in den letzten Jahrzehnten wieder errichtet waren, stürzten in Schutt und Trümmer, das Bild Christi wurde verstümmelt, und überall der Götzendienst wieder eingeführt.

In denselben Zusammenhang gehören wahrscheinlich die Greuelscenen, die Adam von Bremen im Anschluß an die Schilderung des Auf-

Digitized by Google

standes, den er fälschlich ins Jahr 1002 setzt, aus Oldenburg berichtet. Dort schleppte man sechzig Priester, nachdem man die übrigen getötet hatte, zu einer besondern Marter zusammen, darunter einen Verwandten des dänischen Königshauses, Namens Oddar, der Propst in Oldenburg war. Man schnitt den Unglücklichen die Kopfhaut in Form eines Kreuzes bis auf den Schädelknochen ein und schleppte sie mit gebundenen Händen von Burg zu Burg durch das Slavenland unter Schlägen und Quälereien, bis sie den Geist aufgaben. So erzählte der dänische König Sven Estrithson Adam von Bremen, und als dieser noch weiter fragte, schnitt er ihm die Rede ab mit den Worten: „Höre auf, mein Sohn, wir haben so viele Märtyrer in Dänemark und im Slavenlande, daß ihre Namen kaum in einem Buche Platz finden[18])."

Bischof Bernhard von Oldenburg war zur Zeit des Losbruches nicht in seiner Diöcese gewesen; als er die schlimme Nachricht erhielt, suchte er sofort den Kaiser auf, der in den Rheingegenden mit der Ordnung Niederlothringens beschäftigt war, und machte ihm Meldung. Merkwürdig ist des Kaisers Verhalten. Er seufzte schwer auf, verschob aber den Bescheid bis Ostern, um, wie es heißt, „nach wohl überlegtem Plane dies unselige Gewebe der Verschwörung zu zerstören." Er brachte das Osterfest in Nymwegen zu und unternahm dann zwei Feldzüge nach Burgund; erst im Spätherbst kam er nach Sachsen, wo er in Paderborn Weihnachten feierte; aber selbst im folgenden Jahre that er nichts, obgleich im März Bischof Bernhard in seiner Umgebung (in Goslar) weilte. Wie erklärt sich diese Gleichgültigkeit des frommen Kaisers, desselben Mannes, der das Bistum Bamberg als Metropole der Mission für den slavischen Südosten gründete und mit verschwenderischer Freigebigkeit ausstattete, gegen den Zusammenbruch des ganzen Missionswerkes im Obotritenlande? Ein Grund dafür liegt in Heinrichs Bündnis mit den Lintizen, das nach wie vor einen der wichtigsten Faktoren seiner Gesamtpolitik bildete. Wollte er sie nicht den Polen in die Arme treiben, so mußte er von einer Bestrafung ihrer Gewaltthat absehen. Indessen ist nicht zu leugnen, daß Heinrich für die Mission unter den Obotriten eine geringere Teilnahme gezeigt hat als für die unter den Südslaven. Immer haben unwillkürlich in der Politik der deutschen Kaiser die Interessen ihrer Stammländer eine größere Rolle gespielt als die anderer Teile des Reiches. So hatten Heinrich I. und Otto I., geborene Sachsen, grade den Grenzverhältnissen im Nordosten des Reiches fortdauernd ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Heinrichs II. Stammland aber war nicht Sachsen, sondern Baiern, und ihm erschien deshalb der Schutz und die Pflege der Mission unter den baltischen Wenden nicht als Sache des Reiches, sondern als eine territoriale Angelegenheit Sachsens. Nicht anders haben Heinrichs sämtliche Nachfolger gedacht und gehandelt mit alleiniger Ausnahme des Kaisers Lothar, der wieder aus Sachsen hervorging; obgleich doch die Mission unter den Wenden eine echt kaiserliche Aufgabe war, ist sie von allen vernachlässigt worden, weil andere Aufgaben des Kaisertums ihrem Gesichtskreise näher lagen.

Aber Heinrich unterließ sogar jeglichen Schritt, um den vertriebenen Obotritenfürsten zurückzuführen und die politische Abhängigkeit der Obo-

Digitized by Google

triten wiederherzustellen. Es wäre dies eine unverzeihliche Schwäche gewesen, wenn nicht noch ein Moment hinzukäme, aus dem sich die Unthätigkeit sowohl des Kaisers als der Billunger in den nächsten beiden Jahren erklärt. Im Jahre 1019 empörte sich Graf Thietmar, der Bruder des Herzogs Bernhard, gegen den Kaiser, im folgenden Jahre der Herzog selbst. Diesen Empörungen wird eine längere Spannung vorausgegangen sein. Nun stand der Obotritenfürst zum sächsischen Herzogshaus in nahen Beziehungen: er fand, aus seinem Lande vertrieben, ein Asyl „bei den Barden", d. h. in Lüneburg, der Residenz der sächsischen Herzöge, und es ist wohl möglich, daß seine Weigerung, den Liutizen zum Feldzug des Jahres 1017 Hülfe zu senden, zugleich ein Ungehorsam gegen den Kaiser war, den er mit Wissen und auf Anstiften der Billunger beging. Deswegen mag dem Kaiser der Sturz des Sachsenfreundes, der eine empfindliche Machteinbuße der Billunger bedeutete, in der damaligen Lage nicht ganz ungelegen gewesen sein. Ja, man hat sogar vermutet, die Liutizen hätten auf sein Geheiß gehandelt[14]). So weit wird man nicht gehen dürfen, der Hergang wird vielmehr sein, daß die Liutizen Kenntnis von der Spannung zwischen dem Kaiser und den Billungern erhielten, und geführt und getrieben von der fanatischen Priesterschaft zu Rethre und im Einverständnis mit der starken heidnischen Partei unter den Obotriten selbst, diese Gelegenheit zum Sturze des christenfreundlichen Herrschers und der ihnen verhaßten Religion bei den Obotriten benutzten.

Der Seufzer, den die Hiobspost dem Kaiser entlockte, war also völlig aufrichtig, allein er vermochte für den Augenblick nichts für den klagenden Bischof zu thun. Derselbe Grund, ihre Entzweiung mit dem Kaiser, hinderte auch die Billunger am sofortigen Einschreiten.

Das Haupt der Kirche im baltischen Wendenland, der kluge und thätige Erzbischof Unwan von Hamburg, bemühte sich eifrig um Beilegung des Zwistes, und es gelang ihm im Jahre 1020. Noch in demselben Jahre zog dann Herzog Bernhard, dem Unwan seine Unterstützung lieh, über die Elbe, zwang die Obotriten und Wagrier wieder zur Zinspflicht, und Erzbischof Unwan konnte nun daran gehen, Hamburg, das seit 983 noch in Trümmern lag, wiederaufzubauen[15]).

Von der Zurückführung des gestürzten Mistizlav ward abgesehen, er blieb in Bardowick, wo er als Christ alterte und starb. Als Fürsten der Slaven werden einige Jahre später Udo und Sederich genannt. Des letzteren Heimat war wohl Wagrien, und er wird mit Selibur zusammenhängen, Udo war Mistiwois Sohn, also Mistizlavs Bruder und wird durch Herzog Bernhard eingesetzt sein. Udo war sein deutscher Name, den er, wohl nach dem Markgrafen Udo von der Nordmark, in der Taufe erhalten hatte, denn auch er war Christ. Der dänische Schriftsteller Saxo, der sogenannte Grammatiker, hat uns seinen wendischen Namen Pribigniew aufbewahrt. Derselbe Saxo berichtet, Pribigniew sei ein großer Freund der christlichen Religion gewesen, aber seine Versuche, das Wendenland wieder zum Christentum zurückzuführen, seien erfolglos geblieben. Adam von Bremen behauptet dagegen, er wäre ein schlechter Christ gewesen. Die deutsche Tradition hat hier Recht. Udo

Digitized by Google

übergab zwar seinen Sohn dem Michaeliskloster in Lüneburg zur Erziehung, doch geschah dies jedenfalls auf Veranlassung des Herzogs, der so eine Geisel für Udos Wohlverhalten in Händen hatte. Und wie wenig ernst es Udo selbst mit seinem Christentum war, beweist sein Verhalten gegenüber dem Bischof Bernhard von Oldenburg. Als dessen Bemühungen, die früheren Einkünfte und Besitzungen des Bistums wieder zu erlangen, erfolglos blieben, wandte sich der Bischof an Herzog Bernhard, und dieser berief denn auch die Fürsten der Wenden und befragte sie, weshalb sie den schuldigen Zins verweigerten. Sie begannen die mannigfachen Steuern zu schildern, die sie schon zu tragen hätten; es sei für sie besser ganz aus dem Lande zu gehen als sich noch größere Abgaben auferlegen zu lassen. Mit Mühe erlangte der Herzog das Zugeständnis, daß im Wendenland ein Zins von zwei Pfennigen für jeden Hausstand, er sei reich oder arm, gezahlt werden solle[16]). Auch erhielt der Bischof die Güter des Bistums in Wagrien zurück, die entfernteren Besitzungen aber, die einst Otto I. der Oldenburger Kirche verliehen, konnte oder wollte der Herzog, dem im Grunde die Mission gleichgültig und die Forderungen der Kirche unbequem waren, dem Bischof nicht wieder verschaffen.

Darauf legte sich der Kaiser selbst ins Mittel. Auf einem großen Landtage, den er zu Werben (1021) hielt [17]), erschienen alle Fürsten der Wenden und erklärten feierlich dem Reiche in Frieden und Unterwürfigkeit gehorchen zu wollen; auch sollen sie gelobt haben, dem Bistum sein früheres Eigentum zurückzugeben und den Bischofszins, den einst Otto I. eingeführt hatte, fortab wieder zu zahlen. Allein ihre Versprechungen waren voll Trug und Falschheit. Sobald der Kaiser den Hoftag aufgelöst hatte und nach Italien aufgebrochen war, dachten sie nicht mehr daran. Deshalb verließ Bischof Bernhard, der vergeblichen Anstrengungen müde, seine Diöcese und begab sich zum Bischof Bernward nach Hildesheim, wo er schon am 29. September 1022 bei der Einweihung der Michaeliskirche als anwesend genannt wird und am 13. August 1023 starb. Nicht mehr richtete sein Nachfolger Reinhold (1023—1032) aus. Kaiser Heinrich bekümmerte sich nach dem Landtage zu Werben, mit dem er glauben mochte seiner kaiserlichen Pflicht genügt zu haben, um das Wendenland nicht wieder und war es zufrieden, daß der Herzogszins von den Obotriten und der Tribut von den Liutizen regelmäßig gezahlt und der Friede nicht wieder gestört ward.

Die Liutizen unter Konrad II.

Nach Heinrichs II. Tode ging die Krone auf das Haus der Salier über [18]). Der erste Herrscher aus diesem Hause, Konrad II., ein Mann von frischester Thatkraft und durchdringender Schärfe des Verstandes, fand, als er Ende 1024 und Anfang 1025 auf seinem Königsritt durch die deutschen Gaue Sachsen durchzog, an dessen Ostgrenze eine äußerst schwierige Lage vor. Zwar huldigten ihm die Obotriten und Liutizen

Digitized by Google

und überbrachten den schuldigen Tribut [19]), dagegen hatte Boleslav von Polen sogleich nach Heinrichs Tod den Königstitel angenommen und weigerte die Huldigung.

Mit den Polen verwandt war der mächtige Dänenkönig Knud der Große, der auch England besaß und später noch Norwegen erwarb und an der wendischen Ostseeküste bereits festen Fuß gefaßt hatte. Bei einer Vereinigung beider Fürsten war die Stellung Deutschlands in den Nordostmarken aufs schwerste gefährdet, um so mehr, als auch der Obotritenfürst Udo in verwandtschaftlichen Beziehungen zum dänischen Königshause stand: seine Gattin war eine dänische Prinzessin.

Zwar starb Boleslav schon den 17. Juni 1025, aber sein Sohn und Nachfolger Mieško II. behielt den Königstitel und verharrte in feindseliger Haltung gegen Deutschland. Konrad zeigte sich der Lage gewachsen. Durch Vermittelung des klugen und gewandten Erzbischofs Unwan von Hamburg gelang es ihm, einen Freundschaftsbund mit Knud zustande zu bringen [20]), der bis an Knuds Tod (1035) keinerlei Trübung erfuhr.

Mit diesem diplomatischen Erfolge, durch den die schwerste Gefahr beseitigt ward, begnügte sich Konrad fürs erste und beobachtete Polen gegenüber eine abwartende Haltung, bis Miesco selbst zum Angriff überging. Dies geschah im Jahre 1028 durch einen verwüstenden Einfall in die sächsischen Marken, zu gleicher Zeit griff Miesco die Lintizen an, die deshalb Gesandte nach Pöhlde zum Kaiser schickten, mit der Bitte um Unterstützung und dem Versprechen, dem Kaiser treu dienen zu wollen [21]). Dieser unternahm denn auch im Jahre 1029 einen Zug gegen Polen. Der Zug war erfolglos, aber zwei Jahre später (1031) erzwang Konrad von Mieško die Anerkennung der deutschen Oberherrschaft. Innere Wirren brachen dann in Polen aus, die zu neuem Einschreiten Veranlassung boten und vorläufig damit endeten, daß Mieško im Jahre 1033 sein durch Abtretung der westlichen Landschaften verkleinertes Reich von Konrad als Herzogtum zu Lehen empfing. Sein Tod (1034) stürzte das Land in neue innere Kämpfe, durch die es für lange Zeit völlig zerrüttet ward.

Inzwischen war es an der Lintizengrenze wieder unruhig geworden. Von ihrer Besorgnis vor dem slavischen Nachbarreich befreit, mögen die Lintizen wieder eine feindselige Haltung angenommen haben, der erste offene Friedensbruch aber ging allem Anscheine nach von den Sachsen aus. Von Alters her war der sächsische Grenzadel gewohnt, in den Wendenländern einen Tummelplatz seiner Kriegs- und Beuteluft zu sehen, und hatte sich nur widerwillig durch die Strenge, mit der Heinrich II. über den Landfrieden wachte, im Zaume halten lassen. Von Konrad schien eine gleiche Strenge nicht zu befürchten. So erneuerten denn die Sachsen die alte Fehde, und die Lintizen säumten nicht Vergeltung zu üben. Sie überfielen im Jahre 1033 eine sächsische Schar bei Werben, wobei sie den Grafen Lindger mit 42 anderen töteten. Der Kaiser kam im Herbst des Jahres 1033 mit Truppen, die er aus Sachsen sammelte, selbst nach Werben, um Frieden zu stiften. In seinem Gerechtigkeitsgefühl stellte er sich, unbeirrt durch nationale oder

Digitized by Google

religiöse Vorurteile, über beide Parteien und untersuchte, wer der Schuldige sei. Die Heiden schoben die Schuld auf die Sachsen und erboten sich ihre Behauptung durch einen Zweikampf zu erhärten. Die Sachsen waren damit einverstanden, die Fürsten erklärten ihre Zustimmung, und so willigte denn auch der Kaiser ein. Beide Parteien wählten einen Vertreter, und der Zweikampf fand vor den Augen des Kaisers statt. Er endete mit dem Tode des Sachsen. So war der Gerechtigkeit Genüge geschehen, und wenn nun der Streit sogleich wieder ausbrach, trugen die Lintizen die Schuld. Sie wurden über den Sieg des Ihrigen so übermütig, daß nur die Gegenwart des Kaisers sie abhielt, sogleich über die anwesenden Sachsen herzufallen. Der Kaiser gab sich auch keinerlei Illusionen über die Wirkung des Zweikampfes hin, sondern ließ den Ort Werben neu befestigen und verpflichtete die sächsischen Großen eidlich zu einmütigem Widerstand gegen die Heiden [28]).

Die Sachsen aber fochten im folgenden Jahre, wo ihnen der Kaiser den Kampf allein überließ, nicht glücklich, und in der Fastenzeit des Jahres 1035 — sie begann am 12. Februar — gelang es den Lintizen sogar, mit Hülfe eines sächsischen Verräters in Werben einzudringen, einen Teil der Besatzung zu töten, die anderen nach Zerstörung der Feste gefangen fortzuführen. Graf Dedi, unter dessen Befehl der Ort stand, war nicht anwesend.

Der Kaiser entschloß sich nun, selbst ins Feld zu rücken und erließ Pfingsten (18. Mai) von Bamberg aus das Aufgebot zu einem Zuge, an dem auch der in Bamberg belehnte Herzog Bretislav von Böhmen teilzunehmen versprach. Angesichts dieses Feldzuges war die Bundesgenossenschaft Knuds von Dänemark, der auch die wendische Ostseeküste östlich von der Recknitz beherrschte, von besonderem Werte. Konrad befestigte damals die schon seit einem Jahrzehnt bestehende Freundschaft durch die Abtretung der Mark zwischen Eider und Schlei, auch ward in Bamberg die Verlobung Heinrichs III. mit Gunhild, der Tochter Knuds, verkündet. Darauf begann der Feldzug. Die Lintizen traten dem Kaiser gleich an der Elbe entgegen und suchten ihm den Übergang zu wehren. Allein Konrad sandte einen Teil des Heeres an einer andern Stelle über den Fluß, ließ durch diese Abteilung die Feinde vom Ufer vertreiben und setzte dann selbst mit dem Rest des Heeres über. Unter steten Verheerungen drang er darauf im feindlichen Lande vor, nicht ohne heftige Kämpfe, die durch die Unwegsamkeit des Terrains doppelt schwer wurden. Höchst anschaulich tritt uns die Lokalität dieser Kämpfe wie das Bild des Kaisers in einem Gedichte entgegen, das ein Mönch dem Kaiser widmete, und aus dem Konrads Biograph Wipo, vielleicht selbst der Verfasser des Gedichtes, eine Stelle in Prosa anführt. Darin wird geschildert, wie der Kaiser zuweilen bis zum Schenkel im Sumpfe stand, selbst kämpfend und die Seinen zu tapferem Kampfe mahnend, und wie strenge er die besiegten Heiden, die in seine Hände fielen, strafte. Sie hatten nämlich mit einem hölzernen Crucifix ihren Spott getrieben, es angespieen und geohrfeigt und schließlich ihm die Augen ausgegraben und die Hände und Füße abgehauen. Der Kaiser ließ eine Menge ge-

Digitized by Google

fangener Heiden in ähnlicher Weise martern. Die Grausamkeit, die selbst dem kirchlich gesinnten Wipo allzu hart erschien, verfehlte aber ihren Zweck, außerdem erlitt der Kaiser, wenn eine ausländische Geschichtsquelle hierin Glauben verdient, erhebliche Verluste. Daß der Zug, in dem sich Herzog Bretislav besonders ausgezeichnet haben soll, keinen vollen Erfolg hatte, geht schon daraus hervor, daß er im nächsten Jahre wiederholt werden mußte (nach dem 15. August). Erst dieser zweite Zug, an dem vorzugsweise Sachsen teilnahmen führte zur Unterwerfung der Lintizen, die sich wieder zur Zahlung des Tributes verpflichteten [23]). Sie blieben seitdem ruhig und schickten auch Weihnachten 1038, als der Kaiser, nach längerer Abwesenheit in Italien nach Sachsen zurückgekehrt, in Goslar Hof hielt, gleich den übrigen Wendenstämmen Gesandte mit erneuter Anerkennung ihrer Tributpflicht, wofür Konrad sie seiner Gnade versicherte und mit kaiserlicher Freigebigkeit beschenkte [24]).

So wahrte Konrad mit starker Hand und nicht ohne Einsetzung des eigenen Lebens die Rechte des Reiches in seinen Ostmarken, aber auch er begnügte sich mit der Anerkennung der politischen Oberhoheit Deutschlands durch die Wenden und verzichtete, eine echte Laiennatur, ohne Interesse für die Mission wie überhaupt ohne rechtes Verständnis für die kirchliche Seite seines kaiserlichen Amtes, auf die Wiedererrichtung der Bistümer im Wendenlande, obgleich sie seit der Demütigung Polens möglich gewesen wäre.

So verfuhr er nicht nur den Lintizen, sondern auch den Obotriten gegenüber, bei denen die Predigt des Christentums noch weit größere Aussicht auf Erfolg gehabt hätte.

Udos Tod; Gottschalks Rachezug und Wanderjahre.

Im Obotritenlande war der Friede unter Konrad II. nur einmal vorübergehend gestört worden. Udo ward im Jahre 1028 von einem Sachsen ermordet [25]), „wegen seiner Grausamkeit", sagt Adam v. Bremen. Der Däne Saxo, der, wie den wendischen Namen des Fürsten, so auch wohl die wendische Auffassung des Ereignisses aufbewahrt hat, behauptet, die Sachsen hätten aus Begier, in den Besitz von Udos Land zu kommen, den Mord veranlaßt. Die folgenden Ereignisse sprechen indessen gegen diese Auffassung, denn die Sachsen machten keinen derartigen Versuch. Ebenso wenig freilich ist auf Adams Entschuldigung des Mordes zu geben. Der Ermordete fand einen Rächer in seinem Sohn Gottschalk. Der junge Fürst, bisher in der Verborgenheit des Klosters zu Lüneburg aufgewachsen, tritt hier zum ersten Mal handelnd auf den Schauplatz der Geschichte. Sein wendischer Name ist uns nicht bekannt, den deutschen Namen Gottschalk verdankt er vermutlich dem späteren Bischof von Skara (in Gotland) Gottschalk, der eine Zeit lang Verweser des Klosters zu Lüneburg war, als der junge Wende dort in der christlichen Religion wie der kirchlichen Bildung unterwiesen ward [26]).

Digitized by Google

Indessen gewannen die Lehren des Christentums auf das Herz des Knaben noch keinen tieferen Einfluß, und als er die Nachricht von dem Tode seines Vaters erhielt, brach die ganze leidenschaftliche Rachsucht des Wenden in ihm ungezügelt hervor. Er floh aus dem Kloster in seine Heimat und rief seine Landsleute zur Rache auf. Zahlreiche Scharen folgten seiner Fahne — wann hätten je die Wenden gezaudert, wenn es galt, den verhaßten Deutschen eins zu versetzen? — und er machte mit ihnen einen Raubzug nach Holstein. Weit und breit wurden alle Ortschaften in Asche gelegt, auch die Kirchen nicht geschont; wer nicht in eine der beiden Festen Itzehoe und Bökelnburg zu flüchten vermochte, ward niedergehauen, viele Tausende von Sachsen sollen bei dieser „Christenverfolgung" dem Schwerte der Wenden erlegen sein [27]).

Allein Herzog Bernhard eilte herbei, überwältigte die Wenden, deren Führer Gottschalk in Gefangenschaft geriet Eine Zeit lang ward er in Haft gehalten, dann aber entließ ihn der Herzog „aus Achtung vor seiner Tapferkeit", wie Adam von Bremen meint. Dieses Motiv wird schwerlich das einzige gewesen sein, das den Herzog zur Milde bewog. Die nahe Verwandtschaft Gottschalks mit dem dänischen Königshause wird dabei mitgewirkt haben, vielleicht hat sich König Knud für ihn verwandt. Seine Freilassung erfolgte nicht bedingungslos, er mußte sich verpflichten, sein Vaterland zu meiden. Wir dürfen dies aus der Thatsache schließen, daß er nach seiner Freilassung nicht in die Heimat zurückkehrte, sondern König Knud aufsuchte, der damals (Winter 1028/29) in Dänemark war [28]).

Er begleitete den König nach England und trat in die „Huskarle" ein, eine Art von besoldetem, stehendem Heer, das Knud errichtet hatte. Es bestand aus mehreren tausend Mann, teils Dänen, teils tapfern Männern aus dem Ausland, die des Königs Hof aufgesucht hatten. Die Truppe hatte die Bestimmung, im Sommer auf besonderen Schiffen versendet, des Königs Befehle in seinen Reichen auszurichten; im Winter lagen sie, nach Heerhaufen und nach Rotten („Vierteln") durch England verteilt, bei den Einwohnern in Quartier. Ihre Waffen waren die dänische Streitaxt, die an der linken Schulter hängend getragen ward, und ein kurzer Degen, beide mit Gold ausgelegt. Jeder in der Truppe Aufgenommene mußte Treue und pünktlichen Gehorsam geloben und erhielt dafür vom Könige das Gegenversprechen, daß er mit Milde und Gerechtigkeit behandelt werden und monatlichen Sold erhalten solle. Wer austreten wollte, mußte am Neujahrsabend durch zwei Kameraden auffagen. Für Friedensbruch und andere Vergehen waren bestimmte Strafen festgesetzt, selbst die Reihenfolge der Plätze an der Tafel war bestimmt geregelt; sie richtete sich nach dem Dienstalter, wenn nicht jemand zur Strafe für leichtere Vergehen einen tieferen Platz erhielt, als ihm sonst gebührte [29]). Bis ins vierzehnte Jahr blieb Gottschalk am dänischen Hofe, nicht nur unter Knud, sondern auch nach dessen Tode unter Hardeknut und vielleicht auch noch unter Sven Estrithson. In diese Jahre fällt — noch unter Knuds Regierung — die Eroberung Norwegens (1028 ff.) und die Besiegung der schottischen Könige Malcolm — Duncan unterlag schon 1028 — und Maelbetha, des durch Shakespeare

Digitized by Google

berühmt gewordenen Macbeth. Obgleich von Gottschalks Teilnahme an diesen Feldzügen nichts überliefert ist, so ist sie doch an sich nicht unwahrscheinlich.

Die Obotriten unter Ratibor und seinen Söhnen.

Inzwischen beherrschte Ratibor als Udos Nachfolger das Obotritenland, neben ihm werden Gneus und Anatrog genannt, die schon zu Udos Zeit auftreten; ihr Herrschaftsgebiet wird Wagrien gewesen sein. Gneus und Anatrog waren Heiden; ob sie Söhne oder Verwandte Sederichs waren, wissen wir nicht. Ratibor war Christ. Alle drei stellten sich friedlich sowohl zu dem Herzog von Sachsen, dem sie den schuldigen Tribut zahlten, wie auch zur Hamburger Kirche. In Hamburg hatte nach Unwans Tod (1029) in wenigen Jahren ein mehrfacher Wechsel auf dem erzbischöflichen Stuhle stattgefunden, auf Unwan war Libentius (II) gefolgt (1029—32), der den Meinher zum Bischof von Oldenburg ordinierte, auf Libentius Hermann, der schon 1035 starb, auf diesen Bezelin mit dem Beinamen Alebrand (1035—1043?), der den Abhelin zu Meinhers Nachfolger weihte. Damals herrschte Friede im Wendenland, die drei Wendenfürsten kamen öfters nach Hamburg, um dem Herzog und dem Erzbischof ihre Ergebenheit zu bezeigen; wenn dies auch von Gneus und Anatrog erzählt wird, so darf man wohl daraus schließen, daß sie sich durch Bezelin zur Taufe bewegen ließen [30]). Indessen waren die Bemühungen des Erzbischofs, der christlichen Lehre im Wendenlande wieder Eingang zu verschaffen, im übrigen erfolglos. Auch fand er beim Herzog nicht die geringste Unterstützung, im Gegenteil bildeten die hohen Abgaben, die die Wenden dem Herzog zahlen mußten, ein Hindernis für die Wiederaufrichtung der kirchlichen Organisation, da dadurch die Wenden in ihrem Widerwillen, sich noch mit Abgaben für die Kirche zu belasten, nur bestärkt wurden.

In den folgenden Jahren verschwinden Gneus und Anatrog, Ratibor dagegen erscheint als ein „Mann von großer Macht" unter den Wenden. Er wird, wie einst Nacco und gewiß auch Mistizlav und Udo von Anfang an eine Oberherrschaft auch über Wagrien besessen haben und scheint das Land nach dem Tode oder der Beseitigung jener beiden noch enger an das Obotritenland angegliedert zu haben; vermutlich unterstellte er es einem seiner Söhne, deren er acht hatte. Sie waren schon bei seinen Lebzeiten Stützen seiner Macht und hatten eine fürstliche Stellung, wohl als Statthalter in den einzelnen Stammesgebieten oder den wichtigsten Burgwarden [31]).

Ratibors Abhängigkeitsverhältnis vom deutschen Reiche hinderte ihn nicht, auf eigene Hand mit Dänemark Fehde zu beginnen, als hier nach Knuds des Großen Tode (1035) sein ihm sehr unähnlicher Sohn Hardeknut zur Regierung gekommen war. Die Wenden waren gelehrige Schüler der dänischen Wikinger gewesen. Und wenn sie einst selbst unter deren Landungen viel zu leiden gehabt hatten, so übten sie jetzt Vergeltung, indem sie die dänischen Küsten mit häufigen Plünderungen

Digitized by Google

heimsuchten. Auch die Jomsburger wie die Pommern beteiligten sich daran. Hardeknut, ein in Lüsten versunkener Wüstling, brachte seine Zeit in England mit Gelagen hin und bekümmerte sich nicht um Dänemark. Anders König Magnus von Norwegen, der sich schon vor Hardeknuts Tod (1042) Dänemarks bemächtigte und es glücklich gegen Sven, den Sohn von Knuds Schwester Estrith, behauptete. Er zog gegen die Wenden bei der Jomsburg aus und besiegte sie [37]). Im Kampfe gegen ihn — wo, ist unbekannt — fiel auch Ratibor, der Obotritenfürst (1043?). Um seinen Tod zu rächen, sammelten seine Söhne ein Heer und zogen nach Jütland, zu einer Zeit, als der König gerade auf der Verfolgung Svens begriffen war, der aus Jütland nach Schweden hatte weichen müssen. Sie drangen bis nach Ripen vor, kehrten aber um, als Magnus, der auf die Nachricht von dem wendischen Angriff sofort von Sven abließ, bei Schleswig landete. Zu Magnus stieß mit einer Schar Krieger Herzog Ordulf, der Sohn des Herzogs Bernhard II. von Sachsen, der seit 1042 mit Ulfhilde, der Schwester des Königs Magnus, vermählt war. Es kam zur Schlacht auf der Lürskogheide (Lürschau, $^1/_2$ Meile nordwestlich von Schleswig) bei dem Flüßchen Scotborgara [38]) am 28. September 1043.

Die nordischen Skalden und Geschichtsschreiber haben die Schlacht auf das lebendigste geschildert, doch so, daß Dichtung und Wahrheit untrennbar durch einander fließen. Die vorausgesandten Späher hatten die Botschaft gebracht, daß das feindliche Heer an Zahl den Dänen weit überlegen sei, und zu schleuniger Flucht geraten. Viele der Anführer, die Magnus zum Kriegsrat versammelt hatte, waren derselben Meinung, der König schwankte, da gab Herzog Ordulf den Ausschlag, indem er entschieden zur Schlacht riet. Die folgende Nacht brachte das dänische Heer auf Geheiß des Königs unter den Waffen zu. Am Morgen, als die Wenden schon den Fluß überschritten hatten, ließ der König zum Angriff blasen. Er selbst legte den Panzer ab, zog ein rotes, seidenes Gewand über seine Kleider und ging, mit seines Vaters Streitaxt bewaffnet, die nach der Sage von der Göttin der Unterwelt den Namen Hela trug, allen Kriegern voran ins Gefecht. Der Kampf war blutig. Die Dänen wußten zu erzählen, daß ein wendischer Recke, den sie Regbus nennen, gewaltig gefochten und viele getötet, während er selbst, gegen Wunden gefeit, allen Streichen widerstanden habe. Endlich habe ihn der König mit Hilfe eines alten Mannes (vielleicht ein Nachklang von Wodans Teilnahme an Schlachten) erlegt. Da der Hauptgegner gefallen, habe der König vollends gegen die Feinde zu wüten begonnen und mit eigener Hand eine große Zahl erschlagen. Eine Raste weit, so sagt der Skalde Thiodolf, der wahrscheinlich an der Schlacht selbst teilnahm, lag die Haide mit Leichen flüchtiger Wenden bedeckt. Adam von Bremen giebt die Zahl der gefallenen Wenden auf 15000 an, unter ihnen befanden sich sämtliche acht Söhne Ratibors. Der Ruhm dieses Sieges scholl durch den ganzen Norden und hallte noch lange in den Liedern der Sänger nach; so wunderbar erschien er, daß die Sage ihn dem Beistand des heiligen Olaw zuschrieb, der seinem Sohne, dem König Magnus, im Schlaf erschienen sei und auch den Sachsenherzog herbeigerufen

Digitized by Google

habe [24]). In Deutschland erregte der Kampf weniger Aufsehen, hier waren aller Augen auf den jungen König Heinrich III. gerichtet, der nach seines Vaters Tode das Szepter des Reiches nicht weniger kraftvoll als dieser führte und im September des Jahres 1043 nach Ungarn zog. Nur Adam von Bremen erwähnt die Wendenschlacht mit kurzen Worten, und doch zog sie die wichtigsten Folgen nach sich. Ratibors ganzes Haus war ausgerottet, diese Gelegenheit benutzte Gottschalk, um in seine Heimat zurückzukehren und sich seines angestammten Reiches zu bemächtigen. Damit beginnt eine neue Wendung in der Geschichte Mecklenburgs zur wendischen Zeit.

Rückblick.

Werfen wir, ehe wir in sie eintreten, noch einmal einen Scheideblick auf die 1½ Jahrhunderte, die ihr vorausgehen, so zeigt sich uns zuerst das Bild einer schnell aufsteigenden Entwickelung. Der allgemeinen Zerrüttung an der Ostgrenze, die unter Ludwig dem Kinde Platz gegriffen und der Konrad I. bei allem guten Willen nicht hatte steuern können, wird durch Heinrich I. ein Ende gemacht, die Wenden werden wieder unterworfen und auch die ersten Keime der Mission gelegt. Daraus entwickelt sich unter seinem Nachfolger, Otto dem Großen, schnell eine reiche Blüte. Gestützt auf seine Paladine Hermann Billung und Gero, aber auch unermüdlich selbst zum Eingreifen bereit, schlägt Otto jede Auflehnung, die die Wenden in den kritischen Zeiten seiner Regierung, besonders am Anfang und in den fünfziger Jahren, wagen, siegreich zu Boden, gliedert ihre Gebiete als Marken an das Reich an und überzieht sie dann mit einem Netze von Bistümern, in denen die Missionsarbeit überall in vollem Zuge war, als der große Kaiser abgerufen ward.

Eine an sich geringfügige Erschütterung, die das römisch-deutsche Reichsgefüge an einer weit entfernten Stelle erleidet, bringt im Verein mit einer persönlichen Kränkung des Obotritenfürsten durch einen hochfahrenden sächsischen Großen 10 Jahre später den ganzen noch lose gefügten Bau, der schon in den vorhergehenden Jahren leise Schwankungen zeigt, zum Sturze. Selbst die Dänen werden in den Umsturz mit fortgerissen und wenden sich für etwa zwei Jahrzehnte dem alten Wikingertreiben wieder zu; für Ostsachsen erneuern sich die Zeiten der letzten Karolinger.

Nur die Furcht vor Polen, nicht die Achtung vor der deutschen Reichsmacht ist es, die unter Heinrich II. die Liutizen zu einer Annäherung an dieselbe bewegt. Sie zahlen wieder Tribut und leisten Kriegshülfe, wenn es ihnen beliebt, aber von einer Erneuerung der Mission muß Heinrich völlig absehen. Es ist die Zeit, wo die Tempelaristokrat e in Rethre die unbestrittene Vorherrschaft in sämtlichen liutizischen Gauen behauptet und der Schutzherr der Christenheit sich durch den Zwang der politischen Verhältnisse genötigt sieht, der christ-

Digitized by Google

lichen Welt das seltsame Schauspiel heidnischer Götzenbilder in seinem Heere zu bieten. Die für sie überaus vorteilhafte Lage nutzen die Liutizen in dem Losbruch des Jahres 1018 aus, den ihnen der Kaiser seufzend hingehn lassen muß. Sein eigentliches Motiv ist augenscheinlich ein religiöses, es gilt dem Radegast abtrünnig gewordene Anhänger wieder zuzuführen. Ein Abfall der Liutizen vom Reiche scheint damit nicht verbunden gewesen zu sein; sie zahlen ihren Tribut, als Konrad II. die Regierung antritt. Unter diesem beginnen nicht ohne Schuld der Sachsen die alten Grenzfehden wieder aufzuleben, denen Heinrich II. mit Erfolg gesteuert hatte, es bedarf mehrerer Feldzüge des Kaisers, um sie für einige Jahre, bis in die Regierungszeit seines Nachfolgers hinein, abzustellen. Der energische Mann straft die Abtrünnigen hart, für die Mission hat er kein Interesse, und Radegast herrscht unbestritten im Wendenland, auch bei den Obotriten.

Für diese knüpft sich der Gang der Ereignisse seit 973 an die Namen ihrer Fürsten an und ist zum Teil, wenn die Mangelhaftigkeit und Dürftigkeit der Quellen uns ein richtiges Bild hat gewinnen lassen, durch deren Individualität bestimmt, während die wagrischen Fürsten vor den obotritischen an Bedeutung und Macht entschieden zurücktreten, zeitweilig als Untergebene der Obotritenfürsten erscheinen und schließlich ganz verschwinden. Seit 966 regiert Naccos Sohn Mistiwoi, der sich mit Bischof Wago verschwägert und sich in den ersten Jahrzehnten seiner Regierung der Mission gegenüber freundlich stellt, die in dieser Zeit ihren Höhepunkt erreicht. Je länger, desto mehr läßt er sich jedoch von seinem Sohn aus früherer Ehe, Mistislav, beeinflussen, der zwar ebenfalls ein getaufter Christ, im Geheimen aber ein erbitterter Gegner der fremden Religion ist. Bis zum Jahre 983 vermeidet indessen Mistiwoi den offenen Bruch, und wenn durch die Empörung in diesem Jahre das Christentum unter den Obotriten noch nicht völlig ausgerottet wird, so ist auch dies vermutlich noch auf seinen Einfluß zurückzuführen. Er erscheint als ein Fürst, der wohl imstande war, politische Verhältnisse aus höherem Gesichtspunkte zu übersehen: sein Anschluß an Heinrich von Bayern im Jahre 984 beweist es.

Eigenartig ist die Lebensgeschichte seines Sohnes Mistislav. Er tritt auf als versteckter Deutschen- und Christenfeind, läßt sich auch durch die Aussicht auf die Heirat mit einer Verwandten des Sachsenherzogs nur vorübergehend blenden und veranlaßt, als sie sich zerschlagen hat, den Losbruch des Jahres 983. Nach seines Vaters Tode beseitigt er auch die letzten Reste des Christentums in seinen Landen und beugt sich selbst dem Kaiser, als dieser sein Land durchzieht, nur vorübergehend. Indes als ein politisch geschulter Kopf läßt er sich doch nicht ausschließlich von Haß und Leidenschaft leiten, giebt vielmehr wie sein Vater auch den Erwägungen einer vorausschauenden Staatsklugheit Raum und läßt sich durch sie zu einem vollständigen Frontwechsel, zur freiwilligen Unterwerfung unter das Reich und den sächsischen Herzog bestimmen, ja er entschließt sich sogar, die Predigt des Christentums in seinem Lande zu dulden. Eben dadurch zieht er sich freilich seinen Sturz zu: seine früheren Verbündeten, die Liutizen, vertreiben den

Digitized by Google

Christenfreund und stellen den Götzendienst im Obotritenlande wieder her. Er bleibt auch unter Udo, Mistizlavs Bruder und Nachfolger, in Flor, der, wenn auch selbst Christ, doch ein kräftiges Aufblühen der Mission durch Vorenthaltung der früher der Kirche verliehenen Einkünfte zu hintertreiben weiß. Über Ratibors kirchliche Haltung ist nichts bekannt, doch wird er schwerlich anders als Udo gedacht und gehandelt haben. So fand Gottschalk, Udos Sohn, als er nach jener mörderischen Schlacht bei Schleswig den Boden seiner Heimat wieder betrat, die Lage ganz ähnlich vor, wie zu der Zeit, als er sie verließ; er selbst aber war ein anderer geworden.

Digitized by Google

VI.

Gottschalk, Cruto und Heinrich.

Gottschalk.

Als ein Saulus hatte Gottschalk einst nach seines Vaters Tod gegen die Kirche mit Feuer und Schwert gewütet, als ein Paulus kehrte er aus der langen Verbannung in die alte Heimat zurück. Wie hatte sich diese innere Wandlung in ihm vollzogen? Helmold weiß darüber ausführlich zu berichten: Als Gottschalk -- so erzählt er -- auf seinem Plünderungszuge durch Holstein eines Tages nach Räuberart durch Busch und Feld dahinritt und sah, wie die einst an Kirchen und Einwohnern reich gesegnete Landschaft nun eine wüste Einöde war, erschrak er vor dem Werke seiner eigenen Grausamkeit und sann, im Innersten seines Herzens schmerzlich ergriffen, darüber nach, wie er von seinem verruchten Treiben ablassen könnte. Er trennte sich also von seinen Gefährten unter dem Vorwande, er wolle einen Hinterhalt legen, und ritt auf einen Sachsen zu. Als dieser vor dem bewaffneten Manne floh, rief ihm Gottschalk zu, er möge stehen bleiben, und schwur, ihm kein Leides thun zu wollen. Da faßte der Furchtsame Zutrauen und stand still, und Gottschalk fragte ihn, wer er sei und was er Neues wisse. Jener antwortete: „Ich bin ein armer Mann aus Holstein. Wir bekommen täglich schlimme Botschaft zu hören, weil jener Fürst der Slaven, Gottschalk, unserm Lande und Volke viel Böses zufügt und mit unserm Blut seine Grausamkeit zu befriedigen begehrt. Es wäre wahrhaftig Zeit, daß Gottes strafende Hand unsere Unbill rächte." Ihm erwiderte Gottschalk: „Deine Anklage trifft jenen Mann schwer. In der That hat er eurem Lande und Volke viel Beschwerden bereitet, weil er seines Vaters Ermordung rächen wollte. Ich selbst bin der Mann, von dem wir sprechen, und bin gekommen, um mit dir zu reden. Denn es schmerzt mich, daß ich gegen den Herrn und die Verehrer Christi so viel Unrecht verübt habe, und ich wünsche sehr, mich mit ihnen wieder zu versöhnen. So kehre denn heim und sage deinen Landsleuten, sie möchten an einen bestimmten Ort Männer senden, um mit mir heimlich über Frieden und Bündnis zu verhandeln. Ich werde dann diese ganze Räuberschar, an die mich mehr die Not als mein freier Wille fesselte, ihnen in die Hände liefern." Zugleich bezeichnete er den Ort und die Zeit für die Zusammenkunft. Der Sachse meldete die Botschaft in der Burg, wo die noch übrig gebliebenen Sachsen in großer Furcht versammelt waren, und suchte sie zu bewegen, daß sie Männer an den bestimmten Ort sendeten. Sie aber gingen nicht darauf ein, da sie das Anerbieten für eine List hielten, um sie in einen Hinterhalt zu locken.

Digitized by Google

Einige Tage darauf, fährt Helmold dann fort, ward Gottschalk von Herzog Bernhard gefangen. Dies ist aus Adam von Bremen bekannt, von jener Sinnesänderung aber weiß Adam nichts. Die ganze Erzählung darüber — die beiläufig für Gottschalk keineswegs ehrenvoll ist, indem sie ihm die Absicht zuschreibt, eine sehr häßliche Treulosigkeit gegen seine Gefährten zu begehen, an die ihn doch keineswegs die Not gebunden, sondern die er selbst zum Rachezuge aufgerufen hatte — ist als eine im Munde der Holsteiner entstandene Sage anzusehen. Ihre Entstehung ist leicht verständlich. Die innere Wandlung, die Gottschalk durchmachte, hat etwas Wunderbares und hatte es schon für die Zeitgenossen. Ihre Phantasie fühlte sich angeregt sie sich zu erklären, ein solcher Erklärungsversuch ist Helmolds Erzählung [1]). Ob ihr wirklich ein thatsächliches Erlebnis zu Grunde liegt, ob Gottschalk, den ja nicht Haß gegen das Christentum, sondern Rachedurst aus dem Kloster in jene „Christenverfolgung" getrieben, schon Reue empfand, als er gefangen ward, oder ob er etwa in der Gefangenschaft unter dem Einfluß seiner früheren Umgebung umgestimmt ward, oder endlich ob er erst während seines Aufenthaltes am englischen Hofe die christliche Lehre besser schätzen lernte, bleibt uns verschlossen. Deutlich ist nur, daß das Christentum, das im Kloster noch keinen tieferen Einfluß auf ihn gewonnen hatte, ihm zum inneren Besitztum geworden war, als er zurückkehrte.

Nicht als Freund und von den Wenden selbst zu ihrem Herrscher erkoren, betrat Gottschalk den Boden seines angestammten Landes, vielmehr drang er wie ein fremder Eroberer mit Heeresmacht ins Slavenland ein, gewaltigen Schrecken verbreitend. Diese Heeresmacht kann ihm nur Herzog Bernhard gegeben haben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Herzog ihn gradezu gerufen hat [2]). Der Sieg begleitete ihn, er bezwang die Wenden, so daß sie ihn wie einen König fürchteten und sich ihm unterwarfen. So dehnte er seine Herrschaft über das ganze Gebiet der Wagrier, Polaben und Obotriten aus, die Linonen und Warnaber miteinbegriffen. Mit Sven Estrithson, der nach dem Tode Magnus des Guten (1047) die Krone von Dänemark gewann, trat er in freundschaftliches Einvernehmen, das durch seine Heirat mit Svens Tochter Sigrid noch befestigt ward [3]). Auch mit Herzog Bernhard blieb er fortdauernd auf gutem Fuße und zahlte regelmäßig den schuldigen Zins [4]). Näher aber als an diese weltlichen Fürsten schloß er sich an den Erzbischof Adalbert von Bremen an, der um dieselbe Zeit den erzbischöflichen Stuhl bestiegen hatte, als Gottschalk das Land seiner Väter wiedergewann.

Erzbischof Adalbert, ein Mann von glänzenden Geistesgaben und ungemessenem Ehrgeize, entfaltete die eifrigste Thätigkeit nicht nur im Dienste des Reiches, sondern auch für sein Erzbistum, dessen Primat über die Länder des Nordens er zur Wahrheit zu machen suchte. Er war seit Ottos I. Zeit der erste Erzbischof, der unter den Wenden mit Ernst und Eifer das Werk der Mission in die Hand nahm. Eine Vorbedingung für das Gelingen war die Erhaltung des Friedens im Wendenland, besonders unter den unruhigen Nachbarn seiner Diöcese,

Digitized by Google

den Liutizen. So mag wohl der Zug, den König Heinrich III. im Jahre 1045 gegen sie unternahm, auf seine Anregung zurückzuführen sein. Er befand sich auf demselben in der Begleitung des Königs. Die Liutizen, denen vorgeworfen ward, die sächsische Grenze beunruhigt zu haben, ergaben sich und versprachen den gewohnten Zins [5]). Es ist auffallend, daß auch Heinrich III., der es sonst mit seinem kaiserlichen Amte, Schirmherr der Kirche zu sein, so ernst nahm wie kaum ein zweiter Kaiser, sich mit diesem halben Erfolge begnügte und für die Christianisierung der Liutizen nicht das Geringste that. Auch von Magdeburg aus geschah nichts; zwei böhmische Mönche sollen auf ihre eigene Gefahr hin eine Reise nach Rethre unternommen und dort das Wort Gottes öffentlich verkündigt haben. Sie lieferten sich damit selbst der fanatischen Priesterschaft in die Hände und fanden den Märtyrertod, den sie sich gewünscht hatten, unter qualvollen Martern [6]). Keine Hand rührte sich, um ihren Tod zu sühnen, und die Tempelburg zu Rethre blieb neben dem Obotritenreiche Gottschalks bestehen, gleich gefährlich für dieses, wie für die deutsche Herrschaft. Heinrich III. sollte noch selbst darüber belehrt werden. Im Jahre 1055, als der Kaiser in Italien weilte, brachen mit neu gesammelter Kraft die stets Unversöhnlichen aus ihren Wäldern und Sümpfen wieder hervor, und der alte Streit flammte wieder auf. Schon in diesem Jahre hatten die Sachsen empfindliche Verluste zu beklagen, noch schlimmer war eine Niederlage, die im Jahre 1056 Markgraf Wilhelm von der Nordmark bei Prizlawa am Einfluß der Havel in die Elbe erlitt (10. Sept.). Auf dem Raum zwischen den beiden Flüssen ward er von den Heiden umstellt und fiel selbst, mit ihm zwei Grafen, Dietrich von Katlenburg und Bernhard von Domensleben und eine ganze Zahl von edlen Sachsen. Das ganze Heer scheint vernichtet zu sein. Der Kaiser erhielt die Nachricht von diesem schweren Unfall in der Pfalz Bodfeld im Harz. Ohnehin trübe gestimmt über die Not der Zeit — infolge einer Mißernte herrschte Hungersnot — und von Sorgen gequält über die Unbotmäßigkeit der Fürsten, denen die Strenge des Kaisers allzu hart erschien, ward er von der Hiobspost vollends niedergeworfen. Er erkrankte und starb den 5. Oktober 1056 [7]). Sein Tod, für das deutsche Reich wie die ganze christliche Welt von unermeßlicher Bedeutung, änderte an der Wendengrenze nichts an dem bestehenden Zustand. Die Niederlage der Sachsen ward im nächsten Jahre durch einen Kriegszug gerächt, der Stellung von Geiseln und Tributzahlung erzwang und so das alte Verhältnis genau so unsicher, wie es gewesen war, wiederherstellte.

Gottschalk herrschte unterdessen unangefochten im Obotritenland, doch war seine Macht nicht stark genug, um die Raublust seiner Unterthanen wirksam im Zaume halten zu können. Obgleich er selbst ununterbrochen mit Erzbischof Adalbert in freundschaftlichen Beziehungen blieb, so sah sich dieser doch genötigt, zur Abwehr der wendischen Raubanfälle Maßregeln zu treffen. Die Räuber hatten nämlich im großen Sachsenwalde ihre Schlupfwinkel, aus denen sie bei guter Gelegenheit unvermutet hervorbrachen, um wehrlose Dörfer zu überfallen, die Bewohner zu töten oder, was noch schlimmer war, als Gefangene mit sich zu schleppen

Digitized by Google

und auf einem der wendiſchen Sklavenmärkte zu verhandeln. Um dieſem Treiben zu ſteuern, legte der Erzbiſchof auf dem Süllberg bei Blankeneſe eine befeſtigte Burg und eine Propſtei an. Er hatte freilich den Bock zum Gärtner geſetzt, denn die Beſatzung der Burg ſelbſt erlaubte ſich Plünderungen in der Umgebung, deshalb ward der Ort durch eine plötzliche Erhebung der Holſteiner zerſtört. Herzog Bernhard ließ dies ruhig geſchehen, da auch er ſchon, wie noch mehr ſein Nachfolger, auf die wachſende Macht des Erzbiſchofs, welche den Einfluß des Herzogtums in Nordſachſen bei Seite zu ſchieben drohte, eiferſüchtig war. Er ſelbſt erbaute für ſich ein neues, feſtes Haus in Hamburg, das zwar auch zum Schutze der Gegend vor wendiſchen Räubern dienen konnte, im Grunde aber mehr eine Trutzburg gegen den Erzbiſchof war. Ein beſtimmtes Jahr iſt für dieſe Ereigniſſe nicht überliefert, doch müſſen ſie vor das Jahr 1059 fallen, das Todesjahr des Herzogs Bernhard, und es liegt nahe, die größere Unruhe an der Obotritengrenze mit den Lintizenkämpfen der Jahre 1055—57, durch die ſie hervorgerufen ſein mag, gleichzeitig anzuſetzen *).

Vermutlich in annähernd dieſelbe Zeit fällt ein höchſt merkwürdiger Feldzug zwiſchen den wiltziſchen Stämmen, in den auch Gottſchalk eingriff. Zwei Berichte ſind darüber erhalten, der eine von Adam, der zweite von Helmold, der mit jenem nicht ganz übereinſtimmt *). Nach Adam ſtanden auf der einen Seite ausſchließlich die Circipaner, auf der andern die Tollenſer, Redarier und Keſſiner, nach Helmold fochten die beiden nördlichen Stämme, die Keſſiner und Circipaner vereint gegen die beiden ſüdlichen.

Als Urſache der Entzweiung giebt er an, daß die Keſſiner und Circipaner ſich geweigert hätten, dem Tempel zu Rethre, der im Beſitze der Redarier und ihrer Nachbarn, der Tollenſer, war, noch fernerhin zu zinſen. Helmold iſt hier ohne Zweifel glaubwürdiger als Adam, der ſelbſt einen Beweis gegen die von ihm angegebene Parteiſtellung liefert, indem er die Keſſiner und Circipaner zu Gottſchalks Reich zählt. Dieſem können ſie, ſo lange ſie nach Rethre zinſten, nicht angehört haben, vielmehr erſt infolge jenes Feldzuges einverleibt ſein. Die Redarier und Tollenſer baten nämlich, nachdem ſie dreimal von den Gegnern geſchlagen waren, den Sachſenherzog, den Dänenkönig und den Obotritenfürſten um Hülfe. Alle drei leiſteten der Bitte Folge und kamen mit beträchtlichen Aufgeboten, die ſechs oder ſieben Wochen lang auf Koſten ihrer wendiſchen Verbündeten unterhalten wurden. So zerfleiſchten ſich die Heiden mit Hülfe der Chriſten untereinander, denn die Circipaner und Keſſiner ſetzten ſelbſt dem vereinigten Heere hartnäckigen Widerſtand entgegen. Tauſende von Heiden fielen auf beiden Seiten, noch mehr wurden gefangen. Endlich gaben ſich die Circipaner und Keſſiner überwunden und erkauften von den drei Fürſten um 15000 Mk. Silber den Frieden. Die Sieger teilten die Beute unter ſich, des Chriſtentums aber ward dabei nicht gedacht, doch wurden die Beſiegten aller Wahrſcheinlichkeit nach unter Gottſchalks Botmäßigkeit geſtellt. Damit war der alte Bund der vier Stämme geſprengt, und er iſt auch in ſeinem früheren Umfang nicht wieder hergeſtellt worden; die beiden

Digitized by Google

nördlich der Peene wohnenden Stämme verschmolzen mit dem Obotritenreich.

Schon Adam, der den Ereignissen Näherstehende, schöpft seine Kenntnis von diesem Feldzuge aus der unsicheren Quelle der mündlichen Tradition, die Berichte mögen also nicht in allen Einzelheiten getreu sein, an der Thatsache des Feldzuges selbst wie des Eingreifens der drei Fürsten ist nicht zu zweifeln. Schwierig ist die Frage der Zeitbestimmung; den einzigen sicheren Anhalt gewährt auch hier der Tod des Herzogs Bernhard im Jahre 1059. Ob aber jener Krieg vor die Liutizenkämpfe der Jahre 1055—57 fällt oder ins Jahr 1058, darüber läßt sich um so weniger etwas gewisses sagen, als zwischen den Vorgängen an der Elbgrenze, an denen die entfernteren Liutizenstämme möglicherweise ganz unbeteiligt waren, und jener inneren Entzweiung überhaupt kein erkennbarer Zusammenhang besteht.

Von Einzelvorgängen, die das Wendenland betreffen, ist aus den nächsten Jahren noch einer bekannt: Im Jahre 1062 verlieh der junge — noch minderjährige — Kaiser Heinrich IV. auf Anregung der beiden Erzbischöfe Anno von Cöln und Adalbert von Bremen dem Herzog Otto (Ordulf) von Sachsen die Burg Ratzeburg im Polabenlande mit allen dazu gehörenden Besitzungen und Berechtigungen zum Lohn für treue Dienste. Das eigentliche Motiv dieser Schenkung, als deren geistiger Urheber wohl Erzbischof Adalbert anzusehen ist, wird Adalberts Wunsch gewesen sein, zwischen Nordalbingien und dem Wendenland ein neues festes Bollwerk zur Überwachung der Grenze einzuschieben, wobei er sich zugleich den Herzog zu Dank verpflichten wollte.

Die Urkunde ist bezeichnend für die Auffassung, die man am Kaiserhofe von der Machtstellung und den Rechten des Kaisers in den wendischen Marken hatte: Die auffallende Thatsache, daß Gottschalk, der wendische Herr von Ratzeburg, in der Urkunde überhaupt nicht genannt wird, läßt sich kaum anders erklären, als durch die Annahme, daß die kaiserliche Regierung ein Obereigentumsrecht über die gesamten Marken und damit das Recht beanspruchte, über die Köpfe der einheimischen Fürsten hinweg Verfügungen über Eigentum in denselben zu treffen*). Indessen darf man vermuten, daß Erzbischof Adalbert nicht ohne Vorwissen Gottschalks gehandelt hat [10]). Jedenfalls ward das gute Verhältnis Gottschalks zu den Deutschen, insbesondere zu Erzbischof Adalbert, durch diese Gebietsentziehung nicht getrübt. „Er ehrte Hamburg wie eine Mutter", sagt Adam von Bremen, und besuchte es häufig, um Gelübde zu lösen. Dabei traf er oft mit dem Erzbischof, der ebenfalls häufig in Hamburg weilte, zusammen, und pflegte mit ihm Rats über die Bekehrung der Wenden, die sich Gottschalk seit seiner Rückkehr zum Lebensziel gesetzt hatte. Adalbert bestärkte ihn in seinem Eifer und spornte ihn an, das um Christi Willen unternommene Werk beharrlich zu Ende zu führen, verhieß ihm auch den Sieg für seine Bestrebungen

*) Es ist sehr fraglich, ob Herzog Ordulf überhaupt Gebrauch von der Schenkung gemacht hat; ist dies der Fall, so ist Ratzeburg im Jahre 1066 von den Wenden wieder erobert worden.

Digitized by Google

und die ewige Seligkeit, auch wenn er Widerwärtigkeiten um Christi willen zu erdulden hätte; denn viel seien der Belohnungen, die für ihn ob der Bekehrung der Heiden im Himmel bereit lägen, viele Kronen würden ihm für die Rettung aller, die er dem Himmelreich gewonnen, zu Teil werden. Doch blieb es auf diesen Zusammenkünften nicht bei bloßen Ermahnungen, vielmehr wurden auch Maßregeln zur Förderung der guten Sache verabredet. Nach dem Tode Abhelins (nach 1049) ward Ezzo zum Bischof von Oldenburg ordiniert und wohl um dieselbe Zeit — im Anfang der fünfziger Jahre — von der Diöcese Oldenburg zwei andere abgezweigt, Mecklenburg, wo der Scholte Johannes, und Ratzeburg, wo Aristo eingesetzt ward. Bei dieser Teilung spielte allerdings auch ein Beweggrund mit, der mit der Sache der Mission nichts zu schaffen hatte: Adalbert trug sich damals mit dem Plane, das Erzbistum Hamburg-Bremen zu einem Patriarchat über den Norden zu erheben, dem in seiner deutschen Diöcese 12 Bistümer und außerdem die nordischen Kirchen, auch das von König Sven beabsichtigte dänische Erzbistum mit seinen Suffraganen unterstellt sein sollten. Indessen war die Gründung neuer Bistümer im Wendenlande auch abgesehen von jenem ehrgeizigen Plane ein Bedürfnis, da für das ganze weite Gebiet zwischen Trave, Elde und Peene ein Bischof nicht ausreichte, wenn das Bekehrungswerk schnell und wirksam gefördert werden sollte [11]).

Auch andere weise Männer sandte der Erzbischof, die die Neubekehrten im Christentum befestigen sollten. So füllte sich denn das Land mit Kirchen und die Kirchen mit Priestern. Gottschalk selbst soll von so großem Eifer für die Bekehrung entbrannt gewesen sein, daß er, seines Standes uneingedenk, oftmals in der Kirche eine Ermahnungsrede an das Volk hielt und dabei den Wenden die ihnen nicht verständlichen Worte der Priester in ihrer Sprache zu verdeutlichen suchte [12]). Unbegrenzt war die Zahl derer, die täglich bekehrt wurden, so daß man, um Priester genug zu bekommen, in alle Provinzen Boten sandte. Auch Stifter wurden in den größeren Orten gegründet für Kanoniker sowie Mönchs- und Nonnenklöster, so in Lübeck, Oldenburg, Lenzen, Ratzeburg und an anderen Orten; in Mecklenburg gab es sogar drei solcher Vereinigungen. So gelang es dem frommen Fürsten, „den dritten Teil derer zu bekehren, die einst unter seinem Großvater Mistiwoi ins Heidentum zurückgefallen waren, und alle Slavenvölker der Hamburger Diöcese, die Wagrier, Obotriten, Polaben, Linonen, Warnaber, Kessiner und Circipaner übten in Andacht den christlichen Glauben. Nie erhob sich im Wendenland ein mächtigerer, nie ein eifrigerer Verbreiter der christlichen Religion." Mit diesen Worten feiert Adam von Bremen Gottschalks Thätigkeit und ihre Erfolge. Freilich läßt auch hier, wie bei der Schilderung der Zeit der Ottonen, seine Begeisterung für die gute Sache den warmherzigen Schriftsteller die Zustände in zu rosigem Lichte erscheinen. Mindestens ist zweifelhaft, ob wirklich auch die Kessiner und Circipaner bekehrt worden sind, da Adam selbst seine Schilderung des Feldzugs gegen sie mit den Worten endet, es sei dabei vom Christentum keine Rede gewesen, und von den genannten Stiftungen keine ihrem Lande angehört. Auch wird man Adams Behauptung,

Digitized by Google

das Wendenland sei „voll" von Kirchen gewesen, nicht allzu wörtlich nehmen dürfen [18]). Und vollends wie wenig ernst gemeint die Bekehrung der Getauften war, wie weit sie davon entfernt waren, voll Andacht den Glauben zu üben, sollte sich nur allzu bald zeigen. Mag aber auch Adam Gottschalks Erfolge idealisiert haben, eins ist über allen Zweifel erhaben: die selbstlose Hingebung des Obotritenfürsten an die christliche Lehre, sein brennender Eifer, sein Volk zu ihr hinüberzuziehen, und das giebt dem merkwürdigen Manne, diesem Prediger des Wortes Gottes unter den Fürsten unserer wendischen Vorzeit, eine ganz eigenartige Stellung und sichert ihm ein Recht auf die dankbare Erinnerung der Nachwelt, eine Erinnerung, welche durch die Märtyrerkrone, die über seinem Haupte schwebt, noch eine besondere Weihe erhält.

22 Jahre hatte Gottschalk unter den baltischen Wenden geherrscht und gewirkt, in schöner Blüte schien die kirchliche Pflanzung zu stehen, schon trug er sich mit der Hoffnung, alle seine Unterthanen für das Christentum zu gewinnen, allein in der Blüte saß der Wurm heimlichen Hasses. Was ihn nährte, war die Abneigung gegen die hohen Tribute, die Gottschalk für den Herzog und das Reich einfordern mußte, die Abneigung auch gegen die Zehnten, deren die Kirche zu ihrer Erhaltung bedurfte, es war schließlich auch der Widerwille gegen die fremden Beherrscher und die fremde Religion, der die Wenden, so viele ihrer auch Namenchristen wurden, den alten Glauben der Väter noch immer in ihren Herzen vorzogen. Und dieser Haß übertrug sich auf ihren eigenen Fürsten, der, freilich von Abstammung einer der ihren, in der Fremde seiner Nationalität sich entäußert und, zu ihnen zurückgekehrt, mit fremder Hülfe die Herrschaft wiedergewonnen hatte und der ihnen nun einen fremden Glauben aufzwang. So erschien ihnen ihr angestammter Fürst als ein Verräter am eigenen Volke, dessen Joch sie widerwillig ertrugen. Und an der Grenze seines Reiches stand noch immer die Hochburg des Heidentums, der Tempel zu Rethre, dessen Priesterschaft nicht müde ward, den Haß heimlich zu schüren.

Es war im Anfang des Jahres 1066, da ward der allmächtige Erzbischof Adalbert, der während der Jugend Heinrichs IV. das Reich mit verwaltet hatte und, nachdem Heinrich wehrhaft gemacht war, vor allen das Herz und Ohr des jungen Königs besaß, von der Höhe seiner Macht jäh herabgestürzt. Längst waren die Fürsten, besonders die Billunger in Sachsen, des hochstrebenden, aber auch hochfahrenden Mannes bittere Feinde. Nur vorübergehend hatte ein besseres Verhältnis bestanden, wie es in der Schenkung Ratzeburgs zum Ausdruck gekommen war. Jetzt traten sie mit andern Gegnern Adalberts zu einer Verschwörung zusammen und zwangen den König, als er in ihrer Mitte zu Tribur weilte (Januar 1066), seinen Freund vom Hofe zu entlassen. Heimlich mußte der eben noch Allmächtige, um sein Leben zu retten, mit einigen Getreuen aus Tribur flüchten. Sogleich fielen die Billunger über die Besitzungen des Erzbistums her und hausten darin nicht besser wie wendische Räuber. Auf einem einsam gelegenen Gute mußte sich Adalbert vor ihren Nachstellungen verbergen.

Digitized by Google

Im Frühsommer desselben Jahres ging plötzlich von Rethre aus der Ruf zum Aufruhr durch das Obotritenland. Ist auch nicht überliefert, daß beide Ereignisse zusammenhängen, so sprechen die Thatsachen doch deutlich genug. So lange Erzbischof Adalbert am Hofe allmächtig war, hatten die Wenden keine Auflehnung gewagt; erst sein Sturz gab ihnen den Mut dazu und riß auch seinen Schützling Gottschalk ins Verderben

Gottschalks eigener Schwager Bluffo stellte sich an die Spitze der Bewegung Der Ausbruch war so gut vorbereitet, daß Gottschalk nichts ahnte, als er in Lenzen plötzlich überfallen ward Der edle Fürst besiegelte seine Überzeugungstreue wie die Reinheit seines Wollens mit seinem Blute. In seiner Begleitung war der Priester Hypo, den man auf dem Altare der Kirche hinopferte, und viele andere Geistliche und Laien, die verschiedene Todesqualen zu erdulden hatten. Sechs Wochen später, am 15. Juli, hatte der Aufruhr Ratzeburg erreicht. Dort war ein Benediktinerkloster mit 28 Mönchen, deren Abt Ansverus hieß. Alle wurden gefangen und gesteinigt. Man erzählt, Ansverus habe die Heiden angefleht, doch seine Gefährten vor ihm zu tödten, weil er befürchtete, sie möchten sonst vom Glauben abfallen. Als aber diese tot waren, kniete er selbst nieder und erlitt in heiterer Fassung gleichfalls den Tod, wie einst Stephanus. Die Bischöfe von Ratzeburg und Oldenburg entkamen, nicht so der greise Johannes von Mecklenburg. Er ward mit anderen Christen in Mecklenburg gefangen, mit Schlägen gemißhandelt und dann unter Hohn und Spott durch alle Ortschaften des Wendenlandes umhergeführt und schließlich nach Rethre zum Tempel des Radegast geschleppt. Hier hieben die Heiden ihm erst Hände und Füße und darauf auch das Haupt ab und warfen den Rumpf auf die Straße; das Haupt aber pflanzten sie wie ein Siegeszeichen auf einen Speer und brachten es dem Radegast als Opfer dar (d. 10. Nov.).

In Mecklenburg fiel auch Gottschalks Gattin Sigrid den Aufrührern in die Hände. Sie ward mit ihren Frauen nach langen Mißhandlungen nackt und bloß aus der Feste getrieben. Auch Gottschalks Söhne, Butue, aus einer früheren Ehe, und Heinrich, Sigrids Sohn, kamen mit dem Leben davon. Butue flüchtete zu Herzog Ordulf nach Lüneburg, Heinrich mit seiner Mutter nach Dänemark [14]).

Wie ein Sturmwind war die Empörung über das Land der Obotriten dahingefahren, in wenigen Wochen war das mühsame Werk so vieler Jahre, mit so viel Hingebung gehegt und gepflegt, zerstört. Jede Spur der verhaßten Lehre war vertilgt; wo eben noch der friedliche Gesang der Psalmen und das mahnende Wort des Predigers erklungen war, feierte der Götzendienst mit seinen Menschenopfern wieder seine Orgien. Radegast hatte über den Gott der Christen obgesiegt; mit dem Christentum aber war zugleich auch die deutsche Herrschaft abgeworfen, und zwar bei den Lintizen sowohl, wie bei den Obotriten, und in wilder Siegesfreude schwelgten die Wenden im Gefühl ihrer neugewonnenen Freiheit. Sie ahnten nicht, daß sie mit ihrem Siege ihr eigenes künftiges Verderben besiegelt hatten.

Digitized by Google

Mag Gottschalk selbst sich dessen bewußt gewesen sein oder nicht, die Annahme der christlichen Religion wie der Anschluß an die Kulturentwickelung des germanisch-romanischen Europa, wie ihn Polen und Böhmen bereits vollzogen hatten, war auch für die Wenden ein Gebot der Selbsterhaltung. Wäre Gottschalks Streben mit besserem Erfolge gekrönt gewesen, es wäre nur eine Frage der Zeit gewesen, daß das wendische Mecklenburg eine ähnliche Stellung zum Reiche gewann, wie Polen und Böhmen, und wenn es erlaubt ist, Folgerungen sich auszumalen aus Ereignissen, die nicht eingetreten sind, so dürfen wir vermuten, daß Mecklenburg noch heute wendische Bewohner haben würde. Gottschalks Bekehrungsversuch war die letzte Gelegenheit, die dem Wendenvolk geboten ward, auf friedlichem Wege sich der christlichen Kulturwelt anzugliedern; es hat diese Gelegenheit verpaßt und dadurch seine eigene Vernichtung über sich heraufbeschworen.

Cruto und Butue.

Der Aufruhr blieb nicht auf das Wendenland beschränkt, ergoß sich vielmehr über die Grenze Nordalbingiens nach Stormarn hinein, von dessen Bewohnern eine große Zahl erschlagen oder mitgeschleppt ward und dessen Hauptort Hamburg in Flammen aufging. Um dieselbe Zeit ward auch Schleswig von den Heiden — Obotriten, die zu Lande dorthin vordrangen, oder Seeräubern aus irgend einem anderen Küstenstamm — überfallen und zerstört [15]).

Der Führer des Aufruhrs, Blussо, sollte sich nicht lange seines Sieges freuen, die Unbotmäßigkeit der Wenden, die er gegen Gottschalk benutzt hatte, kehrte sich gegen ihn selbst, und auch er starb, als er in sein Land zurückgekehrt war, eines gewaltsamen Todes. Fürst der Obotriten ward nun Grins Sohn, Cruto, ein fanatischer Heide, vielleicht ein Wagrier und Nachkomme des Gnens oder Anatrog; jedenfalls beherrschte er auch Wagrien. Andere halten ihn ohne zureichenden Grund für einen Rügener [16]). Es fragte sich, ob er sich dem deutschen Reiche gegenüber würde behaupten können.

Die Feindschaft, die den geistlichen Oberhirten des Wendenlandes mit dessen weltlichen Herrn entzweite, hatte Folgen gehabt, die nicht nur den Erzbischof auf das tiefste trafen, sondern ebenso auch die Billunger. Was that nun Sachsen, was that das Reich, um das Verlorene wiederzugewinnen? Zunächst suchte der König den Ansturm der Wenden auf die sächsische Grenze dadurch abzuwehren, daß er die Errichtung einiger Kastelle an der Grenze anordnete. Es war dies im Jahre 1067. Im nächsten Winter unternahm der rührige, doch abenteuerliche Bischof Burchard von Halberstadt eine Heerfahrt gegen die Liutizen, die auch in seinen Sprengel eingebrochen waren. Er gelangte unter fortwährenden Verheerungen bis ins Herz der liutizischen Lande, bis nach Rethre, und führte von dort das weiße Roß des Radegast mit sich fort, auf dem er im Triumph wieder heim-

Digitized by Google

zog. Es war ein sehr wohlfeiler Triumph, die Tempelburg selbst hat Burchard allem Anscheine nach nicht erobert, auch trug der Zug nur den Charakter eines Racheaktes und blieb ohne dauernde Folgen [17]).

Im Winter des folgenden Jahres (1069) zog der junge König in Person gegen die Wilzen aus. Der Zug ward, als grade bei strenger Kälte die Gewässer und Sümpfe gefroren waren, hastig und ohne viele Vorbereitungen befohlen und ausgeführt. Das Eis bot dem Heere beim Einrücken wie bei der Rückkehr einen bequemen Weg in dem sonst so ungangbaren Terrain. Nach leichtem Kampfe wurde eine Anzahl Burgen genommen, viele Dörfer verwüstet und verbrannt, auch Tempel mit Götterbildern gingen in Flammen auf, und unermeßliche Beute wie große Scharen von Gefangenen wurden von den Siegern fortgeschleppt [18]).

Der Feldzug war der einzige, den Heinrich IV. während seiner langen Regierung gegen die Wenden gemacht hat. Sein Erfolg war kaum größer als der von Burchards Zug. Es heißt, die Liutizen hätten sich unterworfen. Ist dies wahr, so thaten sie es nur, um den König aus ihrem Lande zu entfernen, und brachen ihre Zusage, sobald sie ihren Zweck erreicht hatten. Denn unaufhörlich hielten sie in den nächsten Jahren die Sachsen in Atem. Tag und Nacht, so klagen diese, mußten sie gegen die Feinde gerüstet stehen; ließen sie nur ein wenig in ihrer Aufmerksamkeit nach, sogleich überschritten jene die Grenzen und verheerten alles mit Mord und Brand. Ja, wenn dem Berichte des Chronisten Lambert von Hersfeld zu trauen ist, der allerdings viel unglaubwürdigen Klatsch, wie er unter Heinrichs Gegnern umhergetragen ward, für baare Münze genommen hat, so kamen die Liutizen sogar in die glückliche Lage, als im Jahre 1073 zwischen den Sachsen und dem Kaiser der Kampf ausbrach, sich von beiden Parteien als Bundesgenossen umworben zu sehen. Lambert erzählt nämlich: der König schickte — im Herbst 1073 — Gesandte an die Liutizen und versprach ihnen eine unermeßliche Geldsumme, wenn sie die Sachsen mit Krieg überzögen, ein Angriff auf sie könne sie vernichten, da sie in sich zerspalten seien. Als dies die Sachsen erfuhren, sandten sie ebenfalls Boten an jene und überboten den König mit weit höheren Geldversprechungen, um den Frieden zu erkaufen; würden aber jene ihn brechen, so seien sie stark genug, um es mit beiden Feinden zu gleicher Zeit aufzunehmen. Die Liutizen waren, als sie diese Botschaften angehört hatten, geteilter Ansicht, indem die einen Anschluß an den König, die andern an die Sachsen wünschten. Daraus entstand bei der Leidenschaftlichkeit des Volkes auf der Landesversammlung ein Handgemenge und dann eine innere Fehde, die auswärtige Kriege für eine Zeitlang unmöglich machte.

Auch der Magdeburger Kleriker Bruno, der ebenfalls im Sinne der Sachsen schrieb, berichtet von einer Aufforderung, die der König an die Liutizen habe ergehen lassen zum Angriff auf die Sachsen, setzt sie aber ins Jahr 1074 und weicht auch sonst von Lambert ab: er läßt den König nicht Geld versprechen, sondern das Zugeständnis machen, die Liutizen möchten sich, soviel sie könnten, vom Gebiete der

Digitized by Google

Sachsen aneignen, und behauptet, die Lintizen hätten aus Achtung vor der Tapferkeit der Sachsen den Antrag abgelehnt. Das Angebot des Königs ist völlig unglaubwürdig, besonders in der günstigen Lage, in der sich der König im Jahre 1074 befand; aber auch Lamberts Erzählung erweckt den Verdacht, eine Erfindung von Heinrichs Feinden zu sein, zu der die Thatsache den Anlaß bot, daß die Lintizen den Winter von 1073/74 nicht zu Streifzügen über die Elbe benutzten, obgleich alle Wasserläufe gefroren waren und das Land, da fast alle Waffenfähigen gegen den König in Felde standen, ihnen schutzlos preisgegeben gewesen wäre. Diese Thatsache, die Zurückhaltung der Lintizen in diesem für sie so günstigen Augenblick, ist glaubwürdig. Wodurch sie sich erklärt, ob durch einen inneren Zwist unter den Lintizen oder durch eine Geldzahlung der Sachsen oder sonstwie, muß dahingestellt bleiben.

Im Jahre 1075 sollen die Lintizen sogar mit den Polen aus freien Stücken den Sachsen Beistand angeboten haben, doch stimmt dazu sehr wenig, daß schon im Jahre 1076 von den Sachsen ein Verheerungszug ins Lintizenland gemacht ward [19]).

Aus den folgenden Jahrzehnten fehlt es uns an Nachrichten von den Lintizen; nur soviel erhellt, daß sie bis ans Ende des Jahrhunderts frei und unabhängig geblieben sind. Wenn also Versuche gemacht sein sollten, sie wieder zu unterwerfen, so sind sie mißlungen.

Ebenso wenig ward seit dem Jahre 1066 gegen die Obotriten ausgerichtet. Herzog Ordulf baute zwar Hamburg wieder auf, war aber in seinen Kämpfen gegen die Wenden so wenig glücklich, daß er sogar den Seinen zum Gespötte ward. Nach mühseligen Feldzügen ward endlich so viel erreicht, daß Butue im Wendenlande wieder Fuß faßte, auch sein Bruder Heinrich beteiligte sich an diesen Kämpfen, und beide Brüder stritten mit solcher Tapferkeit, daß Adam von Bremen das Urteil über sie fällt, sie seien beide „den Wenden zu großem Verderben geboren". Allein ihre Macht blieb trotzdem gering und konnte nicht erstarken, weil sie als Christen und Söhne des verhaßten Gottschalk, auch wegen ihrer Freundschaft mit dem Herzog ihrem Volke als Verräter galten. Auch Erzbischof Adalbert, der bald wieder größeren Einfluß am Hofe gewann, kam doch nicht wieder in die Lage, für die Wiederaufrichtung der Kirche unter den Wenden etwas thun zu können, und mußte noch vor seinem Tode erleben, daß die Wenden (Anfang 1072) von neuem Holstein überschwemmten und das eben wieder aufgebaute Hamburg wieder ein Raub der Flammen ward. Die Stadt ward in einem und demselben Jahre zweimal ausgeplündert, das zweite Mal vermutlich erst nach dem Tode des Erzbischofs (den 16. März) und des Herzogs Ordulf (den 28. März). Da dieser nicht sogleich einen Nachfolger erhielt — sein Sohn Magnus ward von König Heinrich in Haft gehalten —, so sahen sich Cruto beide Gegner, Butue und Heinrich, des Beistandes der Sachsen beraubt und mußten fliehen. Auch Holstein lag dem wilden Cruto, der nun von seiner neu erbauten Burg Buku (Alt-Lübeck) aus unbestritten als Herr im Wendenlande schaltete, wehrlos zu Füßen [20]).

Digitized by Google

Zwar machte Butue nach der Freilassung des Herzogs (1073) noch einen Versuch mit seiner Hülfe in Wagrien einen festen Stützpunkt zu gewinnen, fand aber dabei seinen Tod. Über diese Begebenheit hat Helmold einen genauen Bericht aufbewahrt. Darnach gab der Herzog, der selbst durch seine bevorstehende Vermählung mit Sophie, der Tochter des Königs Andreas von Ungarn, verhindert war am Zuge teilzunehmen, dem Butue 600 Krieger aus dem Bardengau mit und bot außerdem den ganzen Heerbann der Stormarn, Holsten und Ditmarschen auf. Mit den Barden eilte Butue nach Plön; er fand es offen und rückte ein. Obgleich gewarnt von einem deutschen Weibe, daß man nur aus List die Burg offen gelassen, blieb er doch darin und sah sich dann am andern Morgen Crutos Scharen gegenüber, die den einzigen Zugang von der Burginsel zum Festland versperrten. Man hatte alle Schiffe von der Insel entfernt, sodaß ein Entkommen über den See für die Eingeschlossenen nicht möglich war. Sie gerieten bald in Hungersnot. Sobald jedoch die Kunde von diesem Unglück erscholl, flogen die tapfersten der Holsten, Stormarn und Ditmarschen herbei, um die Burg zu entsetzen. Als sie an die Schwale kamen, die unterhalb Neumünster in die Stör mündet, schickten sie einen Kundschafter voran, der der slavischen Sprache kundig war. Dieser ging zum Heere der Slaven, welches das ganze Feld ringsum bedeckte und verschiedene Belagerungswerkzeuge baute, redete sie an und riet ihnen, die Belagerung aufzugeben, der Herzog stände ganz in der Nähe. Allein dem Cruto, der ihn bei Seite nahm, entdeckte er, daß nicht der Herzog selbst, sondern nur eine kleine Anzahl von Sachsen ausgezogen sei, und versprach ihm gegen Zahlung von 20 Mark Silbers, deren Heer zur Umkehr zu bewegen und ihm die Feste in die Hände zu liefern. Darauf ging er zu Butue und sagte ihm, die Sachsen würden ihm diesmal nicht zu Hülfe kommen, sie hätten sich entzweit und wären nach Hause zurückgekehrt. Dann meldete er den Sachsen, die Burg sei nicht belagert, Butue und die Seinen habe er fröhlich und guter Dinge vorgefunden. So hielt er das sächsische Heer zurück, und Butue sah sich gezwungen zu unterhandeln. Die Gegner versprachen den Belagerten freien Abzug, doch ohne Waffen. Wohl bekannt mit der Unzuverlässigkeit seiner Landsleute, trug Butue Bedenken, diese Bedingungen anzunehmen Allein seine sächsischen Gefährten rieten dazu, da es keinen andern Ausweg gäbe. „Der Hunger, sagten sie, bringt einen schlimmeren Tod als das Schwert, und besser ist es, rasch das Leben zu enden als lange sich zu quälen." Als Butue nun seine Gefährten entschlossen sah abzuziehen, legte er seinere Kleider an und ging dann über die Brücke; ihm folgten seine Genossen, zwei bei zwei. Sie übergaben ihre Waffen und wurden vor Cruto geführt Als sie alle vorgeführt waren, richtete eine angesehene Frau aus der Burg an Cruto und die übrigen Wenden die Aufforderung: „Vernichtet die Männer, die sich euch ergeben haben, denn sie haben eure Ehefrauen, die in der Stadt zurückgeblieben waren, schändlich mißhandelt; so tilgt denn unsere Schmach!" Als die Wenden dieses hörten, stürzten sie auf jene los und töteten die ganze Schar mit der Schärfe des Schwertes. Es war am 8. August, das Jahr nennt Helmold nach seiner Gewohn-

Digitized by Google

heit nicht, es kann frühestens das Jahr 1074 gewesen sein, vielleicht noch ein späteres.

Auch diese Erzählung darf nicht als in allen Einzelheiten wahrheitsgetreu gelten. Helmold giebt auch hier eine holsteinische Tradition wieder, sie zeigt die entschiedene Tendenz, die Holsteiner von dem Vorwurf, Butue und die Barden im Stiche gelassen zu haben, zu entlasten. Was über die Thätigkeit des wendischen Boten erzählt wird, mag Erfindung sein. Daß Butue mit einer Abteilung Barden in Plön wendischer Hinterlist zum Opfer gefallen ist, bleibt als unzweifelhafte Thatsache bestehen [21]). Durch diesen Erfolg schwoll nun den Wenden erst recht der Kamm, Cruto rieb in glücklichen Kämpfen die Streitkräfte Holsteins auf. Das Land füllte sich mit Raubgesindel, die Not ward so groß, daß mehr als 600 Familien der Holsten über die Elbe setzten, um sich zu retten. Sie siedelten sich im Harz an, wo der Ort Elbingerode in seinem Namen noch heute das Andenken an sie und ihr Geschick wach erhält. Was an Bewohnern in Holstein zurückblieb, trug während Crutos ganzer Lebenszeit das Joch der Knechtschaft [22]). Fast unaufhörlich durchtobte in dieser Zeit schwerer innerer Streit das Reich. Erzbischof Liemar von Bremen, der Nachfolger Adalberts und gleich diesem ein treuer Anhänger des Kaisers, mußte länger als ein Jahrzehnt sein Bistum meiden, das in den Händen der Sachsen war; und als im Jahre 1074 in Nürnberg zwei päpstliche Legaten mit dem Plan hervortraten, ein deutsches Nationalconcil unter ihrem Vorsitz zusammen zu berufen, erklärt Liemar, seine Suffragane hätten ihren Sitz in Dänemark und jenseits des Meeres, ein deutsches Nationalconcil ginge ihn daher nichts an. An die drei wendischen Bistümer, die ihm unterstellt waren, dachte weder er noch einer der päpstlichen Legaten, mit denen er verhandelte: sie gerieten fast für ein volles Jahrhundert so völlig in Vergessenheit, daß nicht einmal Titularbischöfe ernannt wurden [23]).

Indessen gestaltete sich die politische Lage an der Wendengrenze schon vor Schluß des elften Jahrhunderts wieder besser. Die Sachsenkriege erloschen allmählich, die Kräfte Sachsens wurden wieder verfügbar zur Verwendung gegen die Wenden; da waren denn bald die Tage des freien Obotritenreiches gezählt.

Heinrich, der Obotritenkönig.

Als Cruto, der Fürst der Slaven und Verfolger der Christen, von Altersschwäche heimgesucht ward, verließ, wie Helmold erzählt, Heinrich, der Sohn Gottschalks, Dänemark und kehrte in das Land seiner Väter zurück. Da ihm aber Cruto jeglichen Zugang sperrte, so sammelte er bei den Dänen wie bei den Slaven eine Anzahl Schiffe, überfiel Oldenburg und die ganze slavische Küstengegend und führte unermeßliche Beute davon hinweg. Als er dies zum zweiten und dritten Male that, ließ sich Cruto unverhoffter Weise auf Friedensverhandlungen ein, gestattete ihm die Heimkehr und trat ihm eine Anzahl Orte, die Heinrich wünschte, ab. Jedoch handelte er so nicht mit aufrichtigem Herzen,

Digitized by Google

ſondern lauerte darauf, den jungen, tapferen und kriegskundigen Mann, den er mit Gewalt nicht überwinden konnte, durch Liſt zu überwältigen. Daher lud er ihn von Zeit zu Zeit zu einem Gaſtmahl ein, um ſeine Gemütsart kennen zu lernen, und ſuchte eine günſtige Gelegenheit ihn aus dem Wege zu räumen. Jenem aber fehlte es, um ſich zu ſchützen, nicht an Verſchlagenheit. Wiederholt gewarnt durch Crutos Gattin Slavina, eine Tochter des pommerſchen Fürſten Svantibor, die des alternden Gemahles überdrüſſig geworden war, beſchloß er Crutos Nachſtellungen zuvorzukommen. Auf Slavinas Anraten lud er ihn zu einem Gaſtmahl auf ſein Landgut bei Plön, und als Cruto berauſcht das Gemach, in dem ſie gezecht hatten, taumelnd verließ, ſchlug ihm ein Däne aus Heinrichs Gefolge mit einer Streitaxt das Haupt ab. Heinrich aber heiratete die Slavina, die ſich taufen ließ, beſetzte die Burgen, die bisher Cruto gehabt hatte, nahm Rache an ſeinen Feinden, und gewann die Herrſchaft über das Land der Wagrier[24]). Dann begab er ſich zu ſeinem Vetter, dem Herzog Magnus von Sachſen — beide waren Söhne von Töchtern des Königs Sven —, leiſtete ihm den Eid der Treue und des Gehorſams und wurde von ihm als Fürſt der Wenden anerkannt. Darauf rief er die Völker Holſteins zuſammen und ſchloß mit ihnen ein feſtes Schutz- und Trutz-Bündnis.

Die von Cruto arg heimgeſuchten Holſteiner konnten nun ihre feſten Plätze verlaſſen, in denen ſie ſich aus Furcht vor den wendiſchen Räuberſcharen eingeſchloſſen hatten, und jeder kehrte in ſein Dorf oder auf ſein Gut zurück; die Häuſer aber und Kirchen, die vordem in den Kriegszeiten zerſtört waren, wurden wieder erbaut. Dieſer Wiederkehr einer beſſeren Zeit nach der langen Not freuten ſich die Holſten und waren gern bereit, ihrem Bündniſſe getreu, mit dem Wendenfürſten Leben und Tod im Kampfe zu teilen[25]). Bald hatten ſie dieſe Geſinnung zu bewähren, denn als die öſtlichen und ſüdlichen Nachbarſtämme der Wagrier, die zu Crutos Reich gehört hatten, vernahmen, es ſei unter ihnen ein Fürſt aufgetreten, der Zins für den Herzog beanſpruche, erhoben ſie ſich alle, um ihn zu vernichten, indem ſie ſich einen Fürſten wählten, der als Chriſtenfeind bekannt war. Heinrich aber rief den Herzog Magnus und die Barden, Holſten, Stormarn und Ditmarſchen zu Hülfe, die auch raſch und bereitwillig kamen. Im Lande der Polaben, bei Schmilau in der Nähe von Ratzeburg, trafen die Heere aufeinander. Das ſlaviſche Heer war zahlreich und wohl gerüſtet, während Herzog Magnus noch Verſtärkung erwartete. Er ſchob deshalb die Schlacht vom Morgen bis gegen Abend auf und zog die Zeit mit Verhandlungen wegen eines Vergleiches hin. Gegen Sonnenuntergang aber, als die erwartete Schar in der Ferne bemerkt ward, hielten die Sachſen nicht länger an ſich und griffen an. Der Glanz der untergehenden Sonne — ſo erzählten zu Helmolds Zeit die Söhne der Kämpfer von Schmilau — blendete die derſelben zugekehrten Slaven, und ſo erweckte der gewaltige Gott ſeinen Feinden im Kleinſten das größte Hindernis. Die Slaven wurden völlig geſchlagen. Von dieſem Tage an waren alle Stämme der öſtlichen Slaven, d. h. die Polaben, Obotriten, vielleicht auch ſchon die Keſſiner (und Circipaner) Heinrich

Digitized by Google

zinspflichtig und unterworfen. Nach seiner leidigen Gewohnheit versäumt Helmold auch hier das Jahr der Schlacht anzugeben, dem Mangel hilft indessen eine Notiz der Hildesheimer Annalen ab, die zum Jahre 1093 berichten, Herzog Magnus habe die aufständischen Slaven nach Eroberung von 14 Burgen unterworfen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß hiermit eben der Zug gemeint ist, durch den der Herzog seinem Schützling Heinrich das Wendenland gewann. Die 14 Burgen werden die Hauptburgen der oben genannten Stämme sein, die sich dem Herzog und Heinrich ergaben, als sie, um ihren Sieg auszunutzen, das Wendenland durchzogen[26]).

So hatte der Sproß des alten obotritischen Fürstenhauses die väterliche Herrschaft wiedergewonnen, freilich auch er, wie sein Vater, mit Waffengewalt und nur mit Hülfe der verhaßten Deutschen, die nun wieder die Herren des Wendenlandes wurden. Gleicht er hierin seinem Vater, so ist er diesem ungleich in seiner Stellung zur Mission. Er hing mit seiner Familie dem Christentum an, allein, vorsichtig gemacht durch seines Vaters Schicksal, wagte er keinen Versuch, seinen Glauben den Wenden aufzunötigen. Im ganzen baltischen Wendenlande gab es damals keine Kirche außer einer in Alt-Lübeck*), wo sich Heinrich mit seiner Familie häufig aufhielt, und keinen Priester außer seinem Hauskaplan, der an der Lübecker Kirche fungierte[27]). Grade dadurch aber, daß Heinrich die nationale Religion der Wenden unangetastet ließ, ward es ihm möglich, seine politische Macht über die Wenden fester zu begründen, als es seinem Vater beschieden war. Und, was ihn noch höher hebt: er begnügte sich nicht mit der politischen Obmacht und der Einziehung der fürstlichen Einkünfte, entfaltete vielmehr eine umfassende civilisatorische Thätigkeit. Er suchte die Sittlichkeit unter den Wenden zu heben und den Frieden zu sichern. Räuber vertilgte er, trieb umherschweifendes Gesindel aus dem Lande und bemühte sich seine Unterthanen daran zu gewöhnen, daß jeder Mann seinen Acker baute und nützlicher und zweckmäßiger Arbeit oblag.

Besonders suchte er Lübeck zu heben, indem er die Ansiedelung sächsischer Kaufleute beförderte, deren sich denn auch eine nicht unbedeutende Kolonie dort zusammenfand. Der Handel Lübecks nahm deshalb einen schnellen Aufschwung, schon damals knüpften sich Beziehungen mit Wisby auf Gotland, die in späteren Jahrhunderten zu den Zeiten der Hansa noch höhere Bedeutung gewinnen sollten. Durch alles dies erwarb sich Heinrich einen noch schöneren Ruhm als durch seine Kriegsthaten[28]).

So hören wir denn eine Reihe von Jahren nichts von Räubereien an den Grenzen der baltischen Wenden, und nach dieser Seite hin gesichert, vermochten die Sachsen sogar gegen die Lintizen wieder erobernd vorzugehen. Im Winter des Jahres 1100 auf 1101 zog Markgraf Udo von der Nordmark gegen die Brandenburg und eroberte sie nach viermonatlicher Belagerung, das ganze Havelland ward wieder tributpflichtig[29]).

*) Das wendische Lübeck lag am linken Ufer der Schwartau in dem jetzt Riesbusch genannten Walde.

Digitized by Google

In diesen Zusammenhang gehört wohl ein Kriegszug gegen Havelberg, den Helmold, wieder ohne Zeitangabe, von Heinrich berichtet. Er belagerte die Burg mit den Nordalbingern und der ganzen Mannschaft der Obotriten mehrere Monate. Es wird dies um dieselbe Zeit gewesen sein, wo Markgraf Udo vor der Brandenburg lag, die auch Helmold als im Aufstand begriffen nennt. Heinrich hatte seinen Sohn bei sich, den Helmold Mistue nennt; es ist offenbar derselbe Name, der bei Thietmar Mistui oder Mistiwoi heißt. Dieser Mistue machte von Havelberg aus mit 200 Sachsen und 300 Wenden, lauter auserlesenen Kriegern, ohne den Vater zu fragen, einen glücklichen Streifzug ins Gebiet der Linonen. Helmold schildert sie als ein Volk, das an Gütern reich sei und aus ruhigen und durchaus friedfertigen Leuten bestehe. Doch müssen sie mit den Aufständischen im Einverständnis gewesen sein. Nachdem Mistue zwei Tage lang durch Waldschlichten, Gewässer und einen großen Sumpf gezogen war, überfiel er das Völkchen, das keines Angriffes gewärtig war, und gewann viele Beute und eine Menge Gefangener. Auf dem Rückweg aber wurden sie, während sie durch den unwegsamen Teil des Sumpfes hindurcheilten, plötzlich von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften angegriffen, welche die Gefangenen befreien wollten. Allein sie brachen sich mit dem Schwerte Bahn, töteten eine große Zahl von Feinden, nahmen ihren Führer als Gefangenen mit und kehrten so als Sieger und beutebeladen zu Heinrich zurück. Wenige Tage später hielten auch die übrigen aufständischen Stämme um Frieden an und stellten die von Heinrich verlangten Geiseln[30]).

Erst im Jahre 1110 ward in Heinrichs Gebiet der Friede wieder erschüttert. Die Obotriten oder vielleicht nur ein Teil von ihnen lehnte sich wieder einmal gegen ihre deutschen Herren auf. Scharen von ihnen fielen raubend in Holstein ein, plünderten die Umgegend von Hamburg aus, und als Graf Gottfried, den Herzog Magnus in Holstein eingesetzt hatte, sie verfolgte, legten sie ihm einen Hinterhalt, erschlugen ihn und schnitten der Leiche den Kopf ab, den sie mitnahmen.

Herzog von Sachsen war damals nicht mehr Magnus, mit dessen Tod im Jahre 1106 das Geschlecht der Billunger ausgestorben war, sondern Lothar von Supplinburg. Kräftig seines Amtes waltend und besonders darauf bedacht, die von seinem Vorgänger neu gewonnene Mark nicht fahren zu lassen, beeilte er sich, dem erschlagenen Grafen in Adolf von Schauenburg einen passenden Nachfolger zu geben, der denn auch diese Grenzlandschaft auf das rühmlichste verwaltete, und gegen die Wenden selbst ins Feld zu rücken. Er nahm neun Burgen und nötigte sie zur Unterwerfung. Heinrichs wird bei diesen Ereignissen nicht gedacht, doch ist es nach allem, was wir von ihm wissen, selbstverständlich, daß er dem Überfall Gottfrieds völlig fern gestanden, daß vielmehr die Auflehnung der Obotriten gegen die deutsche Herrschaft zugleich einen Abfall von ihm bedeutete; die Unterworfenen traten wieder unter seine Herrschaft zurück[31]).

Er selbst mag damals an der dänischen Grenze beschäftigt gewesen sein. König Niels von Dänemark (1104—1134) ein, Sohn von Sven Estrithson, hatte nämlich Heinrich die Erbgüter seiner

Digitized by Google

Mutter Sigrid entzogen, dafür beunruhigte Heinrich das dänische Grenzland, so daß bald die ganze Gegend zwischen Eider und Schlei fast verödet war. Die Rückgabe seiner Güter vermochte er jedoch nicht zu erzwingen [97]), ward vielmehr selbst von einem neuen Feinde angegriffen, den Rügenern.

Seitdem das Ansehen des Tempels von Rethre gesunken war, nahm der Tempel des Svantevit auf Rügen unter allen wendischen Heiligtümern die erste Stelle ein. Seine Oberpriester wußten nicht allein auf der Insel ein höheres Ansehen zu gewinnen, als selbst die Könige es besaßen, sondern erstrebten auch eine Art von Vorherrschaft über die übrigen noch heidnischen Wendenstämme, wie es früher die Tempelaristocratie von Rethre besessen hatte, und beanspruchten von allen Küstenstämmen Abgaben für ihren Gott. Wo sie ihnen nicht freiwillig gezahlt wurden, trieben sie sie mit den Waffen ein und suchten zugleich, die Wikinger dieser Zeit, die Ostseeküsten mit häufigen Plünderungen heim. Indessen hatten sie sich König Erich von Dänemark (1095—1103) unterwerfen und ihm Tribut zahlen müssen. Ob dieses Abhängigkeitsverhältnis noch unter König Niels fortdauerte, ob sie also den Zug gegen Heinrich auf Geheiß der Dänen oder, wie Helmold behauptet, auf eigene Hand unternahmen, um auch Wagrien ihrem Tempel zinsbar zu machen, darüber läßt sich nichts Sicheres sagen.

Wahrscheinlich war es im Jahre 1111, als sie mit ihrer Flotte ganz unerwartet vor der Mündung der Trave erschienen, den Fluß hinauffuhren und den Ort Lübeck umringten, wo Heinrich sich aufhielt. Heinrich überließ die Verteidigung der Burg einem Befehlshaber und entfloh in der Nacht mit zwei Männern, um Entsatz herbeizuholen. Er rief die Holsten zu den Waffen, die sogleich mit ihm in die Nähe der Feste zogen. Hier versteckte sie Heinrich und ermahnte sie stille zu sein, damit die Feinde nichts von ihrer Annäherung gewahrten. Dann trennte er sich von ihnen und ging, nur von einem Diener begleitet, an eine Stelle, die er vorher mit der Besatzung verabredet hatte und wo er von der Burg aus zu sehen war. Der Befehlshaber erkannte ihn denn auch und zeigte ihn den Seinigen, die bereits ganz niedergeschlagen waren, denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, er sei in der Nacht, in der er fortgegangen war, von den Feinden gefangen genommen worden. Nachdem Heinrich die Gefahr der Seinigen und die Heftigkeit der Belagerung beobachtet hatte, kehrte er zu seinen Gefährten zurück. Dann führte er das Heer auf einem heimlichen Wege an der Küste entlang bis zur Mündung der Trave und zog den Weg flußaufwärts, auf dem die Rügener ihre Reiterei erwarteten. Dadurch ließen die Rügener sich täuschen und eilten dem Zuge mit Jubel und Freuden entgegen, in der Meinung, es seien ihre Reiter. Plötzlich drangen jene mit lautem Gebet und Loblieder singend, auf sie ein und trieben die über den unerwarteten Angriff Bestürzten zu den Schiffen zurück. So erlitten die Rügener an dem Tage — es war der 1 August — eine schwere Niederlage. Viele erlagen dem Schwerte, nicht geringer war die Zahl der Ertrunkenen. Man errichtete einen großen Grabhügel für die gefallenen Feinde, der

Digitized by Google

zum Andenken an den Sieg Raniberg*) genannt ward und dieſen Namen noch zu Helmolds Zeit trug [83]).

Darauf begann Heinrich die Fehde mit den Dänen wieder, und König Niels beſchloß Vergeltung zu üben durch einen Zug in das Wendenland. Er landete bei Lütjenburg in Wagrien, ihn begleitete ſein Neffe Knud, Erichs Sohn, der wegen ſeiner Jugend bei Erichs Tod von der Krone ausgeſchloſſen war und lange in der Verbannung bei Herzog Lothar gelebt, ſich aber dann mit König Niels wieder ausgeſöhnt hatte. Eine ausführliche Schilderung der Kämpfe bei Lütjenburg giebt Saxo; ſie iſt um ſo glaubwürdiger, als Saxo, ein eifriger däniſcher Patriot, hier keine Gelegenheit hat, ſeinem Hange nachzugeben, tapfere Thaten der Dänen übertreibend zu vergrößern, vielmehr von mehrfachen Niederlagen zu berichten hat und auch mit anerkennenswerter Unparteilichkeit berichtet. Drei Tage hinter einander ward geſtritten, am 7., 8. und 9. Auguſt des Jahres 1112 oder 1113. Die Dänen gerieten ſchon dadurch von Anfang an in Nachteil, daß Jarl Elif von Schleswig, der ihnen Reiter zuführen ſollte, ausblieb; nach Saxo hatte er ſich von Heinrich beſtechen laſſen. Die Wenden aber hatten eine zahlreiche Reiterei, und als nun die Dänen ihre Schlachtreihe in der Ebene entfalteten, ward ſie unaufhörlich von den wendiſchen Reitern rings umſchwärmt, die bald hier, bald dort angriffen, aber auswichen, ſobald die Dänen gegen ſie vorrückten. Schließlich gerieten dieſe in Unordnung und zogen ſich, um vor den Reitern Schutz zu finden, auf einen Hügel zurück, wo ſie denn auch unbehelligt blieben.

Am folgenden Tage, dem 8., ſtiegen die Dänen wieder von dem Hügel hinab, um noch einmal das Schlachtenglück zu erproben, aber es wiederholte ſich das Schauſpiel des vorigen Tages, ja, ihre Verluſte waren noch größer. Der Edle Harald ward ſo ſchwer verwundet, daß man ihn auf dem Schilde davontragen mußte. Prinz Knud geriet in große Gefahr. Auch er war verwundet und vermochte, von Blutverluſt entkräftet, bei dem Rückzug mit den übrigen nicht Schritt zu halten. Einer ſeiner Gefährten rettete ihn durch eine glückliche Liſt. Er blieb nämlich, indem er ſich verwundet und entkräftet ſtellte, noch weiter zurück und machte einem wendiſchen Reiter ein Zeichen, als wolle er ſich ihm ergeben. Als dieſer nun an ihn heranſprengte, ergriff er plötzlich das Pferd beim Zügel und ſtieß mit Hülfe der herbeieilenden Gefährten den Wenden hinab. Dies Pferd beſtieg nun Knud und entkam ſo auf den Hügel, wo ſich das deutſche Heer auch an dieſem Abend wieder ſammelte.

In ſchwerer Sorge brachten die Dänen hier die Nacht zu, vom Kampf erſchöpft, von Wunden entkräftet, von Hunger und Durſt geplagt, denn auch Speiſe und Trank mangelte ihnen. Hülfe hatten ſie nicht mehr zu erhoffen, denn die aus Schonen erwartete Flotte ward vom Sturm zurückgehalten. Da wandten ſie ſich in ihrer Not an Gott. In der Morgendämmerung traten ſie zuſammen und gelobten, dieſer Tag — die Vigilie des heiligen Laurentius — und ebenſo das Allerheiligenfeſt und der Char-

*) Noch heute liegt ein Ranenberg bei Däniſchburg, doch iſt es ſtreitig, ob es der von Helmold beſchriebene iſt.

Digitized by Google

freitag sollten fortan in ganz Dänemark durch strenges Fasten gefeiert werden. Dann traten sie in kleinen Abteilungen den Rückzug nach den Schiffen an. Unterwegs kam ihnen die Mannschaft aus Schoneu entgegen, die inzwischen doch gelandet war; ihr fiel die Deckung des Rückzuges zu. Eine Strecke weit ging alles gut, bis man an einen Sumpf gelangte, der sich nicht umgehen ließ. Man versuchte ihn zu durchwaten, aber die meisten blieben in dem zähen Morast stecken und wurden so von den Feinden wie eine Viehherde abgeschlachtet. Nur die kleinere Hälfte des Heeres erreichte die Schiffe.

Laut jubelten die Wenden über ihren Sieg und spotteten der Feinde; Heinrich war anderer Meinung, er äußerte, wenn unser Gewährsmann, der Däne Saxo, in dieser Einzelheit Glauben verdient, König Niels gleiche einem kräftigen Pferde, das sich den Reiter nur deswegen gefallen lasse, weil es seine eigene Kraft noch nicht kenne. Diese gute Meinung von seinem Gegner hinderte ihn jedoch nicht, den Sieg auszubeuten. Seine Wenden und mit ihnen ihre Freunde, die Holsteiner, denen sich selbst Friesen anschlossen, ergossen sich über die dänische Grenzmark und plünderten um so ungestörter, als der Verräter Elif seiner Würde entsetzt, ein Nachfolger aber noch nicht ernannt war. Auch die wendische Piraterie entfesselte Heinrich wieder, ließ die dänischen Küsten plündern und suchte mehrmals Schleswig zu überfallen. Hier herrschte fortdauernd die ärgste Unsicherheit. Bei Tage wurden die Bewohner von Räubern, bei Nacht von Dieben bedroht, die sogar unterirdische Gänge gruben, um unbemerkt in die Häuser zu gelangen. Den auf dem Meere schweifenden Piraten begegnete einmal ein dänisches Schiff, welches das väterliche Vermögen Knuds von Seeland nach Fünen bringen sollte. Um es nicht den Seeräubern in die Hände fallen zu lassen, warf man die ganze Summe über Bord[31]).

Knud verkaufte darauf einen Teil seiner Erbgüter und ließ sich für die Kaufsumme von seinem Oheim das Herzogtum Schleswig übertragen (1115). Denn grade der gefährliche Posten, den niemand sich zu übernehmen getraute, reizte den hohen Sinn des mutigen Jünglings[32]). Er bot dann Heinrich Frieden an, wenn dieser für die Verheerung Jütlands Schadenersatz leiste und den erbeuteten Raub zurückgebe. Als Heinrich sich weigerte und auf der Rückerstattung seines Erbes bestand, erklärte ihm Knud den Krieg. Im Gefühle seiner überlegenen Macht spottete Heinrich der Botschaft und verglich Knud mit einem unbändigen Pferde, dem er Zügel anlegen werde, ward aber von Knud in der Burg, wo er sich grade aufhielt, überfallen und entkam nur mit genauer Not, indem er sich auf ein Pferd warf und den Fluß durchschwamm, an dem die Feste lag. Knud zerstörte die Burg und verwüstete ihre Umgegend. Nach einem zweiten Plünderungszuge kam es dann zum Frieden.

Saxo erzählt darüber eine romanhafte Geschichte, für deren Wahrheit wir ihm die Verantwortung überlassen müssen. Nachdem Knud ganz Wagrien oder, wie Saxo, sicher übertreibend, sagt, das ganze Slavenland verwüstet hatte, entließ er sein Heer und behielt nur 20 Reiter bei sich. Mit diesen suchte er den Aufenthaltsort Heinrichs auf, den er hatte auskundschaften lassen. Vor der Thür machte er halt und ließ Heinrich

Digitized by Google

durch einige seiner Begleiter seinen Gruß vermelden. Überrascht fragte Heinrich, der gerade beim Mahle saß, wo denn Knud wäre, und als er hörte: vor der Thür, sprang er auf und stieß den Tisch zurück, um zu entfliehen. Als aber die Boten eidlich Knuds friedliche Absicht beteuerten, ward Heinrich von Rührung übermannt und rief, indem er sich unter Thränen auf den Tisch stützte, aus: „Wie unglücklich wäre Dänemark, wenn es des Mannes entbehrte!“ Dann ging er Knud entgegen, umarmte ihn und lud ihn zum Mahle ein. Beide versöhnten sich nicht nur, sondern Knud vermittelte auch den Frieden zwischen Heinrich und König Niels, indem er die Güter, auf die Heinrich Anspruch machte, von diesem kaufte und sie dann gegen Rückerstattung der Kaufsumme dem König überließ[36]).

Wohl noch vor den Abschluß dieser dänischen Kämpfe fällt ein Feldzug, an dem vermutlich auch Heinrich teilgenommen hat. Im Jahre 1114 zog Herzog Lothar gegen einen Wendenfürsten Namens Dumar. In seinem Gefolge befand sich auch der junge Markgraf Heinrich, dem soeben sein Oheim Rudolf die Nordmark abgetreten hatte, und es wird glaubwürdig berichtet, daß ihm 300 Reiter aus dem Stamme der Circipaner Zuzug leisteten, die damals den Markgrafen als ihren Oberherrn ansahen. Hier eröffnet sich eine überraschende Perspektive: Markgraf Rudolf muß in den vorhergehenden Jahren sein Machtgebiet bis an die Recknitz ausgedehnt haben, sei es auf friedlichem Wege oder durch einen Kriegszug, auf dem das Gebiet der ihm unterstellten Müritzer ihm einen bequemen Zugang zu dem Lande der Circipaner eröffnen konnte. Mit der Einverleibung des Circipanerlandes hatte er freilich in die Rechte des Herzogs Lothar eingegriffen, denn schon seit Errichtung der Marken unter Otto I hatten die beiden nördlichen Wilzenstämme zur Billungischen Mark gehört. Deshalb brauste Lothar unwillig auf, als er bei Gelegenheit des Zuges vom Jahre 1114 diesen Eingriff in seine Rechte erfuhr, und es scheint, als wenn Heinrich von Stade seinen Anspruch auf Circipanien fallen ließ, das nun von Lothar seinem Schützling, dem Obotritenfürsten Heinrich, überwiesen wurde. Der Erfolg des Zuges gegen Dumar war, daß sich dieser mit seinem Sohne unterwerfen mußte. Dann gab es noch einen Strauß mit dem Fürsten von Rügen, der auf dem Festlande Lothar entgegenrückte. Er ward von diesem umstellt, mußte seinen Bruder als Geisel den Deutschen überlassen, die Zahlung einer bedeutenden Summe versprechen und den Treueid schwören, was freilich ohne weitere Folgen blieb.

Im folgenden Jahre ward es unter den Liutizen der Mark wieder unruhig. Daran trug Markgraf Rudolf selbst die Schuld: er hatte nämlich im Jahre 1113, als er mit Milo, dem Sohn des Grafen Dietrich von Ammensleben in Fehde lag, selbst seine wendischen Unterthanen zu einem Streifzuge gegen diesen über die Elbe gerufen, eine Einladung, der sie begreiflicherweise gern gefolgt waren. Sie hatten dann arg gehaust und gewiß reiche Beute mit heimgebracht. Was sie hier auf Anstiften ihres Oberherrn gethan, versuchten sie zwei Jahre später (1115) auf eigne Hand. Sie mochten um so mehr hoffen, ungestraft im Trüben fischen zu können, als damals Herzog Lothar in offenem Kriege mit Kaiser Heinrich V. begriffen war, wurden aber am 9. Februar zwei

Digitized by Google

Tage vor dem Siege Lothars über den Kaiser am Welfesholz, bei Köthen von dem Grafen Otto von Ballenstedt mit 60 deutschen Herren vernichtend geschlagen; 1700 von ihnen fielen[38]).

Sechs Jahre später (1121) finden wir Lothar wieder auf einem Zuge ins Wendenland begriffen; er galt dem Fürsten der Kessiner Zwentibald. Lothar durchzog sein Land bis ans Meer, eroberte seine Hauptburg Kessin nebst andern weniger bedeutenden Orten und empfing Geiseln sowie eine große Geldsumme als Zeichen der Unterwerfung. Den Namen Zventepolch, der augenscheinlich mit Zwentibald identisch ist, trug der älteste von Heinrichs damals noch lebenden Söhnen, und es wäre nicht undenkbar, daß der Fürst der Kessiner eben Heinrichs Sohn war. Daraus wäre noch keine Entzweiung zwischen Heinrich und Lothar zu folgern, vielmehr kann Zwentibald, von seinem Vater über die Kessiner gesetzt, selbständig gehandelt haben. Indessen kann es auch ein eingeborener Fürst der Kessiner sein, und zwar wohl Dumars Sohn, wenn dessen Heimat das Kessinerland war. Auf jeden Fall ward dieses wieder Heinrich unterworfen, und sollte es bis dahin noch nicht zu dessen Reich gehört haben, so ist es von 1121 ab dazu zu rechnen[39]).

Damals stand Heinrich auf der Höhe seiner Macht. Seine Machtstellung unter den Wenden erhielt — vielleicht erst um diese Zeit — ihren Ausdruck in dem Königstitel, den Heinrich allein von allen eingeborenen obotritischen Fürsten seit Ottos des Großen Zeit geführt hat. An eine ausdrückliche Verleihung dieses Titels ist allerdings nicht zu denken, es war nur ein Ausdruck des thatsächlich bestehenden Machtverhältnisses, aber es ist wahrscheinlich, daß auch Lothar im Verkehre mit Heinrich sich dieses Titels bedient hat

Wie weit sich das Herrschaftsgebiet Heinrichs erstreckte, ist nicht sicher. Helmold rechnet außer den Wagriern, Polaben, Obotriten, Linonen, Kessiuern und Circipanern auch die Pommern und Liutizen zu Heinrichs Wendenreich und schließt seine Aufzählung mit den Worten: „und alle Nationen der Slaven, die zwischen der Elbe und dem baltischen Meere wohnen und sich in weiter Ausdehnung bis nach dem Lande der Polen hin erstrecken.“ Daß aber weder ganz Pommern noch die gesamten Liutizenländer je zu Heinrichs Reich gehört haben, steht fest. Wie weit nun etwa Vorpommern und einzelne liutizische Gebiete ihm dauernd oder vorübergehend unterthan gewesen sind, muß dahingestellt bleiben. Daß ihm die Küste von Vorpommern gehörte, scheint der Verlauf des Feldzuges zu erweisen, den Heinrich im Jahre 1123 gegen Rügen unternahm, und es ist möglich, daß der im Jahre 1114 bekämpfte Dumar ein pommerscher Fürst gewesen ist, vielleicht der Vater des zehn Jahre später in Pommern regierenden Wratislav. Dieser hatte in seiner Jugend eine Zeit lang in deutscher Gefangenschaft zugebracht, was eine Folge des Zuges von 1114 gewesen sein könnte. Was die liutizischen Landschaften betrifft, so gerieten die östlichsten derselben und wahrscheinlich auch das Gebiet der Redarier in eben dem Jahre 1121 unter Polens Botmäßigkeit, diese können also nicht Heinrich untergeben gewesen sein, möglicherweise aber noch die

Digitized by Google

Tollenser, auf die jedoch der Markgraf der sächsischen Nordmark gegründete Ansprüche hatte, oder einzelne Landschaften südlich der Elde.

Eine andere Frage, die freilich auch nur auf eine Lücke in unserer Überlieferung aufmerksam macht, die nur teilweise und mutmaßlich ausgefüllt werden kann, ist die nach der inneren Stärke seiner Macht und den Herrscherrechten, die er in den einzelnen Landschaften seines Reiches übte. Begnügte er sich in den entfernteren Teilen desselben mit einer Oberhoheit und etwa einem Fürstenzins und ließ die einheimischen Gewalten, Fürsten oder Burgwardhäuptlinge bestehen, oder nahm er außer Wagrien noch andere Teile seines Reiches in seine unmittelbare Verwaltung? Von Zwentibald, dem Fürsten der Kessiner, wissen wir, daß er im J. 1121 nicht beseitigt ward, sondern sein Land, wie wir annehmen, als Unterthan Heinrichs, behielt, aber wir wissen eben nicht, ob er Heinrichs Sohn und von diesem selbst eingesetzter Statthalter war oder ein eingeborener Landesfürst. Ebenso wenig ist vom Polaben- und Obotritenlande zu sagen, ob es hier neben und unter Heinrich noch Stammesfürsten gab. Auch das entzieht sich unserer Beurteilung, ob und wie weit sich die schon oben wiedergegebene Schilderung Helmolds von Heinrichs civilisatorischer Thätigkeit unter den Wenden auch auf die entfernteren Landschaften erstreckt hat. Man ist versucht zu vermuten, daß die im 13. Jahrhundert genannte „Königsstraße", die von Lüchow (oder Demmin) nach Laage führte, von König Heinrich angelegt und nach ihm benannt ist. Aber die Benennung läßt noch manche andere Erklärungen zu; unsere Quellen versagen hier eine sichere Antwort. Nur zweierlei Beobachtungen über die Eigenart von Heinrichs Stellung ergeben sich aus dem uns vorliegenden Material mit einiger Deutlichkeit: Bis an das Ende seines Lebens war und blieb Wagrien der Kern seiner Macht und Alt-Lübeck seine Residenz. Und zweitens: Heinrichs ganze Machtstellung hat nicht einen national-wendischen Charakter gehabt, sondern beruht in noch höherem Grade wie die seines Vaters auf dem Schutze und der Hülfsbereitschaft der Sachsen und ihrer Herzöge Magnus und Lothar wie auch des Holsteiner Grafen. Auf allen seinen Feldzügen, selbst bei seinen Grenzkämpfen mit den Dänen, erscheinen die Sachsen als seine Verbündeten; besonders bezeichnend ist es, daß er gegen die Rügener bei deren Einfall in Wagrien nicht die Polaben oder Obotriten, sondern die Holsteiner herbeirief. Es ist also durchaus glaublich, wenn Helmold in seinem Bericht über den sogleich zu erzählenden Feldzug gegen Rügen die Bemerkung macht, Heinrich habe seinen wendischen Unterthanen weniger getraut als den Holsteinern. Mit den Sachsen blieb er die ganzen 34 Jahre seiner Regierung hindurch in ungetrübter Freundschaft, den Wenden galt er als ein ihnen aufgedrungener Zwingherr. Noch nach seinem Tode tritt dies hervor: man durfte nicht wagen, seine Leiche im Wendenlande zu lassen, sie ward nach Lüneburg gebracht und dort im Michaeliskloster beigesetzt. Seine ganze Stellung erscheint wie eine Art Stellvertretung des Herzogs. Deswegen darf man indessen seine persönliche Bedeutung nicht gering anschlagen, im Gegenteil, er muß ein Mann von ganz hervorragenden Herrschergaben gewesen sein, sonst würden Magnus und Lothar ihn nicht für würdig gehalten haben,

Digitized by Google

ihm eine so weit ausgedehnte Macht unter den Wenden einzuräumen. Es beweist dies eben so viel Vertrauen auf seine Zuverlässigkeit wie auf seine Tüchtigkeit. Auch der Gegensatz zu seinen Söhnen, die, wie Saxo offen ausspricht und wie auch die Thatsachen beweisen, lange nicht an ihn heranreichten, stellt seine eigene Bedeutung in ein helles Licht[40]). Wie gern wüßten wir über seine persönlichen Eigenschaften genaueres, allein auch hier lassen uns unsere Quellen im Stiche, sie erzählen nur seine Thaten, auch dies oft kurz und dürftig oder, wie Saxo es thut, mit phantasievollen Entstellungen, niemand aber hat ihn selbst und sein Wesen zu schildern versucht. Aus Saxos Erzählungen von ihm und seinen Äußerungen scheint ein hohes fürstliches Selbstgefühl zu sprechen, an Helmolds Schilderung tritt als besonders charakteristisch hervor, daß Heinrich nicht einseitig kriegerische Neigungen hatte, so oft er auch das Schwert hat ziehen müssen, sondern Verständnis und Geschick für friedliche, verwaltende Thätigkeit besaß. Hierin scheint er seinen Vater übertroffen zu haben, andrerseits ging ihm dessen stark ausgeprägte Religiosität ab.

34 Jahre (1093—1127) hat er über das baltische Wendenland geboten, wenn auch vielleicht nicht an innerer Festigkeit so doch an äußerer Ausdehnung seiner Herrschaft unstreitig der mächtigste aller Fürsten unserer wendischen Vorzeit.

Seine letzten Feldzüge waren gegen Rügen gerichtet, ihre Veranlassung war die Ermordung eines seiner Söhne Namens Waldemar durch die Rügener. Voll Schmerz und Zorn schickte der Vater in alle seine Länder, um Truppen zusammenzuziehen (Winter 1123/24). Die Gerufenen kamen, unzählbar wie der Sand am Meere. Auch die Holsteiner sandten auf Heinrichs Bitte 1600 Mann. Bei Wolgast, was also, wie es scheint, noch zu Heinrichs Gebiet gehörte, erwarte sie Heinrich mit seinen Wagriern. Die Rügener hatten Heinrich die Summe von 200 Mark angeboten, um den Frieden zu erkaufen. Auf den Rat der Sachsen aber wies Heinrich diese Entschädigung als zu geringfügig für den Tod seines Sohnes zurück und zog mit den Sachsen an die Küste. Es war im Winter, und der ganze Meeresarm, der Rügen vom Festlande trennt, war mit dickem Eise bedeckt. Hier, auf dem Eise, hatten sich die Aufgebote der übrigen zu Heinrichs Reich gehörenden wendischen Völkerschaften aufgestellt, nach Fähnlein und Rotten geordnet und weithin über die ebene Fläche sich ausbreitend. Die Führer traten an Heinrich heran, begrüßten ihn als ihren König und boten sich wetteifernd an, den Kampf zu eröffnen. Heinrich aber stellte die Sachsen in das erste Treffen, da er der Treue seiner wendischen Unterthanen nicht recht traute. Nachdem sie dann den ganzen Tag durch Eis und Schnee hindurchgewatet waren, kamen sie um die neunte Stunde auf der Insel an und steckten sogleich die Dörfer am Ufer in Brand. Ausgesandte Kundschafter meldeten, daß das Heer der Feinde in der Nähe sei. Heinrich stellte die Seinen in Schlachtordnung auf, er selbst nahm mit den sächsischen Kerntruppen die Spitze. Da entsank den Rügenern der Mut, und sie schickten ihren Oberpriester, um zu unterhandeln. Dieser bot erst 400, dann 800 Mark. Als aber das Heer zu murren begann, warf er

Digitized by Google

sich dem Fürsten zu Füßen und erklärte, er wie die Seinen würden sich jeder Bedingung fügen, die Heinrich ihnen auferlege. Da gewährte ihnen Heinrich den Frieden gegen die Stellung von Geiseln und das Versprechen, 4400 Mark zahlen zu wollen. Heinrich zog darauf heim und entließ sein Heer. Die Rügener aber, die sich im Kleinverkehr statt gemünzten Geldes der Leinentücher bedienten und das auf ihren Raubzügen erbeutete Gold und Silber zum Schmucke verwendeten oder im Schatze ihres Gottes niederlegten, lieferten nur die Hälfte der Summe ab und behaupteten, nicht mehr aufbringen zu können. Deshalb zog Heinrich im nächsten Winter (Anfang 1125), als wiederum das Meer gefroren war, noch einmal nach Rügen. Diesmal nahm auch Herzog Lothar an dem Zuge teil. Die Verbündeten standen aber erst drei Nächte auf der Insel, ohne einen Erfolg errungen zu haben, als Thauwetter eintrat und das Eis zu schmelzen begann. Um nicht abgeschnitten zu werden, beeilten sie sich, auf das Festland zurückzukehren, was ihnen nur mit Mühe gelang. Heinrichs bald darauf (1127) erfolgender Tod hinderte eine Erneuerung des Unternehmens, und auch Lothar gab es auf, die Insel in seinen Besitz zu bringen [41]).

Wiederbeginn der Mission; Otto von Bamberg und Vicelin.

Noch in dem Jahre seines Rügener Feldzuges ward Herzog Lothar auf den Thron des Reiches erhoben. Mannigfach durch die Pflichten seines neuen Amtes in Anspruch genommen, ließ er doch das Wendenland nicht aus den Augen, wendete vielmehr auch der Christianisierung desselben mehr als bisher seine Aufmerksamkeit zu. Auf seine Veranlassung ward nach dem Tode des Erzbischofs Ruger von Magdeburg der Stifter des Prämonstratenserordens Norbert sein Nachfolger (1126). Von ihm erwartete Lothar eine thatkräftige Förderung des Missionswerkes unter den Liutizen, allein Norbert zog sich schnell durch allzu hartes und strenges Auftreten den bitteren Haß der Wenden zu und entfremdete sie der Sache des Christentums, statt sie zu gewinnen.

In Brandenburg entlud sich die allgemeine Erbitterung im Jahre 1127 in einer Empörung, bei der Graf Meinfried, ein geborener Wende, der Burggraf des Ortes, erschlagen ward. In Havelberg konnte sich der Burgherr Witikind nur dadurch halten, daß er, obgleich selbst Christ, den Fortbestand des Heidentums duldete [42]).

Durch die Ermordung Meinfrieds war wohl ein Zug veranlaßt, den Lothar Ende 1127 oder Anfang 1128 ins Wendenland unternahm. Er drang bis ins Gebiet der Redarier und Tollenser vor und zerstörte hier einen „Ort mit einem berühmten Tempel"; es ist wahrscheinlich Rethre, die alte Hochburg des wendischen Heidentums [43]). Rethre hat sich aus der Asche nicht wieder erhoben, und das Schicksal seines Tempels hat auch das Volk der Redarier, das einst so mächtige Kernvolk der Liutizen, geteilt. In den steten Kämpfen aufgerieben, verschwindet es völlig

Digitized by Google

aus der Geschichte. Schon vor Lothars Thronbesteigung war es durch einen Angriff der Polen stark mitgenommen worden, die unter Boleslav III. wieder mit Macht gegen Norden und Nordwesten vordrangen. Sie unterwarfen nicht nur Pommern, sondern auch die liutizischen Gebiete bis an die Müritz, ohne auf die deutschen Herrschaftsansprüche Rücksicht zu nehmen (1121). Dabei ward das Gebiet um die Südspitze der Müritz so entvölkert, daß Bischof Otto von Bamberg, der Apostel der Pommern, als er im Jahre 1128 durch diese Gegend reiste, nur eine weite Einöde fand.

Schon einmal hatte der fromme Bischof auf Einladung Boleslavs von Polen den Pommern das Christentum gepredigt (1124/25), doch war er damals über Polen gereist. Die zweite Reise führte ihn von Magdeburg aus durch die liutizischen Gebiete. Als er nach Havelberg kam (Mai 1128), fand er den ganzen Ort mit Fahnen umstellt: man feierte gerade das Fest des Gerovit.› Otto ließ Witikind zu sich entbieten und tadelte ihn scharf, daß er dies Unwesen gelitten. Witikind aber entgegnete, Erzbischof Norbert sei beim Volke so verhaßt, das es lieber zu Grunde gehen als sich ihm unterwerfen wolle. Otto, der den Weg zu den Herzen der Wenden besser als Norbert zu finden verstand, erwirkte durch eine Predigt die Abstellung des Festes. Er bat den Witikind um Geleit für seine Weiterreise, aber dieser erklärte sich außer stande, für die fernere Sicherheit des Bischofs zu sorgen, da der Weg durch das Gebiet seiner Feinde führe. Die entfernteren liutizischen Gaue waren also noch in feindseliger Erregung. Otto blieb indessen unbehelligt, fünf Tage brauchte er, um den Besuntwald zu durchziehen, und in dieser ganzen Zeit begegneten die Reisenden keinem Menschen. Endlich an der Müritz angelangt, trafen sie hier einen Fischer auf einem kleinen Kahne und erwarben von ihm eine Menge Fische, wofür der Mann als Bezahlung kein Geld nahm, das für ihn wertlos war, sondern sich Salz erbat. Er war, wie er erzählte, vor sieben Jahren, als Boleslav das Land eroberte, mit seiner Gattin auf eine kleine Insel im See geflohen. Hier hatten sie sich eine kleine Hütte gebaut und die sieben Jahre vom Fischfang gelebt; für den Winter pflegten sie im Sommer einen Vorrat zu trocknen.

Die einfache Erzählung, die uns einer der Biographen Ottos aufbewahrt hat, gewährt einen tiefen Einblick in das Elend des zertretenen Volkes. Weniger schlimm war das Schicksal des weiter westlich und nördlich wohnenden Stammes der Müritzer, der von dem Verwüstungszug der Polen nicht mehr erreicht war. Otto predigte ihnen, und sie waren bereit, sich von ihm taufen zu lassen, er aber verwies sie an ihren Erzbischof Norbert, zu dessen Diöcese das Land noch gehörte. Allein auch die Müritzer wollten von diesem nichts wissen.

Als Otto dann nach Demmin kam, fand er hier alles von Waffenlärm erfüllt. Denn die Liutizen hatten, erbittert über die Einäscherung ihres Tempels, Fehde mit den Pommern begonnen, die wohl mit Lothar im Bunde gestanden hatten. In der nächsten Nacht traf Herzog Wratislav selbst in Demmin ein, und drang dann am folgenden Tage in das Land der Liutizen ein. Gegen Mittag sah man von Demmin aus den überall aufsteigenden Rauch, das Zeichen der Verwüstung. Abends kehrten die

Digitized by Google

Sieger heim und brachten reiche Beute mit, Gewänder, Geld, Vieh und allerlei Habe, auch Gefangene, die man verteilte. Ob die Fehde mit diesem Zuge beendet war, wissen wir nicht. Ottos Predigt in Pommern hatte den reichsten Erfolg, und die Ausbreitung des Christentums machte seitdem in Pommern rasche Fortschritte [44]).

Um dieselbe Zeit, wo Otto von Bamberg unter den Pommern wirkte, lebte auch unter den Obotriten die Mission wieder auf. Es war das Verdienst Vicelins. Wenn sich auch der Schauplatz seines Wirkens — nicht auf seinen eigenen Wunsch und Willen, aber infolge der Ungunst der Zeitumstände — auf Wagrien beschränkt hat, so darf doch sein Lebensbild in einer mecklenburgischen Geschichte nicht fehlen, schon wegen seiner engen Beziehungen zu Heinrich, dem Obotritenfürsten, und seinen Nachfolgern [45]).

Vicelin stammte aus Hameln; seine Eltern zeichneten sich mehr durch Zucht und Sitte, als durch Adel der Geburt aus. Er besuchte in Hameln die Domschule, ergab sich aber, nach dem Tode seiner Eltern, die er früh verlor, einem leichtfertigen Leben, wodurch er schließlich sein väterliches Vermögen einbüßte. Des verlassenen Jünglings nahm sich die Herrin der Burg Everstein bei Holzminden, die Mutter des Grafen Konrad, an, doch erregte er die Eifersucht des Burgkaplans, der durch ihn aus der Gunst seiner Herrin verdrängt zu werden fürchtete. Dieser suchte nun einen Anlaß, ihn aus dem Hause zu treiben, und fragte eines Tages in Gegenwart vieler Zeugen, was er in der Schule gelesen habe. Als Vicelin antwortete: „Des Statius Achilleis", fragte er weiter, was denn der Stoff der Achilleis sei, und wendete sich auf Vicelins Erwiderung, das wisse er nicht mehr, an die Umstehenden mit den beißenden Worten: „Ach, ich dachte, dieser junge Mann, welcher eben erst frisch aus der Schule kommt, bedeute etwas, aber da ist meine Erwartung sehr getäuscht. An dem ist gar nichts." Der bescheidene Jüngling fühlte sich tief durch die höhnischen Worte getroffen, verließ eilends die Burg, ohne Abschied zu nehmen, und wanderte nach Paderborn, wo damals die wissenschaftlichen Studien unter einem berühmten Lehrer Namens Hartmann blühten. Dessen Tisch- und Hausgenosse ward er und studierte als solcher mehrere Jahre hindurch mit Eifer und Fleiß, schließlich ward er sein Gehilfe. Darauf erhielt er einen Ruf nach Bremen, um daselbst die Schule zu leiten. In diesem Amte bewährte er sich sehr, nur wird ihm vorgeworfen, er habe in der Züchtigung seiner Zöglinge nicht Maß gehalten. Manche entliefen deshalb seiner Zucht. Wer aber fester von Charakter sein Joch aushielt, hatte großen Gewinn davon, denn er nahm zu an Wissen und Klugheit, wie an Würde und Anstand. Nach einer Reihe von Jahren gab Vicelin, selbst von neuer Lernbegierde ergriffen, zum großen Leidwesen des Erzbischofs und der Kirchenoberen die Schule auf (1123) und reiste nach Frankreich, um sich dort den höheren Studien zu widmen. Er besuchte in Laon die Vorträge Rudolfs, eines ausgezeichneten Erklärers der heiligen Schrift, und wahrscheinlich hat er auch Norbert kennen gelernt, der damals wenige Meilen von Laon das Kloster Prämonstratum gegründet und schon eine große Zahl Jünger um sich gesammelt hatte, die er einen streng asketischen Lebenswandel lehrte.

Digitized by Google

Unter seinem Einfluß entschloß sich auch Vicelin, Gott zu Liebe dem Genusse des Fleisches zu entsagen, ein härenes Gewand auf bloßem Leibe zu tragen und dem Dienste der Kirche sich vollständig hinzugeben. Nach drei Jahren, 1126, kehrte er nach Deutschland zurück und begab sich nach Magdeburg zu Norbert, der eben zum Erzbischof geweiht war und ihm nun die Priesterweihe erteilte. Von heißem Eifer erglühend, aber noch ungewiß, wo wohl sein künftiger Wirkungskreis und zu welchem Werke er wohl bestimmt sein möchte, erhielt er Kunde von Heinrich, dem Fürsten der Slaven, und vernahm, daß dieser nach Bezwingung der Barbarenvölker sich willig und geneigt zeige, den Dienst Gottes zu verbreiten. Weil er nun fühlte, daß er zur Verkündigung des Evangeliums von Gott berufen sei, so ging er zu dem Erzbischof Adalbert von Hamburg, der sich gerade in Bremen aufhielt. Dieser billigte seinen Entschluß und verlieh ihm ein Sendamt, um an seiner Stelle unter den Slaven das Heidentum auszurotten.

Sofort trat Vicelin seine Reise an in Begleitung der Priester Rudolf und Ludolf, zweier Domgeistlichen aus Hildesheim und Verden. Sie fanden den Fürsten Heinrich in Lübeck und baten ihn um Erlaubnis, den Namen des Herrn verkündigen zu dürfen. Heinrich nahm sie freundlich auf und übergab ihnen die Kirche zu Lübeck. Sie kehrten jedoch noch einmal wieder nach Sachsen zurück, um ihre häuslichen Angelegenheiten zu ordnen und sich für einen dauernden Aufenthalt im Slavenlande zu rüsten. Da vernahmen sie plötzlich die Kunde, daß Heinrich gestorben sei (1127), und sahen sich durch die Wirren, die seinem Tode folgten, an der Ausführung ihrer Absicht gehindert.

Vicelin blieb einstweilen bei Erzbischof Adalbero. Als sich dieser auf einer Visitationsreise durch Holstein in Meldorf aufhielt, kamen die Männer von Faldera (Neumünster) zum Erzbischof und baten um einen neuen Pfarrer. Dies war ein Wirkungskreis, wie ihn Vicelin sich wünschte, und er folgte bereitwillig der Aufforderung des Erzbischofs und ward Pfarrer in Faldera. Der Ort lag an der Grenze des Slavenlandes in einer wüsten und unfruchtbaren Haide; die Einwohner, sächsischen Stammes, waren zwar dem Namen nach Christen, aber in Wahrheit noch halbe Heiden. Denn die Verehrung von Hainen und Quellen und sonst noch mancherlei Aberglaube herrschte bei ihnen. Desto segensvoller war die Thätigkeit, die nun Vicelin unter ihnen entfaltete. In zahlreichen Scharen strömten die Menschen zu ihm in seine Kirche; ja, er begann die umliegenden Kirchen zu besuchen, indem er den Gemeinden Ermahnungen des Heiles gab, die Irrenden zurecht wies, die Uneinigen versöhnte und überdies die Haine und alle abgöttischen Gebräuche vertilgte. In Faldera begründete er ein Kloster, das sich bald mit Gleichgesinnten füllte. Freilich lag ihm wie seinen Gefährten vor allem die Bekehrung der Slaven am Herzen, allein längere Zeit verschob Gott die Erhörung ihres Gebetes.

Digitized by Google

Der Untergang von Heinrichs Geschlecht.

Auch König Heinrich war, wie es scheint, gleich seinem Vater eines gewaltsamen Todes gestorben, doch haben wir darüber keine genauere Kunde und wissen auch nicht, was die Veranlassung seines Todes gewesen ist und wer ihn ermordet hat. Als sein Todesjahr ist neuerdings auf Grund eines Urkundenfundes 1127 mit Sicherheit festgestellt worden, sein Todestag, der 22. März, ist im Totenbuche des Lüneburger Michaeliskloster aufgezeichnet worden, wo er bestattet ward [46]).

Nach seinem Tode fiel seine Schöpfung schnell auseinander, die Schuld daran trug die Zwietracht seiner Söhne Zventepolch und Kanut, von Mistue ist nicht mehr die Rede, er muß also vor seinem Vater gestorben sein. Der ältere der überlebenden Söhne, Zventepolch, erhob Anspruch auf die Alleinherrschaft und fügte seinem Bruder Kanut viel Unrecht zu. Schließlich belagerte er ihn mit Hülfe der Holsten in der Burg zu Plön. Er stieg auf die Zinnen der Mauer und bat von da aus die Holsten, den Frieden mit seinem Bruder zu vermitteln. Die Holsten, an deren Spitze wir uns den Grafen Adolf zu denken haben, bewirkten denn auch, obwohl mit Mühe, die Versöhnung der entzweiten Brüder und teilten das Land unter sie. Nicht lange darauf aber ward Kanut zu Lütjenburg erschlagen, und Zventepolch bemächtigt sich allein der Regierung.

Während dieser Wirren hatte sich der Osten des Wendenreiches losgelöst und weigerte den Zins. Graf Adolf und Fürst Zventepolch zogen also ins Obotritenland, eroberten Werle und Kessin, dieses nach fünfmonatlicher Belagerung, ließen sich Geiseln stellen und kehrten dann heim. So war die Oberherrschaft des wagrischen Fürsten noch einmal wiederhergestellt.

Auch Zventepolch war Christ und behandelte die in Lübeck ansässigen Christen freundlich. Es schien also für Vicelin die Zeit gekommen, um seinen alten Plan auszuführen. Er begab sich zu Zventepolch nach Lübeck und erneuerte sein Gesuch um Überweisung der dortigen Kirche. Seine Bitte wurde erfüllt, und er sandte nach Lübeck die Priester Ludolf und Volcward, die von den sächsischen Kaufleuten freundlich aufgenommen wurden und ihre Wohnung in der Kirche nahmen. Nicht lange darauf freilich, wohl während der Zeit, als Zventepolch auf seinem Feldzug gegen Werle und Kessin abwesend war, zerstörten die Rügener, die also mit den aufständischen Stämmen im Einverständnis waren, den Flecken samt der Burg. Die beiden Priester entkamen mit genauer Not nach Faldera. Bald darauf ward Zventepolch durch die Hinterlist eines reichen Holsten Namens Daso ermordet. Und kurz darauf ward sein Sohn Zvinike zu Artlenburg getötet (um 1129). Mit ihm sank der letzte Nachkomme Heinrichs ins Grab [47]). Aus Gottschalks Geschlecht lebte nur noch ein Sohn Butues, Pribislav, den nun die Wagrier zu ihrem Fürsten erkoren. Unter den Obotriten tritt kurz darauf ein eigener Fürst auf, es ist Niclot, der Stammvater unseres Fürstenhauses.

Digitized by Google

VII.

Niclot und das Wendenland zu seiner Zeit.

Niclots Herkunft.

In Niclot faßt sich noch einmal — kurz vor dem Untergang — die Kraft des wendischen Stammes zu einer bedeutenden Persönlichkeit zusammen; er nimmt unter den Wenden die Stellung eines Nationalhelden ein und verknüpft zugleich als der Stammvater unseres Fürstenhauses die Gegenwart mit der wendischen Vorzeit unseres Landes. Woher aber stammt er selbst und wie war er in den Besitz der Fürstenwürde gelangt? Viel Scharfsinn ist aufgeboten worden, um diese Frage zu beantworten, allein es muß zugegeben werden, daß unser Quellenmaterial keine gesicherte Antwort zuläßt. Man hat vermutet, er stamme von Cruto ab, dessen Heimat man nach Rügen verlegte. Allein beides ist unbeweisbar; Wagrien hat gegründeteren Anspruch darauf als Rügen, für Crutos Heimat zu gelten, wenn auch nach Crutos Tod einzelne seiner Nachkommen in Rügen eine Zuflucht fanden. Von diesen Crutonen sind mehrere Helmold bekannt, davon aber weiß er nichts, daß auch Niclot zu ihnen gehört hätte. Überdies herrschte zwischen den Geschlechtern Crutos und Heinrichs erbitterte Feindschaft, Niclot aber stand zu Pribislav, einem Vetter Heinrichs, stets in bestem Einvernehmen. Er wird also kein Crutone sein. Noch unwahrscheinlicher ist, daß Niclot, wie man früher gemeint hat, ein Bruder Pribislavs gewesen sei. Die Worte, mit denen ihn Helmold einführt, sprechen entschieden gegen diese Annahme. Wahrscheinlich ist seine Herkunft aus altfürstlichem Geschlechte, und es liegt nahe, dabei an eine entferntere Seitenlinie des obotritischen Fürstenhauses zu denken, sodaß also Niclot und Pribislav allerdings entfernt verwandt wären. So könnte Niclot ein Abkömmling jener Schwester Gottschalks sein, die mit Blussо vermählt war. Möglich ist auch, daß er mit dem Slavenfürsten Dumar zusammenhängt, den Lothar im Jahre 1114 demütigte. Die Geschichte des Obotritenlandes im Anfang des 12. Jahrhunderts würde entschieden an Klarheit gewinnen, wenn der in den Quellen genannte Sohn Dumars Niclot wäre. Dumar selbst würde dann mit jenem namenlosen unversöhnlichen Christenfeinde vermutungsweise identificiert werden können, der nach Helmold im Osten des Wendenlandes zu Crutos Nachfolger gewählt ward, aber Heinrich bei Schmilau erlag. Es ist sehr verlockend, dieser Vermutung noch weiter nachzugehen; wir gelangen dadurch zu der Annahme, daß dieser Obotritenfürst, also Dumar, im Jahre 1093 nicht beseitigt, sondern nur Heinrichs Vasallenfürst geworden ist. Dumars

Digitized by Google

Erhebung im Jahre 1114 wäre dann ein Verſuch die Oberhoheit Heinrichs wie des deutſchen Reiches abzuſchütteln, der mit Lothars Hülfe niedergeſchlagen ward. Allein es bleibt alles dies bloße Vermutung.

Dumar kann auch, wie oben ſchon erwähnt ward, ein liutizischer oder pommerſcher Fürſt ſein, und Niclot iſt vielleicht erſt nach Heinrichs Tode während des Streites ſeiner Söhne oder nach dem Untergang des Geſchlechtes an die Spitze der Obotriten getreten. Jedenfalls aber findet ſich in der Überlieferung nichts, was uns zwingen könnte, seinen Urſprung außerhalb des Obotritenvolkes zu ſuchen: Die Obotriten haben ihren Nationalhelden aus ſich ſelbſt hervorgebracht und nicht von einem andern wendiſchen Stamm erhalten [1]).

Knud Laward als König der Wenden.

Zum erſten Mal wird Niclot ums Jahr 1129 genannt. Damals verſuchten die Wenden unter zwei Führern, Pribislav, Heinrichs Vetter, und Niclot, ſich gegen einen neuen Oberherrn aufzulehnen, den ihnen Kaiſer Lothar geſetzt hatte, den däniſchen Prinzen Knud Laward, den Herzog von Schleswig. Knud hatte ſeines herzoglichen Amtes in der Mark von Schleswig mit durchgreifender Strenge und beſtem Erfolge gewaltet, aber ſein Ehrgeiz und Thatendrang fand in dem kleinen Landſtrich nicht genug Befriedigung, er ſehnte ſich nach einem weiteren Felde ſeines Ruhmes, das er im benachbarten Wendenlande zu finden glaubte. Er kam deshalb nach Zvinikes Tode zu Lothar und machte ihm den Vorſchlag, ihm die Herrſchaft über Heinrichs Gebiet zu verleihen. Lothar, der ihn ſchon kannte, gewährte ihm ſein Geſuch und belehnte ihn mit dem Wendenlande, wobei er ihm eine Königskrone aufs Haupt ſetzte. Auch für den Kaiſer und das Reich eröffnete ſich eine verheißungsvolle Ausſicht dadurch, daß Knud des Reiches Dienſtmann ward. Denn es war zu erwarten, daß Knud nach dem Tode des ſchon bejahrten Königs Niels mit der Wendenkrone die däniſche vereinigen würde. Bei Knuds deutſchfreundlicher Geſinnung würde dies eine Verſtärkung des deutſchen Einfluſſes an der Oſtſeeküſte bedeutet haben, auch Dänemark würde eine Dependenz des deutſchen Reiches geworden ſein. So wenigſtens wird ſich Lothar die Entwickelung gedacht haben [2])

Im Kampfe mit Knud erlagen die beiden Wendenfürſten Niclot und Pribislav, beide wurden gefangen und nach Schleswig in Gewahrſam geführt, wo ſie ſo lange eiſerne Handſchellen tragen mußten, bis ſie ſich mit Geld und Geiſeln löſten und Knud den Treueid leiſteten. Damit begnügte ſich Knud vorläufig und nahm nur Wagrien unter ſeine unmittelbare Verwaltung. In Lübeck ließ er die Kirche, die bei dem Einfall der Rügener gelitten hatte, wieder herſtellen und neu einweihen, oft beſuchte er auch den Vicelin in Faldera und erwies ihm wie ſeinen Begleitern große Freundlichkeit. Bei längerer Dauer ſeiner Herrſchaft durfte man die Erſchließung des ganzen ihm unterthänigen Wendenlandes für die Miſſion von ihm erwarten. Aber alle Hoffnungen, die

Digitized by Google

die sich an ihn knüpften und die er selbst hegen mochte, schnitt sein früher Tod ab: er ward schon im Anfang des Jahres 1131 (d. 7. Jan.) von seinem Vetter Magnus, dem Sohn des Königs Niels, bei Röskilde aus Eifersucht ermordet. Dadurch gewannen seine beiden wendischen Vasallen für den Augenblick die Freiheit wieder [3]).

Kaiser Lothar und das Wendenland von 1131—1137.

Die beiden Wendenfürsten teilten nun das ganze Gebiet des obotritischen Stammes mit den ihm schon seit Gottschalks Zeit einverleibten linlizischen Landschaften so unter sich, daß Pribislav Wagrien, von dem die Macht Heinrichs ihren Ausgang genommen, und Polabien erhielt, während dem Niclot das Gebiet der Obotriten im engeren Sinne mit den Gebieten der Kessiner und Circipaner zufiel [4]). Beide waren Heiden und benutzten den Augenblick, um, was etwa von Ansätzen zur Christianisierung in ihren Ländern vorhanden war, zu beseitigen. „Zwei wilde Bestien," nennt sie Helmold, „die die Christen auf das wütendste verfolgten."

Nicht lange freilich sollten sich die Wenden der neuen Freiheit freuen. Dem Kaiser bot der Mord seines Freundes und Vasallen einen Anlaß, um mit Waffengewalt zu erzwingen, was er durch den Getöteten auf friedlichem Wege zu erreichen gehofft hatte: Die Unterordnung Dänemarks unter das römisch-deutsche Reich. Er zog nach Schleswig, wo Erich Emun, des Ermordeten Bruder, mit einer Flotte zu ihm stieß. Um nicht alles einzubüßen, bequemten sich König Niels und sein Sohn Magnus zur Nachgiebigkeit, Magnus entrichtete als Buße für den Mord die Summe von 4000 Mark und huldigte Lothar. Zwei Jahre darauf (1133?) ward die Huldigung in Halberstadt wiederholt, doch trennte auch diesmal der Tod schnell das eben geknüpfte Band: Magnus sowohl wie Niels fielen beide schon im Jahre 1134 im Kampfe gegen Erich Emun, der sich dann des Thrones bemächtigte (bis 1137) [5]).

Von den Dänen wandte sich Lothar (im Jahre 1131?) gegen die Wenden, die sich ihm sogleich wieder unterwarfen. Vicelin war es dann, der ihn bei einem Aufenthalte Lothars in Bardowiek auf die Bedeutung des Hügels von Segeberg zur Beherrschung der Gegend aufmerksam machte. Lothar selbst kam dorthin und ordnete den Bau einer Burg auf dem Hügel an. Auch Niclot und Pribislav wurden herbeigerufen und erhielten den Befehl, beim Bau der Feste Beihülfe zu leisten. Sie gehorchten, wenn auch widerwillig, da sie wohl merkten, daß es auf eigene Bedrückung abgesehen sei. Die Burg erhielt den Namen Segeberg. Auch eine Kirche ließ Lothar am Fuße des Berges erbauen und gründete ein Stift dabei, an dessen Spitze er den Vicelin stellte. Ein gleiches geschah in Lübeck, und Pribislav ward angewiesen, bei Verlust der Gnade des Kaisers, für Vicelin oder dessen Stellvertreter angelegentlichst Sorge zu tragen. So suchte Lothar auch die Mission, zunächst für Wagrien, zu fördern, und er selbst sprach offen aus, daß

Digitized by Google

es seine Absicht sei, das ganze Volk der Slaven dem christlichen Glauben zu unterwerfen und Vicelin zum Bischof zu erheben. Im Einklang mit dem Kaiser übertrug Erzbischof Adalbero von Hamburg-Bremen (seit 1123) dem Vicelin und dessen Gefährten die Erlaubnis im Wendenland zu predigen, soweit es zur Hamburger Diöcese gehörte [6]).

Es war die Zeit, in der die deutsche Herrschaft wie die Mission auch im Süden des Obotritenlandes wieder festere Wurzeln faßte und selbst von Osten her dasselbe zu umfassen begann. Ostern 1134 auf dem Tage zu Halberstadt war Graf Adalbert von Askanien, schon seit 1124 Markgraf der Lausitz, mit der sächsischen Nordmark belehnt worden. Es ist Albrecht der Bär, der Kolonisator der Mark Brandenburg. Er hatte im Frühsommer des Jahres 1136 einen Aufstand zu bekämpfen, bei dem noch einmal die Kirche in Havelberg zerstört ward, und drang bis in die liutizischen Landschaften vor*).

Der Feldzug ward Ende desselben Jahres, nachdem inzwischen Markgraf Albrecht den Kaiser nach Italien begleitet hatte, erneuert und dehnte sich noch bis in den Anfang des Jahres 1137 aus.

Zwischen beiden Feldzügen, auf dem letzten Reichstage, den Lothar auf deutschem Boden hielt, in Würzburg am 16. August 1136 ist eine Urkunde ausgestellt, die einen Einblick darin gewährt, wie weit sich damals die Macht des Reiches im baltischen Wendenlande erstreckte. Es wird nämlich darin zur Förderung der Mission der Tribut von vier Gauen an beiden Ufern der unteren Peene in Pommern an das Bistum Bamberg überwiesen, und diese Gaue werden zur Mark Albrechts des Bären gerechnet [8]). Es ist dieselbe Gegend, die wir oben muthmaßlich unter die Botmäßigkeit des Königs Heinrich gestellt haben, ein Verhältnis, das durch dessen Tod gelöst sein wird. Auch Polen erhob Anspruch darauf, wie auf ganz Pommern, doch wäre die Urkunde Lothars ein wertloses Stück Papier gewesen, was sicher nicht in seiner Absicht lag, wenn nicht um die Zeit, wo sie ausgestellt ward, die darin genannten Gaue Eigentum des Reiches gewesen wären. Folglich muß Albrecht der Bär schon auf seinen ersten Zügen bis in diese entfernte Gegend vorgedrungen sein. Dauernder Besitz Albrechts aber ist sie nicht geworden, denn eine weitere Ausnutzung des gewonnenen Erfolges ward durch Lothars Tod (3. Dezember 1137) und die darauf folgenden Wirren verhindert.

Die Wenden während des Kampfes zwischen Welfen und Hohenstaufen.

Der Verstorbene hinterließ zwar als von ihm selbst erkorenen Erben seiner Politik seinen Schwiegersohn Heinrich den Stolzen aus

*) Die Führer des Aufstandes waren die Söhne Wittikinds, des früheren Herren von Havelberg, die — oder vielleicht schon ihr Vater, wenn er noch am Leben war — im Jahre 1129 von den Magdeburgern unter Erzbischof Norbert vertrieben waren. Sie wurden auch jetzt wieder verjagt und fanden eine Zuflucht im südlichen Mecklenburg, wo ihre Nachkommen im Besitze beträchtlicher Güter noch bis zum Jahre 1451 nachgewiesen sind [7]).

Digitized by Google

dem Hause Welf, dem er zu seinem Herzogtum Bayern auch noch Sachsen versprochen und den er selbst auch zu seinem Nachfolger auf dem Kaiserthrone ausersehen hatte. Die Mehrzahl der Fürsten wandte sich indessen dem Geschlechte zu, das man bei Heinrichs V. Tod übergangen hatte, den Hohenstaufen, und entschied sich für Konrad, der schon gegen Lothar die Königskrone getragen hatte. Die nächste Folge war ein mehrjähriger Kampf zwischen Welfen und Hohenstaufen, der nach Heinrichs des Stolzen Tode von seiner Gattin und seinem Bruder Welf für seinen jungen Sohn Heinrich fortgeführt ward, ein Kampf, der Albrecht den Bären, einen Gegner der Welfen, für eine Reihe von Jahren von nutzbringender Thätigkeit in seiner wendischen Mark zu fruchtlosen Fehden ablenkte, den Grafen Adolf (II) von Holstein aus dem Lande trieb und so nicht nur jeden Fortschritt der wendischen Mission unmöglich machte, sondern sogar den Wenden noch einmal Gelegenheit bot, die junge Pflanzung in Wagrien zu vernichten.

Im Jahre 1138 drang Pribislav, der in Lübeck saß, mit einer Räuberschar vor und brannte den Burgflecken Segeberg wie alle umliegenden Orte, wo Sachsen wohnten, auch das neue Bethaus wie das eben erbaute Kloster nieder. Während er auf diesem Streifzug begriffen war, landete Race, ein Abkömmling Crutos, mit einer Flotte bei Lübeck, in der Erwartung, hier seinen Feind Pribislav anzutreffen. Die Nachkommen Crutos machten nämlich noch immer den Nachkommen Heinrichs die Fürstenwürde über Wagrien streitig. Da Race seinen Gegner nicht fand, so zerstörte er die Burg und den Ort; die Priester mußten froh sein, daß sie nach Neumünster entkamen, wohin sich auch die von Segeberg flüchteten bis auf einen, den die Wenden töteten. Mit diesem Rachezuge hatte Race seinem Gegner nur in die Hände gearbeitet, insofern dadurch die letzte große christliche Ansiedelung in Wagrien, die Pribislav selbst nicht anzutasten gewagt hatte, beseitigt und so für ihn reiner Tisch im eigenen Land gemacht war. Unter Gebet und Fasten mußte Vicelin mit seinen Gehülfen in Neumünster auf eine bessere Wendung warten, während Pribislavs Scharen unaufhörlich die sächsischen Nachbarn beunruhigten. Der Bezirk von Neumünster ward beinahe zur Einöde wegen der täglich vorfallenden Mordthaten und Plünderungen. Es gehörte der ganze Glaubensmut eines Vicelin dazu, in dieser Not auf seinem Posten auszuharren.

Erst im Winter 1138 auf 39 setzte Heinrich von Badwide, der statt Adolfs von Holstein das Grafenamt verwaltete, ein thatkräftiger Mann, den Räubereien ein Ziel, indem er heimlich ein Heer von Holsten zusammenzog, ein ihm entgegentretendes wendisches Heer schlug und ganz Wagrien von der Schwale bis zur Trave und Ostsee plündernd und sengend durchzog. Nur die Burgen blieben verschont. Durch den Erfolg kühn geworden, zogen im nächsten Sommer (1139) die Holsten sogar ohne ihren Grafen vor Plön und eroberten den Ort, damals die stärkste wendische Feste in Wagrien. Sie hausten noch weit schlimmer im Lande als es unter Anführung des Grafen geschehen war. Denn der Graf hatte, wie alle Fürsten, die Tribute aus den Wendenländern bezogen, noch eine gewisse Schonung geübt, um die Wenden zahlungsfähig zu

Digitized by Google

erhalten. Die Holsteiner Bauern aber mordeten ohne Erbarmen alles, was ihnen in die Hände fiel. So suchten sie in diesem Jahre wiederholt das Wendenland heim, und als sich Graf Adolf wieder in den Besitz seiner Grafschaft setzte (1139), fand er deren wendischen Teil als Einöde wieder[8]).

Kolonisation Wagriens.

Sein noch zweifelhafter Anspruch auf die Grafschaft ward ihm im Jahre 1142 durch einen Vertrag mit Heinrich von Badwide sicher gestellt. Dieser Vertrag hängt mit dem Frieden von Frankfurt zusammen, durch den (1142) der Streit zwischen Staufern und Welfen — wenigstens für Norddeutschland — beendet ward, Heinrichs des Stolzen junger Sohn, Heinrich (der Löwe), erhielt das Herzogtum Sachsen zurück, während sich Albrecht der Bär mit der Mark begnügte, die für reichsunmittelbar erklärt ward. Heinrich der Löwe übertrug nun die Grafschaft Holstein mit Wagrien an Adolf und entschädigte Heinrich von Badwide mit Ratzeburg und dem Lande der Polaben, das durch diesen Machtspruch seinem bisherigen wendischen Fürsten Pribislav ohne irgend welches Entgelt entzogen ward.

Graf Adolf that nun einen entscheidenden Schritt: er siedelte deutsche und holländische Kolonisten auf dem verödeten Lande an, so in und um Eutin und Plön und weiter östlich im Lande Süssel, auch baute er in der Nähe des wendischen Lübeck, das in Trümmern lag, einen neuen Ort gleichen Namens auf, das deutsche Lübeck. Seitdem blieb Wagrien vom Obotritenlande losgelöst. Nur im Nordwinkel des Landes an der Seeküste, um Oldenburg und Lütjenburg, blieben Wenden wohnen, unter ihnen Pribislav, noch immer von den Wenden als ihr Fürst betrachtet, in Wahrheit aber nur noch ein Großgrundbesitzer, und unweit von seinem Wohnsitz hauste — ein eigenes Zusammentreffen — ein Nachkomme Crutos, Rochel, dem Charakter seiner Vorfahren getreu ein eifriger Heide und gefürchteter Seeräuber[10]).

Auch im Polabenlande ward die deutsche Kolonisation durch die Besitzergreifung Heinrichs von Badwide angebahnt; mit dem Jahre 1142 waren dem Obotritenvolk zwei Drittel seines alten Gebietes endgültig entrissen. Nur im östlichen Drittel, dem Gebiet der Obotriten im engeren Sinne, blieb die Nation noch unangefochten, an ihrer Spitze der grimme Heide Niclot.

Niclot von 1142—1147.

Niclot war klug genug, die Deutschen nicht zu reizen, und so stellte sich zwischen ihm und den benachbarten deutschen Grafen unschwer ein friedliches Verhältnis her. Besonders ließ es sich Graf Adolf, der seinen Kolonien eine Zeit ungestörten Gedeihens zu sichern wünschte, angelegen sein, Niclots Freundschaft zu gewinnen. Er verpflichtete sich ihn wie die Edelsten der Obotriten durch reiche Geschenke so, daß alle,

Digitized by Google

wie Helmold sagt, wetteiferten ihm willfährig zu sein und ihm bei der Beruhigung Wagriens Dienste zu leisten[11]). Mag man letzteres bezweifeln, so waren doch des Grafen Bemühungen insofern erfolgreich, als die Obotriten ihre Raubsucht gegenüber ihren deutschen Nachbarn im Zaume hielten. Desto ungehemmter ließen sie ihr die Zügel schießen gegenüber den Dänen. Schon während der Regierung Erich Emuns (1134—37) und noch mehr in dem Jahrzehnt, als während der Minderjährigkeit der drei Kronprätendenten Sven, Waldemar und Knud*) Erich Lamm, ein zwar persönlich tapferer, aber sonst untüchtiger Mann die Regentschaft führte (1137—47), trieben es die Wenden an den dänischen Küsten so arg wie kaum je zuvor. Die Kriegszüge, die Erich Lamm gegen sie unternahm, erregten statt Furcht nur Spott bei ihnen. Sie wurden so dreist, daß sie den Regenten selbst auf einer Fahrt von Seeland nach Fünen angriffen: Erich mußte, um ihnen nicht in die Hände zu fallen, schleunigst landen und unter Zurücklassung beträchtlicher Beute schimpflich die Flucht ergreifen[12]). Einige Jahre hatte diese Situation in der wendischen Mark bestanden: da zog sich eine dunkle Wolke zusammen, die gegen das Wendenland ihren Weg nahm und den letzten Rest des Heidentums an der Ostseeküste mit dem Untergang bedrohte.

Der Kreuzzug gegen die Wenden (1147).

Auf die Nachricht von der Eroberung Edessas durch die Türken (1145) hatte Papst Eugen III. einen Aufruf zu einem neuen Kriegszuge erlassen. Der Abt Bernhard von Clairvaux, das Haupt des Cistercienserordens und der geistige Leiter der damaligen Kirche, weihte diesem Unternehmen die ganze hinreißende Kraft seiner Redegabe und wußte neben vielen deutschen Fürsten auch den König Konrad zu bewegen, daß er das Kreuz nahm (in Speyer um Weihnachten 1146). Im März 1147 fand ein großer Reichstag zu Frankfurt statt, auf dem wiederum viele am Kreuzzuge teilzunehmen gelobten. Nur die Sachsen ließen sich in ihrer norddeutschen Nüchternheit nicht fortreißen, entschuldigten sich vielmehr mit den Worten, sie hätten Heiden genug in der Nähe, um sie zu bekriegen. Sie erwarteten wohl kaum beim Worte genommen zu werden, aber Bernhard ergriff sofort mit Eifer die Gelegenheit, auch die bisher widerstrebenden Norddeutschen der Kreuzzugsidee dienstbar zu machen. Er entschied, es solle sich die Macht der Christen auch wieder jene Völker aufmachen, um sie zu bekehren oder zu vertilgen. Wer zu diesem Zwecke ausziehe, solle desselben Ablasses genießen, den die Kirche den Kreuzfahrern nach Jerusalem zugesagt habe. Darauf nahmen viele schon in Frankfurt selbst das Wenden-Kreuz; es unterschied sich von dem Abzeichen für die Pilger nach Palästina dadurch, daß es auf einem Kreuze stand, der wohl die Welt bedeuten sollte, über welche das Kreuz erhöht wird[13]).

*) Sven war ein Sohn von Erich Emun, Waldemar, der später seine beiden Nebenbuhler lange überlebte und von 1157—1182 über Dänemark herrschte, ein Sohn von Knud Laward und Knud ein Sohn von Magnus, dem Sohne des Königs Niels.

Digitized by Google

Der heilige Bernhard ließ sich die Förderung des Unternehmens noch weiter angelegen sein und erließ ein Sendschreiben an die Erzbischöfe, Bischöfe, Fürsten und alle Gläubigen in Deutschland. Darin teilt er die Frankfurter Beschlüsse mit, fordert alle, die sich zum Zuge nach Jerusalem noch nicht verpflichtet hatten, zur Teilnahme an dem Wenden-Kreuzzuge auf, erläßt ein scharfes Verbot gegen jeglichen Bund mit den Heiden wegen Geld- und Tributzahlungen, bis entweder ihr Götzendienst oder die Nation selbst ausgetilgt sei, und schließt endlich mit der Mitteilung, daß sich das Heer der Kreuzfahrer zum Feste der Apostel Petrus und Paulus (29. Juni) in Magdeburg versammeln solle.

Diesem Schreiben ließ Papst Eugen III. unter dem Datum des 11. April ein anderes folgen; in diesem verheißt er im Einklang mit dem schon von Bernhard gegebenen Versprechen den Kreuzfahrern gegen die Wenden denselben Ablaß, den einst Papst Urban den ersten Kreuzfahrern verheißen habe, verbietet bei Strafe des Bannes, daß jemand Heiden, die er bekehren könne, um Geld gestatte, in ihrem Unglauben zu verharren, beauftragt den Bischof Anselm von Havelberg mit der Leitung des Zuges und nimmt die Güter der Kreuzfahrer in des heiligen Petrus und seinen Schutz [14]).

Beide Schreiben enthalten unverhüllt eine scharfe Verurteilung der Politik, die das sächsische Laienfürstentum bisher gegenüber den Wenden beobachtet hatte, daß man ihren Glauben unangetastet ließ und sich mit der Tributzahlung begnügte. Das Schwert sollte nun vollbringen, was die friedliche Predigt nicht erreicht hatte; Bekehrung oder Ausrottung war die Aufgabe, die des heiligen Bernhard glühender Glaubenseifer den christlichen Streitern stellte. Nicht ohne inneres Mißbehagen mag mancher der sächsischen Grafen und Herren die beiden Erlasse gelesen haben, aber die Allmacht der Kirche zwang sie, ihre Gefühle zu verschließen, und wenn auch nicht ohne Zögern und Säumen, stellte sich doch einer nach dem andern mit seinen Mannen in Magdeburg ein. Auch die Dänen, die ja so viel von den Freibeutereien der Wenden zu leiden hatten, gewann man für den Zug. Niclot blieb es nicht unbekannt, welches Ungewitter gegen ihn heranzog, und er berief sein Volk, um die Feste Dobin zu verstärken, denn diese ersah er sich als Hauptstützpunkt seiner Verteidigung. Auch sandte er Boten an den Grafen Adolf von Holstein, erinnerte ihn an das geschlossene Bündnis und bat ihn um eine persönliche Zusammenkunft. Da einmal der Kampf zur Glaubenssache gemacht war, so wagte Graf Adolf nicht, sich von seinen Landsleuten und Glaubensgenossen zu trennen und der Gefahr des Kirchenbannes auszusetzen, und schlug seinem bisherigen Freunde die Bitte ab. Niclot sandte ihm darauf eine Antwort, die nach Helmold folgenden Wortlaut hatte: „Ich hatte beschlossen, Dein Auge und Dein Ohr zu sein im Lande der Slaven, das Du zu bewachen angefangen hast, damit Du keine Belästigungen zu erdulden hättest von seiten der Slaven, die einst das Land der Wagrier besaßen und jetzt klagen, sie seien auf ungerechte Weise des Erbes ihrer Väter beraubt worden. Warum verleugnest Du also Deinen Freund in der Zeit der

Digitized by Google

Not? Bewährt der Freund sich nicht durch Prüfung? Bisher habe ich die Hand der Slaven zurückgehalten, daß sie Dich nicht kränken sollten: jetzt aber will ich meine Hand zurückziehen und Dich Dir selbst überlassen, da Du mich, Deinen Freund, von Dir stößest und nicht eingedenk bist unseres Bündnisses und in der Zeit der Not mir Dein Angesicht versagst." Die Worte sind aus der Seele des Slavenfürsten, der sich und sein Volk noch immer als die eigentlichen Besitzer des Landes, die Deutschen als Eindringlinge ansehen mußte, so treffend herausgesprochen, daß dadurch ihre Echtheit, wenn auch nicht dem Wortlaut, so doch dem Sinne nach verbürgt wird.

Die Boten des Grafen wiesen Niclot auf den Zwang der Verhältnisse hin, der ihren Herrn entschuldige, und baten ihn, seinerseits den Bund nicht zu brechen oder wenigstens den Grafen zu warnen, wenn die Wenden zum Kriege gegen ihn rüsteten. Dies versprach Niclot, und Graf Adolf glaubte seine Lieblingsschöpfung gegen einen plötzlichen Überfall sicher gestellt zu haben. Allein Niclot hatte in echt wendischer Arglist das Versprechen nur gegeben, um den Grafen in Sicherheit zu wiegen. Heimlich rüstete er eine Flotte aus und fuhr dann über das Meer in die Mündung der Trave ein. Von dort schickte er allerdings, um wenigstens dem Buchstaben nach sein Versprechen zu erfüllen, am Abend einen Boten nach Segeberg an den Grafen, der ihm von dem bevorstehenden Angriff Anzeige machen sollte, doch war der Graf abwesend — wohl schon auf dem Wege nach Magdeburg, was Niclot gewußt haben wird; auch war es zu spät, als daß der Heerbann sich noch hätte aufbieten lassen. Niclot aber hielt sich seines Versprechens für entledigt nnd fuhr am folgenden Morgen in die Trave ein. Es war der 26. Juni, der Tag, wo man das Leiden der Heiligen Johannes und Paulus feierte. Die Bürger, von denen viele wegen des Festes trunken waren, wurden völlig überrascht, und Niclot konnte sich, fast ohne Widerstand zu finden, des Hafens wie des Ortes bemächtigen. Die mit Waren beladenen Schiffe wurden verbrannt, dreihundert und mehr Männer sollen erschlagen sein. Der Priester und Mönch Rudolf wurde, als er auf die Burg floh, gefangen und gesellte sich, mit tausend Wunden zu Tode gemartert, der Schar der christlichen Märtyrer im Wendenlande zu. Zwei Tage lang wurde die Burg auf das heftigste bestürmt, während zwei Reiterscharen ganz Wagrien durchschwärmten, den Ort Segeberg plünderten, auch den Bezirk von Dargun und alles Land, was an der unteren Trave von Westfalen, Holländern und andern auswärtigen Colonisten besiedelt war, mit Feuer und Schwert verheerten. Die Männer, welche Widerstand versuchten, wurden niedergehauen, die Weiber und Kinder in die Knechtschaft hinweggeführt. Bis an den Wohnsitz der Holsten westlich von dem Plöner See und der Trave bei Segeberg drangen sie nicht vor. *) Eutin ward durch seine feste Lage

*) Helmold erzählt, es sei die Rede gegangen, einige Holsten hätten die Wenden zu dem Raubzug angestiftet, aus Haß gegen die Fremden, die der Graf angesiedelt hatte, aber die Schonung der Holsten erklärt sich wohl dadurch, daß die Wenden nicht allzuweit nach Westen vorzudringen wagten, um nicht vom Grafen ereilt zu werden.

Digitized by Google

gerettet. Tapferen Widerstand leistete auch die Burg Süssel. In diesem Bezirk hatte der Graf etwa 400 friesische Familien angesiedelt, es waren aber nur 100 anwesend, da die übrigen in die Heimat zurückgekehrt waren, um ihr dort zurückgelassenes Vermögen zu ordnen. Die 100 retteten sich in die Burg und wurden hier von einem wendischen Haufen von angeblich 3000 Mann den ganzen Tag umlagert. Sie wiesen jedoch deren Aufforderung zur Übergabe der Feste und ihrer Waffen, obgleich ihnen Schonung ihres Lebens versprochen ward, zurück, besonders auf Betrieb des mutigen Priesters Gerlav. Dieser selbst soll dann das Thor geöffnet und mit nur einem Gefährten in der Öffnung stehend, während die übrigen auf den Wällen kämpften, die anstürmenden Feinde zurückgewiesen und eine große Zahl erschlagen haben. Selbst als er ein Auge verloren und noch eine Wunde erhalten hatte, setzte er den Kampf noch fort, und Süssel ward behauptet. Denn die Wenden kehrten auf die Nachricht, daß der Graf ein Heer gesammelt hätte, zu ihren Schiffen zurück und fuhren mit vielen Gefangenen und reicher Beute wieder in die Heimat.

So hatte Niclot schon im voraus Rache genommen für die Unbill, die seinem Lande drohte [15]).

Die Kunde von diesem glücklichen Handstreich des Obotritenfürsten gelangte nach Magdeburg gerade um die Zeit des 29 Juni. Doch war damals erst ein Teil des großen Kreuzheeres beisammen. Man beabsichtigte die ganze Masse in zwei Heere zu teilen. Das eine sammelte sich um den jungen Herzog Heinrich von Sachsen und Erzbischof Adalbero von Bremen. Den Herzog begleitete Herzog Konrad von Zähringen, mit dessen Tochter Clementia sich Heinrich verlobt hatte. Auch Bischof Thietmar von Verden und der Domprobst Hartwig von Stade, der im nächsten Jahre Adalberos Nachfolger ward, schlossen sich an. Die Stärke dieses Heeres betrug nach Helmolds auch hier wohl übertriebener Angabe 40000 Mann. Es war für den Feldzug gegen das Obotritenland bestimmt, wobei es Unterstützung durch die Dänen zu erwarten hatte. Noch zahlreicher — 60000 Mann — soll das zweite Heer gewesen sein, das sich die liutizischen Landschaften und Pommern zum Ziele nahm. Bei ihm befanden sich von weltlichen Fürsten die Markgrafen Albrecht der Bär und Konrad von Meißen, auch Pfalzgraf Hermann bei Rhein, von geistlichen der Legat des Papstes Bischof Anselm von Havelberg, Erzbischof Friedrich von Magdeburg, Erzbischof Heinrich von Olmütz, die Bischöfe von Halberstadt, Merseburg, Brandenburg und Meißen, endlich noch Abt Wibald von Corvey, der neben der Aussicht auf die Verbreitung des Glaubens noch eine andere Hoffnung an den Kreuzzug knüpfte, die nämlich, seinem Kloster Corvey „eine gewisse Gegend, von den Deutschen Rujana, von den Wenden aber Rana genannt" — die Insel Rügen — wiederzugewinnen Es war nämlich aus der scheinbaren Namensähnlichkeit des Corveyer Heiligen St. Veit (Sanctus Vitus) mit dem wendischen Svantevit die wunderliche Sage entstanden, Kaiser Lothar I. — der Sohn Ludwigs des Frommen, der nie das Wendenland mit Augen gesehen und nie Herrschaftsrechte darin geübt hat — habe die Insel einst dem Kloster verliehen. Zu den Deutschen stießen noch

Digitized by Google

20000 Polen unter einem der Brüder des Herzogs Boleslav. Der Herzog selbst zog mit einem andern Heere gegen die heidnischen Preußen aus und erhielt dabei Unterstützung von den Russen, die, wenn auch außerhalb der römischen Kirche stehend, doch ebenfalls in die Kreuzzugsbewegung hineingezogen wurden [16]).

Endlich, Anfang August[17]), setzten sich die beiden Heere in Marsch, das eine zog unter steten Verheerungen durch das Gebiet der Obotriten bis vor Dobin und belagerte die Feste. Das andere drang nach einer Rast in Havelberg gegen Malchow vor. Hier befand sich noch ein Götzentempel, den man verbrannte mitsamt der Burg. Die Wenden flüchteten in ihre Wälder und Sümpfe ohne Widerstand zu versuchen, der ja auch bei der großen Stärke des Kreuzheeres nutzlos gewesen wäre. Von Malchow rückten die weltlichen Fürsten und der Abt von Corvey vor Demmin, das sie zu belagern begannen; Erzbischof Heinrich von Olmütz und die übrigen geistlichen Fürsten gingen nach Pommern vor Stettin. Hier kamen sie in das Missionsgebiet Ottos von Bamberg, wo nach Ottos Tod sein Schüler, Bischof Adalbert, lebte und lehrte. Dieser ließ bei Annäherung des Heeres Kreuze auf den Wällen aufstellen und bewog die Kreuzfahrer zu friedlicher Unterhandlung mit dem Pommernherzog Ratibor, der selbst schon von Otto getauft war. Vielleicht haben sich diese Unterhandlungen auch auf Demmin, das ja zu Pommern gehörte, erstreckt, wenigstens verlautet nichts davon, daß Demmin erstürmt sei oder sich ergeben habe. Anfang September kehrte dieser Teil des Kreuzheeres wieder über die Elbe zurück, Abt Wibald war am 8. September schon wieder in Corvey [18]).

Länger dauerte der Zug gegen die Obotriten, doch kam er nicht über Dobin hinaus.

Das deutsche Heer ward hier durch das dänische verstärkt, zu dessen Führung sich die beiden damals nach Erich Lamms Tod (27. August 1146) um den Thron streitenden Prinzen Sven und Knud verbunden hatten. Beide zusammen hatten eine Flotte ausgerüstet, deren Bemannung in den Magdeburger Annalen, jedenfalls übertrieben, auf 100000 Mann angegeben wird. Sie landeten in der wismarschen Bucht, ließen ihre Schiffe mit geringer Mannschaft dort und zogen vor Dobin, wo sie die Deutschen bereits antrafen.

Trotz der gewaltigen Übermacht der Feinde verzagte der Wendenfürst nicht, auch war die Lage der Feste äußerst günstig für einen hartnäckigen Widerstand. Auf einer Landzunge an dem Nordostende des großen Schweriner Sees zwischen diesem und dem kleinen Döwe- oder Döpe-See gelegen, war sie, solange der See selbst nicht von feindlichen Schiffen besetzt war, stets leicht zu verproviantieren und war fast ringsum durch Wasser oder moorige Wiesen geschützt. Noch heute ist der Burgwall in seiner Anlage kenntlich; es ist einer der größten aller in Mecklenburg bekannt gewordenen, 350 Schritte lang und 200 Schritte breit[19]). Vermutlich schlugen die Deutschen ihr Lager an der Nordostspitze des Großen Sees auf, in der Gegend des heutigen Hohen-Viecheln, die Dänen wohl östlich von der Döwe; beide Lager waren eine beträchtliche Strecke von einander entfernt.

Digitized by Google

Während nun die Deutſchen eifrig Belagerungswerke bauten, zeigten die Dänen ſich läſſiger, nicht nur in der Arbeit, ſondern im Wachdienſt. Niclot, den wir wohl ſelbſt in der Feſte anweſend zu denken haben, blieb dies nicht unbemerkt, und er überfiel plötzlich die Dänen und tötete viele von ihnen. Der Grimm über dieſen Fehlſchlag trieb das Heer der Belagerer auf eine Weile zu größerem Eifer an. Da traf die Dänen ein noch ſchlimmerer Schlag. Eine Flotte von Rügenern, die gleich den Obotriten und Lintizen bisher allen Bekehrungsverſuchen getrotzt hatten und damals unter den wendiſchen Oſtſeeſtämmen die gefürchtetſten Seeräuber waren, erſchien in der wismarſchen Bucht, um ihren Stammes- und Glaubensgenoſſen zu helfen. Sie griff die däniſchen Schiffe, bei denen nur wenig Mannſchaft zurückgeblieben war, an, zuerſt ihre äußerſten Reihen, Schiffe aus Schonen, die auf Seite Svens ſtanden. Die Jüten, Anhänger Knuds, ließen ihre Landsleute im Stich, und ſo erlitt die ſchoniſche Beſatzung erhebliche Verluſte durch das Schwert der Feinde oder durch Ertrinken in den Wellen; ihr Führer, Biſchof Aſcer von Roeskilde verſteckte ſich feige. Eine Anzahl Schiffe wurde von den Ranen auf die hohe See mitgenommen. Die Ranen bemannten ſie und fuhren, ſo verſtärkt, mit der Morgendämmerung aufs neue heran. Dieſes Schauſpiel wiederholte ſich noch mehrfach.

Auf die Kunde hiervon eilten die Dänen von Dobin an die Küſte, um von ihrer Flotte zu retten, was noch zu retten war. Die Rügener ergriffen die Flucht, nicht ohne Verluſte; die beiden däniſchen Könige aber kehrten, nun vollends auf einander mißtrauiſch geworden, nicht wieder nach Dobin zurück, ſondern fuhren getrennt nach Hauſe, und der durch den Kreuzzug unterbrochene Streit brach ſogleich wieder aus.

Von den Teilnehmern am Feldzuge hatten alſo grade diejenigen, die am meiſten Urſache hatten den Wenden zu zürnen, den Kampf ohne Erfolg aufgegeben. Die Deutſchen ſetzten die Belagerung zwar fort, wurden aber derſelben bald überdrüſſig. Die ſächſiſchen Großen erwogen unter einander, daß es wenig in ihrem Intereſſe liege, ein Land zu verheeren, das ſie als ihr Steuergut anſahen, und ein Volk auszurotten, über welches ſie ihre Herrſchaft mehr und mehr auszudehnen im Begriffe waren. Solche Erwägungen, die allerdings völlig anders lauteten als die von dem Papſt und Bernhard von Clairvaux ausgegebene Deviſe, Tod oder Bekehrung, ließen ſie läſſig im Kampfe werden. Dazu kamen noch die Unbilden des Herbſtes im Wendenlande, die die Ausſicht noch den Winter dort zubringen zu müſſen, nicht eben verlockend erſchienen ließen. Die Kreuzfahrer gewährten alſo dem Gegner häufige Waffenruhe, unterließen auch bei Ausfällen, wenn ſie ſie zurückgeſchlagen hatten, die Verfolgung, obgleich ſie dabei bis an die Burg ſelbſt hätten gelangen und ſich ihrer bemächtigen können, und gewährten ihnen ſchließlich eine Übereinkunft, in der die Wenden ſich verpflichteten, den chriſtlichen Glauben anzunehmen und die Dänen, welche ſie gefangen hielten, freizulaſſen. Es ſcheint, als wenn ſich die Übereinkunft nur auf die Beſatzung der Burg und nicht auf den ganzen Stamm bezogen hat. Es wurde eine ganze

Digitized by Google

Anzahl getauft, wie später die Sage ging, im Döpe-See, Niclot selbst hat die Taufe nicht erhalten, er wird sich, wenn er in der Feste anwesend war, rechtzeitig über den See in Sicherheit gebracht haben.

Wohl bekannt mit der Stimmung ihrer Gegner, kamen die Wenden der Verpflichtung zur Rückgabe der Gefangenen in echt wendischer Weise nach, sie ließen nur die Greise und die zur Arbeit Unbrauchbaren frei, die in rüstigem Alter standen und arbeitskräftig waren, behielten sie zurück, was die Deutschen, mit oder ohne Absicht, übersahen. Dann zog das Heer ab, nachdem die Belagerung gegen drei Monate gedauert hatte[20]).

Folgen des Kreuzzuges.

Kaum war es fort, so nahmen die Wenden ihre Raubzüge nach den dänischen Küsten wieder auf, und die Getauften opferten wieder ihren alten Göttern. So hatte auf beiden Kriegsschauplätzen das Ergebnis des Zuges sehr wenig der Größe der aufgewandten Mittel entsprochen, von den Berichterstattern wird auch sein Mißlingen offen eingestanden und als Ursache desselben die Uneinigkeit der Fürsten bezeichnet[21]). Das Ziel, das seine geistlichen Führer ihm gesteckt, war nicht erreicht, vielmehr hatten die weltlichen Fürsten, die von vorn herein nur widerwillig der Fahne des Kreuzes folgten und keineswegs geneigt waren, ihre eigenen Interessen vor denen der Kirche hintanzusetzen, den Zug ganz in ihrem Sinne geleitet. Unter diesen Führern tritt in Helmolds Bericht Heinrich der Löwe noch wenig hervor, allein bei den Proben rücksichtsloser Energie, die er trotz seiner Jugend bereits gegeben hatte, ist nicht anzunehmen, daß er bei dem Kreuzzug unter den Führern noch ganz im Hintergrund gestanden hat. Er würde die gleiche Energie auch im Kreuzzuge angewandt haben, wenn er es für nützlich erachtet hätte. Aber auch Heinrich der Löwe verfolgte einseitig weltliche Interessen; ob die Wenden Christen wurden oder Heiden blieben, war ihm gleichgültig, wenn sie nur zahlten; ja, die Wiedereinführung kirchlicher Einrichtungen im Wendenland mit ihren Zehntenforderungen, die mit der Herzogssteuer konkurrierten, während er auf die heidnischen Tempelabgaben bei der Festsetzung der Höhe des Tributs keine Rücksicht zu nehmen brauchte, die Gründung von Bistümern und ihre Ausstattung mit Gütern war ihm keineswegs erwünscht, denn er wäre dadurch gezwungen worden, die herzoglichen Einkünfte und Domänen zu schmälern zu Gunsten einer Institution, deren Träger einerseits von dem römischen Stuhle und dem Hamburger Erzbischof und andrerseits vom Kaiser abhängig waren, aber neben ihm, dem Herzog, Selbständigkeit beanspruchten. Durch alles dies erklärt sich die lässige Führung des Zuges, als dessen eigentlichen Leiter wir gewiß schon Heinrich den Löwen anzusehen haben.

Heinrich hatte auf demselben zum ersten Mal das Gebiet kennen gelernt, auf dem er seine reichsten Lorbeern ernten sollte. Und darin liegt allerdings eine Folge des Kreuzzuges, daß er darauf aufmerksam wurde. Er ließ es seitdem nicht wieder aus den Augen und steckte sich

Digitized by Google

für die nächsten Jahre das Ziel, das Band der Abhängigkeit der Wenden vom sächsischen Herzogtum, das seit Lothars Tode gelockert war, wieder fester zu ziehen. Während des Streites zwischen den Staufern und Welfen werden die Wenden ihre Tributzahlungen eingestellt haben. Bei dem Abkommen, das den Kreuzzug beendete, konnte davon nicht wohl die Rede sein, da sogar mit der Strafe des Bannes bedroht war, wer mit den Wenden auf Tributzahlung sich verglich. Nach dem Ende des Zuges brauchte auf diese Drohung um so weniger Rücksicht genommen zu werden, als die allbeherrschende Stellung der Kirche durch das klägliche Mißlingen des großen Kreuzzuges nach dem Orient erschüttert worden war.

Daß Heinrich im Laufe der nächsten Jahre wiederholt mit den Wenden gekämpft hat, berichtet Helmold, auch klagt er, daß dabei des Christentums gar keine Erwähnung gethan sei, sondern nur des Geldes. Es waren also Heeresfahrten, durch welche Heinrich die Tributpflicht der Wenden wiederherstellen wollte und ohne Zweifel auch wiederherstellte. Sie werden ins Jahr 1148, vielleicht auch noch 1149 gehören. Näheres ist nicht bekannt, nur eine Einzelheit erfahren wir aus einer späteren Stelle von Helmolds Werk, die wohl in diese Zeit gehört. Einer von Niclots Söhnen, Wertislav, rühmt sich im Jahre 1164, er hätte mit seinem Bruder die Freilassung des Vaters erzwungen. „Denkst Du nicht daran", läßt er seinem Bruder Pribislav sagen, „daß unser Vater Niclot, als er noch zu Lüneburg gefangen saß, weder durch Bitten noch durch Geld loszubringen war; als wir aber, von Tapferkeit getrieben, die Waffen ergriffen und Burgen anzündeten und zerstörten, wurde er da nicht freigelassen?"

Die in diesen Worten erwähnten Thatsachen, Niclots Gefangennahme, die vergeblichen Bemühungen seiner Söhne seine Freilassung zu erwirken, die Erneuerung des Kampfes durch sie und die endlich doch erfolgte Freilassung des Vaters, können nicht aus der Luft gegriffen sein, ihre ursächliche Verkettung aber wird sich in Heinrichs des Löwen Kopf wesentlich anders gestaltet haben, als sie dem Wendenfürsten erschienen ist. Es ist selbstverständlich, daß Niclot nicht eher freigelassen ward, als er den Treuschwur erneuert und sich zur Tributzahlung wieder verpflichtet hatte. Die von den Söhnen verbrannten Burgen werden höchstens insofern auf Heinrichs Entschluß eingewirkt haben, als er die friedliche Vereinbarung mit dem Vater, den er in Händen hatte, der Fortsetzung des Kampfes mit den Söhnen vorzog; die Tötung Niclots oder die Verlängerung seiner Haft hätte die Wenden unnötig erbittert und das Ziel, ihre Wiederunterwerfung, nur in die Ferne gerückt. Niclot, der die Tatze des Löwen gefühlt hatte, hielt in der That von da ab Frieden. Auch sein gutes Verhältnis zu Adolf von Holstein stellte sich wieder her [27]).

Inzwischen suchten auch die kirchlichen Machthaber, mit denen Albrecht der Bär in vollem Einverständnis war, die Konsequenzen des Kreuzzuges in ihrem Sinne zu ziehen. Das Bistum Havelberg, erhielt einen neuen Schutzbrief von König Konrad, in dem er all seine Besitzungen und Rechte, auch die Sprengelgrenzen bestätigte und dem

Digitized by Google

Bischof die Vollmacht verlieh, Kolonisten auf den bischöflichen Gütern anzusiedeln. Bischof Anselm kehrte nun in seine Diöcese zurück, das kirchliche Leben blühte wieder auf, und die Germanisierung begann. Ähnlich war es im Stifte Brandenburg. Der Burgherr der Brandenburg, Pribislav, der auch den Namen Heinrich trug, Meinfrieds Nachfolger, war Christ und hatte schon längst zu Markgraf Albrecht, ehe dieser die Nordmark besaß, in enger Freundschaft gestanden. Er hatte (etwa um die Jahre 1127—30) Albrechts ältesten Sohn aus der Taufe gehoben und, selbst ohne Leibeserben, schon damals seinem Patenkinde die ganze in seinem Besitz befindliche Landschaft, die Zauche, mit Brandenburg als Patengeschenk versprochen. Er hatte seitdem im Verein mit Bischof Wiger von Brandenburg nach Kräften für die Verbreitung des Christentums gewirkt, und als er im Jahre 1150 starb, verheimlichte seine Gattin Petrussa seinen Tod den Wenden solange, bis Albrecht, dem sie Nachricht gab, herbeigeeilt war und sich der Burg bemächtigt hatte, die er nun mit deutschen Burgmannen besetzte. Dadurch kamen auch hier Kolonisation wie Christianisierung in ein schnelleres Tempo [23]).

Auch auf die Pommern war das gewaltige Heeresaufgebot, das für die Sache des Kreuzes in ihr Land gerückt war, nicht ohne Eindruck geblieben. Ihr Fürst Ratibor kam im Jahre 1148 nach Havelberg und leistete hier vor den sächsischen Fürsten das Versprechen, den Christenglauben treu bewahren und nach Kräften verteidigen zu wollen. War er auch schon längst getaufter Christ gewesen, so betrieb er doch erst von jetzt ab mit Ernst die Bekehrung seines Volkes [24]).

Und in der Hamburger Diöcese beschloß Hartwig von Stade, der mittlerweile Erzbischof geworden war, die Bistümer von Oldenburg, Ratzeburg und Mecklenburg zu erneuern, die seit 1066, fast vierundachtzig Jahre lang, aufgegeben gewesen waren. Er weihte in Harsefeld (bei Stade) den 25. September 1149 den Vicelin zum Bischof von Oldenburg und zugleich mit ihm den Emmehard für Mecklenburg [25]); für Ratzeburg fand sich nicht sogleich eine geeignete Persönlichkeit. Die beiden Geweihten wurden in das verödete Wendenland gesandt, „das Land des Hungers und der Entbehrung, wo der Sitz des Satans war und die Wohnung jeglichen unreinen Geistes." Helmold sagt, es sei alles dies geschehen, ohne daß man den Herzog und den Grafen zu Rate gezogen hätte. Indessen müssen doch Verhandlungen zwischen dem Erzbischof und dem Herzog gepflogen sein, die aber nicht zur Einigung geführt hatten. Der Herzog hatte sich nämlich, da er die Unmöglichkeit einsah, die Wiederherstellung kirchlicher Einrichtungen im Wendenlande überhaupt zu hintertreiben, aber doch die Herrschaft über die Wenden nicht mit reichsunmittelbaren Bischöfen teilen wollte, zu einem Schritte von unerhörter Kühnheit entschlossen: er erhob als Gebieter des Wendenlandes, das er und seine Vorfahren mit dem Schwerte gewonnen hatten, den Anspruch, die Bischöfe im Wendenlande selbst zu investieren.

Digitized by Google

Der Investiturstreit.

Der Streit zwischen der Kirche und dem Königtum über die Investitur unter Heinrich IV. und V. war bekanntlich im Jahre 1121 durch das Wormser Concordat dahin geschlichtet worden daß die Investitur der Bischöfe d. i. die Belehnung mit dem Scepter, wodurch sie in den Lehnbesitz aller weltlichen Rechte des Bistums kamen, dem Könige zugestanden ward, und zwar sollte sie in Deutschland der Weihe durch den Papst vorausgehen. So war es seither auch gehalten worden, und noch immer war die Investitur ein überaus wichtiges Recht des Königtums, um so wichtiger, als sich unter kräftigen Königen an die Stelle der Wahl der Bischöfe durch das Kapitel oft genug die einfache Ernennung durch den König schob. Nun besaßen die neu einzurichtenden wendischen Bistümer freilich noch kein Eigentum, mit dem ihre Inhaber zu belehnen gewesen wären, aber es konnte doch rechtlich kein Zweifel obwalten, daß, wenn überhaupt eine Investitur dieser Bischöfe stattfand, diese dem Könige gebührte. Heinrichs Anspruch bedeutete eine Schwächung der königlichen Macht, insofern er eins ihrer wichtigsten Rechte für das Wendenland zu beseitigen suchte, und gewährte ihm selbst, wenn es ihm gelang ihn durchzusetzen, geradezu königliche Machtvollkommenheit. Noch schwerer als für die Krone wog die Bedeutung dieses Schrittes für die Kirche, für das Erzbistum Hamburg wie die Bistümer im Wendenlande selbst. Der kluge und vornehme Erzbischof Hartwig setzte damals alle Hebel in Bewegung, um die alten Metropolitanrechte, die dem Erzbistum einst über die Kirchen des Nordens verliehen waren, wiederzugewinnen, aber nur mit unsicherem und vorübergehendem Erfolge. Um so wichtiger war es für ihn, die freie Ernennung der Bischöfe im Wendenlande, das einzige, was dem Erzbistum von seinen alten Rechten noch geblieben war, zu behaupten. Von ihm also hatte der Herzog einen erbitterten Widerstand zu erwarten. Und wie sollte es gelingen, die Zustimmung des Papstes, die unumgänglich erforderlich war, für Heinrichs Plan zu erlangen, da eine Schmälerung der Machtstellung der Hamburger Kirche der römischen Curie nur unerwünscht sein konnte!

Heinrich ließ sich durch alle diese Schwierigkeiten nicht abschrecken, vielmehr bildete sein Anspruch auf die Investitur, seit er ihn einmal erhoben, den Angelpunkt seiner gesamten Wendenpolitik. Ob er sich mit dem Gedanken schon während des Kreuzzuges getragen, wissen wir leider nicht, aber schon im Jahre darauf, als eben Hartwig zum Erzbischof erwählt war (1148), sind Verhandlungen zwischen Heinrich und der Curie gepflogen worden. Die Sendung eines päpstlichen Legaten, Guido, nach Sachsen (Ende 1148) scheint damit in Zusammenhang zu stehen. Das Resultat dieser Verhandlungen ist nicht bekannt, doch können die Ansprüche des Herzogs nicht ganz zurückgewiesen sein, ja, die Hamburger Annalen berichten sogar aus dem Jahre 1149, der Herzog habe vom Papste und vom Kaiser das Amt der Heidenbekehrung empfangen. Der Herzog wird also Zusicherungen, wenn auch vielleicht nur unbestimmter Art, von Seiten des Legaten, der den mächtigen Fürsten nicht beleidigen wollte, erhalten haben [16]). So wird begreiflich, was Erzbischof Hartwig be-

wog, im Jahre 1149 die Bischöfe zu weihen, ohne mit dem Herzog Rücksprache zu nehmen. Er handelte dabei auf Grund des alten Privilegs der Hamburger Kirche und wollte offenbar weiteren Schritten des Herzogs bei der Curie zuvorkommen.

Die Folge war freilich, daß der Herzog die Thätigkeit der Bischöfe völlig lahm legte. Er wies den Grafen von Holstein an, alle Zehnten aus Wagrien selbst zu erheben und dem Bischof nichts übrig zu lassen. Und als Bischof Vicelin nun den Herzog aufsuchte, stellte dieser an ihn das Ansinnen, die Investitur von ihm zu empfangen. Erst wenn dies geschehen, wolle er ihm seine volle Gunst schenken. Vicelin wandte sich nun an Hartwig, aber dieser riet entschieden davon ab, daß er sich dem Herzog füge. Dafür hatte Vicelin die Ungunst des Herzogs und des Grafen noch weiter zu fühlen, so daß bei diesem Streit der politischen Principien das edle und reine Streben des Mannes an seiner vollen Bethätigung fortdauernd gehindert ward. Er versuchte trotzdem mit Hülfe der bescheidenen Einkünfte seiner Propstei in Neumünster für die Mission zu wirken, allein er sah bald die Fruchtlosigkeit ein und gab nach. Ende 1150 kam er zum Herzog nach Lüneburg und empfing aus seiner Hand die Belehnung mit dem Scepter, der der Herzog sogleich als vorläufige Ausstattung des Bistums die Verleihung des Dorfes Bosau und des dazu gehörigen Hofes Dulzaniza hinzufügte mit dem Versprechen, endgültige Anordnungen nach seiner Rückkehr aus Bayern, wohin er zu ziehen im Begriffe war, treffen zu wollen. Graf Adolf trat wenigstens die Hälfte des Zehnten vorläufig an den Bischof ab. Den Bischof Emmehard von Mecklenburg ließ der Herzog bei dem ganzen Streite, soweit wir sehen, völlig unbeachtet, offenbar mit Absicht. Denn die Erteilung der Investitur auch an diesen hätte dem Herzog die Verpflichtung auferlegt, sein Bistum auszustatten und ihm eine gedeihliche Wirksamkeit im Obotritenlande zu ermöglichen, wozu der Herzog damals noch keine Neigung hatte.

Erzbischof Hartwig war mit Vicelins Schritt nicht einverstanden gewesen und wandte sich an den Papst, der ihn nach Rom berief. Auf dem Wege dorthin besuchte er den Reichstag zu Würzburg (1151). Hier bewog ihn der König, seine Reise nach Rom noch ein Jahr aufzuschieben. Denn im Jahre 1152 gedachte er selbst nach Italien zu ziehen und versicherte sich dazu in Würzburg des Beistandes Hartwigs wie der übrigen anwesenden Fürsten. Den Aufschub der Reise Hartwigs nach Rom ließ der König selbst beim Papst entschuldigen. Der Beginn der Romfahrt ward auf den 8. September 1152 festgesetzt. Die Zwischenzeit dachte Konrad zu einem Schlage gegen Heinrich den Löwen zu benutzen. Dieser hatte nämlich Ansprüche auf Bayern erhoben und, um sie durchzusetzen, im Winter 1151 zu den Waffen gegriffen; es ist der Zug nach Bayern, von dem oben die Rede war. Um den Welfen zu demütigen, warf sich Konrad, während Heinrich auf seinen Besitzungen in Schwaben weilte und hier beobachtet ward, mit einem kleinen Heere über Erfurt nach Goslar, mit der Absicht von da ans Braunschweig zu überfallen. Jedenfalls war Erzbischof Hartwig in diese Absicht des Königs eingeweiht; ob Konrad ihm Versprechungen wegen der Investitur der Bischöfe gemacht hat, wissen wir nicht, doch

Digitized by Google

mußte selbstverständlich durch einen Sieg Konrads über Heinrich, durch welchen dessen Übermacht in Norddeutschland gebrochen ward, auch Hartwigs Lage sich bessern, und damit stiegen für diesen die Aussichten auf einen günstigen Ausgang des Investiturstreites.

Allein der Löwe zerriß das Netz, worin man ihn zu fangen gedachte; er entkam mit wenigen Begleitern aus Schwaben und warf sich nach Braunschweig, wo er Rüstungen traf. Der König gab darauf den Angriff auf und verließ (im November) Sachsen wieder. Der sächsischen Großen aber, die sich, mit Albrecht dem Bären an ihrer Spitze, gegen ihn erhoben, wußte sich Heinrich kräftig zu erwehren. Im Anfang des nächsten Jahres starb König Konrad (d. 15. Febr. 1152); Hartwigs Hoffnung, an ihm eine Stütze gegen Heinrich zu finden, war also unerfüllt geblieben [27]).

Konrads Nachfolger ward sein Neffe Friedrich Barbarossa. Erzbischof Hartwig besuchte sofort den ersten Reichstag des neuen Königs (in Merseburg, Pfingsten 1152) und brachte seine Suffragane Emmehard und Vicelin mit, auch scheint er damals den Domprobst Evermod in Magdeburg zur Übernahme des Bistums Ratzeburg bewogen und ebenfalls nach Merseburg mitgebracht zu haben. Er beabsichtigte alle drei dem Könige zur Investitur zu präsentieren und zugleich wohl auch eine Belehnung der drei Bistümer mit Reichsgütern zu erwirken. Allein Vicelin weigerte sich entschieden, den König um Belehnung anzugehen, und auch die beiden andern traten zurück. Die wackeren Männer, die auf ihre politische Stellung weniger Wert legten als auf die missionarische Thätigkeit, wollten den Herzog nicht erzürnen, ohne den eine solche nicht möglich war. Auch zeigte sich sehr bald, daß der neue König diesem nicht entgegentreten werde. In Friedrichs politischen Berechnungen, die binnen kurzem die ganze Welt umspannten, bildete ein starkes, aber ihm ergebenes Laienfürstentum in Norddeutschland, das imstande wäre den Machtansprüchen des Kaisertums im Norden Geltung zu verschaffen und ihn selbst der bewaffneten Einmischung überhöbe, einen wichtigen Faktor. Zum Träger dieser Fürstengewalt ersah er sich den ihm verwandten und von Jugend auf befreundeten Heinrich den Löwen, dem er deshalb, um seine Macht noch mehr zu stärken und ihn noch enger an sich zu fesseln, auch Bayern verschaffte. Hartwig mußte, ohne etwas ausgerichtet zu haben, von Merseburg wieder heimkehren. Grollend zog er sich nun von der Romfahrt zurück, an der Heinrich der Löwe teilnahm, und ward dafür — gewiß nicht ohne Zuthun des Löwen — auf den roncalischen Feldern zum Verlust seiner Reichslehen, ja sogar seines Privatvermögens verurteilt [28]).

Noch vor dem Romzug aber hatte Friedrich dem Herzog in einer Urkunde die Investitur der wendischen Bistümer bewilligt. Die wichtigste Stelle der Urkunde lautet: „Wir verleihen unserm geliebten Herzog Heinrich von Sachsen, im Lande jenseits der Elbe, das er durch unsere Gnade besitzt, Bistümer und Kirchen zur Verbreitung des Namens Christi zu gründen, zu pflegen und zu bauen; ferner die freie Machtvollkommenheit, jene Kirchen mit Gütern des Reiches zu begaben nach seinem Belieben. Damit er diesem Geschäfte um so eifriger vorstände,

Digitized by Google

überlassen wir ihm, dem Herzog, und seinen Nachfolgern die Investitur der drei Bistümer Oldenburg, Mecklenburg und Ratzeburg, auf daß alle, die auf den bischöflichen Stuhl erhoben werden, aus seiner Hand, als wäre es die des Königs, Alles empfangen sollen, was königlichen Rechtes ist. Auch fügen wir noch hinzu, daß er in den Bistümern, die er in Zukunft etwa unter den Heiden gründen wird, dieselbe Machtvollkommenheit ausüben soll."

Die Urkunde trägt Friedrichs Unterschrift und Siegel, aber es fehlt das Datum — wahrscheinlich ist sie im April 1154 in Goslar ausgestellt — und die Recognition des Kanzlers; sie ist also nicht als vollzogen anzusehen [29]). Es ist begreiflich, wenn Friedrich zögerte, ihr verbindliche Rechtskraft zu geben, ehe der Papst die Sache entschieden hatte. Heinrich aber handelte, als ob die Urkunde rechtsgültig wäre, und als Vicelin den 12. Dezember 1154 nach langem Leiden sein entsagungsvolles Leben beschloß, wies der Herzog von Italien auch seine Gattin Clementia, die für ihn in seinen Ländern die Regentschaft führte, an, seinen Kanzler Gerold auf den Oldenburger Bischofssitz zu setzen. Als nun aber Gerold zu Erzbischof Hartwig kam mit der Bitte ihm die Weihe zu erteilen, weigerte sich dieser und wandte sich brieflich an Papst Hadrian IV. Herzog Heinrich berief darauf Gerold zu sich nach Italien und ersuchte den Papst selbst, ihn zu weihen. Allein dieser lehnte ab, durch Hartwigs Brief beeinflußt. Als sich aber der Herzog bei der Bewältigung des Aufruhrs, der am Tage der Kaiserkrönung in Rom ausbrach, auf das glänzendste durch persönliche Tapferkeit auszeichnete, gab sich selbst der charakterstarke Hadrian dem Eindrucke der Persönlichkeit des gewaltigen Mannes gefangen und kam ihm einen Schritt entgegen, indem er am folgenden Tage (dem 19. Januar 1155) Gerold zum Bischof weihte. So hatte der Löwe im Sitze des Kaisertums und Papsttums am Tage der Kaiserkrönung selbst mit seinem guten Schwerte die erstrebte königliche Stellung im Wendenlande errungen.

Noch in demselben Jahre starb Emmehard, auch sein Nachfolger Berno ward vom Herzog ernannt und vom Papste geweiht. Indessen vermied es der Papst durch eine förmliche Urkunde, Heinrichs Recht zu verbriefen, vielmehr gab er dem Erzbischof durch einen Erlaß kund, daß durch diese Handlung (der Weihe Geralds) den Rechten des Hamburger Stuhles nichts vergeben sein solle. So war die Form gewahrt, in der Sache hatte Heinrich vollständig gesiegt. Auch Hartwig ergab sich nun in das Unvermeidliche und nahm Gerold freundlich auf. Allmählich stellte sich auch mit dem Kaiser und durch ihn mit dem Herzog ein besseres Verhältnis her. Auf dem Reichstag zu Augsburg (Juni 1158) kam ein Ausgleich zustande. Der Erzbischof erklärte, den vom Herzog belehnten Bischöfen in Zukunft die Weihe erteilen zu wollen; wahrscheinlich vollzog darauf der Kaiser die förmliche Übertragung des Investiturrechtes, Heinrich aber wiederholte die Investitur an den drei Bischöfen. Er hat seitdem das ihm verliehene Recht bis an seinen Sturz unbestritten geübt [30]).

Erst von dem Augenblicke an, da der Herzog sich in sicherem Besitz der Lehnshoheit über seine Bistümer sah, gewann er an deren Ausstattung wie an der Mission Interesse. Und schwerlich ist es ein Zufall,

Digitized by Google

wenn er ſchon zwei Jahre ſpäter bei der erſten günſtigen Gelegenheit der Herrſchaft des heidniſchen Obotritenfürſten, die er bisher noch geduldet, ein Ende machte. Ehe wir uns dieſem Drama zuwenden, werfen wir einen Blick auf Wagrien, Polabien und auf die lintiziſchen Landſchaften, wie auch auf die Erlebniſſe Niclots in den letzten Jahren vor ſeinem Tode.

Das Wendenland von 1148—1159.

In Wagrien war es dem Grafen Adolf ſchnell genug gelungen, die Einbuße des Jahres 1147 wieder gutzumachen. Obgleich die Kolonien noch immer von wendiſchen Räubern zu leiden hatten, blühten ſie doch ſchnell auf, beſonders die Stadt Lübeck, die der Graf unweit des alten wendiſchen Ortes angelegt hatte. Sie hatte allerdings eine gefährliche Kriſis zu überſtehen. Der Herzog wünſchte den blühenden Ort in ſeinen eigenen Beſitz zu bringen, und als der Graf die Abtretung weigerte, entzog Heinrich dem Orte die Marktgerechtigkeit, die Grundlage ſeines Wohlſtandes und bante bei fortgeſetzter Weigerung des Grafen, als ein Brand den größten Teil von Lübeck eingeäſchert hatte, an der Wackenitz in Polabien einen neuen Ort, den er Löwenſtadt nannte. Die Lage der Stadt war jedoch weit weniger günſtig, als die von Lübeck, und die künſtliche Pflanzung gedieh nicht recht. Sie ward ſogleich wieder aufgegeben, als ſich der Graf zur Abtretung Lübecks bereit finden ließ, und dieſes nahm nun unter der Regierung des Herzogs noch einen weit ſchnelleren Aufſchwung als vorher.

Auch die letzten Reſte des Heidentums verſchwanden allmählich aus Wagrien. Im Jahre 1150 fand Vicelin, als er kurz nach ſeiner Biſchofsweihe ſeinen Sprengel bereiſte, in deſſen Hauptſtadt Oldenburg noch den Dienſt des Heidengottes Prove vor, dem ein Prieſter Namens Mike vorſtand. Auch der Crutone Rochel fand ſich ein. Man hörte die Predigt des Biſchofs an, aber noch immer war das Heidentum unter den Wenden ſo feſtgewurzelt, daß nur wenige ſich taufen ließen[31]).

Der Ort verkam darauf gänzlich und ward von ſeinen Bewohnern verlaſſen. Als Biſchof Gerold ihn im Jahre 1156 aufſuchte, ſtand nur noch die kleine Kapelle, die Vicelin dort hatte errichten laſſen. In derſelben hielt der Biſchof bei heftiger Kälte am 6. Jan. das Hochamt ab, zu dem ſich nur der ehemalige Fürſt Pribislav, deſſen Herrenſitz in der Nähe lag, mit geringem Gefolge als Zuhörer einfand. Er lud den Biſchof auf ſeinen Hof und bewirtete ihn und ſeine Begleiter, zu denen auch Helmold, der Verfaſſer der Slavenchronik, gehörte, nach wendiſcher Weiſe auf das freigebigſte. Sie blieben noch einen Tag bei ihm und zogen dann weiter in die entfernteren Gegenden des Slavenlandes. Sie kamen bei einem heiligen Hain des Prove vorbei, den ſie zerſtörten und verbrannten, und genoſſen dann die Gaſtfreundſchaft eines angeſehenen Mannes Namens Theſmar. In deſſen Gehöft ſahen ſie Feſſeln und verſchiedene Marterwerkzeuge,

Digitized by Google

die für die geraubten Dänen gebraucht wurden. Unter diesen waren auch Priester, die durch die schlechte Behandlung ganz abgemagert waren. Die Bitten des Bischofs sie freizulassen blieben fruchtlos.

Zum folgenden Sonntage berief der Bischof das ganze Volk des Landes auf den Markt zu Lübeck zusammen und mahnte sie das Christentum anzunehmen und dem Räuberleben zu entsagen. Erschütternd ist die Erwiderung, die Pribislav im Namen der übrigen gab, und in der er das ganze Elend des zertretenen Volkes schilderte. Sie möge hier mit den Worten des Augenzeugen Helmold wiedergegeben werden: „Deine Worte, ehrwürdiger Bischof, sind Worte Gottes und dienen zu unserem Heile. Aber wie sollen wir diesen Weg betreten, da wir in so viele Leiden verwickelt sind? Unsere Fürsten verfahren mit uns so strenge, daß uns wegen des großen Druckes der Abgaben und der harten Knechtschaft der Tod lieber ist als das Leben. Siehe, in diesem Jahre haben wir, die Bewohner dieses so kleinen Erdwinkels, dem Herzog ganze 1000 Mark bezahlt, dazu dem Grafen 100, und doch werden wir noch tagtäglich gepreßt und gedrängt, so daß wir fast zu Grunde gerichtet sind. Wie sollen wir nun für diesen neuen Glauben die Möglichkeit erlangen, Kirchen zu erbauen und uns taufen zu lassen, wir, denen täglich die Flucht vor die Augen tritt? Und hätten wir noch einen Ort, wohin wir entfliehen könnten! Aber wenn wir über die Trave gehen, so ist dort dasselbe Unglück, und kommen wir an die Peene, so ist es auch dort ebenso. Was bleibt uns also weiter übrig als aufs Meer zu fahren, um in den Wellen zu wohnen? Oder welche Schuld trifft uns, wenn wir das Meer unsicher machen und von den Dänen oder den Kaufleuten, die es befahren, unsern Lebensunterhalt entnehmen? Werden nicht die Fürsten, die uns hierzu treiben, daran Schuld sein?" Der Bischof erwiderte: „Daß unsere Fürsten bisher euer Volk mißhandelt haben, ist nicht zu verwundern; denn sie glauben an Götzendienern sich nicht eben versündigen zu können. Darum nehmt lieber zum christlichen Glauben eure Zuflucht und unterwerft euch eurem Schöpfer, unter dessen Joch sich die beugen, die den Erdkreis in Händen tragen. Leben nicht die Sachsen und die übrigen Völker, die den Christennamen führen, in Ruhe, zufrieden mit ihren gesetzlichen Rechten? Ihr dagegen seid die einzigen, die von der Religion, zu der sich alle bekennen, abweichen und deshalb auch von allen sich plündern lassen müssen." Da sprach Pribislav: „Wenn es dem Herrn Herzoge und dir beliebt, daß wir denselben Glauben haben sollen wie der Graf, so mögen uns dann auch die Rechte der Sachsen in Bezug auf Güter und Steuern zu Teil werden; dann wollen wir gern Christen werden, Kirchen bauen und unsern Zehnten entrichten." An die Erfüllung dieser Bedingung war nun freilich nicht zu denken, und der Bischof brach die Unterhaltung ab. Er begab sich dann zum Herzog nach Artlenburg, wo die sächsische Landesversammlung zusammentrat, zu der auch die Wendenfürsten aus der ganzen Mark Heinrichs berufen wurden. Hier ließ sich der Herzog selbst, vom Bischof aufgefordert, bereit finden, in einer Ansprache die Wenden zur Annahme des Christentums zu ermahnen. Ihm gab Niclot die merkwürdige Antwort: „Sei der Gott, der im

Digitized by Google

Himmel ist, dein Gott und du, sei du unser Gott, so sind wir zufrieden. Verehre du jenen, wir werden dich verehren." Der Herzog verwies ihm die Gotteslästerung, bestand aber nicht weiter auf seinem Willen. So blieb Niclot ein Heide, während Pribislav später die Taufe genommen zu haben scheint [33]).

Über Pribislavs weitere Lebensschicksale ist nichts bekannt, ebenso wenig über die des Trutonen Rochel. Ein Sohn Races, Nicolaus, bekleidete später die dänische Statthalterwürde in Schleswig und ward 1162 erschlagen. Nicolaus, Rochel und Pribislav sind die letzten bekannten Sprossen der beiden einst so mächtigen Fürstengeschlechter. Mit ihnen verschwindet der ganze Stamm der Wagrier vom Schauplatz der Geschichte. Die Germanisierung des Landes machte schnelle Fortschritte. In Oldenburg ward eine sächsische Ansiedelung gegründet und eine ansehnliche Kirche erbaut. Die Wenden in der Umgegend erhielten den Befehl, ihre Toten auf dem Kirchhofe zu beerdigen und an den Festtagen die Kirche zu besuchen, wo ihnen der Priester Bruno Predigten in wendischer Sprache hielt. Auch Eutin und Plön wurden als deutsche Orte wieder aufgebaut, und von den deutschen Ansiedelungen wurden die Wenden allmählich aufgesogen [34]).

Ähnlich ging es in Ratzeburg. Auch in den südlicheren lintizischen Landschaften, die zur Mark Albrechts des Löwen gehörten, schwanden die Wenden zusehends zusammen. Im Jahre 1157 und noch einmal in der Zeit vor 1160 hatte der Markgraf noch Aufstände zu bewältigen, wobei er mit großer Strenge auftrat. Sie werden vermutlich in den entlegenern Landschaften seiner Mark gespielt haben, und die Reste der Redarier mögen dabei beteiligt gewesen sein [35]). Vom Tollenserland fehlt es an Nachrichten aus dieser Zeit. Die beiden nördlichen Lintizenstämme, die Kessiner und Circipaner, gehörten auch jetzt, wie schon seit Gottschalks Zeit, zum Obotritenland. So weit nun Niclot davon entfernt war, etwas für die Bekehrung dieser Stämme thun zu wollen, so hat er doch den Sturz des Heidentums bei ihnen befördert. Sie weigerten ihm nämlich im Jahre 1152 die Zahlung des Zinses, den sie ihm und dem Herzoge schuldig waren. Heinrich war damals abwesend, Niclot wandte sich deshalb an die Herzogin Clementia, die von Lüneburg aus das Land verwaltete, und bat um Unterstützung gegen die Aufrührer. Graf Adolf erhielt Anweisung sie zu leisten und zog mit mehr als 2000 auserlesenen Leuten Niclot zu Hülfe. Holsteiner und Obotriten durchstreiften vereint das feindliche Gebiet und zerstörten auch den berühmten Tempel des Goderac zu Kessin mit seinem ganzen Inhalt, was Niclot wenigstens nicht hinderte. Die Aufrührer mußten eine hohe Summe Geldes als Buße zahlen, durch welche die verweigerte Steuer im Übermaß ersetzt wurde [36]).

Der Feldzug beweist, daß Niclot seine Verpflichtungen gegen den Herzog zu halten entschlossen war. Auch in den folgenden Jahren herrschte ein gutes Einvernehmen. Inzwischen dauerten die Piratenzüge der Wenden nach den dänischen Küsten fort. Wir hören davon durch einen Brief, den König Sven im Jahre 1151 durch Erzbischof Hartwig an König Konrad sandte und worin er diesen auffordert, gegen die

Digitized by Google

Wenden, von denen das dänische Reich unablässig beunruhigt werde, einen neuen Feldzug zu veranlassen.

Später mußte Sven nach Deutschland fliehen und gewann Heinrichs Hülfe (1156), der auch einen — freilich vergeblichen — Versuch machte, ihn nach Jütland zurückzuführen. Die Wenden nutzten das Bündnis ihres Herzogs mit dem vertriebenen Dänenkönig dadurch für sich aus, daß sie Fünen ausplünderten. Sie sollen es so arg getrieben haben, daß nach dem Urteile des dänischen Geschichtsschreibers Saxo ein zweiter derartiger Angriff die Insel gänzlich entvölkert haben würde. Darauf erhielten die Wenden, Wagrier und Obotriten, von Heinrich den Befehl, Sven mit ihrer Flotte zu unterstützen. Sven begab sich über Lübeck zu Niclot und verehrte auch, er der christliche Fürst, dem Tempel des Svantevit zu Arkona ein kostbares Trinkgeschirr, um auch die Hülfe der Rügener zu gewinnen. Da das große wendische Geschwader noch nicht zurück war, so vermochten die Wenden den Vertriebenen nur mit wenigen Schiffen nach Laland und Fünen hinüberzugeleiten. Doch bewog die Furcht vor diesen Verbündeten die beiden Gegner Svens zu einem Teilungsvertrage. Diese Ereignisse, bei denen die Wenden ausschlaggebend in den dänischen Händeln auftraten, fallen ins Jahr 1156. Schon im folgenden Jahre fand die mehrjährige Zersplitterung in Dänemark damit ihr Ende, daß Knud von Sven ermordet, Sven aber von Waldemar geschlagen und auf der Flucht getötet ward. (25. Oktober 1157).

In derselben Nacht, wo Sven von seinem Schicksal ereilt ward, erlitt die wendische Macht eine starke Einbuße, die große Flotte scheitete an der Küste von Halland, es sollen 600, nach Saxo sogar 1500 Schiffe gewesen sein. Was sich von der Mannschaft ans Land rettete, erlag dem Schwerte [37]).

So hatte der Sohn jenes Knud, der einst die Herrschaft über das Wendenland besessen hatte, ein Viertel-Jahrhundert nach dem Tode des Vaters die dänische Krone gewonnen, die schon dem Vater zugedacht war. Noch unsicher in seinem Besitz, schickte er im März 1158 Gesandte an Kaiser Friedrich nach Augsburg, ließ dem Lehensverhältnis gemäß, in das einst Magnus zu Kaiser Lothar getreten war, seine Wahl anzeigen und erbat die Bestätigung des Kaisers, die er auch sogleich erhielt [38]).

Einer der Söhne Niclots, Prislav, war mit einer Schwester Waldemars vermählt. Ihr Einfluß, vielleicht daneben auch die Predigt des Bischofs Berno bewog ihren Gatten zur Annahme des Christentums. Niclot überwarf sich deshalb mit ihm und verbannte ihn aus seinem Lande. Prislav ging zu den Dänen und erhielt von Waldemar auf einer der dänischen Inseln ein Lehen von beträchtlicher Größe. Infolge davon warf Niclot einen Haß auf Waldemar und that auch, nachdem Waldemar die Anerkennung des Reiches gefunden, den Raubfahrten der Seinen, die trotz des Untergangs der Flotte im Jahre 1157 nicht aufhörten, keinen Einhalt [39]). War es aus diesem oder einem andern Grunde: 1158 überzog Heinrich der Löwe Niclot mit Krieg und verwüstete sein ganzes Land mit Feuer und Schwert. Es ist möglich, daß die schon oben erwähnte Gefangenschaft Niclots in diese Zeit gehört.

Digitized by Google

Jedenfalls wird Niclot, um den Frieden zu erhalten, wichtige Zugeständnisse haben machen müssen. Einen Einblick in diese gewährt die Dotationsurkunde des Bistums Ratzeburg, die in eben dieses Jahr fällt. Darin werden unter anderm drei Dörfer im Lande Wresen und eins im Lande Dassow dem Bistum verliehen; beide Landschaften gehörten zu Niclots Gebiet. Zugleich wird erwähnt, daß der Bischofszins für alle drei Bistümer drei Curize Korn, einen Schilling, einen Topp Flachs und ein Huhn für jeden Hakenpflug betragen sollte. Daraus dürfen wir schließen, daß sich Niclot ausdrücklich zur Zahlung dieses Zinses hatte verpflichten müssen. Endlich ist noch bemerkenswert, daß Berno in der Urkunde Bischof von Schwerin heißt statt von Mecklenburg. Heinrich der Löwe wird also schon damals beabsichtigt haben, was später ausgeführt ward, dem Bistum seinen Hauptsitz in Schwerin anzuweisen, das wohl ein ansehnlicherer Ort war als Mecklenburg und auch den bereits von den deutschen besetzten Burgen im Ratzeburgischen näher lag, und Niclot wird das Versprechen haben geben müssen, ihn hier zu dulden. Die Urkunde für Ratzeburg ist ausgestellt auf einer Versammlung zu Lüneburg, die ins Jahr 1158 fällt und von den drei wendischen Bischöfen und zahlreichen weltlichen Herren besucht ward [40]).

Ob Bischof Berno nun seinen Sprengel aufgesucht und dort gepredigt hat, wissen wir nicht; Erfolg hatte er jedenfalls nicht, es müßte denn sein, daß Pribislav erst jetzt übertrat. Noch war die Zeit zu friedlicher Predigt nicht gekommen, das Wendenland blieb von Kriegslärm erfüllt, denn die Fehde mit den Dänen dauerte fort. Auf dänischer Seite zeichnete sich besonders Bischof Axel von Roeskilde aus, ein Freund des Königs Waldemar, der in seinem Wohnsitz den größten Teil der bischöflichen Gebäude abbrechen ließ, um aus den Bausteinen Schutzwehren seines Vaterlandes zu errichten. Beharrlich spähte er an der Küste nach Feinden aus und kreuzte selbst im Winter auf der See. Am Palmsonntag 1159 lieferte er einer weit überlegenen Anzahl von Feinden ein siegreiches Treffen. Allein es half nichts, noch in demselben Jahre ward Aarhus durch Seeräuber schwer geschädigt [41]).

König Waldemar wandte sich an Heinrich den Löwen mit der Bitte um Schutz. Heinrich, der im Begriffe war, dem Kaiser nach Italien zu folgen, lud ihn zu einer Zusammenkunft ein und schloß mit ihm ein Freundschaftsbündnis. Um sich vor den Angriffen der Wenden Ruhe zu verschaffen, zahlte Waldemar dem Herzoge mehr als 1000 Mark Silbers. Heinrich berief nun Niclot und die andern wendischen Herren vor sich und verpflichtete sie eidlich, bis zu seiner Rückkehr mit den Sachsen und Dänen Friede zu halten; außerdem befahl er alle Piratenschiffe nach Lübeck zu bringen, wohin er einen Kommissar sandte. Aber die Wenden lieferten nur einige und zwar unbrauchbare Schiffe ab. Graf Adolf von Holstein ließ sich noch besonders von Niclot Sicherheit für sein Land versprechen. Ihm hielt Niclot Wort, brach aber sein Versprechen in Bezug auf die Dänen und zog damit das Verhängnis auf sich herab.

Digitized by Google

Niclots Tod.

Gern würden wir in seiner Seele lesen, was ihn zu dem Treubruch getrieben hat, ob der Wunsch seinen Stammesgenossen auf Rügen und in Pommern, die in diesem Sommer von Waldemar angegriffen wurden, zu helfen, die Furcht vor dem Herzog überwog, ob er, gewiß nicht unbekannt mit der starken Abneigung, die unter den sächsischen Fürsten gegen Heinrich herrschte, auf den Ausbruch einer Fehde in Sachsen hoffte, die Heinrich an der Bestrafung hindern würde, oder ob er glaubte, Heinrich werde nicht Ernst machen, da ihm selbst daran liegen mußte, den emporstrebenden Dänenkönig nicht allzu mächtig werden zu lassen. Daß Niclot selbst an dem Friedensbruch gegen die Dänen nicht unbeteiligt gewesen ist, geht aus seinem Verhalten nach Heinrichs Rückkehr hervor. Er fühlte sich schuldig und wagte nicht sich zur Verantwortung zu stellen, als der Herzog nach seiner Rückkehr aus Italien (Anfang 1160) auf Waldemars Klage einen Landtag nach Barförde berief und Niclot mit den Großen seines Landes zur Verantwortung vorlud Heinrich entnahm daraus die Berechtigung zum letzten, entscheidenden Schlage, that die Vorgeladenen in die Acht und entbot seine Mannen zum Feldzuge um die Zeit der Ernte.

Als Niclot erkannte, daß er sich verrechnet, wenn er Milde vom Herzog erwartet hatte, ging er sofort, ähnlich wie beim Kreuzzuge, selbst zum Angriff vor und entsandte seine Söhne, Pribislav und Wertislav, nach Lübeck, um es zu überfallen. Ein glücklicher Zufall rettete die Stadt vor den ungebetenen Gästen. Zu Lübeck wohnte ein Priester Namens Athelo, dessen Haus nahe bei der Zugbrücke lag, die nach Süden über die Wackenitz führte. Athelo hatte jenseits der Brücke einen langen Graben anlegen lassen und Wasser aus dem Flusse hineingeleitet. Dieser Graben hielt die herbeieilenden Wenden, die sich der Brücke bemächtigen wollten, eine Zeit lang auf. Während sie nun am Graben entlang nach einem Übergang suchten, wurden sie von den Hausgenossen des Priesters bemerkt. Diese schlugen Lärm, und Athelo stürzte eilends an die Brücke und kam gerade noch zur rechten Zeit, um sie aufziehen zu können; bis zur Mitte waren die Wenden schon vorgedrungen gewesen. So ward die Stadt gerettet [12]).

Als darauf der Herzog mit einem starken Heere in das Obotritenland einbrach und zugleich die Dänen auf Poel landeten und die Insel verheerten, gab Niclot den ganzen Westen seines Landes mit den Burgen Ilow, Mecklenburg, Dobin und Schwerin auf, ließ die Burgen in Brand stecken und zog sich über die Warnow in die Burg Werle zurück. Schlimmsten Falles konnte er sich von her aus leicht nach Pommern oder Rügen retten, auch war nicht ausgeschlossen, daß eine etwaige Belagerung von Werle ähnlich verlief wie die von Dobin im Jahre 1147.

Heinrich rückte nicht sogleich vor Werle, sondern blieb bei Mecklenburg stehen, wohl um sich erst mit den Dänen in Verbindung zu setzen. Täglich ließ Niclot das Heer des Herzogs durch Späher beobachten und suchte dem Gegner durch Überfälle kleiner Trupps, die sich unvorsichtig allzu weit vom Lager entfernten, Abbruch zu thun. So kamen eines Tages Niclots Söhne, Pribislav und Wertis-

Digitized by Google

lav, mit einer Schar herbei und töteten eine Anzahl Feinde, die ausgezogen waren, um Getreide zu holen. Auf dem Rückwege aber setzten ihnen die Tapfersten im sächsischen Heere nach, holten sie ein und nahmen viele gefangen, die der Herzog als Straßenräuber aufhängen ließ. Als die beiden Fürstensöhne, die ihre Rosse und ihre besten Leute verloren hatten, zum Vater zurückkehrten, sagte er zu ihnen: „Ich hatte gedacht, Männer auserzogen zu haben, ihr aber flieht eiliger als Weiber. So will ich denn selbst ausrücken und versuchen, ob ich nicht mehr ausrichten kann.“ Er zog also mit einer Schar auserlesener Krieger aus und legte in der Nähe des deutschen Heeres einen Hinterhalt. Nicht lange, so kam ein Trupp von Knechten aus dem Lager, um Futter zu holen, und näherte sich dem Hinterhalte. Unter die Knechte aber waren 60 Krieger gemischt, die unter den Röcken Harnische trugen. Niclot merkte dies nicht und sprengte hervor in der Erwartung eines leichten Sieges. Sein Kampfeseifer wie sein schnelles Roß führten ihn allein den Seinen weit voraus mitten unter die Gegner. Er sprengte mit eingelegter Lanze auf ihrer einen los, aber die Lanze sprang an dem Harnisch ab. Nun erst merkte Niclot die Gefahr, schnell wandte er sein Roß, um sich auf die Seinen zurückzuziehen, aber es war zu spät. Er ward umringt und getötet, ehe ihm einer zu Hülfe kommen konnte“[1]). Ein Ritter Namens Bernhard soll den tödlichen Streich geführt haben. Die Leiche ward erkannt, und der abgeschnittene Kopf auf einem Wurfspeer im sächsischen und dann auch im dänischen Lager umhergetragen. In beiden erregte der Tod des gefürchteten Gegners die größte Freude. Bei den Dänen weilte Prislav, Niclots abtrünniger Sohn. Er war beim Abendessen, als er die Kunde erhielt. Eine Weile unterbrach er die Mahlzeit und stützte nachdenklich das Haupt; dann aber äußerte er, es sei dem Gottesverächter Recht geschehen, daß er so umgekommen sei, und zeigte seinen Tischgenossen wieder die gewohnte Heiterkeit. Er nahm auch keinen Anstoß daran, mit dem Ritter Bernhard auf demselben Schiffe zu fahren, und soll bei einem Zusammentreffen mit seinem Bruder Pribislav — an der Warnow — auf dessen Vorwürfe, wie er es über sich gewinnen könne, mit dem Mörder seines Vaters freundschaftlich zu verkehren, erwidert haben, jener habe sich ein Verdienst um ihn erworben, daß er ihm den Vater erschlagen, der wider Gott gefrevelt. Doch wolle er überhaupt nicht als Niclots Sohn gelten, der sich der schlimmsten Verbrechen schuldig gemacht habe.

Wirkt das Bild dieses Sohnes, der seinen Vater verleugnet, abstoßend, so übt dagegen die Gestalt des alten Helden im Leben wie im Tode eine eigene Anziehungskraft aus. Freilich treten aus unsern mittelalterlichen Geschichtsquellen die Charaktere unserer wendischen Fürsten nur schattenhaft hervor, indessen ist doch Niclot neben Gottschalk noch der am deutlichsten gezeichnete, und unwillkürlich fühlt man sich zu einem Vergleich zwischen beiden eingeladen. Zwischen beiden besteht eine unverkennbare Ähnlichkeit im Temperament, beiden war die aufbrausende Leidenschaftlichkeit des wendischen Volkscharakters eigen, beide zeigen sie schon und grade am deutlichsten in ihrer Jugend bei

Digitized by Google

ihrem ersten Auftreten, Gottschalk bei seinem Rachezuge nach Holstein und Niclot bei jener grausamen Christenverfolgung nach dem Tode Knuds. Beide haben in höherem Alter gelernt, ihr leidenschaftliches Temperament zu zügeln, ohne es jedoch einzubüßen. In Gottschalk klärt es sich ab zu dem brennenden Eifer, mit dem er die Bekehrung seines Volkes förderte. Und Niclot lernte zwar, durch Schaden klug geworden, seinen Deutschen- und Christen-Haß verbergen und wußte sich in die Zeit zu schmiegen, aber seine Fügsamkeit ging nie weiter, als es ihm erforderlich schien, um sich zu behaupten, und sobald es Erfolg versprach, zog er das Schwert und führte es mit rascher Energie. Noch in dem Greise schlug ein heiß empfindendes Herz; der aufbrausende Unwille gegen seine Söhne nach ihrem Mißerfolg, das unvorsichtige, kampflustige Ansprengen gegen die sächsischen Knechte, das ihm den Tod brachte, sind Belege dafür. Neben dieser Leidenschaftlichkeit tritt an Niclot noch eine andere echt wendische Eigenschaft deutlich hervor, die Verschlagenheit, von der sein Verfahren gegen den Grafen Adolf im Jahre 1147 ein sprechendes Beispiel ist. Gottschalk scheint diese Eigenschaft seines Stammes nicht besessen zu haben.

Im stärksten Gegensatze stehen die Lebensziele, die beide Fürsten sich steckten, worauf ihre Jugendschicksale gewiß nicht ohne Einfluß gewesen sind. Gottschalk ist in einem deutschen Kloster erzogen worden, Niclot vermutlich in seiner Heimat. Gottschalk hat $1^1/_2$ Jahrzehnte in der Fremde geweilt; Niclot hat, soviel wir wissen, außer als Gefangener und wohl auch zu Seeraubfahrten sein Land nur verlassen, wenn er an den Hof des Herzogs berufen war oder ihn ein Anliegen dorthin führte. Der lange Aufenthalt unter Völkern von höherer Kultur und der stete Umgang mit einem so bedeutenden Fürsten, wie König Knud es war, hob Gottschalk hinaus über das geistige Niveau seines Volkes, und er setzte sich zum Lebensziel, es zu sich hinaufzuziehen; Niclot blieb im Fühlen, Denken und Handeln stets ein Wende, seine Politik beschränkt sich darauf, daß er seinem Volke die Existenz zu erhalten sucht in derselben Lebensweise und Sitte, die es von der Väter Zeit her gewohnt gewesen war. Von Art und Sitte der Väter aber war ihm der Glaube ein untrennbarer Bestandteil. Jene Äußerung, mit der er vor Heinrich dem Löwen die Taufe ablehnte, erweckt zwar den Anschein, als sei er ein vollendeter Zweifler gewesen, der im Grunde an nichts glaubte, als an das Recht des Stärkeren, allein schon die bloße Thatsache, daß er seit Naccos Zeit außer Cruto der einzige Obotritenfürst gewesen ist, der die Taufe standhaft geweigert hat, obgleich doch schon die Erwägungen politischer Klugheit, für die er sonst sehr zugänglich war, ihm ebenso wie manchem seiner Vorgänger eine wenn auch nur scheinbare und äußerliche Nachgiebigkeit nahe genug legen mußten, erweist mit zwingender Deutlichkeit, daß es nicht Gleichgültigkeit, sondern Absicht war, wenn Niclot am Heidentum festhielt.

Trotz dieses starken Gegensatzes in ihren Lebenszielen weist die Lebensgeschichte beider Fürsten doch wieder manche ähnlichen Züge auf. Beide haben den einmal eingeschlagenen Lebensweg mit gleicher Beharrlichkeit und gleicher Energie verfolgt, und wenn der Bewunderung

Digitized by Google

wert iſt, was Gottſchalk in kurzer Zeit erreicht und geleiſtet hat, ſo war es doch auch nichts Geringes, daß Niclot ſich 30 Jahre lang an der Spitze ſeines Volkes als Heide zwiſchen überlegenen chriſtlichen Mächten zu behaupten wußte. Beide Fürſten ſind ſchließlich geſcheitert, weil beide die Sachlage nicht ganz richtig erkannten. Die ganze Art der Wenden und der Jahrhunderte alte Nationalhaß gegen die Deutſchen, der ſich auch auf deren Religion übertragen hatte, ſchloß eine ehrliche Bekehrung, wie Gottſchalk ſie verſuchte, aus, und die verkannte Stammesart der Wenden rächte ſich an ihm durch ſeine Ermordung; Niclot fiel, weil er die Geſamtlage Europas verkannte, mit der ein Fortbeſtehn des wendiſchen Heidentums und Wikingertreibens auf die Dauer unverträglich war. Beide haben ihren Irrtum mit einem gewaltſamen Tode gebüßt, einem Tode, der andrerſeits als eine Gunſt des Schickſals erſcheint, weil er ihnen erſparte, die Vergeblichkeit ihres Strebens bei Lebzeiten erwieſen zu ſehen, und der den Eindruck der widerſpruchsloſen Geſchloſſenheit beider Geſtalten noch erhöht. Endlich zeigt ſich bei beiden Männern ihre Bedeutung noch nach ihrem Tode in dem vollſtändigen Zuſammenbruch, der auf ihn folgte. Mit Gottſchalk ſtand und fiel das Chriſtentum im Wendenland; mit Niklots Tod war nicht nur der Feldzug ſo gut wie beendet, ſondern hatte das Wendenvolk ſelbſt den Todesſtoß erhalten.

Als nach Niclots Tode Heinrich der Löwe gegen die Burg Werle heranrückte und zu gleicher Zeit König Waldemar bei Warnemünde landete, nach ſcharfem Kampfe die wendiſchen Schiffe, die den Eingang in den Breitling deckten, nahm und dann ſengend und brennend die Warnow aufwärts rückte, verbrannten Niclots Söhne die Burg Werle und flüchteten in die Wälder der Roſtocker Heide. Waldemar zerſtörte Roſtock, das von ſeinen Einwohnern verlaſſen war, ließ dann eine Brücke über die Warnow ſchlagen, auf der Heinrich den Fluß überſchritt.

Das Gerücht, daß die Rügener und Pommern mit ihren Flotten die däniſche in der Warnow einzuſchließen beabſichtigten, veranlaßte dann den Dänenkönig zum Abzug; eine Landung auf der Südküſte von Rügen, die er auf der Rückfahrt machte, genügte, um die Inſulaner zu einem Frieden mit Geiſelſtellung zu bewegen.

Auch Heinrich der Löwe gab die Verfolgung auf, da die Wenden nirgends mehr ſtand hielten und das Vordringen in den Wäldern des Keſſinerlandes zu ſchwierig war. Ohnehin war das geſamte Gebiet der Obotriten in ſeinem Beſitz, und er traf ſofort die erſten Maßregeln, um ſich dauernd darin feſtzuſetzen und es mit Deutſchen zu bevölkern. Nur ganz vorübergehend ward die hiermit beginnende Germaniſierung des Landes im Laufe der nächſten Jahre durch einige Empörungen der Wenden unterbrochen. Und ſelbſt die Rückgabe des größten Teiles ſeines väterlichen Reiches an Pribislav, Niclots Sohn, im Jahre 1167 vermochte das Schickſal des dahinſterbenden Volkes nicht mehr zu ändern. Pribislavs Bemühungen, ihm neues Leben einzuflößen, blieben erfolglos, und ſchon Pribislavs Sohn, Heinrich Burwy I., der zugleich ein Enkel Heinrichs des Löwen war, ſtellte ſich auf den Boden der neuen Zeit und beförderte die Neubeſiedelung des verödeten Landes durch deutſche Einwanderer.

Digitized by Google

So bildet Niclots Tod den Markstein, an dem sich die wendische Periode der Geschichte Mecklenburgs im Mittelalter von der deutschen scheidet, und wir stehen hiermit am Schlusse des der vorliegenden Darstellung zugewiesenen Abschnitts unserer Landesgeschichte. Er umfaßte von ihrem Anfangsjahr (780) ab bis zum Jahre 1160 fast vier Jahrhunderte, deren Hauptinhalt die verschiedenen Versuche bilden, die Wenden in das fränkische und später in das deutsche Reich hineinzuziehen, Versuche, die immer auf den zähsten, offenen und stillen Widerstand der Wenden stoßen und bis an den Schluß der ganzen Periode immer nur vorübergehend gelingen.

Dreimal wechseln Zeiten des Vordringens der Deutschen ab mit Zeiten wilder nationaler Reaction, doch so, daß jeder folgende Vorstoß an Erfolgen den voraugehenden übertrifft und so schließlich beim vierten Vordringen das Endresultat erreicht wird. Was Karl der Große gewonnen, die politische Obmacht über die Wenden, ging unter seinen Nachfolgern wieder verloren; was Heinrich I. und Otto I. geschaffen, die Angliederung der Wenden an das Reich und die Organisation des Bekehrungswerkes, ward unter Otto II. und III. über den Haufen gestürzt und in den schwankenden Zeitverhältnissen bis zum Jahre 1043 nur unvollständig wieder aufgebaut. Auf den frommen Gottschalk, dem die Bekehrung der Obotriten vielleicht noch vollständiger gelang als Otto I., folgt der wilde Heide Cruto, der alles christliche Wesen bis auf die Wurzeln wieder ausrottete. An drei Namen knüpft sich dann der letzte entscheidende Vorstoß des Deutschtums, an die Lothars von Sachsen, Albrechts des Bären und Heinrichs des Löwen. Lothar, in dessen Person sich seit Otto dem Großen zum ersten Mal wieder die Interessen des nördlichen Deutschlands und des Kaisertums vereinigten, zieht die gelösten Fesseln der politischen Abhängigkeit der Wenden vom Reiche wieder fester und sucht ihre Christianisierung vorzubereiten; Albrecht der Bär und Heinrich der Löwe sind es dann, die, der eine den Liutizen, der andere den Obotriten, da doch einmal die friedliche Angliederung der Wenden sich als unmöglich erweist, den Todesstoß geben und ihre Länder der deutschen Einwanderung öffnen.

Es war von vornherein ein ungleicher Kampf, den das kleine Wendenvolk, das noch dazu in sich zersplittert war und bei den übrigen slavischen Stämmen einen Rückhalt weder suchte noch fand, mit dem großen Nachbarreiche focht, ungleich in den Machtverhältnissen, der Kriegstüchtigkeit und dem ganzen Kulturstande beider Gegner, und doch ist es dem kleinen Volk gelungen, fast vier Jahrhunderte dem Nachbarstaate den Widerpart zu halten. Die Gründe, warum der ungleiche Kampf sich so lange hinzog, sind aus der vorstehenden Darstellung ersichtlich geworden. Die Schwankungen der deutschen Reichsmacht, die mehrfach in tiefe Zerrüttung verfiel; das mangelnde Interesse und Verständnis der meisten deutschen Könige und Kaiser für die große Kulturaufgabe, die das deutsche Volk in den Landschaften östlich der Elbe zu lösen hatte; der Zwiespalt der Interessen zwischen den geistlichen und weltlichen Gewalten Sachsens, der erst in den Personen Albrechts des Bären und Heinrichs des Löwen sich löste, von denen jener rückhaltlos die Bestrebungen der Geistlichkeit

Digitized by Google

begünstigte und dieser die Geistlichkeit seiner Wendenmark unter seine Lehnshoheit brachte, ehe er sich zur Förderung der Mission entschloß; endlich und nicht am wenigsten die ausharrende Zähigkeit des wendischen Volkes selbst, das sich, so oft es auch niedergeworfen ward, doch immer wieder zu neuem Widerstande erhob: alle diese Faktoren haben zusammengewirkt, die endgültige Besitzergreifung des baltischen Wendenlandes durch die Deutschen so lange hinzuhalten.

Doch ist dies für die weitere Entwicklung unseres Landes kein Unglück gewesen, sondern vielmehr ihm zum Heile ausgeschlagen. Genau so lange hat der Widerstand gedauert, bis das deutsche Volk kräftig und zahlreich genug war, das eroberte Land auch mit deutschen Bewohnern zu erfüllen und die Reste der Wenden aufzusaugen. Dies aber war erst in der Zeit der Hohenstaufen der Fall.

So hat grade die lange Dauer des Kampfes zwischen Wenden und Deutschen für unser Land die heilsame Folge gehabt, daß es deutsch geworden ist bis ins Mark und vor dem Schicksal des inneren nationalen Zwiespalts bewahrt geblieben ist, an dem z. B. Böhmen so schwer zu leiden hat. Wenn wir Mecklenburger der Jetztzeit also, die wir Deutsche sind, über den Untergang der Wenden auch kein Bedauern mehr empfinden, vielmehr Ursache haben, uns des dadurch erreichten Resultates, der vollständigen Germanisierung unseres Landes, zu freuen, so scheiden wir doch nicht ohne Mitgefühl von dem unglücklichen Volke, das 600 Jahre unser Land bewohnt und diese seine Heimat so zähe und tapfer verteidigt hat.

Digitized by Google

Quellen und Hülfsmittel.

Die in den Anmerkungen nur an einzelnen Stellen citierten Spezialarbeiten fehlen in dem folgenden Verzeichnis. Die eingeklammerten Abkürzungen sind in den Anmerkungen gebraucht.

Fr. Wigger, Mecklenburgische Annalen bis zum Jahre 1066. Eine chronologisch geordnete Quellensammlung mit Anmerkungen und Abhandlungen, Schwerin 1860 (W.).

Langebeck, Scriptores rerum Danicarum medii aevi, Havniae 1772—1834 (Langeb.).

Monumenta Germaniae historica, Scriptores (S S.); Diplomata B. I u. II; Legum Sectio II, Capitularia Regum Francorum, Tom. I, Pars I.

An Einzelausgaben sind benutzt:

Einharti Vita Caroli Magni, ed. II cur. Wattenbach Berolini 1876.

Annales Regni Francorum (= Ann. Laurissenses maiores) et Annales Q. D. Einhardi ed Kurze, Hannover, Hahn, 1895.

Vitae Anskarii et Rimberti, rec. Waitz 1884.

Widukindi Res gestae Saxonicae, ed Pertz, 1866.

Thietmari Merseburgensis episcopi chronicon, recogn Kurze 1889. (Es wird indessen, schon mit Rücksicht auf W.'s Annalen, nicht nach der Buch- und Kapiteleinteilung von Kurze, sondern nach der alten, von Kurze in Klammern beigefügten citiert.)

Wiponis Gesta Chuonradi II, ed. II rec. Bresslau 1878.

Adami Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum ex. rec. Lappenbergii, ed. II. 1876.

Lamperti monachi Hersfeldensis opera rec. Holder-Egger; accedunt Annales Weissenburgenses, 1894.

Brunonis de bello Saxonico liber, ed II rec. Wattenbach. 1880.

Annales Altahenses maiores, ed II rec. ab Oefele. 1891.

Annales Hildesheimenses, ed Waitz 1878.

Herbordi Dialogus de vita Ottonis episcopi Babenbergensis ed. Pertz, 1868.

Ottonis et Rahevini, Gesta Friderici I. Imp., ed II, rec. Waitz, 1884.

Helmoldi presbyteri chronica Slavorum, ed Pertz, 1868.

P. Scheffer—Boichorst, Die Annales Patherbrunnenses. Eine verlorene Quellenschrift des 12. Jahrhunderts, Innsbruck 1870.

Saxonis Grammatici Gesta Danorum, herausg. v. Alfr. Holder, Straßburg 1886. (Es wird, wie in W.'s Annalen, nach den Seitenzahlen der Ausg. v. Müller—Velschow I Havniae 1839 citiert.)

Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, 2. Gesamtausgabe (Gesch. d. d. V.), B. 17 (Einhards Jahrbücher), 33 (Widukind), 39 (Thietmar), 44 (Adam von Bremen), 53 (Die größeren Jahrbücher von Hildesheim), 56 (Helmold), 65 (Cosmas), 67 (Vincenz von Prag).

A. Ch Wedekind, Noten zu einigen Geschichtsschreibern des Mittelalters, 3 Bände, Hamburg 1823—33. (Wed. N.)

F. C Dahlmann, Geschichte v. Dänemark, Band I, Hamburg 1840.

Ludwig Giesebrecht, Wendische Geschichten, 3 Bände, Berlin 1843. (L. Gies.)

J Schafarik, Slavische Altertümer, Deutsch von Mosig v. Ahrenfeld, 2 Bände, Leipzig 1843 u. 44.

Jahrbücher und Jahresberichte des Vereins für **mecklenburgische Geschichte** und Altertumskunde, Jahrgang 1—63, Schwerin, 1836—98. (M. Jb.)

Digitized by Google

Mecklenburgisches Urkundenbuch, herausgegeben von dem Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, B. I—IV, Schwerin 1863—1867. (M. Urk.)

Hamburgisches Urkundenbuch B. I, Hamb 1842.

Fr. Wigger, Bischof Berno, M. Jb. 28, (1863), S. 1—278.

G. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte B. I—8, Kiel 1844—78. (Waitz, D. Verf.).

K. Hegel, Geschichte der mecklenburgischen Landstände bis zum J. 1555, Rostock 1856.

Wilhelm Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, B. I—III 5. Aufl Leipzig 1881—90, Band IV 2. Aufl. 1877, B. V 1881, B. VI 1895. (W. Gies.)

G. Dehio, Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen, 2 Bände, Berlin 1877.

G. Richter-Horst Kohl, Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter, 3 Abteilungen, Halle 1878—98.

K. Th. v. Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte des 10—12. Jahrh., 2 Bände, Leipzig 1879 u. 91. (Inama.)

L. v. Ranke, Weltgeschichte, Band 5—8, Leipzig 1884—87.

K. W. Nitzsch, Geschichte des deutschen Volkes bis zum Augsburger Religionsfrieden, 3 Bände, 1892 u. 94.

K. Lamprecht, Deutsche Geschichte, B. I—III, 1894 u. 95.

A. Meitzen, Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven 3 Bände mit Atlas, Berlin 1895.

Alb. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, Band II u. III, Leipzig 1890 u. 96.

Th. Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrhundert Band I, Berlin 1886.

G. Wendt, Die Germanisierung der Länder östlich der Elbe, 2 Programme, Liegnitz 1884 u. 89.

R. Beltz, Zur ältesten Geschichte Mecklenburgs, Progr. Schwerin 1893.

R. Beltz, Wendische Altertümer, M. Jb. 58 (1893) S. 173—231.

C. Fr. Stumpf, Die Reichskanzler, vornehmlich des X., XI. u. XII. Jahrhunderts, Band I u. 2. Innsbruck 1865.

W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, 2 Bände, 6. Auflage, Berlin 1893 u. 94.

Zur Helmoldkritik:

K. Schirren, Beiträge zur Kritik holsteinischer Geschichtsquellen, Leipzig 1876. Gegenschrift: **Wigger**, Über die neueste Kritik des Helmold, M. Jb. 43, Quartalbericht 4, Anlage D. S. 21—63.

K. Schirren, Alte und neue Quellen zur Geschichte Vicelins, Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburg. Geschichte B. VIII.

P. Regel, Helmold und seine Quellen, Dissertation, Jena 1883.

H. v. Bresla, Untersuchungen über die Nachrichten Helmolds vom Beginn seiner Wendenchronik bis zum Aussterben des lübischen Fürstenhauses, Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, B. 4, 1884.

H. Breßlau, Bischof Marco, ein Beitrag zur Helmoldkritik, deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, B. X (1894), S. 154—163.

A. Böhmer, Vicelin, Ein Beitrag zur Kritik Helmolds und der älteren Urkunden von Neumünster und Segeberg, Rost. Diss. 1887.

Zu Abschnitt II und III.

E. Mühlbacher, Regesta imperii I. Innsbruck 1889.

E. Mühlbacher, Deutsche Geschichte unter den Karolingern, Stuttgart 1886.

F. Dahn, Urgeschichte der romanischen und germanischen Völker, Band III, Berlin 1887.

S. Abel, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen, B. I, 2. Aufl. v. B. Simson, Leipzig 1888, B. II v. Simson, Leipzig 1883.

B. Simson, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen, 2 Bände, Leipzig 1874 u. 76.

Digitized by Google

E. Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, 2 Bände, Berlin 1862 u. 65. (2. Aufl. 1887 und 88).

Fr. Bangert, Die Sachsengrenze im Gebiete der Trave, Progamm, Oldesloe 1893.

R. Wagner, Das Bündnis Karls des Großen mit den Obotriten, M. Jb. 63, S. 89—129.

Zu Abschnitt I und IV.

Fr. Wigger, Bericht des Ibrahim ibn Jacub über die Slaven aus dem Jahre 973, M. Jb. 45 (1880) 3—20.

Kunik und Baron Rosen, Nachrichten al-Bekris und anderer Autoren über Rußland und die Slaven. Anhang znm 32. Bande der Sapisski der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften St. Petersburg 1878 (russisch, aber mir durch die Güte des Herrn Dr. Bergengrün-Schwerin zugänglich gemacht).

W. Wattenbach, Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. Zweite Gesamtausgabe B. 33, S. 138—147: Abraham Jakobsens Bericht über die Slavenlande vom Jahre 973, dazu Einl. S. XII und XIII und die Bemerkungen von **Fr. Westberg**, S. XIV—XIX.

G. Jacob, Welche Handelsartikel bezogen die Araber aus den nordischbaltischen Ländern, 2. Aufl., Berlin 1891.

G. Jacob, Studien in arabischen Geographen, Heft I, II und IV, Berlin 1891 und 92; Heft I auch unter dem Titel: Ein arabischer Berichterstatter aus dem 10. Jahrhundert.

Fr. Westberg, Ibrahim ibn Jacubs Reiseberichte über die Slavenlande aus dem Jahre 965, Sapisski der Petersburger Akademie der Wissenschaften, 1898. (Die Arbeit war zur Zeit, als die meinige gedruckt ward, noch nicht erschienen, der Verfasser hatte jedoch die Freundlichkeit mir einen Korrekturabzug derselben bereits einige Monate früher zur Benutzung zu überlassen. Ich citiere sie Westb.)

Zu Abschnitt IV—VII.

Jahrbücher der deutschen Geschichte:

G. Waitz, Jahrbücher des deutschen Reichs unter König Heinrich I., 3. Anflage, Leipzig 1883.

R. Köpke und E. Dümmler, Kaiser Otto der Große, Leipzig 1876.

S. Hirsch, R. Usinger, H. Pabst und H. **Breßlau**, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich II., 3 Bände, Leipzig 1862—75.

H. **Breßlau**, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Konrad II., 2 Bände, Leipzig 1879 und 84.

E. Steindorff, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich III, 2 Bände, Leipzig 1874 und 81.

Ger. Meyer von Knonau, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V., Band 1 und 2 (1056—1077), Leipzig 1890 und 94.

W. Bernhardi, Lothar von Supplinburg, Leipzig 1879.

W. Bernhardi, Konrad III., Leipzig 1883.

O. v. Heinemann, Albrecht der Bär, Darmstadt 1864.

M. Manitius, Deutsche Geschichte unter den sächsischen und salischen Kaisern, Stuttgart 1889.

J. Jastrow und **G. Winter**, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Hohenstaufen, Erster Band, Stuttgart 1897.

Ottenthal, Regesta Imperii II. Die Kaiser aus dem Sächsischen Hause, Lieferung I, 1893.

Stein, Die wendischen Marken des deutschen Reiches unter der Regierung Kaiser Heinrichs IV., Pr. Dessau 1886.

W. Salow, Lothar III. und das Wendenland, Pr. Friedland i. Meckl. 1889.

Digitized by Google

W. Salow, Die Neubesiedelung Mecklenburgs im 12. und 13. Jahrhundert, Pr. Friedland, 1896.
F. Sieniawski, Über den Obotritenfürsten Niklot, Pr. Düsseldorf, 1881.
J. Niemeyer, Die Slaven unter Herzog Heinrich dem Löwen, 2 Teile, Pr. Meldorf, 1881 und 1882.

Anmerkungen.

Zu Abschnitt I. 1. Wenden bei Plinius nat. hist. IV, 27 (Venedae), nach Schafariks sehr wahrscheinlicher Vermutung (I, 112 f.) sind auch die bei Mela III, 5 und Plin. II, 67 aus Cornel. Nepos erwähnten Indi a rege Sueborum dono dati, qui ex India commerci causa navigantes tempestatibus essent in Germaniam abrepti Wenden, die auf der Ostsee an die germanische Küste getrieben waren. Wenden b. Tacit. Germ. c. 46 (Veneti) u. Ptolem. III, 5. 19. Alle diese Stellen findet man am bequemsten bei Müllenhof, Germania antiqua. Berol. 1873.

2. S. O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte, 2. Aufl. 1890 Hirt, die Urheimat und die Wanderungen der Indogermanen, Geogr. Zeitschrift I (1895) S. 640 ff. und Sprachwissenschaft und Geschichte, akadem. Antrittsvorlesung, Neue Jahrb. für das klass. Altertum, I, (1898), 485. Schiemann I, Kap. I, stellt die Urgeschichte der Slaven nach vier Perioden dar, 1) der arischen, 2) der P. der Spracheinheit der Europäer, 3) der slavo-deutschen, 4) der slavolettischen P. Aus dem im Text angegebenen Grunde habe ich davon abgesehen, die anziehende Schilderung zu benutzen.

3. Ueber die Wanderung der Goten s. Heft I, Unterwerfung der Veneti und Sclavi, die hier zuerst getrennt werden, durch Ermanrich s. Jordan. c. 23, Durchzug der Langobarden s. Schafarik I, 131, über die Hypothese eines germanischen Residuums in den ostelb. Ländern s. Heft I am Schlusse. Etymologien der Volksnamen Wenden und Slaven s. W. S. 103, Schiemann I, 18 f., die in den Text gesetzte scheint mir wegen des Gegensatzes zu Nemci den Vorzug zu verdienen, so auch Müllenhof., Deutsch. Altertumsk. II, 106, A 3.

4. Ueber die Stammesgruppen der Wenden handelt Schleicher, Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache, er stellt das Polabische zum Polnischen (Kassubischen), das Sorbische zum Czechischen. Dies hat sich als irrtümlich herausgestellt, s. Jacob, das wendische Rügen, Balt. Studien B. 44, bes. S. 49. ff das Polabische, auch die Sprache von Rügen ist vom Kassubischen und Polnischen stark verschieden, dagegen mit dem Sorbischen nahe verwandt. Ein lang verschollenes wichtiges Denkmal der Sprache der Elbslaven, die 1725 zu Süthen bei Lüchow niedergeschriebenen Aufzeichnungen von Joh. Parum Schulze hat sich neuerdings wiedergefunden und ist von A. Kalina in d. Abh. d. Akad. z. Krakau (Phil. Klasse, B. XVIII, S. 1—80) in polnischer Sprache herausgegeben worden.

5. Ueber das folgende vgl. W. S. 102, über d. Deutung der Namen s. auch Kühnel, (M. Jb. 46), der in s. alphabetischen Verzeichnis auch d. Namen der Völkerschaften kurz bespricht. Obotriten an d. Donau s. Schafarik II, 208. Zur Ostgrenze der Obotriten vgl. Rudloff, d. mecklenb. Vogtei Schwaan, M. Jb. 61., bes. S. 343 u. 359.

6. Ueber die Wohnsitze der Smeldinger bin ich anderer Meinung als Wigger u. vor ihm schon Schafarik II, 589, stimme aber Wigger in Bezug auf die Morizani des Geogr. Bavar. (s. Anm. 21. Descriptio) gegen Schafarik II, 584 bei. Die Descr. fährt nach Erwähnung der Wilzen und Linonen fort: Prope illis resident, quos vocant Bethenici et Smeldingon et Morizant Schafarik versteht unter den Morizani einen später ebenso benannten Gau gegenüber Magdeburg, während er wie Wigger (mit einer kleinen Abweichung s. Anm. W. S. 111 a A. 7) die Smeldinger trotz anderer Auffassung ihres Namens (Smolinzer) zwischen Bolzenburg und Dömitz ansetzt. Gegen jene Auffassung der Morizani spricht, daß die drei Völkerschaften, die der Geograph zusammenfaßt, unmittelbar neben einander gewohnt haben müssen, also entweder sämtlich südlich oder sämtlich nördlich von den Linonen zu suchen sind. Letzteres aber ist nicht möglich, da die Smeldinger u. Bethenzer, wie aus Einh. Annal 808 u. 809 u. Chron. Moiss. 811 hervorgeht, unmittelbare Grenznachbarn der Obotriten sowohl wie der Linonen gewesen sind, also nur nördlich von den Linonen gewohnt haben können. Folglich hat Wigger Recht, wenn er die Morizani den späteren Murizi (von der Müritz bis zum Plauer See) gleichstellt. Dadurch aber sind, wie ich meine, auch die Wohnsitze

Digitized by Google

der Bethenzer und Smeldinger insofern bestimmt, als wir sie westlich von den Müriihern zu suchen haben, und zwar die Smeldinger diesen zunächst, die Bethenzer dann westlich von den Smeldingern. Diese Erwägung führt dazu, die Smeldinger in die Lande der Ture und Brenz zu setzen, was ich für wahrscheinlicher halte als die Wiggersche Ansetzung. Diese ist wohl unwillkürlich durch die falsche Lokalisierung der Semeldinceonnoburg (Chron. Moiss. 809) zu Konow bei Eldena (s. darüber M. Jb. 63, 109 A.) mit veranlaßt worden; sie schränkt das Gebiet der Obotriten, die doch nach dem Geogr. Bav. 54 civitates besaßen, allzu sehr ein und läßt die Bethenzer ganz außer Acht. Was nun diese betrifft, so bleibt für sie, wenn wir nicht in denselben Fehler verfallen wollen wie Wigger, das Gebiet der Obotriten zu sehr zu verkleinern, nur das Südufer der Untereide übrig, etwa die Gegend um Lenzen, zwischen Elde und Löcknitz. Der Name Bethenzer kommt auch als Appellativum vor (s. Thietmar, Vethenici (über d. Etymologie s. d. Anm. d. Kurze u. W., S. 112b) = Wächter, Verteidiger? Es waren wohl die Bewohner eines Grenzganes der Linonen, denen von der Gesamtheit des Stammes die besondere Verpflichtung der Grenzhut übertragen war, von der sie ihren Namen erhielten.

7. Unterabteilungen der Obotriten s. Ad. v. Br. II 18 (W. S. 88). Zum Namen Rereger s. Belß, M. Jb. 68, 175, A. 3. Anders Kühnel, M. Jb. 46, 119, noch anders Hübbe, Mecklenb. Zeitung 1897, N. 475. Hübbe sieht in dem nunc bei Adam (Obodriti, qui nunc Reregi vocantur) einen Gegengrund gegen die Herleitung der Reregi von dem alten 808 zerstörten Reric. Ich erkläre mir die Entstehung des Namens so, daß die Dänen erst im 11. Jahrhundert, als sich der Gau der Polaben deutlicher aus dem obotritschen Gebiet auszuscheiden begann, das Bedürfnis empfanden, für das Obotritenland im engeren Sinne einen besonderen Namen zu haben, da die Benennung Obotriten die Polaben mit einschloß, und nun zu dem gewiß einst — zur Zeit der Blüte Rerics — bei ihnen schon üblich gewesenen und noch erhaltenen Namen Rereger vorübergehend zurückgriffen. Der Name Warnaber scheint mit dem der Warnow zusammen zu hängen, obgleich ihrem Gebiete nur der Oberlauf des Flusses angehörte. Ob aber der Flußname schon altgermanischen Ursprungs (von den Varini. Warnen, s. Heft 1) oder ein wendisches Wort (Krähenfluß?) ist, ob ferner Warnaber nach dem Fluß benannt sind oder dieser nach jenen bleibt ungewiß.

8. Die Lesart Wiligrad im arabischen Texte des Ibrahim (s. Wigger, M. Jb. 45) ist eine Konjectur von de Goeje, im Texte steht nicht grad, sondern ein Wort, das von einigen Gran, von anderen Azzan gelesen wird, so von Baron Rosen, Sapisski der Petersburger Akademie der Wissenschaften 1878, und Westberg, Geschichtsschr. d. deutsch. Vorzeit, 2. Ausg., Widukind, S. XIV. und in der größeren Arbeit S. 15. Die Stelle, wo de Goeje Wiligrad liest, übersetzt Westberg jetzt, wie er mir brieflich mitteilt, „und im Süden von Azzan (nicht gegenüber von Azzan, wie er mit Rosen bisher übersetzt hat) liegt eine Burg, gebaut in einem Süßwassersee." Mit Azzan ist nach Westb. Schwerin (Ort und Burg auf der Schloßinsel) gemeint. G. Jacob schlägt vor: (Studien in arab. Geographen I, 30) In Fili-Grad (?) befindet sich eine Burg, gebaut in einem Süßwassersee; so auch Studien Heft IV, 147, wo er seine Ansicht gegen Westbergs Bemerkung verteidigt. Für einen des Arabischen Unkundigen ist es unmöglich, die Streitfrage zu entscheiden.

9. Mit den Redariern treten im 10. Jahrh. eng verbunden die Vuloini (Wid. III. 63; Vilini bei Ad. v. Br.) auf; ich halte sie mit Wigger S. 116 für die Julitner, nicht für einen Stamm oder Gau der Redarier, wie in der Note Gesch. d. d. Vorz. XXXIII, 115 steht

10. Aus dem Verzeichnis von Kühnel (M. Jb. 46). Zur Deutung von Schwerin vgl. noch Beyer, M Jb. 32, 58—148, der „Gehege der heiligen Rosse" deutet, dessen Beweisführung mich aber nicht überzeugt hat. Westberg (S. 70) erklärt, die „Starke, Große, Mächtige" (Burg) von der Wurzel swar und hält die 995 genannte Mecklenburg und den Landesnamen Mecklenburg für eine Uebersetzung des wendischen Schwerin, während er den Namen des Dorfes Mecklenburg, das nach Bischof Boguphal von Posen (über ihn s. M. Jb. 27) wendisch „Lubow" hieß, für eine spätere Umbenennung der Deutschen (aus Mikkel) hält.

11. S. Meitzen, Siedelung und Agrarwesen I, 52. Es fehlt bei uns noch an einem Verzeichnis der Dörfer, die sich durch ihre Anlageform als ursprünglich wendisch beglaubigen. Ein solches wird aber, wie ich mich überzeugt habe, aus den Karten allein ohne ausgedehnte Reisen nicht zutreffend herzustellen sein. Auch auf urkundliche Beglaubigung des früheren Ursprungs der Dörfer wird

Digitized by Google

dabei zu achten ſein, da in einzelnen Fällen auch Anlagen aus neuerer Zeit die Form der wendiſchen Rundlinge erhalten haben können.

12. Hauskommunion b. d. Nordſlaven ſ. Meitzen, II, 213 u. 231. Ebendort ſ. über die Entſtehung des wendiſchen Adels, Fürſtentums und der Burgwardorganiſation, vgl. auch Wigger, M. Jb. 28, S. 24 u. Beltz, Pr. Schwerin 1893, S. 9 u. über die ganze wendiſche Verfaſſung Hegel, Gesch. d. mecklenb. Landstände, S. 9. Zu den wendiſchen terrae ſ. das Regiſter M. Urkb. IV. Ernſt in Schirrmachers Beiträgen B. II. (mit Karte) u. Schildt, M. Jb. 56, 149. Von einer Zuſammenſtellung ſämtlicher im Lande nachgewieſenen wendiſchen Burgwälle habe ich abgeſehen, da über dieſe das demnächſt erſcheinende prähiſtoriſche Kartenwerk ein weit überſichtlicheres Bild bieten wird, als eine bloße Aufzählung es vermöchte.

13. Ueber die Verfaſſung der Witzen ſind die Hauptſtellen Thietm. VI, 18 u. Ibrahim 8, die Ubalda ſind entweder die Wilzen mit Julin — ſo Haag, Baltiſche Studien 31, 71 — oder geradezu die Juliner ſelbſt, wie Weſtberg (S. 32) erklärt, der Winane ſieſt.

14. Ueber das Stammesfürſtentum der Obotriten zu Karls des Großen Zeit ſ. M. Jb. 63, 112, im übrigen vgl. d. folg. Abſchnitte, beſ. III, A. 18. Unverletzlichkeit der Fürſten ſ. Saxo 761 u. 927. Uebrigens fordern die Stellen zum Zweifel heraus, denn es iſt ſelbſtverſtändlich undenkbar, daß dieſe Unverletzlichkeit auch im Kampfe von den Gegnern geachtet ward. Das Richtige daran wird ſein, daß bei den Wenden der gemeine Mann, weniger der Adel (ſ. Gottſchalks Ermordung) einen ſehr hohen Reſpekt vor den Fürſten hatte, der ſich auch darin äußerte, daß ein Wende niederen Standes nicht wagte, gegen einen Fürſten die Waffen zu erheben.

15. Zur Titelfrage ſ. Vita Canuti SS. XXIX, S. 14, auch M. Jb. 28, S. 18 u. 37, 42. Ueber Heinrichs Königstum ſ. Abſch. VI. mit A. 40. Kneſe leitet Müllenhof (deutſche Alt. II, 35 vom altgermaniſchen Kuningas ab, den Wenden galt es gleich dominus.

16. Stellung, Rechte und Einkünfte der wendiſchen (obotritiſchen) Fürſten ſ. L. Gieſebrecht I, 46, auch Hegel a. a. O.

17. Einfluß des obotrit. Adels ſ. Wigger, M. Jb. 28, 26 mit A. 4. Ob wirklich obotritiſche Fürſten noch in hiſtoriſcher Zeit aus dem Adel hervorgegangen ſind (Cruto? Ratibor?, von Niclot iſt es nicht wahrſcheinlich), iſt mir nach erneuter Prüfung noch zweifelhafter geworden, als es zur Zeit der Niederſchrift des Textes ſchon war.

18. Die wend. Bauern ſ. L. Gieſ. I, 41 u. 48 f. auch Hegel a. a. O., über d. Handwerkerdörfer ſ. Schiemann I, 484 f.

19. Friedliche Einwanderung der Wenden in kleinen Trupps behauptet Müllenhof, Deutſche Altertumskunde II, 100. D. Stelle aus d. Translat. S. Alexandri 21 ſ. b. W. S. 18. Kaiſer Mauritius über die Slaven ſ. Strategicon XI, 5, abgedr. b. Schafarik, II, 662 f. Ibrahims Urteil ſ. c. 10 bei Wattenbach, im Nachtrage der Ueberſ. v. Widukind, Geſchichtsſchreiber d. deutſch. Vorzeit, 2 Geſausg. B. XXXIII, S. 149, auch Wigger, M. Jb. 45. S. 17.

20. Wend. Waffen ſ. Beltz, Wend. Altertümer, M. Jb. 58, S. 185 mit A. 1, Bogenſchützen bei d. Polen unter Boleslav d. Kühnen ſ. Thietm. VI, 8 u. VII, 44. Der Wende mit der Axt (Francisca) ſ. Ebo, v. Otl. III, 18 SS. XII, 871.

21. Wend. Feldzeichen und Poſaunen ſ. Thietm. III, 11 (W. S. 42) suorum auxilio deorum, was in der Ueberſetzung von Laurent (Gesch. d. deutſch. Vorz.) dem Sinne nach richtig wiedergegeben wird: „unter dem Panier ihrer Götter" u. d. Worte tubicinis praecedentibus, die Thietmar ſelbſt dem urſpr. Texte nachträglich beigefügt hat; Thietm. VI, 16 (W. S. 55) Vereinigung der Liutizen mit den Deutſchen, wobei ſie deos suimet precedentes folgen; Thietm. VII, 47 (W. S. 60) dea in vexillis formata wird durch einen Steinwurf zerriſſen, eine zweite geht in der Mulde verloren; Brief des Erzbiſchofs Brun (W. S. 56); Qua fronte cernunt sacra lancea et — diabolica vexilla? Fußgänger als Träger von Feldzeichen ſ. Thietm. VI, 17. Man vgl. noch Helm. I, 38 agmina Sclavorum, distincta per vexilla et cuneos.

22. S. Thietm. VI, 18 (W. S. 58) u. Saxo 755.

23. Für d. folgenden Abſchnitt vgl. L. Gieſebr. I, 16 ff. u. die dort angegebenen Quellenſtellen, Wigger, M. Jb. 28, 28; Beltz Pr. 1893, S. 11 u. Wend. Altert. M. Jb. 58. Im Einzelnen bemerke ich noch: Der Anbau von Gerſte wird durch die Erwähnung von Bier (cervisa) in der Havelberger Stiftungsurk. (M. Urk. I, 15) erwieſen. Weizen und Gerſte Ibrahim (c. 3 Wattenb.), übrigens deutet Weſtberg (S. 22) den einen der beiden Ausdrücke, die man bei Ibrahim bisher mit Weizen überſetzte, als Roggen; Hirſe ſ. Ibrahim c. 12 u. Kaiſer

Digitized by Google

Mauritius bei Schafarik II, 663. Auf Sommer- u. Winterkorn bezieht sich wohl Ibr. c. 12: „Sie säen in zwei Jahreszeiten, im Sommer und im Frühjahr, und ernten zweimal." Bienenzucht s. Jacob, Handelsartikel, 2. Aufl. (1891) S. 59 aus Ibn Rosteh: „Und sie (d. s. d. Slaven) haben etwas Krugähnliches von Holz gemacht. Darin ist ein Herd für ihre Bienen und ihren Honig. Jeder Krug liefert eine Quantität von zehn Kannen." Es war also nicht blos Waldbienenzucht, wie B. Hehn (Kulturpflanzen und Haustiere, 5. Aufl., S. 477) gemeint hat. — Met aus Honig s. Ibrahim c. 12. — Wilde Pferde sind aus Pommern (L. Gies. I, 17) und Schlesien (Schiemann I, 430) bezeugt. Die Jagd nennt Helm. I, 82. Ueber Urstier und Wisent s. Beltz, Archiv des Vereins d. Freunde d. Naturg. in Mecklenburg Jg. 51 (1897), S. 47. Auerhahn u. Staar Ibrahim c. 12 (s. dazu Jacob, Studien I, 31). Wendische Bauart s. Ibrahim c. 2, Hütten aus virgulta Helm, II, 13; Wohngruben u. Pfahlbauten s. Beltz, Wend. Alterthümer.

24. Zum arab. Handel s. L. Gies. I, 22, Beltz, Wend. Alt. S. 174, Jacob, Handelsartikel. Die Rus bei Ibrahim sind die Normannen s. Westberg S. 32.

25. Die Stelle wird verschieden aufgefaßt, s. die Ausgaben Ibrahims u. Jacob S. 9, Westberg S. 20.

26. Die Lage von Rerik wird annäherd durch den schwerlich mit Grund abzuleugnenden Zusammenhang mit dem Namen Reregor (s. Anm. 7) bestimmt; es muß in deren Gebiet gelegen haben, wodurch die Mündungen der Trave und Warnow ausgeschlossen werden. Zölle u. Schicksale von Rerik s. Ann. Einh. 808 u. 810 (W. S. 8 u. 9).

27. S. Ad. v. Br. II, 19.

28. Straßen durch Mecklenburg s. Beltz, Wend. Alt. S. 177, via regia quae ducit de Luchowe in Lauena s. M. Urkb. I , N. 223 (nicht 233, wie Bd. IV, Reg. S. 481 steht).

29. Münzfund v. Schwaan s. M. Jb. 26, 241 ff. u. Beltz, Wend. Alt. S. 179, A.

30. D. Capitulare missorum in Theodonis villa datum s. M. G. Capit. Regum Francorum T. I, P. I, S. 123. D. Stelle über d. Handel s. auch W. S. 7, vgl. M. Jb. 63, 120.

31. D. Urk. Ottos I. ist nicht erhalten, aber aus den Bestätigungen zu erschließen, s. W. S. 40.

32. Handelswege v. Magdeburg (Havelberg) durch Mecklenburg s. W. S. 113a mit A. 1.

33. Ausfuhr v. Pferden aus d. Obotritenland s. Ibrahim c. 2, im übrigen s. L. Giesebr. I, 35 u. über d. Sclaven Jacob, S. 6.

34. Märkte s. L. Giesebr. I, 22; Wigger, M. Jb. 28, 27, A. 2.

35. Leinentücher b. d. Böhmen s. Ibrahim c. 3, b. d. Rügenern s. Helm. I, 38.

36. Wendenpfennige u. Adelheidsmünzen s. Beltz, Wend. Altert. S. 188; ihre Prägung s. Lisch, M. Jb. 26, 269.

37. Kaufkraft des Geldes in Böhmen Ibrah. c. 3 (für den Pfennig vermutet Westberg (S. 32) die Lesung dinar = Denar), bei den Obotriten c. 2, dazu Jacob, E. arab. Berichterstatter S. 30. Kornpreise in Deutschland s. Inama Deutsche Wirtschaftsgeschichte I, 470 u. II, 435. Zu beachten ist, daß damals die Schwankungen in den Preisen je nach dem Ausfall der Ernte für die einzelnen Länder sehr groß waren und daß Ibrahim offenbar ein besonders gutes Erntejahr getroffen hat. Nachträglich bemerke ich, daß im Texte die Preise für Roggen fehlen, obgleich nach Westb. bei Ibrahim c. 3 Roggen gemeint ist. Ich trage sie hier nach, der Scheffel Roggen galt in der Karolingerzeit etwa 1 bis 2½ Denare, und stieg bis zum 12. Jahrhundert bei großen Schwankungen im Einzelnen etwa auf das fünf- bis sechsfache. Nun braucht der erwachsene Mann, wenn man die heutige Brodration beim Militär (750 g täglich) zu Grunde legt, im Monat etwa 30 Liter Roggen nach folgender Berechnung, deren Daten ich der Freundlichkeit eines hiesigen Mühlenbesitzers verdanke: 750 g Brod erfordern 550 g Mehl, 82% Korn sind Mehl, also zu 550 g Mehl gehören 670 g Korn, d. i. für 30 Tage 20,100 g = etwa 20 kg Korn; nun wiegt ein Liter Roggen etwa 700—750 g, 20 kg etwa 30 Liter. Diese sind ³/₄ modius, da der modius (s. Inama I, S. 523) = c. 50 Liter war; nehmen wir nun für die Ottonenzeit 3 Denare als Mittelpreis für den modius Roggen an, so würde ein Mann für den Monat 1¹/₂ Denar gebrauchen, um seinen Bedarf an Brod zu decken, bei Ibrahim aber braucht er nur 1 Denar. Wenn Ibrahim nicht Roggen, sondern Weizen meint oder wenn unter der von ihm genannten Münze nicht ein Denar, sondern eine kleinere zu verstehen ist, so wird der Unterschied zwischen den Preisen, die Ibrahim im Wendenland vorfand, und den Mittelpreisen in Deutschland noch größer.

Digitized by Google

38. Die wichtigſten Quellenſtellen über die Religion und den Kultus der Wenden ſind Thietm. VI, 17 u. 18; Ad v. Br. II, 18; Helm. I, 52 u. 83; II, 12; auch I, 6 u. 36; Saxo ſ. 822—31 u. 842—44 u. die Biographien des Biſchofs Otto v. Bamberg SS. XII an vielen Stellen. Helm. I, 52 iſt Belbog nicht genannt, ſ. aber Beyer, M. Jb. 37, 117, deſſen Anſichten über Czernebog u. Belbog ich indeſſen nicht teile. S. außerdem beſ. L. Gieſ. I, 57 u. Wigger, M. Jb 28, 34. Einen Deutungsverſuch von den drei Götternamen in Karenz giebt auch H. Jacob, Balt. Stud. 44, 160, der S. 114 der Deutung des Svantevit als des heiligen Siegers beiſtimmt. Ueber die (fälſchliche) Identifizierung des Svantevit mit dem Sanct. Vitus v. Corvey ſ. W. S. 144. Durch Schirrens Conjectur, der Name Svantevit verdanke einer ſcherzhaften Verdrehung des chriſtlichen S. Vit. durch die Wenden ſeine Entſtehung (ſ. Beiträge S. 254) hätte ſich Schiemann S. 388 nicht überzeugen laſſen ſollen. Ebenſo wenig verdient Schirrens Herleitung des wend. Goderac aus dem chriſtlichen Godehardus Beachtung.

39. Ueber die Lage v. Rethre u. den Wert der Schilderungen Thietmars u. Adams bin ich der Anſicht von Grotefend, ſ. M. Jb. 54, 175 ff. und d. vorhergehenden Aufſätze v. Brückner und Schildt, ſ. noch Jb. 55,261; 56,245; 57,350.

40. S. Thietm. I, 7. Feſtliches Begräbnis Ebo II, 6; Herb. II, 22; Wigger, M. Jb. 28 S. 48.

41. S. L. Gieſebr. I, 38; Wigger, M. Jb. 28 S. 83, deſſen Auffaſſung ich zu ungünſtig finde. Witwe bei Kamin, ſ. Herbord II, 23. Strafen gegen Ehebrüchige, Thietm. VIII, 2; Opferung v. Frauen ſ. K. Mauritius b. Schaf. II, 663; Brief des Bonifatius ſ. Jaffé, Bibliotheca rer. Germ. III, 172 u. M. G. Epist III. N. 73, S. 342.

Maſudi (ſ. Geſchſchr. d. dtſch. Vorz.' XXXIII, 176; vgl. noch Schiemann I, 33); Thietm. VIII, 2. Tötung von Töchtern ſ. Mon. Prieß. SS. XII, 896. Ehegeld Ibrahim c. 5.

42. S. Helm. I, 82 u. II, 12; L. Gieſ. I, 38 u. M. Jb. 28, 33.

43. S. Wid. II, 20.

44. S. beſ. Thietm. VI, 18.

45. S. Helm. I, 52 u. 83.

Zu Abſchnitt II. Zu dem Zeitraum von 780—1066 werden Quellenſtellen nur bei beſonderer Veranlaſſung zitiert, im übrigen vgl. man W.'s Annalen.

1. Zum J. 787 ſ. M. Jb. 63, 90 u. 101.

2. Karl 783, 84 u. 85 a. d. Elbe ſ. Ann. Lauriss. u. Einh. u. Keutzler, Forsch. z. D. G. XII, 817. Karls Befehle an die Wilzen ſ. Einh. Vita K. M. c. 12 (W. S. 2).

3. Zum Feldzug von 789, ſ. Simſon II, 3. Mühlbacher, Regesta, S. 113 macht Wiltan verſeheutlich zu einem Sorbenfürſten.

Die Uebergangsſtelle des Heeres über die Elbe vermutet Wigger (S. 113a A. 1) in der Gegend v. Lenzen, alſo nördlich v. d. Mündung der Havel, dann aber würde Karl die Friesen doch wohl hier erwartet haben, und ſie hätten die Havel nicht zu befahren brauchen.

4. Ueber die Namensform des erſten Obotritenfürſten ſ. W. 137b, A. 3.

5. Neben Dragovit iſt vielleicht in dem Fragm. Chesnii (W. S. 3) noch der Name ſeines Sohnes (Drago) erhalten. Die Stelle enthält offenbar eine Tittographie (et alii reges — cum reliquos reges). es fragt ſich nur, ob dieſe ſich auch auf den Namen Drago (= Dragitus) erſtreckt, oder ob es hat heißen ſollen Dragitus et filius eius Drago et [alii reges] Witzan cum reliquos reges Winidorum.

Die Behauptung des Fragm., daß Karl die Wenden bis an die Peene unterworfen habe, ſcheint mir ſchon deswegen, weil hier dieſer ſonſt in der Karolingerzeit noch wenig bekannte Fluß beſtimmt genannt wird, dem unbeſtimmteren usque ad mare der Ann. Guelferb. vorzuziehen. Uebrigens kann unter mare das Haff an der Peenemündung zu verſtehen ſein.

Aus den Ann. Nazariani (et iterum ipsi iam praefato regi illam patriam commendavit) zu ſchließen, Karl habe den Dragovit als Oberherrn über die übrigen Häuptlinge eingeſetzt, wie F. Dahn Urgeſch. III, 1019 u. Waitz, Verfg III³, 157 wollen, iſt gewagt, da die Nazar. überhaupt nichts von den übrigen Häuptlingen wiſſen, ſ. dagegen Ann. Einh. Quem (d. i. Dragovit) ceteri Sclavorum primores ac regni omnes secuti, se regis dicioni subdiderunt.

6. Alcuins Brief ſ. M. Jb. 63, 104, ebendort in d. A. noch ein zweiter, der ſich auf den Feldzug v. 789 bezieht.

6. 792 u. 794 ſ. Simſon II, 36 u. 87. Für die Leſer von Wiggers Ann., die mit der Sprache der karolingiſchen Zeit noch nicht vertraut ſind, bemerke

Digitized by Google

ich, daß multi hostes i. den Ann. Guelf. 794 nicht viele Feinde, sondern viele Mannſchaften (fränkiſche) bedeutet.

7. Nach den Ann. Laur. ſoll Wihan bei Hliuni (dem ſpäteren Lüneburg) getötet ſein, die Ueberarbeitung (d. Ann. Einh.), die auch hier wie öfter beſſer über die Vorgänge an der Wendengrenze unterrichtet iſt, als ihre Vorlage (ſ. z. B. 789 u. dazu M. Jb. 63, S. 97) hat das Richtigere. Die Unkenntnis der Laur. zeigt ſich ſchon darin, daß ſie Hliuni an das Ufer der Elbe ſelbſt verlegen; ſie ſind alſo der Meinung — und inſoweit kommen ſie der Wahrheit nahe —, daß Wihan am Ufer der Elbe ſelbſt getötet ſei, irren aber, wenn ſie Hliuni dorthin verlegen. S. noch Simſon II, 95, A. 6. Mühlbacher, Reg. S. 129, N. 319g. u. F. Dahn, Urgeſch. III, 1043.

8. Thrasco (Thrasuco, Trasico) heißt im Chron. Moiss. zum Jahre 804 (MG. Anm. S. 6) Irosuc, was offenbar aus Drosuc verſchrieben iſt, wie ebendort zum Jahre 810 ſteht. Schafarik hält dies für die ſlaviſche Namensform (II, 268) und vergleicht Drosaik bei e. ſerbiſchen Stamme im 9. Jahrh.; ihm tritt Simſon (II, 147, A. 2) bei.

9. Ueber den Kampf zwiſchen den Sachſen und Obotriten im J. 798 ſagen die Ann. Laur. aus: Nordliudi contra Thrasucohem, ducem Abodritorum, et Eburisium, legatum nostrum, commisso proelio, acie victi sunt. Welche von beiden Parteien den Feldzug begonnen hat, bleibt ungewiß. Die Ueberarbeitung hat auch hier ausführlichere Nachrichten, die ihr Verfaſſer dem Eburis, dem Führer des rechten Flügels der Obotriten, verdankt. Trotzdem wird man Bedenken tragen müſſen, dem Anfang ſeiner Darſtellung zu folgen, wonach die Sachſen übermütig, weil die Ermordung der königlichen Sendboten ſtraflos geblieben war, gegen die Obotriten ausgezogen wären. Man ſieht nicht, wie es möglich geweſen ſein ſollte, daß Eburis, der doch mit ſeiner Truppenabteilung erſt von Karl über die Elbe geſandt werden mußte, ſich mit den Obotriten vereinigte, ehe die angreifenden Sachſen das Land der Obotriten auch nur betraten. Denn daß die Sachſen etwa erſt auf dem Rückwege eingeholt ſein ſollten, ſtimmt nicht zu occurrit. Ich ziehe deshalb mit Simſon (II, 107 u. A. 5) die Darſtellung der Lauresham. vor, bei der ſehr leicht begreiflich iſt, weshalb die Sachſen ſchon an der Grenze ihren Gegnern entgegentreten konnten: ſie erfuhren nämlich von dem Zuge des Eburis und Karls Befehl an die Obotriten und hatten, während ſich deren Heerbann ſammelte, Zeit genug auch ihrerſeits ſich zu ſammeln und an die Grenze zu ziehen. Die Darſtellung des Ueberarbeiters beruht hier wohl nicht auf den Mitteilungen des Eburis, auf den er ſich ja auch nur bei Angabe der Zahl der Gefallenen beruft, ſondern iſt aus dem contra Thr. etc. der Laur. irrtümlich herausgeſponnen.

Uebrigens nahmen nach den Lauresham. mehrere missi an der Schlacht teil. Daß ſie nicht als bloße Abgeſandte gekommen waren, ſondern eine fränkiſche Truppenabteilung mit ſich brachten, geht aus den Worten der Lauresham. hervor: tamen fides christianorum et domni regis adiuvit eos.

Suentana iſt ohne Zweifel das Zwentinefeld bei Bornhöved und nicht Swante = Schwaan, wie Pertz SS. I, 184, S. 29 und nach ihm andere meinen (ſ. d. Literatur bei Simſon II, 147, A. 9 u. 10). Schwaan hieß wendiſch nicht Swante, ſondern Szwan (ſ. Kühnel, M. Jb. 46, 130). Ueber die Verluſte der Sachſen ſind verſchiedene Angaben überliefert, ſ. d. Stellen b. W. u. Simſon II, 148.

10. 799 ſ. Simſon II, 178.

11. Ueber die Entvölkerung von Nordalbingien, die Abtretung an die Obotriten und die übrigen Vorgänge des J. 804 ſ. M. Jb. 63, 112 ff.

12. Die Namensform Götrik ſtatt der deutſchen Gottfried hat Saxo Gram. erhalten.

13. Zum Waffenausfuhrverbot vgl. außer dem M. Jb. 63, 120 angeführten Cap. Haristall. noch das Cap. Mant. c. 7. (Capitularia I, 1, 190) wo nicht nur wie im Cap. Harist. von Brünnen die Rede iſt, ſondern das Ausfuhrverbot ſich auf qualibet arma erſtreckt. Der Ausdruck partibus Sclavorum — pergere, den ich verſtehe nach den Gebieten der Sl. ziehen, entſpricht z. B. genau dem Chron Moiss. 818 exercitus, quem miserat partibus orientis.

14. Ueber die innumerabiles Sclavi der Ann. M. 805 ſ. M. Jb. 63, 111.

15. Ueber den Grund für Götriks Feldzug gegen Thrasco macht Ranke, Weltgeſch. V, 2, 218. die feine Bemerkung: „Die an die Stelle der Sachſen in Nordalbingien angeſiedelten Bodrizen (Obotriten) verurſachten, wenn wir recht unterrichtet ſind, durch innere Entzweiungen, namentlich den Widerſtand, welchen der von den Franken eingeſetzte oberſte Fürſt Thrasco fand, eine Einmiſchung der Dänen, die ſo entſchiedene Anhänger der Franken, wie Thrasco war, nicht aufkommen laſſen wollten." — Die Ann. Maximiani SS. XIII, 808 ſetzen für das traiecisse der Ann. Einh. irruisse, aber ihnen lagen

Digitized by Google

die Ann. Einh. vor, deshalb darf man aus dieſer redactionellen Anderung keinen Angriff zu Lande folgern, wie Werner thut (Pr. Bremerhaven 95, S. 49).

16. Godelaib muß Thrasco untergeben geweſen ſein, ſ. M. Jb. 63, 113 fr.

17. Ueber den Auftrag, den Karl ſeinem Sohn gab ſ. Simſon II, 387 mit A. 3 u. M. Jb. 63, 122 ff.

18. Die Reichsannalen geben zwar verhüllt zu, daß der Zug des jüngeren Karl über die Elbe nicht die Wiederunterwerfung der Aufſtändiſchen erzwungen habe, behaupten aber, er ſei cum incolumi exercitu nach Sachſen zurückgekehrt, in dieſer Beziehung werden ſie jedoch berichtigt durch das Chron. Moiss. und die Ann. Laur. min.

19. Hohbuoki. Frühere Literatur ſ. Simſon II, 390, A. 8. Simſon hält es für wahrſcheinlich, daß die Kaſtelle auf dem rechten Elbufer lagen, denn dies entſpreche dem Syſtem der karolingiſchen Grenzverteidigung. So wurde 806 ein Kaſtell am rechten Ufer der Elbe gegenüber Magdeburg und eins am rechten Ufer der Saale (Halle) angelegt, ſ. Ann. Lauresham 806. Allein die Zweifel, daß Hohbuoki auf dem Höhbeck bei Gartow liege, ſind jetzt durch die Auffindung des Kaſtelles ſelbſt beſeitigt, ſ. Schuchhardt, Bericht in d. Zeitſchrift d. hiſt. V. f. Niederſachſen, 1897, S. 391 ff. Die Lage auf dem linken Ufer war dadurch geboten, daß das Kaſtell den Zweck hatte Schutz contra Sclavorum incursiones zu gewähren, wie die Ann. Einh. 808 ſagen. Die Kaſtelle bei Magdeburg und Halle waren Ausfallsthore und Zwingburgen.

20. Ueber Semeldincronnoburg in Chron. Moiss. ſ. M. Jb. 63, 109 A.

21. Ueber die Rückkehr nach ſiebenjähriger Gefangenſchaft und die Kirche in Hamburg ſ. M. Urkb. I, Nr. 3 und die M. Jb. 63, 106, A. genannte Litteratur. Hauck (Kirchengeſchichte II, 613, A. 3 und 621, A. 1) findet meines Erachtens mit Unrecht, angeſichts der Darſtellung, welche die Reichsannalen von Karls nordiſcher Politik geben, Rimberts Angaben über Karls Plan bezügl. Hamburgs (vit. Ansk. c. 12) durchaus unwahrſcheinlich. Seine Zweifel beziehen ſich allerdings in erſter Linie auf die Dänen und hängen mit ſeiner Anſicht zuſammen, daß Karl ſich dieſen gegenüber abſichtlich zurückgehalten. Dies mag hier dahin geſtellt bleiben. Was aber die Wenden betrifft, ſo iſt es durchaus glaubtich, daß Karl, der doch den Slaven in Kärnten das Evangelium brachte, auch Anſtalten zur Bekehrung ſeiner Freunde, der Obotriten, traf. Daß er aber, wie Koppmann nachzuweiſen ſucht (Zeitſchr. d. Ver. f. hamb. Geſch. N. V, S. 537), das Slavenland bis an die Peene dieſem — doch erſt beabſichtigten und noch nicht begründeten — Hamburger Sprengel ſchon zugewieſen habe, iſt Dehio I, Exc. XII widerlegt worden.

22. Ueber d. Sachſengrenze Karls des Gr. ſ. M. Jb. 63, 124 und die dort angegebene Litteratur. Erſt nach Abſchluß der Arbeit bin ich durch die Jahresberichte der Geſchichtswiſſenſchaft XIX, II, 35 auf Helmold, „Die Entwickelung der Grenzlinien aus einem Grenzſaum im alten Deutſchland, hiſtor. Jahrbuch (Grauert) 17, II, 235—64" aufmerkſam gemacht worden, in der D. nachzuweiſen ſucht, daß der Limes zur Zeit Karls des Gr. nur ein Vorland ohne feſte Grenzen war und daß die Grenzbeſtimmungen bei Adam v. Bremen nicht aus Karls Zeit ſtammen. — Mit dem befeſtigten Limes fällt auch die Obotritenmark, die noch Dehio annahm (I, 38) ſ. Baugert, S. 13 u. 16. Auch ein „militäriſch organiſierter" Landſtrich längs der Sachſengrenze (Lipp. Das fränkiſche Grenzſyſtem unter Karl dem Großen, Breslau 1892, S. 31) hat allem Anſcheine nach nicht exiſtiert. Die praefecti Saxonici limitis in den Ann. Einh. 819 ſind die Grafen von Itzehoe und Bardowiek, vielleicht noch der von Schezla.

23. Thrascos Tod fällt nach dem Chron. Moiss. erſt ins Jahr 810, ſ. darüber Simſon II. 421, A. 1.

24. Karl in Verden, Slaomirs Einſetzung, d. allmählich ſich einführende Tributpflicht der Obotriten und die Huldigungspflicht ihrer Fürſten ſ. M. Jb. 63, 116 ff.

25. Ueber den mutmaßlichen Stammbaum der Obotritenfürſten von Witzan bis Ceadrag ſ. M. Jb. 63, 115, A. 1.

26. Der Durchzug der Heeresabteilung im J. 812 durch d. Land d. Obotriten iſt, allerdings in verworrener Weiſe, in d. Chron. Moiss. 812 berichtet, ſ. darüber M. Jb. 63, 110 u. Simſon II, 493. A, 3.

Abſchnitt III. 1. Zum Feldzug nach Dänemark ſ. Simſon, Ludw. d. Fr. I, 52 f. Mühlb. 559 b.

2. Reichstag zu Paderborn, Simſon I, 53.

3. Daß Ceadrags Einſetzung von der obotritiſchen Geſandtſchaft, die 816

Digitized by Google

nach Compiègne kam, betrieben ward, ſchließe ich mit Simſon (I, 76) aus dem doch offenbar durch die Verhandlungen mit dieſer Geſandtſchaft veranlaßten Befehl des Kaiſers.

4. Zum Abfall v. 817 ſ. Simſon I, 110 ff. Ueber Ludwigs Politik v. 815—17 ſ. auch Hauck, Kirchengeſchichte II. 613 f.

5. Der Zug gegen Slaomir, der von d. Ann. Einh. (u. d. Ann. Sith.) erſt zu 819, vom Chron. Moiss. 818 berichtet wird, fällt ins J. 818, ſ. d. Anm. W. S. 12 u. Simſon I, 140 A. 6. Mühlbacher Reg.. N. 658 g.

6. Ueber d. Zeit der Gerichtsverhandlung zu Aachen ſ. W. S. 12. Simſon I. 176, Mühlbacher 658 g.

7. Haroldś Zurückführung z. d. Schiffen ſ. Simſon I, 151 Mühlb. 671 a.

8. S. M. Jb. 63, 118 f.

9. Delbende ſucht W. S. 101 b, zwiſchen Hornbeck und der Elbe an der silva Delvunder (dem Sachſenwald); er irrt aber, wenn er meint, die Elbe werde bei der Beſchreibung des Ortes nicht erwähnt, ſ trans Albiam. Das trans ſchließt nun allerdings die Lage des Ortes in einiger Entfernung vom Fluſſe nicht aus, das nächſtliegende iſt aber doch, es am jenſeitigen Ufer des Fluſſes zu ſuchen, was auf Lauenburg führt, ſ. Simſon I, 189, Mühlbacher 737 a, Bangert, d. Sachſengrenze, S. 14.

10. Liud ſoll v. d. Abodriti orientales getötet worden ſein. W. S. 104 a, folgert daraus, daß dieſe öſtlichen Obotriten ein „Gemeinweſen für ſich gehabt hätten", allein dieſes Gemeinweſen kann, wenn es beſtanden hat, nicht völlig unabhängig von Ceadrag geweſen ſein, der ohne Zweifel von Ludwig zum Fürſten über den ganzen Stamm der Obotriten eingeſetzt war, wie vor ihm Slaomir und Thrasco den ganzen Stamm beherrſcht hatten (ſ. Ann. Einh. 817). Auch läßt der Ausdruck die Auffaſſung zu, daß es die Mannſchaft der öſtlichen Gaue war, die dem Liud bei ſeinem Angriff entgegentrat; die der weſtlichen wird noch nicht zur Stelle geweſen ſein.

11. Reichstage zu Frankfurt Dec. 822 u. Mai 823, zu Compiègne Nov. 823 ſ. Simſon I, 187f., 195f., 206, Mühlb. 741a, 742, 743, 746a, 758a.

12. Reichsverſammlungen in Ingelheim 826 Simſon I, 826; Mühlb. 803a, 806c, 807a. Der Anon Vita. Hlud. 40 wirft die Vorgänge auf der Juni- und der Oktoberverſammlung zuſammen.

13. Taufe Haralds in Aachen d. 24. Juni 826 ſ. Simſon I, 256 ff.

14. Anſgars Weihe 831 ſ. Simſon II, 281 ff. Dehio I, A. 4 zu S. 64 u Exc. II, Hauck II, 621, A. 2. Ueber die Anfänge des Erzbistums Hamburg ſ. noch Koppmann, d. älteſten Urkunden d. Erzbistums Hamburg-Bremen, Zeitſchr. d. Vereins f. Hamb. Geſch. V (1866), 494 ff. u. Tamm, d. Anfänge des Erzbistums Hamb.-Br., Jenaer Diſſ. 1888. Von den beiden Urkunden i. M. Urkb. I, 3 u. 4 iſt N. 3 e. ſpätere Fälſchung, bei der aber e. ächte Urkunde benutt iſt, N. 4 iſt, wie Koppmann nachgewieſen hat, bei Cäſar, Triapostulatus septentrionis in echter Geſtalt erhalten, die Varianten Cäſars ſind in den Noten des Urkb. angegeben.

15. Ueber d. Loskauf wendiſcher Knaben durch Ansgar ſ. V. Anskar. c. 15 (W. S. 14).

16. 838 u. 39 ſ. Simſon II, 189, 215, Mühlb. 951c, 964a.

17. D. Stelle aus d. V. Walae ſteht b. W. S. 105a, A. 2. ſ. noch Simſon II, 387, A. 2.

18. Zum Zug v. 844 ſ. Dümmler I, 256, Mühlb. 1338a. Dümmler ſagt: „Einer ihrer Könige fiel, d. a. leiſteten aufs neue Huldigung und wurden dafür in ihrem Beſitz beſtätigt." Er folgt dabei den Ann. Xant. Aber die (zuverläſſigeren) Ann Fuld. unterſcheiden zwiſchen dem rex Gozzomiuzli, welcher fiel, und den duces, deren ſich Ludwig bediente, um das Land zu ordnen. Alſo war Gotzomiuzl, wie ſeine Vorgänger, oberſter Fürſt der Obotriten. Ludwig beſeitigte dieſes oberſte Fürſtentum und teilte das Land unter mehrere duces. Damit ſtimmt die Descriptio (W. S. 21) überein, ſ. Nortalbtrezi, ubi regio, in qua sunt civitates I.III, per duces suos partite. Dux wird auch Tabominzi genannt, der 862 beſiegt wird, und zwar von denſelben Fuldaer Annalen, die 844 den Unterſchied zwiſchen rex u. duces machen; er wird alſo einer der Teil-Herzöge geweſen ſein. Daß trotz dieſer Teilung der Stamm den Zuſammenhalt nicht verlor, zeigt die Descriptio, indem ſie ihm nur ein regio zuweiſt, im Gegenſatz zu den vier regiones der Wilzen. Von Ottos I. Zeit an treten wieder Geſamtfürſten der Obotriten auf, die Zwiſchenzeit iſt dunkel.

19. Ueberfall v. Hamburg ſ. Dümmler I, 269, Dehio I, A. 1 zu S. 70, Mühlb. 1342a. Ueber d. wend. Knaben in Tournt ſ. V. Ansk. c. 36 (W. S. 15).

20. Ich nehme mit L. Gieſebrecht (I, 121) zu dem Unde digressi des Prud. Trec. 845 die Saxones als Subjekt an; anders Mühlbacher, Reg. u. Richter,

Digitized by Google

Annalen II, 831a. Einen Abfall der Slaven sogleich nach d. Unterwerfung v. 844 erzählen auch d. Ann. Xant. (Quam illo absente statim mentientes), eben diese berichten dann von Ludwigs Absicht, auch 845 wieder einen Wendenfeldzug zu unternehmen, den sie deutlich von dem auch ihnen bekannten d. J. 844 unterscheiden, der aber nicht zur Ausführung kam, weil die Wenden vor seinem Beginn Gesandte schickten. Man darf diese bestimmt gehaltenen Nachrichten nicht verwerfen, sie sind leicht mit den Ann. Fuld 845 zu vereinigen, wonach Ludwig im Herbst 845 in Paderborn eine Reichsversammlung abhielt, wo Gesandte der Slaven erschienen. Ludwig wird die Absicht gehabt haben von Paderborn aus gegen die Wenden zu ziehen; die aber wandten, schon durch die Sachsen mürbe gemacht, die drohende Gefahr durch Unterwerfung ab.

21. Ueber d. Jahre v. 851—55 f. d. Quellenzusammenstellung b. W. S. 18 u. Mühlbacher 1366a.

22. Ludwigs zweiter Aufenthalt i Frankfurt, i. J. 858 von wo aus er f. Sohn gegen die Obotriten sandte, fällt i. d. Mai (f. Mühlbacher 1393b). Der Abfall der Obotriten kann auch diesmal wieder durch die Dänen beeinflußt sein, die 858 Sachsen angriffen (f. Ann. Bertin. 858). Aber dem Wortlaut der Ann. Fuld., auch der — allerdings späteren — Ann. Hildesh. etc. widerspricht es, wenn L. Giesebrecht (I, 125) den König nur deshalb in „das Land der Obotriten und Linonen" senden läßt, um den Dänen zu begegnen.

23. 862 f. Mühlbacher 1408a.

24. 867, f. Dümmler II, 603, Mühlb. 1423a.

25. 877 Mühlb. 1510a. Die Sinsler, die 877 in den Ann. Fuld. genannt werden, wohnten a. d. Mulde f. Schafarik II, 602 Richter-Kohl, Annalen II, 414, A. b.

26. Daß auch Wenden a. d. Schlacht von 880 teilgenommen, muß man aus d. Ann. Hildesh. 875 (W. S. 20) schließen: Post hunc (Ludolfum) Marewardus successit (als Bischof v. Hildesheim) qui a Slavis interfectus quarto anno decessit, Markward fiel in der großen Wikingerschlacht (f. z. B. Ann. Fuld. 880).

27. Ueber die Westgrenze der wendischen Ansiedelungen in Holstein f. Gloy, Beiträge zur Siedelungskunde Nordalbingiens i. d. Forsch. z. deutsch. Landes- u. Volkskunde B. VII, Heft 3 u. Bangert d. Sachsengrenze, S. 30 ff.

28. D. Urk. Arnulfs f. Hamburg. Urkb. I, N. 22, die betreffende Stelle auch bei W., S. 20. Daß nicht alle Wendenstämme sich Arnulf bei seinem Regierungsantritt anschlossen, deuten die Ann. Fuld. 888 (magna parte Sclavorum) an; daß die Obotriten 889 in Forchheim fehlten, ergiebt sich aus der Heerfahrt: sie werden also auch schon 888 renitent gewesen sein.

29. Daß Arnulf im Vertrage v. 895 den Obotriten von ihnen besetztes Land abgetreten hat, ist eine Vermutung v. Hauck (Kirchengesch. II, 630, A. 5), die mir beachtenswert erschienen ist; f. noch L. Giesebrecht I, 130.

30. S. Adam. Brem. I, 54 u. 57, Vita Brun. c 3 bei W. S. 29 u. 24.

31. Translat. S. Alex. u. Lothars Schreiben (ebendort c. 4) f. W. S. 18.

32. Fragm. Isl. f. W. S. 18. Die nordischen Schriftsteller übertreiben gern die Thaten ihrer Vorfahren, lehrreich ist in dieser Beziehung die Darstellung des Saxo Gram. über Götrik's Thaten (Lib. VIII, 296). Den Zusammenhang der wendischen und dänischen Verhältnisse hebt sehr treffend Dümmler hervor (I, 256).

Zu Abschnitt IV. 1. Ueber die Zeit des Feldzuges gegen d. Heveller f. Waitz, Heinr. I[3] 123, A. 6 in Berichtigung v. W. S. 25. Ueber d. Chronologie der Wendenkämpfe Heinrichs überhaupt f. auch Richter, Annalen III, S. 14b.

2. Schlacht bei Lenzen. Ueber exercitus cum praesidio militari bei Widuk. I, 36 f. Waitz, H. I, 127 A. 8. Zu dem praesidium militare gehören die 50 armati (Schwergerüstete), die d. Schlacht entschieden, die milites sind also die schwergerüsteten Berittenen gegenüber den leichter bewaffneten Kämpfern des Heerbannes (exercitus), die zu Fuß fochten. Ueber die milites, in deren Organisation als Reitertruppe eben die Neuerung Heinrichs im Heerwesen bestand f. noch W. Giesebrecht, deutsch. Kaiserg. I[3], 811 f. (Anm. z. S. 222 ff.).

Lunkini = Lenzen, f. Waitz S. 128, A. 1. Was sacramento accepto neben dem folgenden Eid bedeutet, wird durch Wid. III, 44 erklärt, wo es von dem deutschen Heere in Augsburg heißt: Primo diluculo surgentes, pace data et accepta, operaque sua primum duci, deinde unusquisque alteri cum sacramento promissa, erectis signis procedunt. Das sacramento accepto I, 36 muß dem pace data et accepta III, 44 gleichgesetzt werden, womit die in d. Text aufgenommene Auffassung gegeben ist, f. auch Waitz, 128, A. 3.

Digitized by Google

Ueber d. Datum d. Schlacht s. Waitz, 128, A. 2, W. S. 25, f., Ottenthal, Reg. 23g.

Den Satz, der bei Wid. den Schluß der ganzen Beschreibung bildet: Captivi omnes postero die, ut promissum habebant, obtruncati hält W. Giesebrecht (I, 812, dazu A. 1) für ein nachträgliches Einschiebsel. Er stört in der That den Zusammenhang, doch wird dadurch die Glaubwürdigkeit der Worte nicht beeinträchtigt, da das Einschiebsel, wie andere ähnliche, von Wid. selbst herrührt. Die Zahl der Gef. geben d. Ann. Corb. an.

3. Mission. Nach Adam I, 58 (dem Helmold I, 8 nachspricht) gelobten die Wenden nach der Schlacht freiwillig (?!) nicht nur Tributzahlung, sondern auch Annahme des Christentums; es mag soviel daran richtig sein, daß Heinrich ihnen die Bedingung auferlegte, die Predigt des Christentums sich gefallen zu lassen. Vielleicht liegt aber Adams Behauptung weiter nichts Thatsächliches zu Grunde, als die Bekehrung des Obotritenkönigs, die jedoch erst 931 erfolgte, also nicht in so unmittelbarem Zusammenhang mit der Schlacht steht, wie Adam annimmt. Die Stelle ist lehrreich für die Lebhaftigkeit, mit der Adam die ihm bekannt gewordenen Nachrichten in seiner Phantasie weiter ausmalt, wobei er leicht in Uebertreibung gerät. Aber die Meinung, daß bei Lenzen auch die Böhmen und Sorben geschlagen seien, wird man ihm doch nicht zuschreiben dürfen, die Worte itemque Boiemos—domitos sind meines Erachtens von dem vorhergehenden triumphavit abhängig zu machen; es werden an die noch von keinem deutschen Könige besiegten Ungarn die ab aliis regibus domiti Böhmen und Sorben angeschlossen, und dann erst folgen in einem neuen Satze ceteri Sclavorum populi (die nördlichen Slavenstämme), die bei Lenzen niedergeworfen wurden.

4. Ueber d. Bekehrung des Obotritenkönigs s. Waitz 142 mit A. 3 u. 4, Ottenthal, Reg. 23g, Hauck, III, 79 u. 83. Ueber Adalward v. Verden s. auch Ad. v. Br. II, 1. Gegen Koppmanns Hypothese, daß das Gebiet der Obotriten seit der Zusammenlegung v. Hamburg u. Bremen bis zur Stiftung von Oldenburg zu Verden gehört habe, s. Dehio 1, Krit. Ausf. XII. — Den Tod Adalwards setzt L. Giesebrecht (I, 172) irrtümlich ins J. 936, s. Annal. Necrol. Fuld. SS. XIII, 194.

5. Ueber d. Tänenkrieg Heinrichs s. gegen W. S. 27 Waitz 159ff. u. Excurs 23. Auch Giesebrecht hat sich in Anm. 5 Waitz angeschlossen, s. D. Kaiserzeit I, 233 f. u. 813. Zur Beglaubigung der Existenz des Chnuba bei Wid., die man bezweifelt hat, sind neuerdings zwei Runensteine herangezogen worden s. über die betr. (dänischen) Schriften v. Wimmer den Bericht in Jastrows (Berners) Jahresber. für die Geschichtswiss. XVI, III, 206 u. XIX, III, 188, s. auch H. Möller, Zeitschr. f. deutsch. Alterthum, Anz. XIX, 11—32 der andrer Ansicht ist als Wimmer, und Bangert, Zeitschr. d. Gesellsch. f. Schlesw.-Holst.-Lauenb. Gesch. XXVI. Gnupa war nach Wimmer ein Sohn des schwedischen Häuptlings Olav, der sich im Anfang des 10. Jahrh. der Gegend um Schleswig bemächtigt hatte. — Wenn Ad. v. Br. den Gegner Heinrichs Wrm (I, 59) und vorher (I, 57) Hardecnuth Wrm. d. i. ohne Zweifel Gorm, nennt, so erklärt sich das dadurch, daß sich in der dänischen Tradition, aus der Adam schöpft, der weit berühmtere Gorm an die Stelle des wenig bekannten Gnupa geschoben hatte; so auch Ottenthal N. 46b.

6. Krieg g. d. Ukraner, Zeit s. Ottenthal N. 46a. Die W. hält L. Giesebrecht (W. Gesch. I, 139) für die Wagrier, gestützt auf Ad. Br. I, 57, wo erzählt wird, die Tänen hätten mit Hülfe der Slaven Nordalbingiens und auch Sachsen diesseits der Elbe geplündert. Die Worte beziehen sich aber auf die ganze Regierungszeit des Erzb. Unni (918—936) und zwar noch genauer, was die Slaven betrifft, auf die Zeit bis zur Schlacht bei Lenzen (s. c. 58 a. Schl.). Ueber d. Ukraner s. Schafarik, II, 581, ihre Hauptburg war Pasewalk. L. Giesebr kombiniert dann Wid. II, 4 mit d. Ukraner Feldzug und nimmt an, die Gewaltthat der Wenden gegen Thancmars Gesandte wäre d. Grund für d. Feldzug Heinrichs gewesen, allein d. Worte bei Wid. II, 4 Datum quippe erat illis et antea a patre suo bellum, eo quod violassent legatos Thancmari, filii sui können in diesem Zusammenhang nur bedeuten: Begonnen nämlich war der Krieg gegen sie schon vorher von seinem Vater, weil sie u. s. w., d. h. der Krieg war zwar von Heinrich begonnen, aber nicht mehr vollendet, weshalb Otto ihn sogleich wieder aufnahm. Die Gewaltthat fällt also in die letzte Zeit v. Heinrichs Regierung nach den Kampf gegen die Ukrer. Sie wird von den Redariern begangen sein, die Otto 936 als seine Gegner nennt.

7. Ottos Wendenzug im J. 936 s. Wid. II, 3 u. 4. Das Datum, das Wid. c. 4 am Ende seiner Erzählung angiebt, wird sich weder auf den Tag der Rückkehr noch einen Sieg des Königs beziehen, (Richter u. Kohl, Annalen III, 28) sondern auf das Begehris mit Eckard (so Köpke-Dümmler I, 57, A. 1 u.

Digitized by Google

Ottenthal N. 57a). Der Feldzug fällt in die Zeit zwiſchen d. 13. Sept. u. 14. Okt. ſ. Ottenthal.

8. Charakteriſtik v. Markgr. Gero bei Wid. III, 54, ſ. auch Köpke-Dümmler S. 386. Begrenzung d. beiden Marken ſ. L. Gieſebr. I, 140 f.

9. Die Wenden u. Dänen 939 ff ſ. Wid. II, 20, 21 u. 30. Hermanns Gefangenſchaft bei d. Dänen iſt behauptet v. Dudo, Histor. Norm. III, 88. VI, 97. vgl. Waitenbach, Geſchichtsquellen I⁶, 420 u L. Gieſebr. I, 143.

10. Ueber d. Zeiteinteilung d. Operationen des Königs i. J. 939 ſ. Ottenthal N. 76 l, n, o, 77a, 78e.

11. Daß Geros Anſchlag ein Ueberfall auf ſeiner eigenen Burg geweſen ſei, wie man lange geglaubt hat, ſteht nicht bei Wid. (II, 20), worauf Köpke, Widukind v. Corvey (Berlin 1867) S. 149 zuerſt aufmerkſam gemacht hat, ſ. auch Köpke-Dümmler I, 85, A. 3. Anders Ranke, Weltgeſch. VI, 2, 163, der ſich für die frühere Auffaſſung entſcheidet wegen der Worte dolum dolo occupans, aber eine Liſt war doch auch der Ueberfall der Wenden auf ihrer eigenen Burg. Man vermißt, wenn Gero ſie eingeladen hatte, einen Zuſatz wie ad se invitatos.

12. Uebergabe d. Brandenburg. Wid. erzählt II, 21, daß d. Uebergabe der Brandenburg durch Tugumir die Wenden zur Unterwerfung bewog, II, 30, daß i. J. 940, auch noch im Anfang des J. 941, zur Zeit der Verſchwörung gegen Otto (ſ. c. 31) der Krieg gegen d. Barbaren noch wütete; ich ſchließe daraus gegen Richter (III, 40), Ottenthal (N. 78a) u. Hauck (III, 103, A. 4), daß Tugumirs Handſtreich erſt in das J. 941 gehört, wenn ihn auch Wid. ſchon am c. 20 anſchließt, offenbar weil er die Empörung der Wenden im Zuſammenhang bis an ihr Ende verfolgen will. Er konnte nicht c. 21 ſchließen: Quo facto omnes barbarae nationes usque in Oderam fluvium — se subiugarant, wenn unmittelbar darauf der Kampf wieder ausbrach, ſ. c. 30 Eo tempore (940) barbarorum bellum ferebat.

Den Tugumir nennt Wid. a rege Henrico relictus. L. Gieſebr. erklärt (I, 144), man habe ihn übrig gelaſſen, als die übrigen Gefangenen bei Lenzen getötet wurden, ebenſo Köpke-Dümmler I, 102. Aber Heinrich war nicht ſelbſt bei Lenzen, auch ſind dort nach Wid. alle Gefangenen getötet. Tugumir wird bei der Eroberung der Brandenburg durch Heinrich gefangen ſein. (So Ottenthal N. 23a).

13. Ueber die ottoniſchen Marken u. d. Wenden-Tribut ſ. L. Gieſebr. I, 147 ff. W. Gieſebr. I, 278 f., Waitz, Verfaſſungsgeſch. VIII, 368 ff D. Urkunden Ottos aus denen W. (S. 28 u.) Stellen anführt, findet man jetzt in den M. G. Diplomata I abgedruckt, in der Urk. v. 12. Sept. 937 muß es ſtatt venationis acquisitionis bei Wigger heißen: venundationis et acquisitionis (Verkauf und Erwerb); ſo ſchreibt und erklärt ſchon L. Gieſebr. (I, 148), ſ. auch Waitz, Verf.-Geſch. VIII, 369, Ottenthal N 69 c.

14. Gründung d. Jomsburg ſ. L. Gieſebr. I, 206. Wendiſche Wikinger gegen König Hakon ſ. d. Stelle bei W. S. 30.

15. Ueber d. Dänenzug Ottos I, von dem Ad. Br. II, 8 berichtet, ſ. Grund, Forſch. z. deutſch. Geſch. XI, 563 ff., dem ſich faſt alle Neueren (auch W. Gieſebrecht I⁴, 818, nur Lamprecht, D. Geſch. I, 137, A. 1 zweifelt) anſchließen. Vgl auch J. Schultz, die Kriegszüge der Ottonen gegen Dänemark, Pr. Ludwigsluſt 1875.

16. Ueber d. Stiftung d. Bistümer v. Schleswig, Havelberg u. Brandenburg ſ. W. S. 132 f. u. 121a, Köpke-Dümmler I, 168, Breslau, Forſchungen z. brandenb.-pr. Geſch. I, 2, 61—83; Hauck III, 103, A. 6. D. Stiftungsbriefe ſ. M. Urkb. N. 14 u. 15.

17. Die Annahme der anfänglichen Unterſtellung des Obotritenlandes unter Schleswig hängt mit der Helmoldkritik zuſammen. Schirren hat (Beiträge z. Kritik älterer holſtein. Geſchichtsquellen, Leipz. 1876) den Biſchof Marco v. Oldenburg bei Helm. I, 12 für eine Erdichtung erklärt. Gegen ihn hat ſchon Wigger (M. Jb. 43, Anl. I), S. 26 ff.) überzeugend nachgewieſen, daß Marco Biſchof v. Schleswig war und zugleich Vorſteher des ſpäteren Oldenburger Sprengels. Neuerdings hat Breßlau (Deutſche Zeitſchr. f. Geſchichtswiſſ. XI, 154—163) auf ein urkundliches Zeugnis für die Exiſtenz eines Biſchofs Marco zu Otto I. Zeit hingewieſen (ſ. M. G. Dipl. I, 647, auch Dipl. I, N. 50 wird ein vir venerabilis nomine Marco genannt, vermutlich der ſpätere Biſchof. Der in der Urk genannte Biſchof muß mit dem Biſchof v. Schleswig identiſch ſein, denn einen zweiten Biſchof Marco hat es in Ottos I. Zeit nicht gegeben (ſ. d. Liſten bei Hauck III).

18. Den Zug des Herzogs gegen Smithleiscranne und den folgenden Rachezug der Wenden ſetzten L. Gieſebrecht I, 179 u. W. Gieſebrecht I, 417 ſchon ins J. 954, allein d. ganze Zuſammenhang bei Wid. III, 42—53 ſpricht mehr für 955, ſ. Köpke-Dümmler I, 250 f. Richter-Kohl, Annalen III, 1, 80 c., Ottenthal Reg. 240d.

Digitized by Google

Suithleiscranne identificierte Wedekind, (Noten I, 20) mit Süd-Landskron=Schwedt, die Burg der Cocarescemier suchen Köpke-Dümmler I, 251, A. 4 mit Heinemann in der Gegend v. Magdeburg. Beides ist nicht möglich, da beide Ortschaften in der Mark des Herzogs Hermann, also im Obotritenlande oder in dessen Nähe, Suithleiscranne rechts und die Burg der Cocarescemier links von der Elbe gelegen haben müssen, s. W. S. 122a A. 1.

19. Beyers Hypothese (M. Jb. 32, 88), daß unter der Raxa bei Wid. die Reke zu verstehen sei, vermag ich mir nicht so unbedingt anzueignen, wie Wigger, M. Jb. 45, 9 (W.'s frühere Ansicht s. Ann. 122 a A. 1) und Saß M. Jb. 53, Quartalber. 4 und auch einige der Kritiker der Bilder aus der Meckl. Geschichte von Rudloff gethan haben. Nach Beyer soll Otto bei Eldenburg gestanden und Gero die drei Brücken bei Lenz (am Plauer See) geschlagen haben. Ich halte dies für unmöglich. Die Entfernung zwischen Eldenburg und Lenz beträgt etwa 20 km, der Weg, den nach Beyer die Wenden um den Jabelschen See herum zurückzulegen hatten, noch etwas mehr. Und doch spricht Widukind nur von uno fere miliario, was entweder eine deutsche Meile oder auch nur 1000 römische Schritt gleich $^1/_8$ Meile bedeutet. Doch hierin könnte Wid. sich geirrt haben, aber ist es denkbar, daß sich der Zug des Markgrafen nach Lenz, der Bau der drei Brücken dort, die Benachrichtigung des Kaisers durch einen Boten, der Zug des Kaisers nach den Brücken, was zusammen außer der Arbeit eine Wegestrecke von 60 km(!) ergiebt, wobei man noch den Zustand der damaligen Wege bedenken möge, und ferner, der Uebergang des kaiserlichen Heeres über den Fluß, die Schlacht und die Verfolgung, ist es denkbar, daß sich alles dieses an einem einzigen Herbsttage abgespielt hat? Und noch dazu sollen die Sachsen auch das wendische Lager, das doch nach B. bei Eldenburg zu denken ist, noch an demselben Tage genommen haben. Ferner: die ganze Entfernung von 20 km sollen die Wenden im Laufe zurückgelegt haben? Und, als die Wenden dem Kaiser vom südlichen Ufer abziehen sahen, wie konnten sie wissen, daß er nach den drei Brücken bei Lenz zog, deren Existenz ihnen noch ganz unbekannt sein mußte? Der Anfang des Weges, den der Kaiser zurückzulegen hatte, stimmte mit seiner Rückzugslinie völlig überein (von Eldenburg bis Klink), und da sollen die Wenden, wie sie den Kaiser diesen Weg einschlagen sahen, sofort gewußt haben, um was es sich handele, und, so schnell sie konnten, nach dem Jabelschen See geeilt sein, und von da nach Lenz, obgleich sie auf dem ganzen Wege bis Lenz kaum etwas vom Heere des Kaisers sehen konnten? Genug, so, wie Beyer sich den Hergang zurechtgelegt hat, kann er unmöglich gewesen sein. Ist unter der Raxa die Reke zu verstehen, was auch ich für möglich halte, so muß sich das ganze entweder zwischen Müritz- und Kölpin-See oder bei Malchow und Lenz abgespielt haben. Letzteres ist unwahrscheinlich, da sich meines Wissens auf dieser Strecke außer bei Lenz keine Stelle findet, wo die Elde schmal genug ist, um eine Unterhaltung von Ufer zu Ufer (s. Gero und Steinef) und einen Kampf mit Speeren und Pfeilen über den Fluß hinweg möglich zu machen; wohl aber ist dies bei Eldenburg der Fall, (s. die Schilderung des Terrains bei Raabe-Quade, Vaterlandskunde, B. I, 1016). Otto kann etwa da, wo jetzt die Chaussee über den Fluß führt, sein Lager gehabt haben, die Brücken können bei der Einmündung in den Kölpin-See angelegt sein, die Entfernung ist etwa 2 km, auch macht der Fluß einen Bogen nach Norden, den die Wenden zu umgehen hatten, die Sachsen aber abschneiden konnten, vorausgesetzt, daß die Richtung des Flußlaufes, die vielfach geändert ist, schon damals eine ähnliche war wie jetzt.

Andrerseits halte ich keineswegs für unmöglich, daß mit der Raxa doch die Recknitz gemeint ist. Wenn Otto III. im Jahre 995 bis zur Burg Mecklenburg gelangte, warum sollte Otto I nicht im Jahre 955 bis zur Recknitz vorgedrungen sein? Daß der Zug vorzugsweise gegen die wiltzischen Stämme gerichtet war, ist aus dem starken Hervortreten Geros, zu dessen Mark sie gehörten, zu schließen, während Herzog Hermann gar nicht erwähnt wird. Man darf vermuten, daß dieser die Aufgabe hatte, inzwischen die Elblinie gegen eine Diversion Naccos zu schützen. Waren aber die Wiltzen das Ziel des Zuges, warum soll es unwahrscheinlich sein, daß Otto, sei es östlich von der Müritz, sei es über Eldenburg durch das Gebiet der Tollenser und Circipaner bis an die Recknitz in der Gegend von Tessin oder Laage vordrang? Ich bin also über die Raxa noch jetzt der Ansicht, der ich in Rudloffs Bildern S. 10 mit den Worten Ausdruck gegeben habe: „Man weiß nicht, ob es die Recknitz oder die Reke war." — Was die Rügener betrifft, so glaube ich, daß Markgraf Gero sie bereits mitgebracht, nicht, daß sie erst, während das kaiserliche Heer an der Raxa lagerte, durch das feindliche Land hindurch zu ihm gestoßen sind. Auffällig ist ihre Anwesenheit immer, sollte Widukind seinen Berichterstatter falsch verstanden und dieser Verani gemeint haben?

Digitized by Google

20. Verwendung d. Bente ſ. Magdeburger Schöppenchronik S. 48 ed Janicke (Dümmler I, 267).

21. Die Sachſengrenze Ottos I. wird erwähnt i. e. Urk. Heinrichs IV. v. J. 1062 (W. S. 85).

22. Der Feldzug v 958 wird bei Flodoard erwähnt, der mit den Ereigniſſen gleichzeitig ſchrieb, beim Cont. Reg., der einige Jahre ſpäter ſ. Werk abfaßte, fehlt er, dafür fehlt bei Flod. der Feldzug des J. 959. Es iſt möglich, daß beide denſelben Feldzug meinen und der Cont. ihn verſehentlich ein Jahr zu ſpät angeſetzt hat. Auf jeden Fall wird Wid. III., 60 der dritte Zug gegen Wichmann ins J. 958, nicht ins J. 959 gehören, da Wichmann Wid. III., 59 (Eodem tempore) im J. 957 wieder zu den Wenden ging, alſo 958 unter ihnen war.

23. Die Andeutung öfterer Kämpfe mit den Wagriern liegt in den Worten Wid. III., 68 Ecce, quos nec tu nec dominus tuus imperator vincere potuistis, mea perfidia inermes assistunt.

24. In der Anſetzung von Ibrahims Reiſe und Naccos Tod weiche ich mit Weſtberg von Wigger (M. Jb. 45) ab, was die Folge nach ſich zieht, daß ich nicht Nacco, ſondern deſſen Sohn Miſtav (Wid. III., 68) = Mistui, Mistiwoi (Thietm. Helm. u. ſ. u. Abſchn. V, A. 3) dem Billug bei Helmold I, 14 gleichſetze, wie früher Boll M. Jb. 18. Die Gründe für dieſe Abweichungen ausführlicher darzulegen, würde hier zu viel Raum beanſpruchen, auch iſt es nicht wohl angängig vor der Veröffentlichung der Weſtbergſchen Arbeit, auf die ich mich dabei beziehen muß, umfangreichere Stellen aus derſelben abzudrucken. Hier möge kurz folgendes bemerkt ſein. Magenburg halte ich mit Schulte (Archiv für Landes- u. Volkskunde der Provinz Sachſen II., 71—84) und Weſtberg für Magdeburg, nicht für Merſeburg. Ibrahim war ein reiſender Kaufmann, kein Mitglied einer officiellen Geſandtſchaft, die afrikaniſche Geſandtſchaft im J. 973 ſtammte jedenfalls aus Aegypten und hat mit Ibrahim nichts zu thun, deſſen Heimat das nordweſtliche Afrika war und der ſeine Rückreiſe über Spanien machte, wo im J. 1066 im Archiv zu Cordova al- Bekri ſeinen Reiſebericht vorfand. Wenn im J. 965 keine Geſandte aus Bulgarien erwähnt werden, ſo iſt dies argumentum ex silentio ohne Beweiskraft, da wir aus den J. 965 überhaupt keine Aufzeichnung über die Geſandtſchaften haben, die an Ottos Hofe eingetroffen ſind. Daß bulgariſche Geſandte im J. 973 noch keine Kunde von dem Sturze ihres Reiches im J. 971 gehabt haben ſollten, iſt unwahrſcheinlich. Cosmas von Prag iſt ein ſehr unzuverläſſiger Gewährsmann für die beiden Thatſachen, die Wattenbach (S. XIII.) für 973 heranzieht, daß Krakau, welches Ibrahim zu Böhmen rechnet, von Boleslav II. erobert und dieſer erſt 967 zur Regierung gekommen ſei. Dem gegenüber giebt für mich Wid. III., 68 den Ausſchlag zu Gunſten der Anſetzung der Reiſe ins J. 965. Hier heißt es: Erant duo subreguli —, inimicitiae a patribus vicariae relicti, alter vocabatur Selibur, alter Mistav. die hier erzählten Ereigniſſe fallen in die Jahre 967 oder 968, jedenfalls vor 973. So aber, wie er ſchrieb, hätte Widukind, der Zeitgenoſſe, ſich nicht ausdrücken können, wenn damals Nacco noch lebte. Die Reiſe, auf der Ibrahim dieſen noch am Leben antraf, muß alſo vor 973 fallen, dann aber bleibt aus den allgemein gebilligten Gründen kein anderer Termin übrig, als das Jahr 965.

25. Ueber die Buloinen ſ. o. Abſchnitt I, Anm. 9.

26. Gründung des Bistums Oldenburg nicht vor 967 ſ. W. S. 133. Vgl. auch Breßlau, Forſch. z. brand.-preuß. Geſch. I, 2, 61—83 u. Hauck, Kirchengeſchichte III, 107.

27. Den Biſchofszins hat m. E. Wigger mit Unrecht gegen Schirren zu halten geſucht (ſ. W. a. a. O. S. 36 u. dagegen v. Bresla. S. 20.). Derithſewe Helm. I. 18 hält Regel, Helmold S. 34 für Darz, Amt Lübz (Darize M. Urk. II. 1322), nicht Daſſow.

28. Ueberſchätzung der Erfolge der Miſſion durch Adam I, 42 f. Dümmler S. 505, A. 2, Hauck III, 138.

29. Billug gleich Miſtiwoi, nicht Nacco (Wigger, Jb. 45, 10) ſ. o. A. 24.

Zu Abſchnitt V. 1 Zum Dänenfeldzug ſ. außer Thietm. III, 4 u. Ad. II 3 auch d. Annal. Altah. maj. 974 (SS. XX. u. Einzelausg.), deren Schilderung aber an Verworrenheit leidet. D. däniſchen Quellen ſ. jetzt M. G. SS. XXIX, 834, auch Ws. Giesebr. I⁴, 574. In den Altah. iſt der erſte Rückzug Ottos fälſchlich dadurch begründet, daß Harald dem Kaiſer ſeinen „ganzen Schatz“ ausgeliefert hätte (eique expendit omnem thesaurum). Dann ſoll Otto nunciis irritatus (alſo durch einen neuen Friedensbruch des Dänenkönigs veranlaßt) ein größeres Heer

gesammelt haben, worauf Harald ihm noch einmal omnem thesaurum, quem habuit, und seinen Sohn als Geisel schickt und außerdem den Zins (census), den er vorher bezahlt hatte, weiter zu zahlen verspricht. Die doppelte Bezahlung des Schatzes widerlegt sich selbst, auch der census ist unglaubwürdig; er wird von den wendischen Verhältnissen von dem Verf. willkürlich auf die dänischen übertragen sein. Richtig dürfte die (einmalige) Zahlung einer Geldsumme und die Stellung von Haralds Sohn als Geisel sein.

2. 977 f. Sig. Gembl. (SS. VIII) 980 f. Thietm. III, 10.

3. Auf die Ereignisse des J. 983 ist neben Thietm. III, 10 u. 11 zum Teil auch Ad. II, 40—42 zu beziehen; Adam hat hier Ereignisse aus ganz verschiedenen Zeiten durch einander geworfen, s. darüber am besten und gründlichsten Lisinger, Heinrich II, Exc. VIb (anders W. S. 47). Helmold nennt I, 16 die beiden aufständischen Wendenfürsten Mistiwoi und Mizzidrag, deren Namen er aus Ad. II, 40 entnimmt, und schließt daran die Geschichte von der Werbung des Obotritenfürsten um die Nichte des Herzogs; für diese hat er eine andere Quelle benutzt, in der nur von dem werbenden Sohne die Rede war. Diesen nennt er Mistiwoi. Ist dies richtig, so muß der 967 genannte Mistav (= Billug) als der für den Sohn werbende Vater von diesem 983 auftretenden Mistiwoi unterschieden werden, der sein Sohn und Naccos Enkel gewesen sein müßte. Allein Billugs Sohn heißt Helm. I, 13 u. 14 Missigla, ein Name, mit dem man den Namen Mistiwoi nicht wird identificieren dürfen, wie Belt, W. Jb. 61, Quartalb. 3, 30 thut. Beide Namen sind echt slavisch, Mistiwoi bedeutet Städteeroberer (aus poln. Miasto = Stadt und woj Kampf, s. Note 10 zu Kurze Thietmar II, 9, und zur Endsilbe woi den Namen Borivoi I u. II von Böhmen (Cosmas v. Prag), Missiglav (= Mistiglav) ist zusammengesetzt aus miasto und slava (Ruhm, s. Kurze, Thietm. IX, 5 Note 6), Mistiwoi und Mistiglav sind also zwei verschiedene Personen. Folglich muß Helmold sich entweder I, 16 oder I, 13 geirrt haben. Das wahrscheinlichere ist das erstere: Helmold wird den aus Adam entnommenen Obotritenfürsten Mistiwoi dem werbenden Fürsten gleichgesetzt und diesen für den regierenden Fürsten gehalten haben, ohne zu beachten, daß bei Adam der Vater für den Sohn wirbt. Hier liegt also ein mißglückter Versuch Helmolds vor, zwei verschiedene Quellen, die bei Adam überlieferten Namen und die aus einer anderen Quelle entnommene Erzählung von dem werbenden Fürsten, zusammenzuschweißen, während I, 13 der Name Missigla durch die Tradition überliefert war. Ist aber Missigla der Sohn, dem die Braut bestimmt war, und Mistiwoi-Billug dessen Vater, so erhebt sich die neue Frage, ob wir berechtigt sind, diesen Mistiwoi-Billug dem 967 genannten Mistav gleichzusetzen oder ob dieser vielleicht Mistiwoi-Billugs Vater war, Für die Gleichsetzung beider ist Thietmar II, 9, wo der Mistav des Widukind Mistui genannt wird, nur eine schwache Stütze, denn Thietmar zeigt sich hier über die Vorgänge des J. 967 schlecht unterrichtet: nach ihm hat Herzog Hermann nicht nur Selibur, sondern auch Mistui dem Kaiser zinspflichtig gemacht, während wir aus Widukind wissen, daß Mistav die Hülfe des Herzogs gegen Selibur anrief. Dagegen ergiebt sich die Gleichung Mistav = Mistui-Mistiwoi aus der Erwägung, daß einerseits Mistav im J. 967 eben erst zur Regierung gekommen war und andererseits Mistiwoi schon sehr bald nach 968 regierender Fürst gewesen sein muß. Dies ist zu folgern aus seiner Ehe mit der Schwester des Bischofs Wago, die kaum nach 970 geschlossen sein kann, da Hodica, die Tochter aus dieser Ehe schon vor 984 Aebtissin von Mecklenburg ward. Sie war freilich damals noch sehr jung, aber jünger als 10 Jahre wird sie doch schwerlich gewesen sein. Ueberdies hatte Billug, als er jene Ehe schloß, bereits einen erwachsenen Sohn, eben den Mistiglav, stand also schon in höherem Lebensalter, folglich ist unwahrscheinlich, daß er der Enkel und nicht vielmehr der Sohn des um 966 gestorbenen Nacco gewesen sein sollte. Als Resultat ergiebt sich also, Billug, Mistav (967), Mistui-Mistiwoi (982—84) ist dieselbe Person, der Gatte der Schwester des Bischofs Wago und Vater des Mistiglav und der Hodica; er ward im J. 982 (vor dem Zuge nach Italien) für Mistiglav um die Nichte des Herzogs von Sachsen und war noch in den Jahren 983 und 84 (und noch mehrere Jahre später s. u.) regierender Obotritenfürst. — Dem Missiglav setze ich den bei Thietmar VIII, 4 genannten Mistiglav, der im J. 1018 vertrieben ward, gleich (s. o. S. 98) und bediene mich, hier in Uebereinstimmung mit Belt (a. a. O.), der durch den Zeitgenossen Thietmar und die o. a. Etymologie beglaubigten Namensform Mistiglav. — Zur Schilderung des Wunders beim Brande von Hamburg bei Thietmar ist zu beachten, daß aus Thietmars Worten nicht hervorgeht, daß Avico von dem Obotritenfürsten auf auf den Feldzug mitgenommen war und als Augenzeuge berichtet; er kann nachträglich davon gehört haben. Die Geschichte von Mistiwois Wahnsinn ist bei Thietmar erst später an den Rand geschrieben, und zwar nach dem neuesten

Digitized by Google

Herausgeber (Kurze, Separat-Ausg.) erſt unter Heinrich IV. — Das zerſtörte Laurentiuskloſter zu Kalbe war ein Nonnenkloſter und lag in Kalbe an der Milde, nicht an der Saale, ſ. Hauck, III, 143, A. 2.

4. 985—87, ſ. die Anm. bei W. S. 43; W. Gieſebrecht, D. Kaiſ. I², 365 läßt 986 die Liutizen fort. Thietm. IV, 8 (W. S. 47) geht über dieſe Feldzüge kurz hinweg und unterſcheidet dabei die orientales Sclavi von der occidentalis pars, erſtere jedenfalls nicht die in Oſtſachſen wohnenden Stämme wie in der Zuſnote der Geſch. d. deutſch. Vorzeit' B. 39, S. 91 behauptet iſt, da die Bezeichnungen öſtliche und weſtliche offenbar in Beziehung auf einander gebraucht ſind; die öſtlichen ſind wohl die Böhmen, die weſtlichen die Obotriten und Liutizen.

5. Für die Vertreibung des Biſchofs Folcward (Ad. II, 44, W. S. 47) iſt kein beſtimmtes Jahr überliefert, ſ. aber Hauck, III, 255. Die Beglaubigung der Kombination von der Vertreibung des Biſchofs und den beiden Zügen der Sachſen mit dem Tode Miſtiwois und der Aufhebung des Kloſters Mecklenburg liegt, wie ich meine, in ihr ſelbſt.

6. S. Thietm. IV, 14. In hac (hieme) devicti sunt Sclavi. Daß mit den Wenden Ende 995 oder Anfang 996 ein Friede geſchloſſen iſt, geht aus den Ann. Quedl. 997 hervor: Sclavi — pacis fregerunt pactum.

7. Palmatole ſ. L. Gieſebr. I, 220.

8. S. Beltz, M. Jb. 61, Quartalber. 3, S. 34.

9. S. Ad. II, 37 (W. S. 53).

10. Daß die Liutizen Heinrich II. Tribut bezahlt haben, folgt aus Wipo, Gesta Chuonr. c. 6, wo es von Konrad II. bei ſeinem Königsritt 1024 heißt: Deinde a barbaris qui Saxoniam attingunt tributa exigens, omne debitum fiscale recepit, und d. Rythmus de obitu Ott. III. imp., abgedr. bei Dümmler, Anſelm d. Peripatetiker, Halle 1873, benutzt bei W. Gieſebr. II², 28.

11. Stumpf N. 1540. Daß der Biſchof wirklich in ſeine Diözeſe gegangen ſei (L. Gieſebr. II, 15), iſt nicht anzunehmen, richtiger Hauck III, 629: Das Privileg hatte nur für die ſorbiſchen Gaue praktiſche Bedeutung.

12. Landtage Thietm. VI, 21 (W. S. 55), ebendort auch die Hinrichtung der beiden Slaven und die Erneuerung des Verbots Chriſten an Heiden zu verkaufen.

13. Ad. II, 41 (W. S. 47). W. ſetzt Ad. II, 40—42 ums J. 990 und bringt ſie mit der Verbreitung Folcwards in Verbindung; ſ. aber den o. A. 3 genannten Exkurs von Uſinger. Uſinger hat allerdings für die Oldenburger Ereigniſſe, die er mit Recht von c. 40 trennt, das J. 990 nicht in Betracht gezogen, und es iſt möglich, daß ſie in dieſes Jahr fallen. Mir ſcheinen ſie beſſer zum J. 1018 (dem Wüten der Liutizen) zu paſſen.

14. S. L. Gieſ. II, 51; richtiger Uſinger, H. II, B. III, 95.

15. Die Expedition des däniſchen Königs Knud 1019/20 ins Wendenland (ſ. Henr Hunt., W. S. 61) bezieht L. Gieſ. II, 52. auf die Obotriten und meint, Knud wäre einer Aufforderung des Erzb. Unwan gefolgt (ſ. Ad. II, 53 Ac postmodum (nach 1019) coniunctus est archiepiscopo, ut ex sententia eius omnia deinceps facere maluerit. Allein daß der Hamburger Erzbiſchof den Dänenkönig zu dieſem Eingriff in die Machtſphäre des deutſchen Reiches aufgefordert, iſt wenig glaublich. Das Mittel Unwans, um zur Wiederherſtellung des status quo ante im Obotritenland zu gelangen, war die Beilegung des Zwiſtes zwiſchen dem Herzog und dem Kaiſer (ſ. Ad. II, 46. u. 47. Anf. Das Ziel von Knuds Zug iſt wohl weiter öſtlich zu ſuchen, ſ. Saxo p. 509 Sclavine ac Sembine (Samland!) ferrum inicere statuit.

16. Helmolds Bericht (I, 18) über dieſe Verhandlungen hat Schirren meines Erachtens mit Unrecht angetaſtet, hierin ſtimme ich mit Wigger (M. Jb. 43, Quartalber. 1. 35) überein.

17. Auch dieſen Landtag hat Schirren angezweifelt (S. 53), ihm folgen Dehio I, Exc. XVII u. Breßlau, Konr. II., B. II, S. 96, A. 2. Allerdings iſt die Fälſchung von dem Biſchofszins (ſ. o. A. 27 zu Abſchn. IV) auch in Helmolds Bericht über den Landtag eingedrungen, aber das iſt noch kein zurückziehender Grund dieſen ganz zu ſtreichen. Ueber die Zeit ſ. W. Gieſebr. II, 619.

18 Die adnicentes Sclavi, die Wipo c. 2 bei Konrads Wahl erwähnt, ſind jedenfalls weder Obotriten noch Liutizen, da beide Völker wohl tributpflichtig, aber keine Reichsangehörige waren. Gegen die Teilnahme der Obotriten ſpricht noch, daß Herzog Bernhard wahrſcheinlich bei der Wahl nicht anweſend war (ſ. Breßlau I, S. 12, A. 7). L. Gieſebr. II, 62 meint, es ſeien Böhmen geweſen, aber die Anweſenheit Udalrichs v. Böhmen wird wenigſtens nicht erwähnt. Es werden wendiſche Edle aus der Markgrafſchaft Meißen oder der Altmark geweſen ſein, ſ. Breßlau I, S. 20. Noch anders Manitius, Geſch. d. ſächſ. u. ſal. Kaiſer S. 356, A. 2.

Digitized by Google

19. Konrads Verhandlungen mit den Slaven Anfang 1025 in Merſeburg (Urk. 8/2, Stumpf 1872) oder ſchon vorher in Magdeburg (Urk. 5/2 St. 1871), ſ. Breßlau I, 54. Letzteres iſt wahrſcheinlicher wegen der Lage von Magdeburg.

20. Verwandtſchaft zwiſchen Knud u. Miesco ſ. Thietm. VIII, 39, zw. Knud u. Udo ſ. Chron. S. Mich. Luneb. SS. XXIII, 395 (W. S. 48 u. 67, A. 2) wo Gottſchalk, Udos Sohn, materno genere Danus heißt. Zur Zeit Heinrichs II. ſcheint ſchließlich ein feindliches Verhältnis zu Knud beſtanden zu haben: Papſt hat dies (Forſch. z. d. Geſch. V, 359, A. 2) aus Ad. II, 54 fecit pacem geſchloſſen. Iſt dies richtig, ſo muß der „Friede“ gleich in den Anfang von Konrads Regierung fallen, ſ. Richter, Annalen III, 1, 274 u. 307.

21. S. Ann. Hildesh. 1029. Die Stelle et mentita est iniquitas sibi bezieht ſich wohl nicht auf die Lintizen, ſondern auf Miesco v. Polen, ſ. Manitius, Geſch. d. ſächſ. u. ſal. Kaiſer, 390 Anm.

22. Ueber die zeitliche Anordnung der Ereigniſſe in Wipo c. 33 Waitz Forſch. III, 289, Breßlau II, 150 A. 6 u. 481 u. 484, W. Gieſ. II[4], 645, Richter, Ann. 302. Ueber Konrads Verfahren (den Zweikampf) ſ. Breßlau II, 96.

23. Zu den Feldzügen von 1035 u. 36 ſ. außer den Quellen bei W. noch Chron. Suev. univ. 1034. 35. 36. SS. XIII, 71 auch a. Schluſſe der Einzelausg. des Wipo (S. 77), Rud. Glab. IV. 8 SS. VII 68, Ann. Altah. maj. (ſ. darüber Breßlau II, 217, A. 3) 1035 u. 36. Bonizo. lib. V. ſ. Breßl. II, 151, A. 2, Jaffé, Bibl. II, 577 jetzt auch Libelli de lite I, 568: Luticios adgressus bello prostravit et usque ad Bellagrast (vielleicht iſt doch Belgard in Pommern (bei Kolberg) gemeint, doch iſt die Richtigkeit der Nachricht dann anzuzweifeln, fugere coëgit; Brief des Biſch. Azecho v. Worms an Erzb. Bardo v. Mainz, ſ. Ewald, N Arch. III, 337, N. 62., Breſl. II, 217, A. 2 denkt an den Zug von 1036, aber auf dieſen bezieht ſich der Brief eines Klerikers an Biſch. Azecho (ſ. z. B. W. Gieſ. II[4], 713), Azecho nahm alſo an dem Zuge v. 1036 nicht teil, ſein Brief wird mithin auf den v. 1035 zu beziehen ſein. Daß Wipo ſelbſt das von ihm angeführte Gedicht über Konr. II. verfaßt habe, iſt eine Vermutung von Wattenbach, ſ. II[4], 13. Zeit des Zuges v. 1036 ſ. Richter, Ann. 310d. Daß der Tribut von Konr. nach ſ. Siege im J. 1036 erhöht wurde (W. Gieſ. II, 306 u. a.), liegt nicht in Wipos Worten c. 33 sic humiliavit eos, ut censum ab antiquis imperatoribus propositum et iam auctum Chuonrado imperatori postea persolverent. Zieht man den Dativ zu auctum, ſo muß die Erhöhung ſchon vor dem Feldzug v. 1036 von Konr. eingeführt ſein; zieht man den Dativ zu persolverent, was ich für richtiger halte, ſo iſt Wipos Meinung, daß bereits ein früherer Kaiſer (Otto I. ?) den Tribut erhöht habe.

24. Ann. Hild. mai 1039.

24. Gottſchalk iſt im Frühling des J. 1029 zu Knud gegangen, ſ. W. S. 67., Udos Ermordung, Gottſchalks Flucht, Rachezug und Gefangenſchaft fallen alſo in den Winter 1028/29. Mit W. ſtimmt Breßlau, Konr. II. B. II, S. 93 überein.

26. Ueber Gottſchalk den Gotenbiſchof ſ. Ad. II, 62 u. 64, die Anm. W. S. 67 u. Breßl. II, 93, A. 3.

27. Ob ſich der ganze Stamm der Obotriten an Gottſchalks Rachezug beteiligte oder nur einzelne Scharen ſich ihm anſchloſſen? Das zweite ſagt Helmold (congregata multitudine latronum), der aus der holſteiniſchen Tradition ſchöpft, das erſte ſcheint der Sinn von Adams Worten zu ſein: se commisit Winulis. Quorum auxilio —, was auf Verhandlungen mit den Landesverſammlung der Obotriten deutet. Doch ſchließt auch Adam aus, daß die Obotriten ihm als Fürſten gehuldigt hätten, ſ. Hunc quasi principem latronum. Nach Helmold ſoll ſich der Raubzug ſogar über Ditmarſchen erſtreckt haben, was offenbar übertrieben iſt, ſ. Breßlau II, 92, A. 2. Daß Gottſchalk auch Kirchen zerſtört habe, ſagt ausdrücklich nur das Chron. mon. Luneb. SS. XXIII, 395 (auch W. S. 48), eine allerdings ſpäte Quelle, in der auch der Charakter des Zuges als eines Rachezuges verwiſcht iſt, doch iſt es an ſich glaublich, da die Wenden, ſelbſt wenn Gottſchalk es gewünſcht hätte, ſchwerlich die Kirchen verſchont haben würden.

28. ſ. Grünhagen, Adalbert, Erzb. v. Hamb. Leipzg. 1854, S. 81.

29. Huskarle ſ. Saxo X, 524, Dahlmann, Geſch. v. Dänem. I, 146.

30. Daß Gueus u. Anatrog Heiden waren, ſagt Adam II, 64, wo er ſie mit Udo zuſammenſtellt (alſo vor 1029), II, 69 heißt es von Anatrog, Gueus u. Ratibor pacifice ad Hammaburg venientes duci ac praesuli (d. i. dem Erzbiſchof) militabant, letzteres ſetzt doch wohl die Bekehrung voraus.

31. Ad. begründet II, 75 die magna potestas des Ratibor mit dem Satze: Habuit enim filios octo, principes Sclavorum, daraus folgt, daß ſie Anteil an ſeiner

Digitized by Google

Macht gehabt haben müssen, ſ. auch L. Gieſ. II, 82, der aber zu weit geht, wenn er auch die vier wiltziſchen Völkerſchaften dem Ratibor unterſtellt.

32. ſ. L. Gieſ. II, 80.

33. Adam II, 75 läßt König Magnus forte bei Schleswig landen, was wohl nicht „zufällig" bedeuten ſoll, ſondern „gerade" wie auch Laurent überſetzt; hiermit ſtimmt Saxo p. 544, der genauere Einzelheiten beibringt. Ueber die Wenden iſt Saxo ſchlecht unterrichtet, er behauptet, Ratibor hätte den Zug nach dem Tode (?) ſeiner 12 (!) Söhne unternommen. Ueber Ort u. Zeit der Schlacht ſ. W. S. 75, A. 4. u. Steindorf I, 276. Eine Gewähr für die Richtigkeit der isländiſchen Darſtellung von der Vorgeſchichte der Schlacht (ſ. W. S. 74 u. 75) liegt darin, daß Herzog Ordulf in ihr mehr hervortritt als Magnus, während doch ſonſt, wie z. B. hier in der Beſchreibung der Schlacht ſelbſt, die Isländer die Thaten der nordiſchen Könige zu übertreiben geneigt ſind. Mindeſtens die Teilnahme des Herzogs darf man durch ſie als verbürgt anſehen, obgleich weder Adam noch Saxo etwas davon wiſſen.

34. Ein anderes wunderbares Omen ſ. b. Saxo

Zu Abſchnitt VI. 1. Die Sage von Gottſchalks Bekehrung ſ. Helm. I, 19 und dazu Schirren S. 118, Dehio I, 184, Breßlau, Konr. II., II, 92, A. 2.

2. Ueber Gottſchalks Rückkehr u. ihre Zeit ſ. W. S. 78. Gegen die Richtigkeit von Saxos Behauptung, Gottſchalk habe Sven während deſſen unglücklicher Kämpfe mit Magnus im Stiche gelaſſen (delectorem agere non erubuit) ſpricht Gottſchalks ſpäteres gutes Verhältnis zu Sven. Wenn er überhaupt unter Sven gedient hat, ſo wird er ihn nicht ohne deſſen Einwilligung verlaſſen haben. Stein (Nr. S. 14) urteilt: Gottſch. verließ Sven, als der Wendenſieg des Magnus die Ausſichten Svens erheblich verdüſtert hatte. Steindorff I, 280, A. 2. findet G.s Dienſtzeit bei Sven überhaupt nicht glaubwürdig, weil Adam, der doch den König Sven kannte, ſie unerwähnt ließ. Doch wird darauf kein allzu großes Gewicht zu legen ſein, ebenſo wenig auf Adams Worte II, 75, Gottſch. ſei nach dem Tode von Knuds Söhnen ab Anglia rediens ins Slavenland gegangen; es wird dadurch nicht ausgeſchloſſen, daß Gottſch. ſich in der Zeit zwiſchen dem Tode Hördeknuds (8. Juni 1042) und dem Falle der Söhne Ratibors vorübergehend bei Sven aufgehalten hat; doch war dieſer im J. 1043 nicht in der Lage ihn mit Truppen zu unterſtützen, da er nach der großen Wendenſchlacht vor Magnus nach Schonen entweichen mußte. Da nun aber ſowohl Adam als Saxo betonen, daß Gottſch. das Slavenland mit Waffengewalt erobert hat, ſo bleibt, wenn man nicht, wie Wigger als möglich hinſtellt, die Eroberung erſt nach 1047 (Magnus †) anſetzen will, was ſich indeſſen weder mit Adam noch mit Saxo vereinigen läßt, kaum etwas anderes übrig, als die Annahme, der Sachſenherzog habe ihn unterſtützt.

3. Ausdehnung von Gottſchalks Herrſchaft ſ. Ad. III, 19; Schirren (S. 116) hält ihn, ohne ſeine Anſicht zu begründen, für „einen Fürſten der Elbſlaven, am eheſten der ſüdlichen Polaben!" Sigrid, Tochter Svens pellice orta proditur, ſ. Saxo XI, 557; Ad. III, 18 nennt den Vater nicht. Helm I, 19 ſcheint ſie für eine Tochter Knuds zu halten. S. noch W. S. 80 A.

4. Daß auch Gottſchalk Tribut zahlte, hat L. Gieſ. II, 86 aus Ad. III, 22 erſchloſſen.

5. ſ. Steindorff I, 286. Dehio I, 186 vermutet, daß durch dieſen Feldzug der liutiziſche (?) Stamm der Linonen (ſ. Ad. III, 19) Gottſchalks Herrſchaft unterworfen ſei.

6. ſ. Ad. III, Schol. 71 (W. S. 81).

7. ſ. zu den Stellen bei W. S. 81 nach Ann. Altah. mai. 1056, u. Ann. S. Pauli Virdun. 1056, SS. XII, 500.

8. Feſtung auf dem Süllberg ſ. Ad. III, 25 (W. S. 82) Steind. II, 42, Dehio I, 222.

9. Zum Circipanerfeldzug ſ. Steindorff II, 191, der Adam folgt, Stein S. 16 giebt mit Recht Helmold den Vorzug, da auch Adam die Keſſiner neben den Circipanern als Unterthanen Gottſchalks nennt, was beide Stämme vermutlich doch erſt infolge dieſes Feldzuges geworden ſind. — Was die Veranlaſſung und die Zeit des Feldzuges betrifft, ſo hält ihn Meyer v. Knonau I, 411 für einen Vergeltungszug für die Niederlage der Sachſen vom J. 1056, was unmöglich iſt, da grade die entfernteren Wiltzenſtämme die mit Hülfe der näher an der Elbe wohnenden bekämpfen Gegner ſind. Sehr beachtenswert iſt Stein S. 16, A. 6.: „die Schwächung der ſüdlichen Liutizen (durch den Zug der Sachſen 1057)

Digitized by Google

benutzten die Chizzinen, die Hegemonie der Redarier abzuschütteln. Erwähnt sei hier auch die Vermutung von Stein (S. 16), daß Gottschalk bei diesem Feldzuge durch die dänische Flotte unterstützt sei, die seit 1053 unter Jarl Hakon gegen die Piraten in der Ostsee kreuzte, s. Hist. Mar. 67 (W. S. 81).

10. Schenkung von Ratzeburg s. M. Urk. I, 27. Stumpf 2607, der aber unter dem Otto dux falsch Otto von Baiern versteht. Meyer v. Knonau I, 293 u. vor ihm schon Waitz, Verfg. V, 144 u. VII, 89 (der mit Unrecht die Worte vel etiam nomine in vel etiam nunc emendiert) haben den Passus vom limes falsch verstanden, er bezieht sich nicht auf die Elbe (M. v. Kn.), sondern auf die alte Sachsengrenze, bei Ad. II, 15 b. s. Bangert, Pr. v. Oldesloe, 1893, S. 15. u. oben Abschn. II., A. 22. Ueber die Motive Adalberts bei dieser Schenkung s. bes. W. Giesebr. III³, 86 u. Dehio I, 226.

11. Adhelin war wahrscheinlich 1049 in Mainz s. Steindorff II, 94 A. 5. Ueber die Zeit der Einsetzung s. Dehio, I, Krit. Anhg. XIX (2. Hälfte der 50ger Jahre), dem auch Steindorff II, 209 A. 1 beitritt. Anders Stein S. 18. Ich stimme Dehio in Bezug auf die Urk. v. 1062 bei. Die Bischöfe s. Ad III. 20 (W. S 84). Ueber den Patriarchatsplan s. bes. Dehio I, 203.

12. Der Sinn der Worte Adams III, 19 ea, quae mystice ab episcopis dicebantur vel presbyteris, ipse cupiens Sclavanicis verbis reddere planiora ist nicht ganz deutlich. V. Giesebr. II. 88 bezieht sie auf die Worte und Ceremonien der Messe, Hauck III, 656 auf die damals übliche, aber den Wenden schwer verständliche allegorische Schriftauslegung.

13. S. Ad. II. 18 u. 19 (W. S. 80 u. 83). Adam nimmt an, daß unter Otto I. sämtliche Wenden der Hamburger Diöcese das Christentum bereits angenommen hätten, und schlägt Gottschalks Erfolge geringer an, als die Ottos I. Die Zahl der Stiftungen Gottschalks läßt eher darauf schließen, daß ihm die Bekehrung in weiterem Umfange gelang als Otto I. Sehr bezeichnend für Adams Neigung zur Uebertreibung, die Schirren (S. 114) mit Recht tadelt, ist, daß Adam unmittelbar auf die Mitteilung, Gottschalk habe etwa den dritten Teil der früher Abgefallenen bekehrt (also waren doch noch zwei Drittel Heiden) den Satz folgen läßt: Igitur omnes populi Sclavorum, qui ad Hammaburgensem respiciunt dyocesim, sub illo principe christianam fidem coluerunt devote.

14. Das diu bei caesa Ad. III, 50 erklärte M. v. Kn. II. 518 A. 46 gezwungen örtlich als einen weithin ausgedehnten Stanpenschlag.

15. Die Verwüstung Hamburgs schon 1066 ist aus Ad. III, 50 zu schließen. Schleswig s. Schol. 82. u. Schirren, S. 124.

16. Ueber Crutos Heimat und Stammbaum s. Beyer, M. Jb. 13,1 und gegen ihn Wigger Jb. 50,122. Ich halte ihn für einen Wagrier. S. die beiden Stellen, auf die H. v. Bresla (Zeitschr. d. Ver. f. Lübeck. Gesch. B. 4, S. 51) zuerst aufmerksam gemacht hat, Chron. Holzat. SS XXI und Cornelii Hamsf. chronol., wonach Slavina, Crutos Gattin, die aus Pommern stammte, ihrem zweiten Gemahl Heinrich castrum Plone et terram Wagirorum, offenbar Crutos bisherigen Eigenbesitz, mit in die Ehe brachte. Damit stimmt, daß Wagrien stets Crutos Wohnsitz gewesen ist, was bei den bisherigen Obotritenfürsten niemals der Fall war, daß auch nach Helm. I, 34 Heinrich durch Crutos Tod zuerst nur in den Besitz von Wagrien kommt (s. d. Worte: et obtinuit principatum et terram. Occupavitque munitiones, quas habuit ante Crutonem und im Gegensatz dazu Audientes igitur universi Sclavorum populi, hii videlicet, qui habitabant ad orientem et austrum etc., womit die Obotriten und Polaben gemeint sein müssen) und endlich, daß noch im J. 1150 Rochel de semine Crutonis (Helm. I, 69) in Wagrien bei Oldenburg als princeps terrae neben Heinrichs Neffen Pribislaw schaltete, was sich dadurch erklärt, daß Heinrich seinen Stiefsöhnen einen Teil der Güter Crutos wieder zurückgab. Aehnlich schon Wigger Jb. 50, 126: „der Sitz seiner Macht war jedenfalls Wagrien."

17. Grenzcastelle Ann. Corbeiens. SS. III. S. 6., Feldzug Burchards Compil. Sanbl. 1067 SS V, 273 u. Ann. August. 1068 SS II. 128. Ueber Burchard s. Sellin, Pr. Schwerin 1870. Meyer von Kn. I, 585 erklärt die Nichtbeteiligung des Königs an B's. Zug aus seiner andauernden Kränklichkeit.

18. 1069 im Anfang des Jahres s. M. v. Kn. I, 610, A. 3. Den eingehendsten Bericht haben d. Ann. Altah. maj. 1069, s. noch Ann. Weissemb. 1069. (Lamperti opera S. 55), Compil. Sanbl. 1069 SS V, 274, Sigeb. chron. 1069 SS VI, 362. W. Giesebr. III, 145 vermutet: „Vielleicht war es eine Folge des glücklichen Zuges, daß Buthue, Gottschalks Sohn, einen Teil der väterlichen Herrschaft zurückerhielt." Allein der Feldzug war gegen die Lintizen gerichtet.

Digitized by Google

19. Klage der Sachſen Lamp. 1073 p. 196, ſ. dazu Richter III, 2, 123; Verhandlungen mit den Liutizen Lamp. 202, 224, 233; Bruno, De bell. Sax. c. 32 u. 36. u. M. v. Ku. II, 286 u. 819, Richter III, 2, 137 f. Abweichend Stein, Pr. S. 25. Zug des J. 1076 ſ. Ann. Yburg SS XVI, 436.

20. Der Wiederaufbau v. Hamburg iſt aus der 2. Zerſtörung im J. 1072 zu ſchließen. Herz. Ordulf, Bulue u. Heinrich, Ad. III, 50; zu dem Ausdruck uterque magno Sclavis excidio genitus ſ. Schirren S. 126. Die Verwüſtung von Hamburg 1072 ſetze ich mit L. Gieſebr. II, 114, W. Gieſebr. III, 171 u. Dehio I, 277 gegen Richter III, 2, 92 A. 1 u. M. v. Ku. II, 148 vor den Tod des Erzbiſchofs: Adams Ausdruck omnia mortem episcopi portendebant (III, 63,) läßt nach meiner Anſicht keine andere Auffaſſung zu. Daß aber auch die zweite Ausplünderung (bis nicht zum zweiten Mal, wie Richter will, ſondern zweimal) vor Adalberts Tod fällt, iſt mir zweifelhaft. —

Nach den Notae Weissenb. SS XIII, 47 geſchah eine kirchliche Weihe in dieſem elſäſſ. Kloſter 1072 per manus Erenfredi Antiquae civitatis venerabilis episcopi, gleichfalls ein Zeugnis für die Verödung des Bistums Oldenburg.

21. Helm. I, 25 u. 26, H. v. Breska, S. 33. Meyer v. Ku. II, 149 u. Exc II.

22. Helm. I, 26.

23. Liemars Antwort in Nürnberg ſ. Cod. Udalr. Jaffé. Bibloth. V, N. 44, S. 95. Liemar hatte allerdings eine Intereſſe daran, ſich der Synode zu entziehen, da ſie die Unterwerfung des deutſchen Epiſcopates unter den Papſt und ſeine hierarchiſchen Forderungen bezweckte, aber er konnte doch nur ſo ſprechen, wenn die wendiſchen Bistümer ſeiner Diöceſe als nicht mehr vorhanden angeſehen wurden, und fand auch, ſoviel bekannt iſt, keinen Widerſpruch.

24. Crulos Tod ſ. Helm. I, 31 und die beiden ſchon A. 16 angef. Stellen

25. Helm I, 34.

26. Cornel. Hamsf. (ſ. über ihn Langebeck, Script. rer. Danic. I, 266) ſetzt Heinrichs Rückkehr ins J. 1098, Crutos Tod ins J. 1105; die Schlacht bei Schmilau würde dann etwa ins J. 1106 fallen. S. aber L. Gieſ. II, 187, A. 2. Die Kombination von Helm. I, 34 (Schl. bei Schmilau) mit Ann. Hildesh. 1093 (Wendenzug des Herzogs Magnus) finde auch ich überzeugend. Die Gegner des Herzogs Magnus vom J. 1093 können nur aus Crutos Reiche ſtammen, da die Liutizen überhaupt nicht zum Amtsgebiet des Herzogs gehörten. Wenn aber Cruto eine ſolche Niederlage erlitten hätte, wie wir nach den Annalen annehmen müſſen, ſo hätte das gewiß auch für Holſtein Folgen gehabt, und Helmold würde nicht ſchlechtweg behaupten (I, 26), daß alle Holſteiner duri-simum servitutis ingum portaverunt omni tempore Crutonis.

27. Helm. I, 34. Lage von Alt-Lübeck ſ. Brehmer, Zeitſchr. d. Ver. f. Lüb Geſch. V, 1

28. Helm. I, 34 u. 36.

29. Annal. Saxo 1100 u. 1101 (SS VI, 733); Annal. Hildesh. 1100, Annal. Rosenf. 1101, SS. XVI, 102.

30. Helm. I, 37. L. Gieſ. II, 194 ſetzt dieſen Krieg, den Helmold nach ſeiner leidigen Gewohnheit ohne Zeitbeſtimmung erzählt, erſt ins J. 1112, dafür ſpricht die Reihenfolge der Kapitel bei Helmold, doch iſt aus dieſem Jahre von einer Empörung der Liutizen ſonſt nichts bekannt, dagegen fügt ſich Helmolds Erzählung ſehr gut in die Ereigniſſe des J. 1100, ſ. v. Breska, S. 57.

31. Annal. Patherbr. (Chron. reg. Col., Ann. Hildesh. Annal. Saxo) 1110 Helm. I, 35.

32. Saxo Gr. XIII, p. 618.

33. Die Rügener unter König Erich ſ. Saxo XII, 609 Regino vectigali a se factae procurationem; die Züge gegen Heinrich Helm. I, 36. Die Zeit wird annähernd dadurch beſtimmt, daß nach Helm. Graf Adolf ſchon Holſtein beſaß, es war alſo nach 1110.

34. Zu Heinrichs Sieg über Niels und d. folg. Ereigniſſe ſ. Saxo XII, 618–22.

35. Knud Herzog von Schleswig 1115 ſ. Ann. Ryens. Langeb. I, 369, Chronolog. Lang. II, 521 u. Annal. Nestved. SS. XXIX, 219; nach Ufinger, d dän Annalen S. 79 u. 85 ſtammt die Zahl aus den verlorenen Ann. Lund major. Die Annal. Lund. SS. XXIX, 204 haben 1109. S. noch Saxo XII, 623 u. Suen. Agg. SS. XXIX, 34 c. 7, Helm. I, 49 u. hierzu Dahlm. I, 219.

36. Saxo XII, 623 ff. Gegen Waitz (Note zu SS. XXIX, 72) glaube ich den Krieg zwiſchen Heinrich und Knud nicht anzweifeln zu ſollen, wenn auch Helmold ihn — wie übrigens auch die Landung der Dänen bei Lütjenburg — übergeht. Aber in den Einzelheiten iſt auch hier, wie in der geſamten Geſchichte vor ſeiner Zeit, kein Verlaß auf Saxo. Unglaubwürdig iſt ſeine Behauptung, daß

Digitized by Google

Knud von Heinrich zu seinem Erben ernannt sei. Sie widerspricht den Thatsachen (s. d. Darstellung) sowie auch der wendischen Sitte des, wenn auch beschränkten, Wahlrechtes. Auch die Auffassung Saxos von Heinrichs Verhältnis zum deutschen Reich (s. p. 626 ad gerenda cum Teutonicis bella, quibus precipue Sclavia vexabatur) ist für diese Zeit falsch; richtiger sagt er auf einer anderen Stelle, Kaiser Lothar sei der Lehnsherr der Wenden gewesen (quod Sclavia in eius beneficio reponi videretur). Vielleicht ist Knuds Geschenk an Lothar (equum calces auro confixum muneris loco transmi-it), das er ihm als Herzog von Schleswig zur Anbahnung nachbarlicher Freundschaft zugesandt haben mag, der richtige Kern, um den sich jene Fabeln angesetzt haben.

37. Zum Feldzug von 1114 s. Annal. Saxo u. Annal. Corbey (Chronogr. Corb.) 1114 (s. W. S. 144). Auf die im Text dargestellte Art sind m. E. die beiden Quellen unter sich und mit Helm. I, 36 (Ausdehnung von Heinrichs Herrschaft über die Circipaner und Pommern) zu combinieren. Eine Verwechselung des Markgrafen mit dem Obotritenfürsten Heinrich in den Corveyer Annalen anzunehmen, wie L. Gieſ. II, 198 thut, ist sehr gewagt gegenüber ihrer Berufung auf die beiden Augenzeugen, die durch die guten topographischen Nachrichten über das Circipanerland beglaubigt wird. Was an der Scene zwischen den Circipanern und Lothar richtig ist, lasse ich dahingestellt. Hier können schon den beiden Ministerialen, die nicht grade diese Scene selbst mitangesehen haben werden, entstellte und übertriebene Bericht darüber zu Ohren gekommen sein. — Gefangenschaft Wartislaws s. Ebo III, 6. Daß Vorpommern unter Heinrich stand, legen schon die späteren Feldzüge gegen Rügen nahe, wo sich Heinrichs Truppen erst bei Wolgast sammeln.

38. Annal. Saxo 1113 u. 1115.

39. Ann. Patherbr. (Annal. Saxo) 1121.

40. S. Helm. I, 36 und I, 49. Helmold sagt von Heinrich (I, 36): vocatus que est rex in omni Sclavorum Nordalbingorum provincia; hiermit meint er nicht blos Wagrien (Dehio I, 86 u. Anm. S. 81, sondern die sämtlichen kurz vorher aufgezählten nördlich und östlich der Elbe wohnenden Slavenstämme. Was den Königstitel betrifft, so wird er Heinrich auch in einer Urkunde Konrads III. (M. Urk. I, 36,) beigelegt, freilich ist deren Echtheit angezweifelt (s. Schirren. S. 224 u. Bernhardi, Konr. S. 76, A. 1), s. aber Böhmer, Vicelin S. 46 ff. Auch im Lüneburger Necrologium heißt Heinrich (s. M. Urk. I, N. 29 auch im Chron. monast. s. Mich. s. d. Note dort) rex Sclavorum, und wenn auch diese Einzeichnung erst von einer Hand des 13. Jahrhunderts geschrieben ist, so muß sie doch auf eine gleichzeitige Aufzeichnung zurückgehen. Dazu kommt, daß weder Gottschalk noch Cruto noch Niclot noch irgend ein anderer der Fürsten seit Nacco rex genannt wird, Niclot erst von Ernst von Kirchberg, aber noch nicht in der Doberaner Generalogie s. M. Jb. 50, S. 129 Anm., bei Helmold heißt er das erste Mal maior, nachher stets princeps, so heißen auch Gottschalk und Cruto; andere Titel sind regulus, dux, satrapa, senior; rex kommt in der Karolinger-Zeit vor und noch einmal Ann. Aug. 931. Freilich legt die Vita Canuti (SS. XXIX. 14) Knud Lavard die Worte in den Mund: Sclavia nec regem habuit nec michi commissa me regem vocavit. Usuali quidem locucione — „knese" quemlibet vocare consuevit, hoc est dominus, nimmt also nicht nur für Knud, sondern auch für dessen Vorgänger den Königstitel ausdrücklich in Abrede, dem gegenüber ist jedoch die Tendenz der Vita zu beachten, die ihren Helden gegen den Vorwurf der Anmaßung in Schutz nehmen will, und zweitens ist nicht anzunehmen, daß ihr Verfasser über Heinrichs Titel besser Bescheid gewußt hat als Helmold oder der Lüneburger, der die erste Einzeichnung nach Heinrichs Tode machte. Das aber klingt in den Worten der Vita sehr glaubwürdig, daß Knud wie sein Vorgänger von den Wenden selbst nicht mit dem Königstitel, sondern mit ihrem nationalen Titel Kneſe angeredet wurden. Insofern würde also Helmold sich irren, der eben dies behauptet, daß Heinrich von seinen wendischen Unterthanen König genannt wäre. Wenn aber der Titel nicht von den Wenden herrührt, so muß er von den Deutschen herrühren, und Lothars Verhalten gegen Knud Lavard legt die Vermutung nahe, daß er selbst es war, der den Titel aufbrachte. An eine förmliche Verleihung des Königstitels an Heinrich, wie sie bei Knud Lavard anzunehmen ist, darf man nicht denken, da zu einer solchen Herzog Lothar nicht das Recht hatte. auch wird der Titel nicht stehend gebraucht, Helmold nennt Heinrich auch princeps, nicht nur I, 33, als Heinrich erst im Emporkommen war, sondern auch später, s. I, 38 (zweimal princeps und zweimal rex) I, 46 (einmal princeps und einmal rex) I, 48 und I, 57; der Königstitel steht außer I, 36 und den schon angebenen Stellen noch I, 41. Wichtig ist noch I, 49, wo es von Knud heißt: emit-regnum Obo-

Digitized by Google

tritorum, omem scilicit potestatem qua preditus fuerat Heinricus. Et posuit imperator coronam in caput eius, ut esset rex Obotritorum.

41. Abweichend von L u. W. Gieſ. (ſ. Wend. Geſch. II, 198 u. Dtſche. Kaiſerg. III. 859 u. 1218) ſetze ich dieſe Feldzüge gegen Rügen (Helm. I, 38) nicht in die Jahre 1113 und 1114, (Heinrichs zweiter Zug mit Lothar = Lothars Zug gegen Dunar und die Rügener) aus folgenden Gründen: 1) der Kampf mit den Rügenern 1114 findet auf dem Feſtlande ſtatt (ſ. principem Rugianorum ad se in bellum venientem), Helm. I, 38 zieht Lothar auf die Inſel hinüber. 2) 1114 iſt der Ausgang für Lothar günſtig, bei Helmold nicht. 3) Nach Helmold iſt Heinrich bald nach dem Feldzuge geſtorben, Heinrichs Todesjahr aber iſt, was L. Gieſebr. noch nicht wußte, nicht 1119, ſondern erſt 1127 (ſ. u. A. 46), daraus ergiebt ſich die Gleichſetzung von Heinrichs zweitem Feldzug gegen Rügen mit der erfolgloſen Expedition Lothars gegen die Wenden, die Annal. Saxo 1125 u. Annal. Palidens. 88. XII, 77 erwähnt wird. So ſchon Wendt, Germ. I. 84.

42. Tod Meinfrieds Ann. Magdeb. 1127, Witikind Ebo. III, 3 u. 4, ſ. noch Heinemann, Albrecht d. Bär S. 96 u. 338, A. 4, Bernhardi S. 154.

43. Nach Ebo III, 5 trifft Otto v. Bamberg 1128 Demmin in kriegeriſcher Erregung, man beſorgte einen Angriff der Liutizen, quorum civitas cum iano suo a gloriosissimo rege Lothario zelo iustitiae nuper igni erat tradita. Ich folge wegen nuper und rex und der im Sommer 1128 noch fortdauernden Erregung der Liutizen Bernhardi (S. 158 u. A. 19), der dieſen Zug erſt Anfang 1128 ſetzt.

44. ſ. Ebo III, 4 u. 5.

45. Ueber Vicelin ſ. Helm. I, 41, 42—46, Versus de Vicelino u. Epistola Sidonis in d. Quellenſammlung z. ſchlesw.-holſt. Geſch I, 174. Bernhardi S. 387 teilt Schirrens Zweifel über V.'s Jugendgeſchichte bei Helmold, m. E. mit Unrecht, da ſie doch ſehr individuelle, durchaus glaubwürdige Züge enthält; ſ. auch Regel, Helmold und ſ. Quellen, Diſſ. Jena 1883, S. 38ff., Wigger a. a. O. S. 53 u. Böhmer.

46. Heinrichs Tod ein gewaltſamer? ſ. Chron. monast. S. Michael. ſ. M. Urkb. I, 29: Occisus est etiam Henricus rex Slavorum, etc. Der Todestag ſ. ebendort das Necrol. Lun. Das Jahr 1127, ſchon früher von Jaffé, Kaiſ. Lothar (1843) S. 234 gefunden, iſt ſicher geſtellt durch eine Urkunde, die Schirren (Zſchr. d. Geſ. f. Schl.-Holſt. Geſch B. 8, S. 309) veröffentlicht hat. S. das weitere bei Regel, S, 41, Salow, Pr. S. 5, A. 15.

47. Helm. I, 46 u. 48.

Zu Abſchnitt VII. 1. Niclots Herkunft ſ. gegen Beyer M. Jb. 13, 1 Wigger Jb. 50, 122.

2. Knud Lawards Belehnung und Königstitel ſ. Helm. I, 49 u. 50, Reich. Jb. ſ. Schlesw.-Holſt. 10, 208, Dehio II, 28 u. 31. Bernhardi, Lothar S. 396, A. 28, meint, die corona regis bei Helmold ſolle nur die Herrſchaft bedeuten (ſ. auch A. 30 u. S. 398, A. 34), aber warum ſagt Helmold nicht corona principis? Zur Beurteilung der von Bernhardi gegen den Königstitel ins Feld geführten Stelle der vita Canuti (ſ. o. VI, A. 40) iſt zu beachten, daß ſie die Verleihung der Krone durch Lothar und die Scene in Schleswig (Helm. I, 50), von der ſehr glaubwürdig iſt, daß Knud dort die Krone getragen und dadurch die Eiferſucht ſeines Oheims und Vetters erregt hat, ganz übergeht.

3. Helm, I, 49 u. 50; Saxo 636—640.

4. Helm. I, 52.

5 Feldzug gegen die Dänen Helm. I, 50 u. 51, Saxo 645 — 47, Annal. Patherbr. 1131, hier auch der Wendenfeldzug. Beſuch Lothars in Segeberg ſ. Helm. I, 53, Ann. Stad. 1134 und dazu L. Gieſ. II, 350, Bernhardi, S. 405, A. 57 (Anordnung des Baues v. Segeberg ſchon 1131). Dagegen Böhmer, S. 43 u. 101 (1132 u. 1134). Urk. Adalberos ſ. Hamb. Urk. I, N. 153 u. Böhmer, S. 33.

6. S Heinem. S. 105 u. Liſch. M. Jb. II, 98; III, 151 u V, 255.

7. Züge Albrechts 1136 u 37 ſ. Ann. Patherbr. Urk. Lothars v. 16. Aug. Stumpf. 3324 u. dazu Heinem. S 344 u. Bernh. S. 606.

8. 1138 ſ. ſ. Helm. I, 54—56, Ann. Hamb. (SS. XVI) 1138.

9. Helm. I, 56—58. Ann. S. Disibod. 1142 SS XVII, 26 u. d. a. Stellen bei Bernh Konr. S. 278, A. 42. Genaueres über die Coloniſation von Wagrien ſ. Bernhardi, K. S. 319.

10. Pribislav nach 1142 ſ. Helm. I, 82 und 83; Rochel Helm. I, 69.

11. Helm. I, 57.

12. Saxo 672 Piraterien.

Digitized by Google

13. Ueber den Kreuzzug im allgemeinen ſ. 2. Gieſebr. III, 29. Wigger, Berno 51. Heinemann, S. 167 u. 870, W. Gieſ. IV, 299 u. 483; Bernhardi, Konr. III., 530—578.

Kreuzpredigten ſ. Otton. Fris. Gesta I, 35—42 Bern. vita VI, 1. c. 4 (ſ. Bernh. Konr. S. 531) Entſchluß der Sachſen Otton. Fris. ib. I, 40; Cont. Gembl. 1148 SS. VI, 392 (Bernh. S. 548 u. 549, A. 30) Otto v. Fr. ſagt ausdrücklich, daß die Sachſen ſich geweigert hätten ad. Orientem proficisci und das Kreuz nur genommen hätten, um die Wenden anzugreifen, alſo iſt die Darſtellung Bernhardis (S. 548) nicht ganz korrekt: Ein anderer Teil der Kreuzfahrer (dies waren ſie noch nicht, ſie wurden es erſt durch das wendiſche Kreuz), hauptſächlich Sachſen, wünſchte den Zug ins heilige Land überhaupt aufzugeben und dafür die Bekehrung der heidniſchen Slaven zu unternehmen." Das Abzeichen der Wenden-Kreuzfahrer ſ. Otton. Gesta I, 40 u. Ann. Stad. 1147 SS. XVI, 327.

14. Sendſchreiben ſ. M. Urk. I, N. 43 u. 44.

15. Graf Adolf u. Niclot Helm. I, 62, 63 u. 64.

16. Teilnehmer u. Stärke der Heere ſ. Ann. Magdeb. 1147, Helm. I, 62; Cas. Monast. Petrihus. SS. XX, 674 (Bernh. 564, 2), die Böhmen Vinc. Prag. 1147, Abt Wibald ſ. Brief, M. Urk. I, 46.

17. Zeit des Aufbruches ſ. Bernh. S. 570, A. 18. Vorher (Anfang Juni 1147) wurde noch ein Tag in Germersleben gehalten ſ. Bernh. S. 565 u. N. 6.

18. Zug Albrechts des Bären ſ. Helm. I, 65, Vinc. Prag. 1147 (Stettin), Ann. Magdeb. 1147. Der hier genannte Ort (Malchon) iſt jedenfalls nicht Malchin (Pertz M. G., Heinemann, S. 371), ſondern Malchow (ſ. W. Ann. S. 113a, 126a u. M. Jb. 28 S. 57, Anm. 1), woran Bernhardi mit Unrecht zweifelt (S. 576, A. 36).

Nach W(ehrmann) Pommerſche Monatsblätter 1898, N. 5 hätte Wartislav von Pommern, der in den Quellen 1128 erwähnt wird, und deſſen Bruder der 1135 zuerſt erwähnte Ratibor war, 1147 noch gelebt und die Verteidigung von Demmin geleitet, eine Annahme, die aber an dem allgemein gehaltenen Ausdruck principes Slavorum in den Annal Palid. (SS. XII, 82) nur eine ſchwache Stütze findet, obgleich auf der anderen Seite auch nichts gegen ſie ſpricht.

Rückkehr Wibalds in nativitate beatae Mariae d. i. den 8. Sept. ſ. Brief M. Urkb. N. 46.

19. Die Lage von Dobin hat Liſch (M. Jb. V, 121 u. VII, 174) m. E. überzeugend richtig beſtimmt. Bernhardi S. 566, A. 8 verweiſt auf die Inſel Liepe im Wismarſchen Meerbuſen und ſucht mit Lappenberg (Note zu Helm. I, 62) die Feſte an der Küſte der Liepe gegenüber, mit Unrecht; denn dann hätten die Dänen ihre Flotte in unmittelbarer Nähe gehabt, und der Ueberfall der Rügener wäre nicht möglich geweſen.

20. Verlauf der Belagerung Helm. I, 65, Saxo 675—77.

21. Mißlingen des Zuges ſ. z. B. Otton. Fris. Gesta I, 47 Saxones vicinas gentes aggressi principibus inter se discordantibus, ad propria remeaverint. Brief Wibalds, Ann. Palid. 1147 (SS. XII, 82) u. die a. Stellen bei Bernhardi S. 578.

22. Züge Heinrich des Löwen nach 1147 Helm. I, 68. Niclots Gefangenſchaft ſ. Helm. II, 2; ſie könnte auch ins Jahr 1158 fallen, doch ſcheinen die Worte, die Helmold dem Wertislav 1164 in den Mund legt, auf eine Erinnerung aus fernerer Vergangenheit hinzuweiſen. Wiederherſtellung der Freundſchaft zwiſchen Niclot und dem Grafen Adolf von Holſtein Helm. I, 66.

23. S. Schutzbrief v. Havelberg M. Urk I, 52, 2. Gieſ III, 38. Annal. Palid. 1150 u. Heinemann S. 107 u. 345, N. 47. Bernh. S. 834.

24. Ratibor in Havelberg, Ann. Magdeb. 1148 SS. XII, 190; auch Magdeburger Schöppenchronik (Chroniken der deutſchen Städte VII, S. 116).

25. Vicelins Biſchofsweihe ſ. Helm. I, 69 u. die von Schirren veröffentlichte Urk., Zeitſchr. d. Geſ. f. Schl.-Holſt. Lauenb. Geſch., B. VIII, S. 309.

26. Verhandlungen zwiſchen Heinrich u der Kurie ſ. Dehio II 65, u. Bernhardi S. 828 N. 12 (der Brief Guidos aus M. Urk N. 47). Die Stelle aus den Hamburger Annalen (SS XII) 1149, iſt auch M. Urk. I, N. 61, Anm. abgedruckt.

27. Fortgang des Streites bis Konrads Tod ſ. Helm. I, 69 u. 70, Dehio II, 66—68. Vicelins Belehnung Ende 1150 ſ. Bernh. S 833, A 23.

28 Hartwig auf dem erſten Reichstage Friedrichs ſ. Dehio II 68 f. mit den in den Anm. angegebenen Quellen. Hartwigs Verurteilung auf den roncaliſchen Feldern Helm. I, 82; Otton. Fr. G. II, 12.

29. M. Urk. I, N. 56; Zeit ſ. Anm. daſelbſt.

30. Vicelins Tod ſ. Helm. I, 75 u. 78. Biſchof Gerold Helm. I, 79 u. 80. Emmehards Tod ſ. M. Urk I, 60. Nachfolger Berno ſ M. Urkb. 91 u. Biggers Werk über ihn. Der Brief des Papſtes wird Helm. I, 82 erwähnt, iſt aber nicht erhalten. Ausſöhnung Hartwigs mit Gerold, dem Kaiſer u. dem Herzog Helm. I,

Digitized by Google

82. M. Urk. N. 63. Die Aussöhnung mit dem Kaiser ist aber schon im Sommer 1157 erfolgt, s. Dehio II, 73 und dazu die A. 1 ang. Urk. Auch Heinrich stellte eine Urkunde aus, in der er die Rechte Hamburgs anerkannte s. M. Urk. N. 61 Ausstattung von Lübeck und Ratzeburg schon 1154? S. Helm. I, 77 u. 78 und Einl. in das Ratzeburger Zehntenregister, M. Urk. 59.

31. Neues Aufblühen der wagrischen Colonien, Streit über Lübeck; Löwenstadt s. Helm. I, 66, 76 u. 85. Vicelin in Oldenburg Helm. I, 69.

32. Helm. I, 83, Nicolaus Saxo p. 773.

33. Daß Pribislav, wenn er am Leben blieb, später getauft ist, schließe ich aus Helm. I, 83, wo Graf Adolf den Slaven befiehlt, ihre Toten auf den Kirchhof zu bringen und an den Festtagen die Kirche zu besuchen u. s. w. Mit solchen Maßregeln wäre es unverträglich gewesen, wenn der Graf einen heidnischen Fürsten im Lande geduldet hätte. Niclots Taufe könnte man aus Ann. Palid. 1160 (s. SS. XVI, 92) zu schließen versucht sein: principem Niclot, qui et Nicolaus, trucidavit: Nicolaus könnte der christliche Taufname Niclots sein, und die Taufe müßte dann nach 1156 (Landtag zu Artlenburg) erfolgt sein. Aber dem steht die Feindschaft zwischen Niclot und Pribislav entgegen, als deren Grund Saxo ausdrücklich Pribislavs Uebertritt zum Christentum angiebt (s. XIV, 759, filio eius Priszlavo,, qui ad Danos et christiani ritus amore et paganae superstitionis odio patria pulsus transierat und die Worte, die Pribislav nach Niclots Tod spricht, dei contemptorem tali exemplo interire par esse. s. auch XIV, 763 bene de se meruisse eum, per quem patre sacrilego careat). Ferner ward Pribislav, Niclots Sohn, erst nach 1160 getauft, folglich wird auch Niclot in den Jahren von 1156—1160 nicht die Taufe empfangen haben, da sonst seine erwachsenen Söhne jedenfalls mit ihm getauft wären.

34. Gerold in Oldenburg u. Lübeck, Landesversammlung in Artlenburg, Fortschritte der Kolonisation von Wagrien Helm. I, 82 u. 83.

35. Vermehrung der Kirchen in Ratzeburg Helm. I, 83 der Germanisierung wird in Heft III genauer dargestellt, ebendort wird auch von den Ländern Jabel u. Wenningen, die zur Grafschaft Dannenberg gezogen wurden, gehandelt werden. Albrecht d. Bär 1157 u. 58 s. Heinemann.

36. Feldzug Niclots gegen die Kessiner Helm. I, 71. Der hier genannte Tempel kann nicht der von Rethre sein, muß vielmehr im Lande der Kessiner selbst gesucht werden.

37. Brief des Königs Sven an Konrad s. Ep. Wib. 337. Dänische Händel und wendische Piraterien seit 1156 Saxo 715, 16; Knytling, 111; Saxo 825, W. Berno 102, A. 3; Saxo 799 ff Knytl 115; Saxo 722 u. 29.

38. Waldemars Bestätigung Dahlmann I, 233; 261 u. 278.

39 Pribislav s. Saxo 759 u. 760, (761), 763; Vielleicht mochte Waldemar hoffen, seinem Schwiegersohn ein wendisches Gebiet verschaffen zu können.

40. 1158 s. Ann. Palid. 1158 SS XVI, 90 (daraus Ann. Magdeb. SS XVI, 191); W. Berno S. 90, A. 2. d Stiftungsurkunde von Ratzeburg s. M. Urk. I, N. 65; ihre Echtheit ist von Boll (M. Jb. 13, S. 65) verdächtigt, mit Unrecht. s. Berno S. 81, u. die Bemerkungen in Urkb. I. S. 60—62 u. IV, 237.

41. Bischof Axel Saxo p. 738 u. 39.

42. Helm. I. 86.

43. Feldzug v. 1160. Saxo 758 ff. Helm. I, 87. Annal. Palid. u. Magdeb. 1160. Unterhaltung zwischen Pribislav und Pribislav Saxo 763.
Eine a Aeußerung Pribslavs s. Knytlinga saga (SS. XXX, 308).

Digitized by Google

Druck von Edmund Stein, Potsdam.

7311
27

Digitized by Google

This book is a preservation photocopy.
It was produced on Hammermill Laser Print natural white,
a 60# book weight acid-free archival paper
which meets the requirements of
ANSI/NISO Z39.48-1992 (permanence of paper)

Preservation photocopying and binding
by
Acme Bookbinding
Charlestown, Massachusetts
1997

Digitized by Google

Druck von Edmund Stein, Potsdam.

7311
27

Digitized by Google

This book is a preservation photocopy.
It was produced on Hammermill Laser Print natural white,
a 60# book weight acid-free archival paper
which meets the requirements of
ANSI/NISO Z39.48-1992 (permanence of paper)

Preservation photocopying and binding
by
Acme Bookbinding
Charlestown, Massachusetts
1997

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 013 645 858

Digitized by Google

Digitized by Google